SERIE]. 1. BD.
GOLD!

Friedrich Gerstäcker






Dei
Sub Numine
Viget



Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Fünfter Band.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Reisen I.



Jena,
Hermann Costenoble.
1873.

Reisen

von

Friedrich Gerstäcker.

Erster Band:

Südamerika, Californien, Die Südsee-Inseln.

Zweite Auflage.

Jena,
Hermann Costenoble.
1873.

1.

Die Ausfahrt.

An Bord des Talisman in der Weser — 18. März 1849. Es ist ein wunderliches, eigenthümliches Gefühl, an Bord eines Fahrzeuges, vor Beginn einer langen Seereise, noch im alten Vaterland fest vor Anker zu liegen, und diesem, während man die Reise selber noch gar nicht begonnen, den heimischen Boden noch nicht verlassen hat, doch auch eigentlich schon nicht mehr anzugehören. — Es ist ein wunderliches, aber auch recht fatales Gefühl und hält unsere Nerven in einer Abspannung, die uns zuletzt ordentlich den Zeitpunkt ersehnen läßt, vor dem es Manchem im Anfang wohl heimlich gebangt hatte — den Abschied von seiner Muttererde.

Auf die Passagiere eines Auswandererschiffes macht das übrigens den verschiedenartigsten, wenn auch im Endresultat sich ziemlich gleich bleibenden Eindruck. Unthätig und mit langweiligen verdrossenen Gesichtern treiben sich die Meisten von ihnen bald an dem kaum fünfzig Schritt entfernten Land (wir liegen dicht vor Groß' Hotel in Brake), bald an Bord umher, und so ungemüthlich, so unbehaglich Alles am Ufer ist, ebenso jeder Bequemlichkeit und Ruhe trotzend ist es an Bord.

Fortwährend treffen noch neue Passagiere mit einer Masse von Gepäck ein, als ob jeder Einzelne erwarte, die Arche

Noäh zu eigener Disposition gestellt zu bekommen. — Alle Luken sind geöffnet, Kisten, Koffer, Bettsäcke, Körbe, Schachteln ꝛc. stehen überall in Menge; kein Mensch findet was ihm selber gehört, Namen werden verwechselt und Koffer und Kasten waren es von Anfang an. Die Matrosen, die diesem gewohnten Treiben dabei mit der äußersten Gleichgültigkeit zuschauen, steigen in einer wahrhaft fabelhaften Gemüthsruhe über das wild umhergestreute Passagiergut hin und her. Sie treten Hut- und andere Schachteln in ganz unbestimmte Formen und Façons, hissen, was ihnen in den Wurf kommt, — manchmal nur durch das verzweifelte Zuspringen der Passagiere verhindert — in den untern Raum, um etwas mehr unter den Füßen weg zu bekommen, und kehren sich sonst an gar nichts. Die Zwischendecks- und auch Kajüten-Passagiere bekümmern sich dagegen um Alles. Jedes Collo wollen sie besehen und untersuchen, schreien über die Luken herüber und hinüber, und thun Alles was in ihren Kräften steht, die Verwirrung auf's Aeußerste zu steigern.

Nasses Wetter vermehrt natürlich das Unangenehme, ja Widerliche solchen Zustandes. Kein Wunder denn, daß Mancher voller Verzweiflung in das dunkle Chaos — in die Höhle des Zwischendecks, niederstarrt, aus der ihm ein warmer widerlicher Dunst entgegenquillt, und die ihm nicht fünf bis sechs Wochen wie auf einer Reise nach New-York, nein eben so viele Monate hindurch zum fast alleinigen Aufenthaltsort dienen soll. Wäre Tausenden von diesen ein solcher Blick verstattet gewesen, als sie noch zwischen „Auswandern" und „Zuhausebleiben" im Geiste schwankten, wie Viele, oh wie unendlich Viele würden nie in ihrem Leben ein Schiff betreten! Jetzt aber können sie natürlich nicht mehr zurück, und müssen nun auch, mit einem alten deutschen Sprüchwort, „ausessen, was sie sich vorher in aller Unschuld auf das Sorgfältigste eingebrockt hatten".

Was das Gepäck übrigens betrifft, so ordnet sich das, erst einmal ein paar Tage in See, gar bald von selber. — Ganz unglaubliche Quantitäten werden in die wirklich kleinsten Räumlichkeiten weggestaut, und Sachen und Gegenstände, an deren Unterbringen man bis dahin verzweifelte, bekommen

einen Platz und scheinen vollkommen gut aufgehoben. Bis dahin aber heißt es „Geduld und Fügsamkeit".

Unsere Passagiere für Californien — denn der Talisman ist direct nach San-Francisco bestimmt — bilden eine höchst eigenthümliche und wirklich interessante Masse. Es sind fast lauter junge kräftige Leute, die jenem abenteuerlichen Leben des neu entdeckten Eldorado mit so goldenen Träumen entgegengehen, wie sie nur je ein Alchymist in seiner düstern Stube geträumt hatte; aber keine einzige Frau — kein Kind ist zwischen ihnen. Die meisten, besonders die Zwischendecks-Passagiere, sind dazu, bei ihrer Ankunft an Bord, bis an die Zähne bewaffnet, manche auf wirklich komische Art. So kam gestern Einer vom Dampfboot auf den Talisman mit einer Flinte, einem Spaten und — einem baumwollenen Regenschirm. „Mit dem Spaten willst Du wohl's Gold 'rauskriegen?" frug ihn ein Matrose. „Ich werd's doch nicht sollen mit den Händen 'rauskrabbeln," antwortete ihm der Mann im höchsten Ernst.

Spaten führen übrigens die Meisten bei sich; manche Dutzende davon — auch Massen von alten Säbeln, Pistolen, Dolchen, Bajonnet-Flinten. Ueberhaupt kommen Waffen zum Vorschein, als ob eine Rüstkammer geplündert wäre, oder ein Antiquitätencabinet aufgestellt werden sollte.

Eine Persönlichkeit darf ich jedoch hier nicht übergehen, denn sie hat nicht allein bei uns, sondern auch in ganz Bremen großes Aufsehen erregt. Es ist das ein Messerschmidt aus Magdeburg — hier jetzt nur kurzweg der Riese genannt, der ebenfalls nach Californien auswandern will. Der Leser denke sich eine wahre Herculesgestalt, von riesigem Körperbau mit krausem Bart, rothen Wangen und gutmüthigen klaren Augen — nur ein klein wenig zu bauchig, eine Figur also, die schon ohnedies durch ihren kolossalen Umfang aufgefallen wäre, nun auch noch nach folgender Art gekleidet: grüne Blouse, helle Beinkleider und weißen Turnerhut; um den Leib einen etwa fünf Zoll breiten weißen Ledergurt, und an diesem erstens einen wahrhaft riesigen Pallasch, der über die Steine klirrt, neben diesem einen Hirschfänger, der an der Stelle allerdings nur wie ein Messer aussieht, und neben dem

Hirschfänger noch einen gigantischen „Nickfänger" zum Zusammenklappen — ebenfalls etwa achtzehn Zoll lang. Außerdem trägt diese Titanengestalt einen Dolch mit Terzerolläufen daran, wie eine verhältnißmäßige Anzahl von Pistolen.

Noch abenteuerlicher, ja fast komisch wird aber diese Persönlichkeit durch ihre Begleitung. Es sind das drei, hier „Trabanten" genannte, Individuen, die den mächtigen Führer in Diminutivform, wie die Lootsen den Haifisch, umschwimmen. Drei sehr kleine Männer, ebenfalls in grünen Blousen, Turnerhüten und mit dem weißen Gurt, also ganz wie junge Riesen, und nur statt des Pallasches mit sehr kurzen Messern oder Hirschfängern an der Seite. Der Riese war allem Anschein nach ein höchst gutmüthiger, ja fast gemüthlicher Mann — wie das meist alle großen, kräftigen Naturen sind. — Er ließ sich Pallasch und Messer von allen Leuten herausziehen und untersuchen, und glich in der That einem Kauffahrer, der Kanonen ohne Munition führt.

An jenem Abend ging bei Brake das neue deutsche Kriegsdampfschiff Britannia unter dem Abfeuern der Landböller vor Anker — es war ein tüchtiges, stark und scharf gebautes und gewiß schnelles Boot, und was für Hoffnungen füllten damals unsere Brust, und wie sind sie später getäuscht — verrathen worden!

Nachdem wir uns nun über eine Woche in einem solchen Zwitterdasein zwischen Reisenden und Ansässigen herumgetrieben, kam endlich die frohe Botschaft, daß wir „unter Segel gehen", oder wenn wir keinen günstigen Wind bekämen, wenigstens mit der rückströmenden Ebbe der Mündung der Weser zutreiben sollten. Gerüchte über ausbrechende Feindseligkeiten mit Dänemark gaben uns dabei ziemlich gegründete Ursache, eine Unterbrechung unserer Reise fürchten zu müssen, falls wir nicht den Kanal vor der Aufkündigung des Waffenstillstandes erreichten, denn unsere Flotte lag noch in den Windeln (ich dachte damals wahrlich nicht, daß ich sie bei der Rückkehr schon im Leichenhemd finden sollte,) und dänische Kreuzer hätten uns einen bösen Strich durch die Rechnung machen können. — Doch der Erfolg wies sich besser aus, als

wir gefürchtet. An dem Abend mußten wir zwar noch einmal vor Anker gehen, aber am nächsten Tag wurde der Wind günstiger, und als wir an Bremerhaven vorüberfuhren, wehte schon eine recht wackere Brise.

Gerade dem Hafen gegenüber kam ein Boot von dort ab. Zwei Leute saßen darin, ruderten aus Leibeskräften und hatten es nur ihrem zeitig genug vom Ufer Fahren zu danken, daß sie uns wirklich einholten, denn das Schiff lief wenigstens fünf Knoten durch's Wasser. Die Passagiere standen fast Alle an Deck und schauten gespannt nach diesem letzten Boten vom festen Land herüber. Der Capitain glaubte, es sei eine Depesche für ihn, und die Uebrigen zerbrachen sich den Kopf, was die Sendung zu bedeuten haben könne, denn Niemand befand sich im Boot, als eben die beiden Rudernden. Und was brachten sie? — einen Brief für einen der Zwischendecks-Passagiere.

„He — Schulze — Schulze — ein Brief für Dich!" rief es aus einer Anzahl Kehlen, als das heranschießende Boot, von einem zugeworfenen Tau gehalten, mit dem Talisman fortgezogen wurde und Einer der Bootsleute an Bord gesprungen war.

„Ein Brief für mich?" sagte der Angeredete, der sich jetzt hinzudrängte, anscheinend ganz erstaunt, ja fast erschreckt, „ich gehe nicht wieder zurück."

Während noch einige der Uebrigen lachten, erbrach er den Brief und frug zugleich den Bootsmann, was er als Botenlohn zu beanspruchen habe.

„Einen Dollar," lautete die tröstliche Antwort, die den armen Teufel von Passagier nicht wenig erschreckte. „Einen Dollar?" wiederholte er ganz verblüfft und las dabei zugleich den Inhalt des Briefes halblaut vor sich hin — „lieber Bruder, ich rufe Dir nochmals ein Lebewohl aus der Ferne zu — ich wünsche Dir eine recht glückliche Reise und gute Gesundheit — und das kostet einen Dollar? — und laß recht bald etwas recht Gutes von Dir hören. Es grüßt und küßt Dich tausendmal Dein getreuer Bruder Franz. — Na, dafür will ich mein ganzes Leben lang nichts weiter thun, als Briefe transportiren — wie können Sie denn dafür einen Dollar fordern?"

„Das ist Taxe," betheuerte der Mann, „und es war wahrhaftig keine Kleinigkeit, das Schiff mit solchem Fortgang noch einzuholen — seien Sie froh, daß wir noch zur rechten Zeit gekommen sind."

„Ich?" sagte der Passagier ganz erstaunt — „für einen Thaler zehn Silbergroschen das Stück wünsch' ich den Leuten das ganze Jahr hindurch eine „glückliche Reise" — ich wollte, Sie wären eine halbe Stunde später gekommen."

Der Mann mußte jedoch seinen Dollar bekommen, und Herr Schulze fügte sich endlich seufzend darein, nachdem er dem Bootsmann noch vorher den, wenn auch vergeblichen, Vorschlag gemacht hatte, ihm den Brief für das halbe Porto wieder abzunehmen.

Aus der Weser erst hinaus, wurde der Wind immer schärfer und besser. Wir mußten aufbrassen und liefen vor günstigster Brise wohl sieben bis acht Meilen.

Dem nicht nautischen Leser hier übrigens gleich im Anfang wenigstens einen Begriff der nautischen Rechnungsart zu geben, werden ein paar Worte genügen. Der Lauf des Schiffes wird nach dem Log gemessen — jedes Conversationslexikon giebt darüber Auskunft —, und wenn es heißt, das Schiff läuft z. B. acht Knoten in der Stunde (nach den Merkmalen in der Logleine) — so sind damit englische Meilen gemeint; heißt es aber acht Meilen in der Wacht, so sind das geographische oder vielmehr nautische. Vier englische gehen aber auf eine nautische, und vier Stunden auf eine Wacht, so daß acht Knoten oder Meilen (englische) die Stunde — auch dasselbe ist, was acht Meilen die Wacht bedeutet, da man bei der Wacht nur nach nautischen Meilen rechnet.

Donnerstag Abend um sieben Uhr liefen wir also in die Nordsee ein — am Freitag Abend mit Dunkelwerden sahen wir schon die Leuchtfeuer von Dover — etwas später auch die von Calais, und Sonntag Morgens, am 25., erreichten wir die Mündung des englischen Kanals.

„With the blue above and the blue below
And silence reigns wherever we go."

So lagen denn all' die gefährlichen Dünen und Sandbänke der Nordsee — all' die grünen Untiefen des Kanals glücklich hinter uns — mit diesen allen aber auch die Heimath, und es war ein wahrlich nicht zu beschreibendes Gefühl, das mich ergriff, als ich endlich einmal wieder auf dem blauen, so wundervoll blauen Ocean, aber auch so fern von den Meinen schaukelte, auf's Neue einem wilden, tollen Leben in die Arme gesprungen.

Die Gefühle meiner Mitpassagiere schienen größtentheils anderer Art. Mit nur sehr geringen Ausnahmen wurden die meisten seekrank, und wen nicht das grimme Seeleid, den jagte gewiß die nichtswürdige Kälte unter die Decken, so daß das Verdeck die ersten Tage ziemlich verödet lag. Von günstigem Wind getrieben, schossen wir aber rasch dahin, und mit dem freudigen Bewußtsein, einen ziemlich fatalen Theil der Reise überstanden zu haben, mischte sich jetzt auch noch das beruhigende Gefühl, jeder Gefahr eines durch die dänische Blokade möglichen Aufenthalts glücklich entgangen zu sein.

Mit derselben herrlichen Brise erreichten wir die Breite der Insel Madeira, die wir jedoch nicht zu Gesicht bekamen, und trafen hier den Nordostpassat, der uns eine rasche Fahrt versprach. Die Seekranken erholten sich auch sehr rasch wieder, und die gesund Gewordenen konnten jetzt erst beginnen, die Wunder des Meeres anzustaunen, die sich um sie her ausbreiteten.

Besonders beschäftigte uns in dieser Zeit die Jagd auf eine Art Delphin, den sogenannten „Schweinefisch", weil er ein rüsselähnliches Maul hat. Ich harpunirte mehrere davon, wir bekamen aber keinen an Bord.

Das Harpuniren dieser Fische ist übrigens schon an sich selber eine höchst interessante Jagd. Der Schweinefisch (wahrscheinlich der sogenannte Delphin der Alten, da ein wirklicher Delphin nie groß genug gefunden wäre, den Arion an's Land zu tragen, und diese „Springer" auch der Beschreibung eher entsprechen) durchstreift bei frischer Brise, wenn das Schiff rasch durch's Wasser geht, die See in zahlreichen Schaaren. Die Fische springen dann vorzüglich gern dicht vor dem Bug her und spielen in den schäumenden, hoch aufspritzenden Wellen,

denen sie sich oft, mit dem ganzen Körper über Wasser, vorausschnellen. Der Harpunirende aber steht vorn — ebenfalls vor dem Bug des Fahrzeugs, in den Ketten des Stampfholzes, unter dem vorstehenden Klüverbaum, und wartet bis ihm einer der herüber- und hinüberschießenden Schaar zum Wurf kommt. Unter dem Bugspriet muß dabei ein Block festgemacht sein, in welchem das an die Harpune geschlagene Tau läuft. An diesem Tau stehen an Bord Leute, des Rufs gewärtig, und sobald der Fisch die Harpune hat, ziehen sie in möglichster Schnelle denselben über Wasser, damit die Fluth, gegen die er jetzt angerissen wird, das Gewicht nicht noch vermehrt, das die schwache Harpune überdies schon zu halten hat. Zu gleicher Zeit muß ein Matrose draußen ebenfalls eine Schlinge bereit halten, sie dem Gefangenen, so wie er ihn nur erreichen kann, um den Schwanz zu werfen. Dieser aber schlägt dabei aus Leibeskräften um sich, und müht sich unausgesetzt — durch sein bedeutendes Gewicht höchst nachdrücklich unterstützt — wieder loszukommen. Es läßt sich denken, daß es dadurch mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, einen solchen gewaltigen Fisch an Bord zu holen, und wir haben fünf auf diese Art verloren.

Das Fleisch des Schweinefisches ist ziemlich gut und es lassen sich besonders vortreffliche sogenannte „Beefsteaks“ davon bereiten. Das Harpuniren ist, obgleich der Fisch im vollen Sprung getroffen sein will, keineswegs sehr schwierig, doch gehört eine sichere Hand und etwas Uebung dazu.

Mitten in dem Jubel und Lärm der Passagiere ging in der nämlichen Zeit ein Mann herum, der sich um alles das nicht kümmerte, die Stellen vermied, wo lustige Leute beisammen waren, und stets still und abgeschieden, finster brütend und mit seinen eigenen, jedenfalls traurigen Gedanken beschäftigt, an irgend einem einsamen Plätzchen saß, wo er das auch immer aufsuchen mußte. Der Mann hatte das Heimweh. — Mir war er wohl schon lange aufgefallen, aber ich glaubte immer, er leide vielleicht noch an den Folgen der Seekrankheit, von der er sehr mitgenommen worden. Eines Tages aber kam er mit thränenden Augen zu mir und bat mich, ich möchte doch um Gottes willen den Capitain dahin zu bewegen suchen,

daß er ihn mit dem nächsten Schiff, was uns begegne, zurück nach Deutschland schicke. — Er habe leichtsinnig gehandelt — er habe eine Frau und drei Kinder daheim zurückgelassen, während ihm jetzt die Erinnerung an sie das Herz zerreiße und er blutige Thränen weinen möchte, wenn er an den Abschied von den Seinen dächte. Die Kleinen waren ihm um den Hals gefallen und hatten ihn gebeten, daß er nicht von ihnen gehen möchte. — Jetzt sehe er ein, daß er unrecht, daß er unverantwortlich gehandelt habe, und sei auch sein kleines Capital, was er auf die Reise verwandt, nun verloren, so wolle er doch lieber den letzten Pfennig daran wenden, wieder zurückzukommen, und dann im Vaterland bei den Seinen Tag und Nacht arbeiten, das Verlorene wieder einzubringen.

Als sich dem Mann erst einmal der starre Schmerz gelöst, als er Worte gefunden hatte, gerieth er fast außer sich, und die Thränen stürzten ihm die bleich gehärmten Wangen nieder. Ich that allerdings Alles was in meinen Kräften stand, ihn zu trösten; was aber konnte ich ihm als Trost sagen. Ein Schiff zu finden, das ihn zurücknähme, darauf durfte er gar nicht rechnen, denn wenn wir wirklich eins trafen, wie das auch später geschah, so hätte ihn das gar nicht so ohne Weiteres aufnehmen dürfen. Alles was ich ihm rathen konnte, war, sich den Schritt, den er gethan, noch einmal recht zu überlegen und dann, wenn wir nach Rio kämen, entweder alle trüben Gedanken bei Seite zu werfen und in das Leben, das er sich jetzt einmal gewählt, mit beiden Füßen zugleich hineinzuspringen, oder — wenn er fühle, daß er unrecht gehandelt habe und den Schritt bereue, oder auch nicht im Stande sei die Trennung zu ertragen, von Rio de Janeiro aus, wo er fast jeden Tag Gelegenheit habe, wieder heimzukehren in die Arme der Seinen.

Der Mann beruhigte sich endlich. Als wir einige Tage später ein Schiff trafen, erwähnte er nichts weiter von seiner früheren Absicht, und noch vor Rio antwortete er mir auf meine Frage danach, daß er sich entschlossen habe, seinen Plan durchzuführen und nach Californien zu gehen. Als er aber später in Rio de Janeiro die heimwärts bestimmten Schiffe

sah, und gar Menschen sprach, die sich darauf freuten nun bald wieder zu Hause bei den Ihrigen zu sein, da mochte das Heimweh wohl wieder mit der alten gewaltigen Kraft ausgebrochen sein und alle seine anderen Entschlüsse über den Haufen geworfen haben. Er nahm seine Sachen vom Bord des Talisman und ging als Passagier an Bord eines dorthin bestimmten Schiffes, nach Bremen zurück.

Wir befanden uns jetzt ziemlich unter der Linie und kamen auch unter die hier fast unvermeidliche Windstille. Die Hitze hatte ich mir aber viel schlimmer gedacht, denn bei einem kaum bemerkbaren Luftzug war sie ganz erträglich und selbst ohne diesen kaum drückend. Am heißesten Tag hatten wir im Schatten 27 Grad Réaumur. Eins der vielen Seemärchen ist es, daß die Schiffe bei Windstille unter dem Aequator alle halbe Stunden oder alle Stunden mit Wasser begossen werden müssen, wenn sie nicht „springen" sollen. Unsere Decks wurden nur Morgens wie gewöhnlich gewaschen. Regenschauer sind übrigens hier ziemlich häufig und besonders in der Nacht störend, wo die Schläfer am Deck fast jede Nacht durch einen Guß geweckt und in ihre dunstigen Kojen mit den nassen Betten hinabgeschickt werden.

Unsere Fahrt ging von da an still und günstig vorwärts. Bei Cap Frio hatten wir allerdings einen kleinen Sturm durchzumachen, der aber nur einige Tage dauerte. Am 12. Mai erreichten wir endlich die lang' ersehnte Einfahrt von Rio de Janeiro, und hatten am Nachmittag das ganze prachtvolle Panorama, das den schönsten Hafen der Welt umschließt, vor uns. Schon konnten wir den „Zuckerhut", der als treffliche Landmarke das linke Ufer des Eingangs bildet, unterscheiden. Je mehr wir uns dem Land näherten, desto deutlicher traten die einzelnen Gruppen, endlich die Umrisse der Vegetation und zuletzt sogar das so lang' entbehrte lebende Grün der Bergrücken und Wälder, aus denen hochstämmige Palmen aufragten, empor. An den beiden kleinen Inseln Paya und Maya (Vater und Mutter) segelten wir dicht vorüber, und erreichten gerade nach Sonnenuntergang den Platz, von dem wir, wäre es hell gewesen, Alles hätten überschauen können, was das Auge in dieser neuen Welt

überrascht und entzückt. — Unter den Tropen folgt aber dem Sonnenuntergang auch fast augenblickliche Nacht, und als wir vom Fort Santa-Cruz angerufen wurden, lag schon tiefe Nacht auf dem Meere, und nur unzählige Lichter verriethen die Nähe einer volkreichen Stadt, eines belebten Hafens.

Es war bis dahin an Bord die Befürchtung ausgesprochen, daß die Passagiere der fremden Schiffe ohne einen vom brasilianischen Consul in Deutschland visirten Paß zu haben, nicht würden an's Land gelassen werden. Glücklicher Weise zeigte sich das aber anders; denn als am nächsten Morgen das sogenannte Visitenboot zu uns an Bord kam, wurde uns bald die summarische Erlaubniß zu Theil, so rasch und so zahlreich an Land zu fahren, wie wir nur wollten. Man kann sich denken, daß wir schnell genug davon Gebrauch machten, und es dauerte nicht lange, so ruderten wir (am 13. Mai Morgens) im herrlichsten Sonnenlicht dem freundlichen Ufer entgegen. „Brasilien ist nicht weit von hier", sangen Einige, und Alle freuten sich der prachtvollen Natur, die uns umgab.

Der Hafen von Rio de Janeiro ist übrigens schon zu oft beschrieben, als daß ich noch einmal etwas versuchen sollte, was eigentlich doch unmöglich ist — diese wunderbare Natur, die stille Bai, die am Ufer bald zerstreuten, bald zu Massen zusammengedrängten Gebäude, die hohen, bald schroffen, bald mit der herrlichsten Vegetation bedeckten Hügel und Gebirge, die zahlreichen Schiffe und Boote, die Flaggen aller Länder und Erdtheile, die Forts und Bastionen mit ihren Kirchen und Kanonen — das Alles läßt sich wohl schildern und ausmalen, aber dem Leser einen wirklichen Begriff, ein treues Bild davon zu geben, das, glaub' ich, ist unmöglich.

2.

Rio de Janeiro und weiter!

Die Stadt selber — und mit wie Manchem auf der weiten Gotteswelt geht es nicht ebenso — verliert indessen gewaltig, wenn man erst ihre nähere Bekanntschaft macht. Die Straßen sind, mit wenigen Ausnahmen, eng und schmutzig. Die Menge der Sclaven, mit ihren unzähligen farbigen Abstufungen, die dem Auge überall in den Weg tritt, macht einen zu widerlichen Eindruck auf den Europäer, um ihn in dem scharfen Contrast nicht selbst die herrliche Natur vergessen zu machen, der man übrigens in den schmalen Straßen auch fast entrückt ist.

Am nächsten Morgen beschloß ich, eine kleine Landpartie zu machen, und ritt mit einigen Freunden zusammen hinaus in's Freie.

Die brasilianischen Pferde sind kleine muntere, ausdauernde Thiere und gehen meistens, was ich wenigstens davon sah, Paß oder Galopp. Die auf dem Lande wohnenden Pflanzer und Kaufleute aber, die Morgens in die Stadt kommen und Abends wieder hinausreiten, gebrauchen nicht selten Maulthiere — ebenfalls eine kleinere Race, als ich sie in Nordamerika gefunden habe — und erreichen mit diesen ihr Ziel wohl nicht ganz so rasch, aber doch jedenfalls weit bequemer und sicherer.

Die Umgegend von Rio ist wirklich paradiesisch — die stille Bai mit ihren zahlreichen Masten und lebendig hin und wieder schießenden Booten — die niedlichen Gärten mit ihren Orangen, Bananen und Palmen, Kaffeebäumen und Blumenbüschen — die hohen pittoresken Berge und Felskuppen, die weit übereinander herüberschauen — die eigenthümliche Tracht und Farbe der Eingeborenen und Sclaven, die zu Markt ziehenden Neger, die Viehtreiber und Verkäufer, das Alles macht mit seinen wechselnden phantastischen Gestalten auf den Fremden

einen eigenthümlichen, wohl kaum zu vergessenden Eindruck. Der Unterschied mit der Heimath ist zu auffallend; man fühlt, daß man in einem fremden, tropischen Lande ist, und jeder Schritt, jede Biegung der Straße, jede uns begegnende Persönlichkeit bringt dem mehr und mehr erregten Geiste, dem gierig umherschweifenden Auge Neues, Interessantes.

Leider konnte ich aber nicht lange in diesem schönen Lande verweilen, denn ein neuer, erst in den letzten Tagen an Bord flüchtig gefaßter Plan war mir so lieb geworden, daß ich beschloß, ihn durchzuführen, es koste was es wolle.

An Bord des Talisman war nämlich ein junger Italiener, von englischen Eltern geboren, der, mehr aus Prahlerei wahrscheinlich als einer ernsten Absicht wegen, eine Wette gemacht hatte (und zwar mit Eins gegen Zwanzig), daß er die Landreise durch Südamerika durchführen wolle. Mir selber war die Landreise schon bis dahin fortwährend im Kopf herumgegangen. Das damalige Reichsministerium hatte mir nämlich einen Zuschuß unter dem Vorbehalt bewilligt, daß ich bestimmte Länder, zu denen die La Platastaaten gehörten, dafür besuchen wolle. Wenn ich nun auch die feste Absicht hatte, diese jedenfalls auf dem Rückweg, um das Cap der guten Hoffnung heimkehrend, zu bereisen, so lag dazwischen doch noch ein langer Zeitraum und außerdem die ganze Welt, und ich beschloß endlich, mich in Rio de Janeiro wenigstens genau nach einer solchen Landreise zu erkundigen. In Rio erhielten wir aber zu unserem Erstaunen so mißliche Nachrichten über die Argentinische Republik, durch die hier mein Weg, querüber durch die Pampas, lag, es wurden uns solch' entsetzliche Geschichten von den jetzt empörten Indianern und nachher dem Schnee der Cordilleren, die wir gerade hätten mitten im Winter passiren müssen, erzählt, daß mein Begleiter die Sache in Verzweiflung aufgab und seinen Dollar Wette bezahlte. War ich aber vorher noch unentschlossen gewesen, so schien es, als ob mich diese sonst keineswegs ermuthigenden Nachrichten erst hartnäckig gemacht hätten. Schon in Nordamerika hatte ich erfahren, wie oft solche Berichte über weitentfernte Strecken übertrieben seien und Manches in der

Nähe eine ganz natürliche Färbung bekomme, was uns, weit davon entlegen, in fabelhafter Weise ausgeschmückt wurde. Nicht wenig vertraute ich dabei auf mein gutes Glück, das mir in früherer Zeit schon manchmal durchgeholfen. Das Resultat war, daß ich mit einem kleinen deutschen Schooner, der unter argentinischer Flagge zufällig im Hafen lag und nach Buenos-Ayres bestimmt war, meine Passage abschloß und mich schon am 16. Mai auf diesem nach der Argentinischen Republik hin einschiffte.

In den La Platastaaten und den weiten Pampas Südamerikas lernte und sah ich mehr, als an Bord eines von Passagieren dichtgedrängten Schiffes, und was die Gefahren betraf, so besaß ich zu vielen Leichtsinn, an die eher zu denken, als sie mir wirklich entgegentraten.

Für alle Solche übrigens, welche nach mir Lust haben sollten dieselbe Tour zu unternehmen, möchte ich eine wohlmeinende Warnung hier beifügen, und diese besteht darin, ihre Papiere bei guter Zeit fertig zu machen, damit sie nicht im entscheidenden Augenblick durch irgend eine erbärmliche Kleinigkeit, die ihnen aber förmlich unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg wirft, aufgehalten werden. Nicht allein muß man nämlich seinen Paß von dem Buenos-Ayres-Consul visirt und ebenfalls von der Polizei die Erlaubniß darauf verzeichnet haben, auf einem andern Schiffe, als mit dem man angekommen, den Hafen wieder verlassen zu dürfen, sondern es ist auch noch eine Erlaubnißkarte nöthig, „das Passagiergut von einem Schiff auf das andere schaffen zu dürfen", und befindet sich zufällig ein „Gewehr" bei diesen Effecten, so fangen Aufenthalt und Kosten an in's Fabelhafte zu gehen. Das Gewehr muß dann, wenn man nicht andere Mittel und Wege findet dem Rechtsschlendrian zu entgehen, erst an's Ufer geschafft und — ich glaube, mit vierzig Procent versteuert, und dann erst wieder an das neugewählte Schiff gebracht werden. Nach zwei Uhr Nachmittags ist aber auch selbst dies nicht mehr möglich, und der ganze wie der nächstfolgende Tag versäumt, da die Schiffe nur mit der bis zehn Uhr etwa wehenden Landbrise auslaufen können. Ich meinestheils habe es nur der Freundlichkeit und wirklich aufopfernden Gefällig-

keit des Herrn Viceconsuls Heymann in Rio-Janeiro zu danken, daß es mir überhaupt möglich wurde, allen Anforderungen zu genügen und mit den nöthigen Papieren von Bord des Talisman und an Bord des San-Martin zu kommen. Eine geraume Zeit meines kurzen Aufenthalts in Rio ist mir aber durch diese entsetzlichen Weitläufigkeiten wirklich auf das Fatalste verbittert worden, und ich bekam in der That von Brasilien, auf das ich mich so lange schon gefreut, fast gar nichts zu sehen. Aber ich gab die Hoffnung nicht auf, das in einer späteren Zeit nachzuholen, und ging ohne Weiteres an Bord meines neuen Fahrzeugs, des San-Martin.

Der Talisman mußte noch wenigstens eine volle Woche im Hafen bleiben, und da der San-Martin augenblicklich segelte, hatte ich die Hoffnung Buenos-Ayres zu erreichen, ehe mein altes Schiff nur wieder in See ging. Dort konnte ich mich dann einige Wochen aufhalten, und hoffte so immer noch, Valparaiso am Stillen Meere zu erreichen, ehe der Talisman im Stande war die oft sehr langwierige Reise um Cap Horn zu beenden. Für den Fall aber, daß mir irgend etwas passire oder ich aufgehalten würde, hatte ich vom Cargador wie Capitain des Talisman das feste Versprechen erhalten, daß sie meine Effecten in dem Geschäft der Herren Lampe, Müller und Fehrmann einsetzen wollten, und ich konnte dann später mit einem andern Heydorn'schen Schiffe nach San-Francisco nachkommen.

Den Umständlichkeiten Rio de Janeiros glücklich entgangen, — meine Büchsflinte mußte ich sogar noch an Bord des San-Martin hinüber schmuggeln — schiffte ich mich am 16. Mai auf diesem kleinen Schooner nach Buenos-Ayres ein. Die ersten Tage schien auch ein ziemlich guter Wind unsere kurze Fahrt begünstigen zu wollen, und die Reise kann, wenn Alles zusammen stimmt, recht leicht in fünf Tagen zurückgelegt werden. Hatten wir dies aber erwartet, so sollten wir uns bald gewaltig getäuscht finden, denn der Wind drehte sich, und am 21. verwandelte ein Pampero die ruhig wogende See in ein wildes, sturmgepeitschtes Meer, auf dem unsere kleine Nußschale von Fahrzeug auf das Unerbittlichste umhergeschleudert wurde. — Pampero ist übrigens ein Wort,

das der diese See Befahrende gerade zur Genüge zu hören bekommt, und mit dem ich den deutschen Leser (der es sich auf solche Art recht gut gefallen lassen kann) ebenfalls etwas vertrauter machen will.

Der Pampero, wie ihn die Seefahrer hier nennen, ist ein ziemlich periodisch wiederkehrender und selbst in seiner Richtung regelmäßiger Sturmwind, der seinen Namen, da er stets aus Westen und Südwest weht, von den weiten Pampas bekommen hat, über die er daherbraust. Gewöhnlich beginnen die ersten Anzeichen mit einem scharfen Nordwind, der mehr und mehr nach Westen herüberzieht. — Kaum ist der Wind ziemlich West, so kommt ein fluthender Regen und in diesem zugleich die erste Bö, das erste Anprallen des Pampero. So rasch und plötzlich setzt aber der wirkliche Pampero ein, und so gewaltig ist er in seiner Kraft, daß schon manches Fahrzeug, dessen Capitain die ersten Anzeichen nicht beachtete oder gar nicht kannte, sämmtliche Stengen übet Bord geworfen hat, ehe die oberen Segel geborgen, die unteren gereeft werden konnten, ja wohl auch ganz und gar verloren ging. Hat der Sturm nun von dieser Richtung ausgetobt, so zieht er gewöhnlich mehr nach Süd, Südost, Ost und Nordost herum und weht dann mäßiger. So schnell wendet er aber dabei und ändert seine Richtung, daß er manchmal schon in fünf Minuten vom scharfen Nord zum wüthendsten Südwesten wird und dann allerdings den Schiffen höchst gefährlich werden muß.

Unser späterer Lootse, ein alter Amerikaner, sagte mir, daß er es schon erlebt habe, wie der Pampero auf solche Art dreimal in vierundzwanzig Stunden um den Compaß gewechselt sei. Die See geht nach diesen Stürmen ungemein hoch, und der Aufenthalt in einem kleinen Schooner ist nichts weniger als angenehm; man wird von einer Seite zur andern geworfen, und weder Ruhe noch Rast ist zu finden. Erst am dritten Tag beruhigt sich gewöhnlich das Wasser wieder.

Ein solcher Pampero jagte uns nun am 21., 22. und 23., größtentheils mit dichtgereeften Segeln und nur mittelmäßig unsern Cours verfolgend, auf der See herum. Besonders tröstend war dabei die Aussicht, in ganz kurzer

Zeit diesen angenehmen Besuch erneut zu bekommen, da die Pamperos um diese Jahreszeit gewöhnlich mit jedem Mondwechsel, mit Neumond, erstem, letztem Viertel und Vollmond, also den Monat viermal wiederkehren. Am 25. besserte sich der Wind, und am 26. kamen wir in Sicht des nördlichen La Plata-Ufers.

Am 27. waren wir in der Mündung bei der Insel Lobos (Seehundsinsel), die, wie einer meiner alten Lehrer in Leipzig vom Hasen sagte, „ihren Namen wirklich mit Recht führt". Wir sahen Massen von Seehunden in dem jetzt vollkommen ruhigen Wasser, denn der Wind starb bald zu völliger Stille ab, und unser Capitain versicherte mir, er würde das Boot aussetzen, wenn ich einen der Seehunde von Bord aus schießen könne. Um meine gute Büchsflinte nicht auf der See einzuschmutzen und vom Seewasser rosten zu lassen, hatte ich bis dahin meiner Jagdlust Gewalt angethan. Die Gelegenheit war aber zu verlockend — Seehundsjagd im Rio de la Plata und Wild dazu in Masse. Ich lud, und zwei Seehunde, die sich gleich nacheinander auf etwa vierzig Schritt dem Schiff näherten und das rauhe, auf's Aeußerste erstaunte Gesicht über Wasser zeigten, büßten ihre Unvorsichtigkeit mit dem Tode. Rasch wurde nun das kleine Boot ausgesetzt, ehe wir aber zu den Erlegten hinkommen konnten, waren sie schon gesunken.

Ich schoß jetzt noch nacheinander sechs Stück, meist in den Kopf, ohne aber im Stande zu sein, auch nur einen einzigen in's Boot zu bekommen; den siebenten traf ich endlich, um ihn nicht gleich zu tödten, weil sie dann augenblicklich wegsanken, in den Hals, und als unser Boot, während das verwundete und halbbetäubte Thier auf dem Wasser herumschlug, dicht an ihn hinanglitt, schleuderte der vorn im Bug stehende Matrose die zu diesem Zweck schon bereit gehaltene Harpune auf den Sinkenden. Das war aber gerade so, als ob er das Eisen auf einen Wollsack geworfen hätte. Es ging gar nicht durch die weiche, elastische, aber auch zu zähe Haut, und wäre der tödtlich Getroffene nicht noch einmal selber an die Oberfläche gekommen, wir hätten ihn ebenfalls verloren. So aber erwischte ihn der Steuermann noch

glücklich an einer Flosse und wir holten ihn über Bord. Es war ein tüchtiger Bursche und trug eine vortreffliche Haut.

Den ganzen Nachmittag hatte sich kein Lüftchen geregt; die See, oder hier vielmehr die freilich ganz der See gleichende Mündung des La Plata lag spiegelglatt und unbewegt, und der Himmel sah so rein aus, als ob er im Leben keine Wolke getragen oder je wieder dulden würde. Erst jetzt, als es gegen Abend ging, erhob sich ein leiser, leiser Luftzug. Die Richtung aber, aus der dieser wehte, wie die Art, wie er sich rasch veränderte, gefiel unserem Capitain, der dieses böse Wasser schon lange befahren, so wenig, daß er uns augenblicklich mit dem Sprachrohr zubrüllte, an Bord zu kommen. Wir hatten uns indessen, eifrig mit den Seehunden beschäftigt, den Henker darum gekümmert, wie es sonst um uns aussah. Wenn sich aber auch noch kein gefährliches Anzeichen blicken ließ, wußten wir doch Alle zu gut, wie rasch das auf See eintreten kann, und an Bord ist in solchem Falle auch der Barometer ein vortrefflicher Warner, der schon manches Segel, ja manches ganze Schiff gerettet hat. Ohne also auch weiter nur einen Moment zu säumen, ja ohne nur noch einen Schuß auf hier und da emportauchende Seehunde zu thun, ruderten wir zum Schiff zurück, und kaum dort angelangt, folgte auch schon ein rasch gegebener Befehl dem andern. Das Boot wurde zuerst durch sämmtliche Mannschaft an Bord genommen. Der Capitain hatte indessen noch einmal nach dem Barometer gesehen, und die leichteren Segel kamen gleich darauf herunter, das Marssegel wurde gereeft, und wir waren kaum damit fertig, als rasch und drohend von Westen her eine dunkle Wolkenschicht aufstieg. Der Wind fing zugleich ziemlich scharf von Norden zu wehen an.

Besserer Zeichen bedurfte es nicht. Das große Segel wurde jetzt ebenfalls, das Marssegel dicht gereeft, das mainsail ganz fest gemacht, und nun ging der Tanz wieder los. Noch war's nicht dunkel geworden, als sich der Wind nach Nordwest, dann gegen Westen herumschlug, und bald pfiff wieder, von fluthendem Regen begleitet, ein so wüthender Pampero über den weiten Strom dahin, daß der Sturm

durch die Blöcke und Taue heulte, die See, mehr und mehr aufgerüttelt, ihre weißen Kämme in einem wahren Spritzschaum über die Fläche sandte und die kleine Insel, in deren Nähe wir heute herumgeschwommen, schon lange wieder unseren Blicken entschwunden war.

Die ganze Nacht dauerte es so fort; ich wurde zweimal aus der, nur mit einer sehr niedern Schutzwand versehenen Koje geworfen, ja selbst der nächste Tag bot uns wenig Besseres. Der eigentliche Pampero, wie der erste und tollste Ansturm des Wetters genannt wird, hatte sich allerdings in etwas gelegt, aber es wehte doch noch trotzdem ein ganz anständiger Sturm. Unser kleines Fahrzeug arbeitete auf eine verzweifelte Weise in den aufgerüttelten Wogen umher, die den Mitteltheil desselben fortwährend bedeckt hielten, und beim Auf- und Niedersteigen ihre klare, perlende Fluth sogar bis dicht an das ziemlich erhöht liegende Steuer spülten.

Der San-Martin — früher Karl Heinrich und jetzt nur umgetauft, weil er unter argentinischer Flagge fuhr — war, was die Seeleute ein „tüchtiges Seeboot“ nennen, und segelte besonders gut. Dies konnte aber natürlich nicht verhindern, daß das kleine Ding von der hochgehenden See auf das Unbarmherzigste umhergeworfen wurde, und wir selber flogen in der Kajüte, wenn man sich nicht wirklich aus Leibeskräften festhielt, bald aus dieser Ecke in jene, mit dem einzigen Vortheil, daß man nie an seine alte Stelle zurückzugehen brauchte, weil uns die nächste Bewegung gewöhnlich schon selber dorthin, oder doch in die nächste Nähe zurückbrachte. Beim Essen lag, wie bei allen Schiffen in schlechtem Wetter, ein Gestell von Querleisten auf dem Tisch, um die Teller am Hinunterrutschen zu verhindern. Das unsere war gute zwei Zoll hoch, und doch sprangen sie oft darüber hin. Keinen Löffel Suppe konnte man als errungen betrachten, bis er wirklich hinuntergeschluckt war, und wenn man bei Tisch kühn genug sein wollte, mit beiden Händen zu essen, so mußte man sich wenigstens indessen mit den Beinen festhalten. Es war eine traurige Existenz, und der Wind blies uns dabei so in die Zähne, daß wir nicht allein gar keinen Fortgang machen konnten, sondern im Gegentheil wieder weit

zurück und in See hinaus getrieben wurden. Seevögel gab es hier in fast unglaublicher Menge.

Wegen des Krieges zwischen Buenos-Ayres und Montevideo, wobei Rosas die Stadt Montevideo von der Landseite her fest eingeschlossen hielt, konnten diese keine Provisionen und besonders kein Fleisch aus dem innern Lande bekommen, und zahlreiche Fahrzeuge waren beschäftigt gewesen, Rinder von Rio-Grande aus Brasilien nach Montevideo hinaufzuführen. Der San-Martin war ebenfalls früher zu diesem Geschäft verwendet worden, ehe er die argentinische Flagge führte. Diese kleinen Schooner wurden nun nicht selten, von einem tüchtigen Pampero überrascht, genöthigt, ihr Vieh über Bord zu werfen, und da auch selbst auf glücklichen Reisen einzelne Stücke immer daraufgingen, so trieben fast ununterbrochen todte Rinder in der Mündung des Stromes umher. Dadurch aber hatte sich eine wahre Unmasse von Seevögeln hierher gezogen: Albatrosse, Captauben und Gott weiß wie viel verschiedene Arten von großen und kleinen Möven, so daß sie manchmal zu Tausenden über die aufgerüttelten Wogen strichen und das Schiff fortwährend kreischend umzogen.

Am zweiten Tage des Sturms hatten wir ein eigenes Schauspiel, das ich im Leben nicht vergessen werde. Die See ging sehr hoch, der heulende West peitschte noch toll und wild hinein, und das kleine schwergeladene Fahrzeug — Capitain Hauschild kam mit Salz von den Capverdischen Inseln — ächzte und arbeitete mühselig gegen die immer neu herandrängenden Wassermassen an, als der Ruf eines vorn auf der Back stehenden Matrosen unsere Aufmerksamkeit dorthin lenkte. Der Mann sah leichenblaß aus und deutete nach vorn, vor dem Bug aber schwamm auf den Wogen ein großes hölzernes Kreuz, das die erregte Fluth irgendwo vom Lande mußte losgerissen haben, und gerade jetzt hob es die andrängende Welle aufrecht empor, daß es fast senkrecht gerade vor dem Bug des Schiffes stand — im nächsten Augenblick verschwand es, die Fluth trug es unter oder neben uns hin, ohne daß wir es bemerkten, und wenige Secunden später stieg es dicht hinter uns wieder aufrecht in derselben Art empor.

Wer abergläubisch gewesen wäre, hätte das allerdings gar leicht für ein böses Omen halten können, und überdies ist der La Plata, mit seinen flachen Ufern und gefährlichen Sandbänken, ein gar böses Wasser, das schon mancher armen Schiffsmannschaft das Leben gekostet hat. Wir kümmerten uns aber wenig um das Omen, denn eben wurde die Leber des später ausgeschlachteten Seehunds aufgetragen, und das frische Fleisch roch zu einladend, um nicht alle anderen, noch dazu trüben Gedanken zu verscheuchen.

Am dritten Tag legte sich der Sturm zwar, der Wind drehte aber, statt nach dem Süden herumzugehen, wie er das nach einem Pampero fast jedesmal thut, nach Norden herum, und faßte uns da in eine nördlich durch Land abgegrenzte Bai, aus der wir, gegen Wind und Strömung an, mehrere Tage gar nicht herauskreuzen konnten. Endlich, am sechzehnten Tag unserer Abfahrt von Rio de Janeiro, erreichten wir die am rechten Ufer gelegene punta del Indio, der gerade gegenüber ein Leuchtschiff ankert, das auch zugleich Lootsen für die einlaufenden Schiffe an Bord hat. Hier bekamen wir ebenfalls einen Lootsen, einen alten Amerikaner, der seiner Aussage nach den Fluß auf das Genaueste kannte und uns bald nach Buenos-Ayres zu führen versprach.

Das zu unterstützen, bekamen wir noch an demselben Nachmittag einen tüchtigen Südoster, und liefen nun von einer herrlichen Brise den jetzt schon gelb und trüb' werdenden breiten Strom hinauf.

Wie schon gesagt, ist der La Plata einer der am schlimmsten zu befahrenden Ströme der Welt. Nirgends bietet sich dem Schiffer eine Landmarke, sein Fahrzeug danach zu steuern, die Strömung ist, der Breite und der vielen Untiefen des Stromes wegen, ebenfalls unbestimmt, aber nichtsdestoweniger stark, und die einzig mögliche Art das Schiff zu führen, mit dem Loth oder Senkblei. Ununterbrochen steht denn auch, von dort an wo die eigentlichen Sandbänke beginnen, ein Mann außen von der Schanzkleidung, der sich erst durch ein festgeschlagenes Tau vor dem Wegfallen gesichert hat, und wirft das Loth — oft Einer an jeder Seite — und danach steuert der Lootse, der den Grund hier sehr genau kennen

muß, das Schiff. Solcher Art liefen wir die ganze Nacht durch, und in der Dunkelheit war es gerade kein angenehmes Gefühl, rechts und links Bänke zu wissen, die, nur bei der geringsten Fahrlässigkeit, Schiff und Mannschaft zu Grunde richten konnten. An den allen gingen wir aber rasch und sicher vorüber, und Morgens um zwei Uhr rollte auf der Außenrhede von Buenos-Ayres unser Anker in die Tiefe.

3.

Buenos-Ayres und seine Umgebung.

Die Rhede von Buenos-Ayres ist nichts weniger als günstig gelegen, denn auf der innern können nur kleine Fahrzeuge, die nicht tiefer als acht Fuß gehen, ankern, während die äußere wenigstens vier englische Meilen vom Land entfernt liegt und bei einem starken Südoster — wie wir ihn gerade unglücklicher Weise hatten — die Fahrzeuge fast eben so gut in offener See bleiben könnten. Eine andere Unannehmlichkeit ist die, daß bei einem solchen Wind die See ebenfalls gegen das flache felsige Ufer steht, und durch ihr Branden den Booten großentheils das Landen unmöglich macht — ja zu nur etwas tiefgehenden Booten müssen selbst bei ruhigem Wetter besonders dazu gehaltene Karren hinausfahren, Mannschaft oder Ladung in Empfang zu nehmen.

Einen vollen Tag lagen wir solcher Art auf der Rhede, mit der Stadt in der Ferne vor uns, ohne an Land zu können, und am zweiten Tag wehte es noch eben so stark; wir forcirten aber die Anfahrt und gelangten glücklich, von Spritzwellen nur wenig durchnäßt, an Land.

Hast Du Dich, lieber Leser, wohl schon einmal recht lebhaft in die Märchen von Tausend und eine Nacht hinein versetzt, wo ganz plötzlich und unerwartet auf ein einfaches

in die Händeschlagen oder ein anderes höchst unschuldiges Zeichen die wunderlichsten Gestalten und Landschaften aus dem Boden heraufsteigen und den Beschauer überraschen? Hast Du das, so wirst Du Dir einen ungefähren Begriff von dem Eindruck machen können, den meine Umgebung, die eben so schnell um mich her aufstieg, auf mich hervorbrachte. Die Aussicht auf die Stadt war mir bis dahin nämlich, da ich hinten im Boot gesessen und wir gerade vor dem Wind der Küste entgegen liefen, ganz durch das breite aufgespannte Segel entzogen worden, und jetzt als dieses fiel, war es als ob ein Vorhang niedergerollt wäre, um mich mit vorher sorgfältig berechnetem Effect zu überraschen.

Vor mir lag, von der Brandung bespült, die schäumend über lose hingestreute flache Felsblöcke hinwegsprang und sprudelte, der Landungsplatz von Buenos-Ayres, und das Ufer wimmelte von abenteuerlichen, phantastischen Gestalten. Finstere, scharfgezeichnete und sonngebräunte Gesichter starrten überall unter schwarzen Hüten und rothen Mützen auf uns hin, und wohin auch das Auge fiel, begegnete ihm grelle, bunte, meist aber zinnoberrothe Farbe. Die Tracht der Männer erhöhte dabei das Pittoreske der Farben. Den Kopf bedeckt meistens eine rothe, stets keck auf einer Seite getragene Mütze. Der Poncho oder Mantel (ein viereckiges Stück Zeug, durch dessen aufgeschlitzte Mitte der Kopf gesteckt wird) fällt in malerischen Falten um den Körper nieder, und ist nur gewöhnlich über dem rechten Arm durch einen Knopf oder Haken in die Höhe gehalten, um jenem freie Bewegung zu gestatten. Die Beine stecken darunter in weißen langbefranzten Unterhosen, zwischen denen wieder ein buntfarbiges Tuch um die Lenden gegürtet ist, die Füße meistens in ungegerbten Kuh- oder Pferdebeinhäuten, auf deren Zubereitung ich später zurückkommen werde. So ausstaffirt hängt der „Gaucho" auf seinem Pferde, und die beiden vorn aus dem Hautstiefel schauenden Zehen in den kleinen schmalen Steigbügel gestützt, die Linke träge auf den hinten am Sattel befestigten Lasso gestemmt, schaut er mit den scharfen dunkeln Augen mürrisch auf den „Fremden" hin, wirft sich dann im Sattel herum und sprengt im gestreckten Galopp das Ufer entlang.

Doch von diesem wird der Blick gar bald zu dem übrigen Treiben der lebendigen Stadt gezogen. Unzählige Boote schießen unter schwellenden Segeln vom Lande, oder zwischen den dort vor Anker liegenden kleinen Fahrzeugen hin; großmächtige zweirädrige Karren fahren überall in dem seichten Uferwasser herum, um Ladung und Mannschaft aus den Fahrzeugen zu nehmen, die zu tief im Wasser gehen, besonders bei der unruhigen See bis dicht an's Trockne zu laufen. Hier treibt ein brauner, mit zerrissenem Poncho bedeckter Junge eine Heerde rauh genug aussehender Ponies in den Strom und gerade vor die bald mitten zwischen ihnen hinschießenden Boote hinein, daß die Thiere oft dem rasch dahergleitenden Bug gar nicht mehr so schnell ausweichen können und nicht selten durch die Wucht des Fahrzeugs umgeworfen werden. Dort stolziren eine Anzahl der wildest und wunderlichst aussehenden Soldaten, die mir in meinem ganzen Leben noch vorgekommen sind, ziemlich lässig vor dem Gebäude des Hafencapitains herum. Gleich daneben singt und jubelt eine Anzahl betrunkener Matrosen, die jenes Kriegsschiff da draußen, von dessen Heck der Pennant flattert, schon vor vier Tagen an Land gelassen hatte, und jetzt trotz den wiederholten Bitten und Drohungen der Officiere noch nicht wieder an Bord bekommen konnte. Kurz, Menschen und Wogen drängen und treiben durcheinander hin, und das Auge wird nicht satt, die neuen Bilder in sich aufzunehmen.

Kaum weniger interessant ist dabei die wenn auch nicht an Naturschönheiten, doch sonst an manchen Eigenthümlichkeiten reiche Scenerie. Das Land, wie überhaupt das ganze Ufer des La Plata, von der Mündung bis hierher, ist flach und bietet nur wenige Hügel, ja selbst höchst spärlichen Baumwuchs; die Bauart der Stadt aber, die niedrigen Häuser und flachen Dächer, die vergitterten Fenster und das düstere Roth der Backsteine, giebt dem ganzen Platz einen so besondern Anstrich, daß man den ersten Eindruck dieser zusammengedrängten Häusermassen wohl schwerlich vergessen wird.

Aber auch oben an der Landung haben die nach europäischem Geschmack gekleideten Männer eine Auszeichnung, die besonders dem Fremden rasch in's Auge fällt und seine ganze

Aufmerksamkeit erregt. Die grellrothe Farbe spielte damals selbst in ihrem Anzug eine bedeutende Rolle und diente dazu, sie als Bürger der Argentinischen Republik zu bezeichnen. Die Bürger der Republik mußten nämlich den vom Gouverneur Rosas gegebenen Gesetzen nach eine grellrothe Weste — deren Stoff jedoch in ihrem Belieben stand —, ein rothes Band um den Hut, und in einem Knopfloch ein langes Band von eben der Farbe tragen, auf dem die Devise der Republik: „Viva la confederacion Argentina — mueran los salvajes, asquerosos inmundos Unitarios!“*) mit schwarzen Buchstaben gedruckt stand. Diese Devise fand sich überall; kein Document wurde ausgestellt, auf dem sie nicht den Anfang machte, kein Paß ohne sie visirt, keine Zeitungsannonce fast ohne sie eingerückt, so daß sie in jedem Blatt unzählige Male vorkam. Auf den Aushängeschildern fand man sie, selbst über dem Theater, und überhaupt an jedem Ort wo ein öffentlicher Anschlag, eine öffentliche Anzeige oder Ueberschrift angeschlagen, gemalt oder geschrieben war. Sogar der Nachtwächter rief sie Nachts in den Straßen, auf jeder Briefadresse mußte sie stehen.

Gouverneur Rosas schien gerade der Mann zu sein, das kräftige, wilde und auch wohl blutdürstige Volk der Gauchos — selber ein Gaucho aus ihrer Mitte, mit all' ihren Tugenden und Lastern — im Zaum zu halten. Er hatte sich als Gouverneur der Republik, trotz allen Intriguen und offenen Angriffen der Gegner, bis jetzt zu behaupten gewußt, er hatte die Indianer schon mehrmals gezüchtigt und in ihre Grenzen zurückgetrieben, und dem Land wie dessen Verkehr mehr Sicherheit gegeben, als es je früher, so viel ich darüber hören konnte, gehabt. Dabei war endlich, nach langem Streit, ein sechsmonatlicher Waffenstillstand mit Montevideo geschlossen, der wohl, wie man hier hoffte und wünschte, in einem gütigen Ausgleich endigen würde.**) Das Letzte

---

*) Es lebe die Argentinische Republik, es sterben die wilden, ekelhaften, unreinen Unitarier!

**) Die neueren Ereignisse haben gezeigt, daß jene Hoffnungen und Wünsche nicht erfüllt werden sollten, ein neuer Krieg hat das Land beunruhigt, Rosas, der bis dahin so gefürchtete Dictator, ist vertrieben,

wäre dann gehoben gewesen, was dem Lande seine bis jetzt überdies schon so spärlichen Bewohner so gänzlich entzog, daß an manchen Stellen die Estancias von ihren Insassen total entblößt wurden, daß die Gebäude zerfielen und das Vieh sich in alle Welt zerstreute. Wenn dann noch eine tüchtige Einwanderung (die schon jetzt von den benachbarten Staaten, besonders von Rio-Grande und Montevideo, begonnen hat) den Eingeborenen zu Hülfe kommt, so kann und muß sich das Land in seinen Erzeugnissen von Jahr zu Jahr bessern, und man darf ihm wohl eine glückliche Zukunft vorherkünden.

Was sein Klima betrifft, so ist schon der Name Buenos-Ayres (gesunde Luft) eine Art Bürgschaft dafür. Die Stadt selber ist keineswegs unbedeutend, denn sie zählt über 80,000 Einwohner, und die Gebäude sind, wenn auch niedrig, doch gänzlich aus Stein aufgeführt, so daß Feuersbrünste nur höchst selten vorkommen.

Die Kirchen, von denen es eine große Anzahl zu geben scheint, verleihen mit ihren gewölbten Kuppeln der Residenz ein fast morgenländisches Ansehen, dem die sonngebräunten Gestalten der Bewohner auch keineswegs widersprechen. Aber die raschen, lebendigen Bewegungen dieses centaurenartigen Volkes passen nicht zu dem Bilde, das wir uns gewöhnlich von den stillen, ernsten Söhnen Muhamed's machen, und die Kreuze der Kirchen predigen den „rechten Glauben".

Ich habe meinem Tagebuch hier etwas vorgegriffen, denn der Leser kann sich wohl denken, daß ich das nicht Alles gleich auf den ersten Blick übersah. Für die ersten Tage, die ich in Buenos-Ayres verbrachte, bleibt mir aber auch nur sehr wenig zu erzählen, denn meine Beschäftigung beschränkte sich großentheils darauf, zuerst ein Unterkommen zu suchen, und dann herumzuhören was die Leute hier über meine Absicht, quer durch's Land hin nach Valparaiso zu, sagen würden.

---

und es kommt jetzt nur darauf an, ob die neue Regierung, der es gewiß nicht an gutem Willen fehlen wird ihre eigenen Interessen zu wahren, auch die Kraft hat, ihre Absichten durchzuführen und sich den Gehorsam der Gauchos zu sichern.

Das erste hatte weiter keine Schwierigkeit, denn ich fand in einem englischen Haus, in welchem sich gewöhnlich deutsche und dänische Capitaine — und von beiden Nationen befanden sich gerade eine ziemlich bedeutende Anzahl in Buenos-Ayres — einquartierten, zu einem mäßigen Preis Bett und Kost. — Desto trübseliger sah es aber mit dem andern aus. Die Leute, die ich frug, ob ich die Reise jetzt durch die Pampas unternehmen könnte, sagten einfach nein, es wäre nicht möglich: — Die Pampasindianer hätten sich gerade in diesem Augenblick wider gegen Rosas empört, und durchstreiften die Steppen nach allen Richtungen in Banden von zweihundert bis dreihundert Mann. — Würde ich von ihnen erreicht, und das sei, wie die Sachen jetzt stünden, kaum anders möglich, so hätte ich auf kein Erbarmen zu rechnen. Es sei festes Gesetz bei ihnen, die jungen Frauen und Mädchen mitzuschleppen und den Männern einfach die Hälse abzuschneiden. Käme ich aber auch wirklich nach Mendoza, wozu sie aber nicht einmal die Möglichkeit sähen, so müßte ich dann dort jedenfalls liegen bleiben, da ich die Cordilleren gerade mitten im Winter, im Juli, erreichte und diese durch Schnee um solche Jahreszeit stets geschlossen fände. — Ein Versuch dort hinüberzugehen wäre einfacher Wahnsinn, und ich solle lieber sehen, daß ich — wenn ich doch nun einmal nach Valparaiso müßte, Passage auf einem der gerade in dieser Zeit abgehenden Schiffe fände. Um mäßigen Passagepreis. —

Hätten mir das nur zwei, oder zehn, oder zwanzig Leute gesagt, so wäre noch der Trost dabei gewesen, daß Andere auch eine andere Meinung über die Sache hätten. So aber waren, wunderbarer Weise, Alle gerade in dieser Sache einig, und ich fing in der That schon an zu glauben ich hätte irgend ein wahnsinniges Unternehmen vor, von dem ich doch am Ende, wenn ich mir nicht muthwillig wollte den Hals abschneiden lassen, abstehen mußte.

Der amerikanische Consul, ein Mr. J. Graham von Ohio, der mir überhaupt mit wirklicher Zeitopferung die größten Gefälligkeiten erwies, gab sich selber alle Mühe, etwas Gewisses oder vielmehr Tröstlicheres über die Reise zu erfahren,

denn ich hatte ihm gesagt, ich verlange weiter nichts als nur einen Menschen in der ganzen Stadt zu finden, der mir zugestehe, daß die Tour eben möglich wäre. Endlich trieben wir einen alten Spanier — ich habe seinen Namen vergessen — auf, der längere Zeit in Mendoza selber gewohnt hatte, und dieser, der auf die erste Anfrage hin ebenfalls nein antwortete, meinte endlich achselzuckend, möglich sei es allerdings, aber ich müßte viel Glück haben. — Viel Glück hatt' ich, also war die Sache abgemacht.

Damit im Reinen, schien es als ob mir ein ordentlicher Stein vom Herzen gefallen wäre, und ich konnte mich nun in voller Ruhe all' den fremden wunderlichen Eindrücken hingeben, die diese fremde und wunderliche Umgebung auf mich machte. Was ich jetzt auch noch gegen die Reise selber hörte, betrachtete ich vom richtigen Gesichtspunkt aus und ließ die Leute eben reden.

Vor allen Dingen beschäftigte ich mich nun damit, meine kurze Zeit in Buenos-Ayres auch so gut als möglich anzuwenden und, so viel ich konnte, über die Verhältnisse der Deutschen dort, oder überhaupt der Fremden, in Bezug der Auswanderung zu hören. Im Auftrag hierzu von unserem früheren deutschen Reichsministerium (wenn die Deutschen doch wenigstens nie vergessen wollten, daß sie einmal ein Reichsministerium hatten) suchte ich auch direct vom Präsidenten der Republik zu erfahren, inwieweit er deutsche Einwanderung begünstigen würde, und machte mehrere kleine Streifzüge in die nächste Nähe der Stadt, die dortigen Estancias und Anpflanzungen selber zu sehen, wie etwas Näheres über ihre Bearbeitung und ihren Fortgang zu hören. Ehe ich jedoch dazu übergehe, will ich mich in ein paar Worten noch mit der Stadt selber beschäftigen.

Buenos-Ayres ist eine längs dem Fluß in regelmäßigen Blöcken und breiten Straßen vortrefflich angelegte Stadt, die einen sehr bedeutenden Flächenraum einnimmt, und eine doppelt so große Zahl von Einwohnern in sich fassen könnte, wäre nicht die weitläufige spanische Bauart mit den niederen Gebäuden und luftigen Hofräumen mehr auf das warme Klima als darauf berechnet, eine Masse von Seelen, oder vielmehr

Körpern, in einen möglichst kleinen Raum zusammenzudrängen. Die Tracht der Einwohner ist eine wunderliche Mischung von Französisch, Spanisch und Indianisch. — Die gebildetere Klasse, wie die Fremden, tragen die französische Tracht — Frack, Oberrock, lange Beinkleider und schwarzen Hut — die Argentiner nur eben mit dem patriotischen Zusatz der rothen Weste und dem rothen Hutband, dennoch aber, und besonders beim Reiten, auch dem des Poncho. Da ich diesen Poncho aber bei einem längeren Aufenthalt in Südamerika wohl ziemlich häufig erwähnen werde, ist es vielleicht besser, ihn hier gleich so kurz, aber auch so genau als möglich zu beschreiben.

Der Poncho ist aus den verschiedenartigsten Stoffen — von der feinsten Weberei nieder bis zu der gewöhnlichsten wollenen Decke hinunter, verfertigt, ein länglich viereckiges Stück Zeug, mit einem Schlitz in der Mitte, gerade groß genug, den Kopf hindurch zu lassen. Er hängt in Falten über die Schultern hinunter, wird aber beim Reiten, besonders wenn der Reitende seinen Lasso zum Gebrauch fertig hält, auf der rechten Schulter in die Höhe genommen und festgeknöpft, um den rechten Arm frei zu lassen.

Der Gaucho und Peón oder Diener, selbst die meisten Abtheilungen der Soldaten, wenigstens die ganze Cavallerie, tragen diesen Poncho, und darunter, statt der Hosen, die sogenannte cheripa, ein dem Poncho ähnliches Stück Tuch, das hinten am Gürtel befestigt ist, und zwischen den Knieen durch vorn zum Gürtel heraufgezogen und dort eingesteckt wird.

Die Füße der unteren Klassen, natürlich nur die der Männer, stecken in Stücken ungegerbter Haut, die sie den Beinen junger Pferde und Rinder nur eben abgestreift haben, um sie auf die eigenen Füße zu ziehen. Die Haare werden mit ihren scharfen Messern herunterrasirt und das Fell dann durch Oel geschmeidig erhalten.

Die Tracht der Frauen ist meist spanisch, wenigstens giebt ihnen die Mantille ein solches Aussehen, obgleich die Damen der argentinischen Residenz selbst den Französinnen nicht in geschmackvoller Toilette nachstehen würden.

Merkwürdig für den Fremden, und für mich besonders ungemein interessant, ist das Leben und Treiben in den Straßen selber. Die wilden Gestalten der Gauchos mit ihren flatternden Ponchos und Kopftüchern — die großen, unbehülflichen Wagen, die, von Ochsen gezogen, mit ihren zwei riesigen, oft zehn Fuß hohen, Riemen umwickelten Rädern durch die Stadt rollen — die Gauchojungen, die Morgens mit ihren zwei Milchblechen auf dem Pferd, das eine nackte Bein herunterhängend, das andere auf den Sattel gezogen, zu Markt kommen — die zerlumpten Soldaten, die vor den öffentlichen Gebäuden Wache stehen — die vorherrschend grellrothe Farbe der ganzen Bevölkerung — die langen, freilich verbotenen Messer in den Gürteln — die niederen Häuser dabei und vergitterten Fenster, das Alles glitt mir oft wie die wunderlichen Bilder einer Laterna magica vor den Augen vorüber, und ich freute mich dann wohl im Stillen, daß ich da wirklich mitten drin sitze in all' dem Schaffen und Treiben, und jetzt so recht hineinstürmen dürfe in das freie, fröhliche Leben.

Was nun die Vergnügungen der Stadt betrifft, so bin ich freilich nicht im Stande viel darüber zu sagen. — Meine Zeit war mir dort viel zu knapp zugemessen, mich diesem überlassen zu dürfen, und nur einer Beschreibung nach kann man in solche eben nicht genug eingeweiht werden, um dem Leser wieder einen deutlichen Begriff zurückgeben zu können. Das Wenige, was ich aber darüber weiß, soll ihm nicht vorenthalten bleiben.

Buenos-Ayres hat zwei, und wie es heißt, sehr gut besuchte Theater, das eine — das Victoriatheater, soll eine recht tüchtige Oper besitzen, das andere bringt Schauspiele, verschmäht es aber auch nicht, Taschenspieler und Seiltänzer in seine Räume und den Kreis seiner Wirksamkeit aufzunehmen.

Außerdem existirt in der Stadt ein Leseclub, der auch deutsche, französische, englische und portugiesische Zeitungen hält. In Buenos-Ayres selber erscheinen vier Zeitungen, drei spanische und eine englische — „The British Paket" — aber unter diesen kein einziges eigentliches Localblatt.

Gleich in den ersten Tagen machte ich einen kleinen Abstecher in die nächste Umgebung der Stadt, um einige Deutsche, die in der Nähe ihre Estancias haben sollten, zu besuchen, und selber einmal mit eigenen Augen diese südamerikanischen Farmen zu sehen, von denen ich so Manches gehört und doch noch keinen rechten Begriff bekommen hatte.

Mein Begleiter war ein kleiner deutscher Bauer, seinen Namen habe ich vergessen. Nichts Komischeres gab es aber, als ihn oben auf seinem riesigen Pferd kauern zu sehen, und beim Trab fürchtete ich mehrere Male, daß es ihn förmlich auseinander schütteln würde. Er kannte die ganze Nachbarschaft, und brachte mich zu einigen seiner Bekannten, mit denen er vor achtzehn oder zwanzig Jahren über See gekommen war, und die sich hier meistens in vortrefflichen Umständen befanden.

Die Umgegend von Buenos-Ayres bietet, außer dem breiten, schönen Strom mit seiner Menge von Masten, dessen gegenüberliegende Ufer nur manchmal bei sehr hellem Wetter sichtbar sein sollen, sehr wenig Pittoreskes; trotzdem ist die Natur auch in dieser Gestalt schön, und besonders fesselt manche Eigenthümlichkeit das Auge des Europäers. Zu diesen gehören die Einfriedigungen der Gärten und kleineren Felder nahe bei der Stadt, die des großen Holzmangels wegen meistens aus dicht aneinander gepflanzten wuchernden Aloes und Cactus bestehen. Vorzüglich schön sehen die Aloes aus mit ihren riesigen fleischigen Blättern und den oft bis über vierundzwanzig Fuß hoch aufgeschossenen Blüthenstengeln (jetzt leider nicht in der Blüthe), und so dicht drängen sie zusammen, daß ein Pferd oder Rind wohl nicht leicht den Durchgang wagt, ein Mensch sich aber erst eine Bahn hindurch schneiden oder hauen müßte. Auf solchen Einbruch steht jedoch Todesstrafe, und die Gesetze lassen hier nicht mit sich spaßen.

Mitten zwischen solchen Gärten und Hecken ritten wir hin, vergebens aber suchte das Auge einen ordentlichen, anständigen Baum, der eine Abwechslung in die grenzenlose Fläche brachte; nur kleines, niederes Gesträuch, Weiden und derartiges Buschwerk, begegnete dem Blick, und die Blüthenstengel der Aloe reichten hoch über diese hinaus.

In dem Deutschen, dessen Farm wir hauptsächlich besuchen wollten, fanden wir einen freundlichen, gefälligen Mann, der uns bereitwillig seine ganze Einrichtung, wie Felder und Wirthschaft zeigte. Alles, was er gepflanzt hatte, schien vortrefflich zu gedeihen, die Felder und Holzpflanzungen waren mit Aloe dicht umzäunt und gegen das Eindringen der Thiere vollkommen gesichert; er hatte tüchtige Pferde, einen natürlich draußen weidenden sehr guten Viehstand, und zog durch die Nähe der Stadt schon durch Milch und Butter einen nicht unbedeutenden pecuniären Nutzen. Der Mann war aber auch in anderer Hinsicht ein ächter amerikanischer Farmer geworden, und hätte sich seinen Brüdern in Nordamerika ohne Weiteres anreihen können. Er schimpfte aus Leibeskräften auf die Deutschen und meinte, diese sollten nur um Gottes willen nicht auswandern oder nach Südamerika kommen, denn arbeiten wollten sie doch nicht, und zum Zugucken brauchten sie Niemanden mehr, da hätten sie gerade genug. Er beschäftigte auch nur eine Anzahl von Spaniern auf seinem Grundstück — Einzelne warfen Gräben aus, an denen hier die Cactus- und Aloehecken gepflanzt werden, Andere entnahmen den dichten Reihen der letzteren junge Schößlinge, neue Schutzfenzen damit anzulegen. Wieder Andere hieben junge Pfirsichstämme ab und banden sie zu einer bestimmten Größe von Bündeln zum Verkauf in die Stadt zusammen; denn so arm ist dieser Theil der Welt an Holz, daß wirklich Pfirsichholz, nur zu diesem Zweck angebaut, den größten Theil des Brennmaterials liefert. Nirgends beschäftigte er aber Deutsche, und versicherte uns, wenn er auch einmal einen deutschen Arbeiter bekäme, so verdienten sie gewöhnlich das Brod nicht, denn erstens wollten sie nicht arbeiten, und dann forderten sie den dreidoppelten Lohn von dem, was er dem fleißigsten Spanier gäbe.

Von dort ritten wir noch nach einigen anderen Estancias hinüber, bei denen wir aber die Eigenthümer nicht selber aufsuchten, und kamen zuletzt an ein altes wunderliches Gebäude, das, wie mir mein Geleitsmann sagte, in früherer alter Zeit einmal eine Kirche und ein Kloster gewesen sei. Für die Deutschen war es aber auch noch in anderer Beziehung wichtig

und interessant, da es den damals von Rosas herübergezogenen Einwanderern längere Zeit zum durch die Regierung angewiesenen Aufenthalt gedient. Die deutschen Arbeiter sollen nämlich gerade in einer Periode eingetroffen sein, wo sie der Gouverneur Rosas mitten in der politischen Aufregung unmöglich gleich unterbringen und verwenden konnte; er hatte nicht einmal Arbeit für sie. Wie trefflich er sich aber damals gegen die Deutschen benommen hätte, konnte der alte Bursche nicht genug rühmen. Ihnen wurde nicht allein das alte Kloster zum Aufenthaltsort angewiesen mit den nöthigen Provisionen für Frau und Kind, nein die Männer bekamen auch noch ihren trefflichen Tagelohn ausbezahlt, ohne daß sie auch nur zu irgend einer Arbeit aufgefordert gewesen wären.

„Das waren Zeiten!" rief mein alter Deutscher und hielt sein Pferd an, „alle Tage unser gutes Essen, dreimal so gut wie wir's in Deutschland gehabt, und unser Tagelohn, viermal so viel wie wir hätten dort verdienen können und „gar nischt" dabei zu thun — und das dauerte viele Monate. — Da haben wir uns von der Seereise recht erholen können — und wie wir ja nachher 'was schaffen sollten, da konnte man sich auch noch immer mit größter Bequemlichkeit drum herum drücken — aber der Lohn ging fort."

Eine eben so nützliche Bevölkerung schien Rosas jetzt darin zu halten. Eine Anzahl der leeren Zellen war nämlich von einem Schwarm Pampasindianern eingenommen, die, von Rosas besiegt und gefangen genommen, hier von ihm friedlich gehalten und ernährt wurden.

Ob er selber so friedlich gegen diese ihm stets feindlich gesinnten und blutdürstigen Stämme dachte, will ich dahingestellt sein lassen, aber er durfte die raubsüchtigen Horden, denen das ganze Innere seines Landes preisgegeben lag, auch nicht unnöthig reizen und zur Vergeltung treiben, und deshalb wurden diese Kinder der Steppe hier in ihrer Gefangenschaft, in der sie aber anscheinend ganz frei herumgingen, so gut und nachsichtig behandelt wie nur irgend möglich. Dicht an der Stadt sollte noch ein ähnliches, aber viel stärkeres indianisches Lager des nämlichen Stammes sein, der ebenfalls den Platz nicht wieder verlassen durfte.

Es war eine nicht sehr große, aber gedrängte, kräftig muskulöse Menschenrace, den nordamerikanischen Indianern besonders in Haar und Farbe gar nicht unähnlich, und um die einzelnen, in dem weiten Hofraum errichteten Lagerfeuer kauerten die verschiedenen Familien, ihrer Mahlzeit entgegenharrend. Die Männer standen dabei oft auf und schritten gravitätisch, in ihre Decken geschlagen, in den Gängen herum; die Frauen aber schürten die kleinen dürftigen Feuer zusammen, damit das dicht daran gehangene Fleisch wenigstens in etwas durchbraten und gar werde.

In ihren Zimmern, wenn eine Art offener Ställe überhaupt so genannt werden kann, sah es ebenfalls wild genug aus. Die Lagerstätten, meist von Bambusstöcken hergerichtet, waren etwas vom Boden erhöht — ein eigener Luxus, den sie hier mit dem Schlafen trieben. Ein paar wollene Decken und selbstgewebte Ponchos und Cheripas bildeten das ganze übrige Ameublement, denn sie wurden zugleich zu Tischen wie Stühlen verwandt; — man hätte denn noch ein paar Pferdeschädel dazu rechnen wollen, die den Familienvätern zu Lehnsesseln zu dienen schienen. Das ganze Gebäude sah übrigens wild und schaurig genug aus. — Kein einziges Fenster war noch mit einem gesunden Schalter versehen — die Thüren hingen theils hier und da in einer Angel, und schlenkerten und klapperten mit dem Luftzug hin und wieder, oder waren auch schon großentheils von den darin gerade nicht scrupulösen Söhnen der Steppe zu Feuerholz klein geschlagen und aufgebraucht worden.

Selbst die alte Kapelle schien von den gierigen Händen der Zeit und den fast noch gierigeren der Menschen nicht verschont geblieben. Die Wände standen, ihres früheren Schmuckes beraubt, kalt und kahl da, und hier und da hingen noch ein paar alte, verwirrte Zierrathen in einer der Ecken, zu hoch und werthlos, sich ihrethalben zu bemühen. In einer zusammengebrochenen Nische stand auch ein kaum mehr erkennbares Steinbild von einem — Heiligen oder Götzen — es wäre schwer gewesen, das jetzt zu bestimmen. Wenn aber auch alles übrige Holzwerk, eben wohl zu Feuerung, herausgebrochen sein mochte, hatte man doch den Altar, vielleicht in einer Art

Ehrfurcht, die selbst den heidnischen Pampas vor dem Gott der Christen eingeprägt sein mochte, stehen lassen, und sogar die alte, schwer gestickte Altardecke hing noch, wenn auch in Fetzen und schon fast verwittert, von dem vordern Theil desselben herunter.

Ich wanderte lange Zeit in dem alten wunderlichen Gebäude umher, so lange, daß es mein kleiner Begleiter zuletzt schon herzlich satt bekam und mich frug, was man in den verwetterten, windschiefen Nestern denn nur so ewig zu schauen finden könnte. — Da ich daran verzweifelte, ihm das je begreiflich machen zu können, stiegen wir endlich wieder in unsere Sättel und ritten weiter.

Auf dem Rückweg besuchte ich die Quinta oder das Lustschloß des Gouverneurs, das Fremden stets offen steht — sie liegt etwa eine Stunde Wegs von der Stadt entfernt höchst angenehm dicht am Strom, und der Blick erfreut sich dort zum ersten Mal wieder an grünen, schattigen Bäumen, die das niedere, von Säulengängen umschlossene Lusthaus dicht umgeben. Der Aufenthalt muß hier, besonders im Sommer, reizend sein. Nur die Berge fehlen dem Hintergrund und dem Auge dadurch auch die freundlichen, weit hinausschweifenden Gebirgshänge mit ihren kühlen Schluchten und moosigen Felsen. Alles ist flach, und es kommt Einem manchmal ordentlich das Gefühl, als ob man sich hoch über die Ebene emporheben und froh aufathmend das weite schöne, aber noch so wilde Land überschauen möchte.

Der Platz um die Quinta her ist ungemein gut im Stand erhalten und eine Sorgsamkeit auf die kleinste Pflanze verwendet, die besonders dann einen fast wohlthätigen Eindruck auf den Beschauer macht, wenn man die wilden Gestalten dabei sieht, die hier mit vorsichtiger Hand Bäume und Blumen pflegen.

Zu den Merkwürdigkeiten der Quinta gehört eine amerikanische Brig, die einmal bei einem heftigen Südoster hier auf das Land getrieben und später von Rosas angekauft wurde. Jetzt steht sie hoch und trocken mitten zwischen den sie umschmiegenden Weiden, über welche die beiden Masten hoch und kahl hinausragen. Sie ist übrigens im Innern

sehr elegant zu einem einzigen Salon hergerichtet und eine bequeme Treppe daran hinaufgebaut.

Besonders gut hat mir bei der Anlage seines Lustorts gefallen, daß der Gouverneur, alles Fremdartige und Fremde verschmähend, die wilden Thiere seines eigenen Landes hierher verpflanzt hat und hält. So sieht man in einem weiten, von niederem Eisengitter umschlossenen Raum eine Anzahl der südamerikanischen Strauße oder Casuare; in einem der kleineren Gebäude liegt, an allerdings etwas sehr dünner Kette und sonst ganz frei, ein prachtvoller argentinischer gefleckter Tiger — dem asiatischen ganz gleich, nur etwas kleiner, und in einem Käfig, nicht weit davon entfernt, ein Kaguar oder amerikanischer Löwe. Dem Tiger sind übrigens die Zähne abgefeilt und die Krallen dicht beschnitten, so daß er, wenn er sich losrisse, einen Menschen höchstens todt q u e t s c h e n könnte.

Selbst die fernen Cordilleren haben zu dieser kleinen Creolenmenagerie, wie sie in Louisiana sagen würden, einen Tribut liefern müssen, denn auf einer von tiefem Graben umzogenen und Aloe, Cactus und Dornhecke dicht umschlossenen Wiese grasen drei Guanakas.

Auf dem Heimritt hielten wir uns etwas länger bei den Kasernen auf, die gleich unterhalb der Quinta stehen. Es sind das lauter kleine, nicht weit von einander und zwar einfach genug errichtete Hütten, die ein feststehendes Lager bilden, in dem die Soldaten mit ihren Familien wohnen. Das Ganze hat auch in der That mehr ein indianisches als civilisirtes Ansehen, und die Soldaten, die hier ganz nach indianischer Weise leben und lagern, können wirklich fast mehr zu wilden als civilisirten Stämmen gerechnet werden. Diesem entsprechend, sieht auch ein großer Theil des Militärs wunderlich und wüst genug aus, rauh und abgerissen, eher einer Räuberbande als einem anständigen Heere gleich. — Ich verlange wahrhaftig keine Gamaschendisciplin, und je einfacher die Soldaten gehalten werden, desto weniger sind sie ein „theures Spielzeug" des Fürsten, aber einerlei Hosenbeine können sie denn doch haben, und wenn sie nun einmal am linken Fuß keinen Schuh erzwingen können, so sollten sie es

wenigstens wie ihr Nebenmann machen und den vom rechten ebenfalls herunterlassen. Uebrigens sollen es tüchtige Burschen sein und sich in den früheren Kriegen schon wacker geschlagen haben. — Mir wurde gesagt, daß sie wie die Mauern stehen — wenn man sie nur einmal am Davonlaufen hindern kann.

Die reguläre argentinische Cavallerie hat dagegen ein desto pittoreskeres, ja wirklich romantisches Aussehen. Die dunkelblauen Ponchos mit weißen Randstreifen und rothem Futter, die gleichen langen und spitzen Mützen, vorn mit den Zipfeln herumgelegt und befestigt, machen sich vortrefflich. Dabei tragen sie eben solche blaue, mit weißen Litzen besetzte Cheripas und weiße befranzte Leggins. Auch eine Abtheilung der regulären Infanterie sieht originell und gut aus. Diese ist ganz in die Nationalfarbe — roth — gekleidet. Feuerrothe spitze Mütze — eben in der Art wie bei der Cavallerie getragen — feuerrothen Poncho mit weißen Streifen rings herum, und eben solche Cheripas gleichfalls mit weißen befranzten Leggins oder Unterhosen.

Eines eigenen Gesetzes muß ich aber hier, da ich gerade von dem Militär spreche, erwähnen. In früheren Zeiten, wo die Miliz noch in Masse aufgeboten wurde und häufig in der Stadt exerciren mußte, sich einzuüben, geschah es oft daß Fremde, die nicht militärpflichtig waren, also an diesen Uebungen auch nicht theilzunehmen brauchten, über die vielleicht etwas abenteuerlichen Gestalten lachten und ihren Spaß darüber hatten. War dies nun die Ursache, oder mehr der angegebene Grund: „daß Fremde in der Zeit, welche argentinische Bürger dem Wohl des Staates opfern mußten, nicht allein Geld verdienen, und diese dadurch doppelten Schaden leiden sollten", kurz, das Gesetz erschien und war noch damals in Kraft, daß sich Niemand, so lange zu gewissen angesetzten Stunden (meistens Sonntags) exercirt wird, bei Strafe arretirt zu werden, auf der Straße dürfe blicken lassen. Alle Läden waren gesperrt und selbst der Aufenthalt auf den flachen Dächern zu dieser Zeit untersagt. So streng wurde dies Gesetz dabei gehalten, daß sich selbst auf dem Lande, wenn dort draußen Manöver war, Niemand durfte sehen lassen. Keinem Reisenden war es erlaubt, in solcher Zeit und in der

Gegend seinen Weg fortzusetzen, und sogar die Hirten mußten in ihre Behausung zurück. Die einzige Ausnahme fand bei den Schafheerden statt, bei denen ein Schäfer bleiben durfte.

Von diesem kleinen Ritt, der mich kaum aus der nächsten Umgebung der Stadt und noch nicht einmal aus den Hecken der Felder hinausbrachte, zurückgekehrt, bekam ich eine Einladung des Bremer Consuls Herrn ***, seine drei Leguas (etwa neun englische Meilen) entfernte Estancia zu besuchen.

Mir war dies aus zwei Gründen sehr angenehm, denn erstens lernte ich dadurch einen kleinen Theil des Innern kennen, und zweitens übte ich mich ein wenig im Reiten. — Ich wünschte mich selber erst einmal wieder zu probiren, ob ich auch einen so langen, anstrengenden Ritt, wie ich jetzt vor mir hatte, gut aushalten würde. Das ging jedoch besser als ich erwartete, denn wenn ich auch in Nordamerika Wochen lang hintereinander im Sattel gehangen hatte, war ich doch wieder die langen Jahre in Deutschland nur sehr selten „an Bord eines Pferdes" gekommen. Ich empfand nicht die geringste Unbequemlichkeit, ja im Gegentheil ergoß es sich mir ordentlich wieder wie mit neuer, frischer Lebenskraft durch die Adern, nach so langer Seereise die frische, herrliche Luft einathmen und auf einem starken, kräftigen Thier über die Ebene dahinbrausen zu können.

Nur zu sehr beengt fand ich mich noch im Anfang durch Hecken und Gebäude. — Mich drängte es, wieder einmal frank und frei hinaus in das wilde, ungehemmte Leben zu tauchen, und Alles was mich an Civilisation erinnerte, war dabei meinen Gefühlen eine Art Hemmschuh. Hier beginnen aber erst die ordentlichen Pampas, denn bis dahin findet man doch noch einen kleinen Hügel oder wenigstens etwas erhöhtes Land mit einzeln zerstreutem Buschwerk oder Anpflanzungen von Pfirsich-, Paradies- und anderen Bäumen. Weiter hinein aber soll das ganz aufhören, und das Auge nichts finden auf dem es haften könne, als eine einzige ununterbrochene, meerähnliche Fläche.

Ansiedelungen kann man übrigens diese Estancias gar nicht nennen. Es sind nur Gebäude mit mehreren Einfriedigungen, um Vieh darin zu halten, und die Bewohner derselben machen

auch nicht den mindesten Versuch, selbst nur das zu bauen, was sie für sich allein zu Brod oder Gemüse brauchen könnten. Fleisch ist die einzige Nahrung. Der Südamerikaner ißt hier wirklich „Fleisch zu Fleisch", und Alles fast, was er braucht, weiß er den Thieren, die er schlachtet, abzugewinnen. Diese Plätze im Innern des Landes haben aber auch deshalb nicht das Gemüthliche, Wohnliche, Sichere einer europäischen Landwirthschaft. Das reinlich stille Treiben eines Landgutes, dessen Bewohner sich hauptsächlich von Vegetabilien nähren, fehlt ihnen ganz; überall bezeichnet Tod und Verwesung das rauhe Handwerk des Viehzüchters. Wohin das Auge, besonders in der Nähe der Häuser, blickt, sind Spuren von geschlachteten oder gefallenen Stücken Vieh zu sehen; überall liegen Häute, Schädel, Eingeweide, Hörner, Hufe, Knochen, Blutspuren. Tausende und Tausende von Aasgeiern, Raubvögeln und Möven umschwärmen diese Plätze, und die Nase muß sich erst wirklich an den im Anfang widerlichen frischen und faulen Fleisch- und Blutgeruch gewöhnen.

Die sonst friedlichen und eigentlich nicht fleischfressenden Hausthiere lernen sich ebenfalls in das Unvermeidliche fügen und verändern ihre Natur. Hühner und Gänse, selbst die Truthühner, leben allein vom Fleisch, und die Schweine werden davon gemästet. Ueberall liegen frische Häute ausgespannt oder hängen zum Trocknen auf, und besonders in der Nähe der Stadt, wo die großen Saladéros oder Schlächtereien sind, begegnet das Auge, wohin es sich auch wendet, den Spuren der Verwesung. Sechs bis acht Fuß hohe Mauern sind allein ganz von Stierköpfen, die Hörner alle gleichmäßig übereinander gelegt, errichtet, ja die Vertiefungen der Straße selbst mit Gebeinen und Knochen ausgefüllt. So sah ich zum Beispiel eine Stelle, wo Tausende und Tausende von unschuldigen Schafsköpfen dazu dienen sollten, eine sonst unbezweifelte Riesenpfütze in befahrbare Chaussee zu verwandeln. Ist es da ein Wunder, daß die Bewohner dieses Landes, von nichts als Fleisch genährt, fortwährend schlachtend und immer von Blut und Verwesung umgeben, selber wild und blutdürstig sind, und nur zu oft ein Menschenleben nicht höher halten als das eines Stiers oder Pferdes? Die rein animalische

Nahrung muß den Menschen nothwendig verwildern, und die an das Messer gewöhnte Hand wird mit dem Gebrauch desselben zu sehr vertraut, um es nicht auch manchmal mißbrauchen zu sollen, oder doch wenigstens in „unbeschäftigten Stunden" damit zu spielen.

Einen freundlicheren Anblick gewähren übrigens die weiten, nur vom Horizont begrenzten Wiesen, auf denen zahlreiche Heerden von Rindern, Schafen und Pferden, theils in zusammenhaltenden Massen, theils einzeln zerstreut weiden. Eine ungeheure Menge von wildem Geflügel belebt dabei jeden andern Platz, und nicht allein Raubvögel, sondern auch wilde Enten, Gänse, Schwäne, Reiher, Flamingos ꝛc. durchziehen die Luft oder stehen in dem Sumpfwasser der Steppe. Die Jagd auf Wasservögel ist hier in der That ungemein ergiebig, und ich habe selbst in Louisiana, wo es doch wahrlich Enten und Schnepfen zur Genüge gab, nichts Aehnliches gesehen. Wir gingen nur ein einziges Mal mit den Flinten hinaus, und zwar mehr um die verschiedenen Gattungen Wild zu sehen, als viel davon zu schießen; ich fand aber wirklich meine kühnsten Erwartungen übertroffen.

Das Wild, das wir in etwa einem halben Tag sahen, waren: Schwäne, Gänse, viele Arten von Enten und Tauchern. Zwei Arten von Flamingos, eine rosenrothe Art, die besonders wunderschön aussah wenn sie mit ausgebreiteten Flügeln aufstieg, und eine andere, etwas größere mit dunklerem Roth und Schwarz. Unzählige Kibitze, die ebenfalls eßbar sind, hier aber, da man doch genug Geflügel hat, selten erlegt und dadurch fast zahm werden; Wasserschnepfen, Becassinen in Völkern von achtzig und neunzig Stück, Strandläufer, eine Art Wassertruthahn, so groß wie ein gewöhnlicher Truthahn, aber nicht genießbar; dann einen andern Vogel von der Größe eines Birkhuhns, auch wohl noch etwas größer, der ein so delicates Fleisch haben soll wie der Fasan; ferner Gott weiß wie viele Gattungen von Raubvögeln, Aasgeiern, Möven und kleinen Eulen, Reihern und Störchen.

Außerdem giebt es hier noch in ungeheurer Menge ein Thier, das sehr große Aehnlichkeit mit dem Hamster hat, in Größe und Lebensart aber fast dem Dachs gleichkommt. Es

lebt in Höhlen, in den Steppen, und kommt gegen Abend in's Freie. Ein junger Bremer, Namens Cäsar, der so freundlich war mich dort herumzuführen, schoß eins, damit ich es näher beschauen konnte. Wenn man aber darauf ausging, glaub' ich sicher, daß man, besonders in mondhellen Nächten, gerade so viel davon erlegen könnte, wie man Ladungen von Pulver und Schrot bei sich hat. Es giebt Tausende davon in den weiten Wiesen.

Höchst interessant war es mir, auf der Estancia einen Deutschen zu finden, der diese verwaltete, nnd nicht weit davon entfernt eine eigene zum Grundeigenthum hatte. Zufälliger Weise fand ich in ihm sogar einen Sachsen, Herrn Papsdorf, der mir Manches bestätigte, was ich auf meinem früheren Ausflug in das Land gehört hatte, und noch außerdem manche vortreffliche und nützliche Mittheilungen machte. Er hatte sich übrigens vollkommen naturalisirt und eine Tochter des Landes geheirathet; seine Söhne hingen, in Cheripa und Poncho, wie ächte Gauchos auf den Pferden, und warfen den Lasso so geschickt wie irgend ein anderes der wilden Steppenkinder.

Das, was ich durchschnittlich über die Verhältnisse des Landes und besonders dieser Estancias hörte, ist etwa das Folgende.

Das Eigenthum ist jetzt hier, wie mir von allen Seiten unwidersprochen versichert wurde, vollkommen geschützt, und Todesstrafe droht meistens bei fast geringen Uebertretungen den ertappten Verbrechern. Ich würde aber übertreiben, wollte ich sagen, der eigentliche Charakter des Volkes selber sei dadurch ebenfalls vollkommen im Zaum gehalten. Der argentinische Gaucho ist gar geschwind mit seinem Messer bei der Hand, und trotzdem, daß es ihm in der Stadt auf das Strengste verboten ist es zu tragen, fallen doch nur zu häufig noch Mordthaten, selbst in den Straßen, vor. Diese rühren aber fast jedesmal von Streitigkeiten untereinander her, und es soll dann auch, wie das ja ebenfalls an anderen Orten der Fall ist, das schlimmste Volk gerade in der Stadt versammelt sein. Sehr weit im Innern bedrohen allerdings die Indianer nur zu oft einzeln gelegene Estancias, und überfallen

und morden die Bewohner. So weit braucht sich aber auch der deutsche Ansiedler, für den noch Land in Menge in der nächsten Nähe ist, nicht hinaus zu wagen, und in den benachbarten Provinzen hat er dann von den Eingeborenen, den „Pampas-Indianern" nichts zu fürchten.

Sonst aber bietet das Land dem deutschen Auswanderer jeden Vortheil, den ihm nur irgend ein anderer Erdtheil bieten kann. Das Klima läßt kaum etwas zu wünschen übrig; Krankheiten fallen allerdings vor, sollen aber keineswegs bösartiger Natur sein. Der Boden ist, ungleich den meisten Prairien in Nordamerika, in den Pampas fast überall vortrefflich und liefert, selbst mit der ungemein einfachen Bearbeitung, herrliche Ernten. Der Hauptnahrungszweig des Landes ist übrigens, wie auch die Productenausfuhr von Häuten, Fleisch, Talg, Wolle ꝛc. beweist, die Viehzucht, und einen ziemlich deutlichen Begriff von der Menge Vieh, die sich hier befindet, und der Leichtigkeit, mit der es gezogen werden kann, mag eine kurze Uebersicht der verschiedenen Preise hier an Ort und Stelle geben.

Die Preise sind nach spanischen Dollaren gerechnet.

Von Rindern, als dem Hauptnahrungszweig, kostet hier ein geschnittener fetter Ochse von $2^1/_2$ Jahr etwa $2^1/_2$ Dollar. Ein geschnittener fetter Ochse von 3 Jahren etwa $2^2/_3$ Dollars. Eine Kuh 2 bis $2^3/_4$ Dollars. Eine zahme Milchkuh wird (mit Kalb) bis zu 5 Dollars bezahlt.

Kauft man das Vieh aber in der Heerde, wie es jedesmal beim Beginn einer Ansiedelung geschieht, so bezahlt man es durchschnittlich mit $^3/_4$ bis zu 1 Dollar. Man reitet bei einem solchen Kauf einen Theil einer Heerde, je nachdem man nun viel oder wenig Capital daran wenden kann oder will, ab, und zählt dann die also abgeschlossenen Thiere. Kälber werden aber auf diese Art nicht mitgerechnet, sondern dreingegeben.

Von Pferden kostet ein zahmes Reitpferd gewöhnlich 5 bis $5^1/_2$ Dollar, ein noch unzugerittener Wallach aber die Hälfte. (Hengste werden höchstens mit einem Dollar bezahlt — eine Stute kostet von $^3/_4$ bis 1 Dollar — Stuten werden hier übrigens nie geritten.)

Der Preis der Schafe ist wohl der verschiedenste, denn man hat hier die sogenannten feinen Merinoschafe, die bis zu 6 Dollars das Stück bezahlt werden. Das betrachten die hiesigen Landwirthe aber als einen enormen Preis, und es müssen dann ganz außergewöhnlich schöne Thiere sein. Im Ganzen ist der Durchschnittspreis für gute Schafe etwa $\frac{1}{3}$ Dollar das Stück (also etwa 15 Silbergroschen), kauft man sie aber weit im Lande drin, und zwar die gewöhnlichste, ordinärste Sorte, so bezahlt man sie — in der Heerde — mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Pesos (ein Peso hat noch nicht ganz $2\frac{1}{2}$ Silbergroschen) das Stück. Schaffelle kosten dann auch das ganze Dutzend nur von 1 bis 2 Dollars. Das Schwein ist noch fast das theuerste Thier hier im Lande und wird mit 5, ein fettes mit bis zu 10 Dollars verkauft.

Der Preis der von den Thieren gewonnenen Häute steht natürlich mit ihnen selber im Verhältniß. Rindshäute kosten die Pasado (35 Pfund) 2 bis $2\frac{1}{9}$ Dollar. Eine Haut wiegt von 26 bis 28 Pfund. (Das hiesige Gewicht ist etwa 8 Procent leichter als das deutsche Zollgewicht.) Pferdehäute kosten von 1 bis $1\frac{1}{4}$ Dollar. Der Preis der Wolle ist dagegen verschieden. So wird die Aroba (25 Pfund) von 1 bis $3\frac{1}{4}$ Dollar bezahlt. Gute Merinowolle kostet dagegen oft etwas über 5 Dollars die Aroba. In der That wird hier nicht viel Capital verlangt, einen Anfang zur Viehzucht zu bekommen, da man bei größeren Quantitäten auch selbst noch billiger kaufen kann. So bezahlte zum Beispiel vor nicht langer Zeit ein Ansiedler weiter im Innern des Landes eine Heerde Schafe von 5000 Stück durchschnittlich das Stück mit einem halben Peso, also etwa 11 Pfennigen.

Das Land ist dagegen, wenigstens im Verhältniß zu früherer Zeit, schon etwas gestiegen, immer aber noch billig genug, dem deutschen Auswanderer die größten Vortheile zu bieten. Die Berechnung des Landes findet hier nach Varas statt (die Vara ist gleich $2\frac{7}{10}$ rheinländische Fuß). Die Regierung verkauft das Land in Streifen von $1\frac{1}{2}$ Legua Länge (die Legua zu 6000 Varas), in der Breite von 1 Vara, zu 1 bis $1\frac{3}{4}$ Dollars per Strecke. In der Nähe der Städte steigt es aber natürlich, je nach seinem Verhältniß. Billiger

als 1 Dollar die Vara ist es jedoch wohl nirgends, man müßte es denn aus zweiter Hand erhalten können.

Das Getreide ist hier gerade gegenwärtig ungemein billig, ebenso die Gemüse, von denen die zweite Kartoffelernte reif geworden. Ueberhaupt kann der Ansiedler mit verhältnißmäßig geringer Arbeit seine Existenz gründen, und alle hier ansässigen Deutschen stimmen darin überein, daß es ihrer Meinung nach kein besseres Land für ihre armen Landsleute gäbe, als gerade Südamerika, wo sie sicher darauf rechnen könnten, mit Fleiß und Sparsamkeit auch Fleiß und Sparsamkeit belohnt zu sehen.

Die Regierung ist dabei, so wenig sie Ursache hat, den Engländern und Franzosen gut zu sein, sehr gern geneigt, deutsche Auswanderung zu gestatten und zu schützen; Fremde sind hier überhaupt (durch ein besonderes Gesetz des Gouverneurs) sehr geschützt, und das spricht gewiß für das Volk selber, so arg es auch manchmal wohl ist geschildert worden, daß, während die Engländer den La Plata blokirten, Engländer und Franzosen hier indessen ungehindert, ja unbeleidigt, ihren Aufenthalt hatten.

Einen höchst eigenthümlichen Baum hat die Argentinische Republik, und der einzige, der wenigstens in der Nähe von Buenos-Ayres zu einiger Höhe emporwächst. Es ist dies der sogenannte Ombu, der in seinem ganzen Wachsthum sogar Aehnlichkeit mit dem Banian Indiens zeigt. Wie bei diesem hängen nämlich die Zweige selber durch niedergesenkte — Stützen möchte ich fast sagen — mit den Wurzeln zusammen, und bilden dadurch die wunderlichsten Formationen, die man sich nur bei einem Baum denken kann. Gerade hier stand ein solcher, dessen eigentlicher Stamm vielleicht sechs Fuß im Durchmesser hatte. Ganz unten am Boden breitete sich aber die Wurzel, oder das untere Ende des Stammes noch viel mehr aus, ja bildete an einigen Stellen förmliche Sitze, und von hier aus schossen dann theils schräg, theils gerade, theils eigensinnig gekrümmt, Strebepfeilern gleich, diese Stützen aus und verloren sich oben in dem ungemein dichten, birnblattartigen Laub des Baumes. Er giebt jedoch nichts als Schatten, denn sein Holz wäre nicht einmal zur Feuerung zu ver-

wenden, so naß und schwammig ist es. Ebenso sind die kleinen bitteren, turbanartigen Früchte, die er trägt, und die wassergefüllt scheinen. Zum Zierbaum eignet er sich aber vortrefflich.

Nach Buenos-Ayres zurückgekehrt, erfuhr ich, daß in kurzer Zeit der argentinische Correo oder Courier von Buenos-Ayres nach Mendoza wirklich abgehen würde. Er hatte erst, der ausgebrochenen Indianer wegen, seinen Ritt verschieben wollen, sich jetzt aber entschlossen zu versuchen, ob er durchkäme, und mir wurde gesagt, daß ihm die Begleitung eines bewaffneten Mannes gewiß angenehm sein würde. Durch die freundliche Vermittlung eines amerikanischen Kaufmanns, Mr. Hutton, da ich selber der spanischen Sprache noch nicht so weit mächtig war, schloß ich auch mit dem Correo bald einen Vertrag. Nach diesem machte er sich verbindlich, mir für vier Unzen — vierundsechzig spanische Dollar — Pferde und Fleisch zu liefern, die Pferde zum Reiten, das Fleisch zum Essen, bis wir Mendozo, ein kleines Städtchen am Fuße der Cordilleren, erreichen würden. Außerdem sagte er mir aber ganz offen, daß er, wenn er die Indianer im Süden heraufkommen sähe, so rasch ihn die Pferde trügen nach Norden in die Gebirge flüchten würde, und wenn ich dann nicht mitkäme, oder überhaupt auf dem Marsch liegen bliebe, so sei das nicht seine Schuld und er könne weiter nichts dafür thun. Auf alles das war ich vorbereitet, mit alle diesem zufrieden, und unsere Abreise wurde auf den 17. Juni festgesetzt. Dadurch gewann ich auch noch eine kurze Zeit für mich, Buenos-Ayres besser kennen zu lernen.

Die Auswanderung hat schon von frühester Zeit mein ganzes Interesse in Anspruch genommen, und ich suchte noch fortwährend, wo mir das nur möglich war, Erkundigungen über die Verhältnisse der Fremden, besonders der Deutschen, einzuziehen. Durch den besondern Auftrag des Handelsministeriums des deutschen Reiches hatte ich aber auch noch außerdem die Verpflichtung übernommen, nach besten Kräften über die Länder zu berichten, die ich geeignet zur Auswanderung finden würde, ebenso die Verhältnisse und Aussichten der ausgewanderten und dort schon angesiedelten Deutschen

zu schildern. Die Aussichten der Deutschen gerade in den La Platastaaten aber zu erfahren, schien es mir das Sicherste, mich an Rosas, den Gouverneur oder Dictator derselben, selber zu wenden. Der amerikanische Consul versicherte mir jedoch, daß Rosas selber nur höchst selten einen Gesandten empfange und Donna Manuelita, die Tochter des gefürchteten Gauchohäuptlings, gewöhnlich Audienz ertheile. Hier aber schien für mich eine ziemlich bedeutende Schwierigkeit zu liegen. Ich war nämlich vom Bord des Talisman nur eben so weggegangen, wie ich gedachte in den Sattel zu steigen, und der einzige Anzug, den ich mit hatte, bestand in einem Reitkittel von dem gröbsten hellgrauen wollenen Stoff, eben solchen Hosen, hohen Wasserstiefeln und einem schwarzen breiträndigen Filzhut — konnte ich so vor Donna Manuelita, der ersten Dame des Argentinischen Reiches, erscheinen. Der amerikanische Consul sagte ja, Donna Manuelita sollte eine so liebenswürdige, wie vernünftige Dame sein, Mr. Graham garantirte mir, daß ich nicht allein empfangen werden würde, sondern auch freundlich empfangen werden würde, und seinen Worten treu führte er mich eines Abends selber bei ihr ein.

Die Gauchosoldaten, die vorn im Portal und den Gängen Wache standen, schauten mich allerdings erstaunt an, als ich solcher Art gekleidet, noch dazu in dem sonst so verpönten Blaugrau, durch die Pforten ihres Herrn schritt, ließen uns jedoch ungehindert passiren und wir betraten bald darauf das Audienzzimmer. — Der Saal war ganz im europäischen Geschmack eingerichtet, der Boden mit sehr geschmackvollen bunten Teppichen bedeckt, und nur die hohe luftige Decke trug ein argentinisches Abzeichen — die schwarz und rothen Farben (Sieg oder Tod) der Federacion.

Wir waren noch ein wenig zu früh gekommen — die Diener brannten erst die Kerzen an, und ich benutzte indessen meine Zeit, zuerst meine ganze Umgebung mir genau zu beschauen, und dann Betrachtungen anzustellen ob meine Wasserstiefeln wohl nicht die ersten wären, die je diesen kostbaren Teppich betreten hätten. Lange blieb mir dazu aber keine Zeit. Die Thüren öffneten sich plötzlich, und herein traten

nach und nach „die Großen des Reichs", stattlich geputzte Herren und Damen, die Herren sämmtlich in dunkelblauen Fracks (die hellblaue Farbe bezeichnet die Unitarios) mit rothen Westen und Hutbändern, und alle im Knopfloch das rothseidene Band mit der schwarz gedruckten furchtbaren Devise: Mueran los salvajes Unitarios. Die Damen waren im elegantesten französischen Costüm. Beide Theile betrachteten mich jedoch, und ich entschuldigte vollkommen ihre Neugierde, mit kaum verhehltem Erstaunen, und schienen sich gegenseitig fragen zu wollen, „was thust Du hier im Heiligthum?" Ehe aber der amerikanische Consul im Stande war nur überhaupt meine Existenz zu entschuldigen, erschien Donna Manuelita selber und empfing mich, nachdem ihr Mr. Graham mit ein paar Worten meine Absicht gesagt hatte, während sie ihn selbst in der Entschuldigung meines Anzuges unterbrach, auf das Freundlichste.

Donna Manuelita verstand allerdings, wie mir Mr. Graham sagte, das Englische, sprach es aber vielleicht noch nicht geläufig genug und mochte sich deshalb nicht darin unterhalten; ebenso ging es mir mit dem Französischen, und die Unterhaltung wurde deshalb durchaus spanisch geführt, wobei Mr. Graham so freundlich war zu dolmetschen. Die Donna versprach mir übrigens mit ihrem Vater, der Auswanderungssache wegen, zu reden und mir, noch ehe ich Buenos-Ayres verließ, das Resultat mitzutheilen. Indessen hatte sich eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft eingefunden und ich sah mich bald im Gespräch mit zwei jungen argentinischen Damen, von denen die eine sehr geläufig Englisch sprach und die andere angefangen hatte, Deutsch zu lernen, so daß sie ebenfalls schon viel verstehen und sich auch ziemlich deutlich ausdrücken konnte. Ich verbrachte, trotz meinem nichts weniger als hoffähigen Anzug, ein paar sehr angenehme Stunden in liebenswürdiger Gesellschaft.

In Buenos-Ayres besteht auch jetzt eine deutsch-evangelische Gemeinde, deren Pastor und Oberhaupt Herr A. L. Siegel ist. Den Leser wird es übrigens interessiren, das erste Capitel der Kirchenstatuten von Buenos-Ayres, 34 Grad Süder Breite in den La Platastaaten, zu hören.

Erstes Capitel.

Begriff und Umfang der deutsch-evangelischen Gemeinde in Buenos-Ayres.

§. 1. Die deutsch-evangelische Gemeinde in Buenos-Ayres bildet einen Zweig der unirten evangelischen Landeskirche in Preußen. Sie hat sich dieser Kirche, nach einem Beschlusse der Generalversammlung der Gemeinde im Monat April 1845, unter folgenden, ihr von dem Ministerio der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten d. d. Berlin den 11. Januar 1845 Nr. 31,536 gestellten Propositionen freiwillig angeschlossen.

I. In Betreff der Lehre, des Cultus und der Disciplin ist das Bekenntniß, die Liturgie und die Ordnung der evangelischen Kirche Preußens für die Gemeinde in Buenos-Ayres wesentlich maßgebend und bestimmend. Es wird daher auch die Agende der preußischen Landeskirche die Norm für den Gottesdienst und die gottesdienstlichen Handlungen in der Gemeinde abgeben.

II. Das Consistorium der Provinz Brandenburg in Berlin ist diejenige geistliche Behörde, an welche sich die Gemeinde, resp. der Vorstand derselben, in allen denjenigen inneren Angelegenheiten und Streitfragen zu wenden, und die Entscheidung abzuwarten hat, über welche, indem sie das Verhältniß zu der hiesigen Landesregierung ganz unberührt lassen, eine Verständigung und Einigung der Gemeinde nicht hat stattfinden können. Es betrifft dies namentlich Streitfragen über die Lehre und den Gottesdienst, über Disciplinarmaßregeln, sofern sie nicht in das Gebiet der bürgerlichen Gesetze und Einrichtungen hinüberreichen, endlich Mißhelligkeiten zwischen dem Prediger und der Gemeinde, und Klagen der letzteren gegen den ersteren.

III. Das Consistorium der Provinz Brandenburg hat das Recht, den Prediger der Gemeinde zu ernennen und ihn für den Dienst der Gemeinde zu vociren. Die Gemeinde, resp. der Vorstand, hat im Falle der Vacanz um die Wiederbesetzung der Stelle bei dem genannten Consistorium nachzusuchen, und darf, ohne Genehmigung dieser Be-

hörde, den ihr zugewiesenen Prediger nicht entlassen.

Nun soll mir noch Einer sagen, daß es in Buenos-Ayres keine Deutschen giebt.

Unter den Deutschen in Buenos-Ayres, wenn sie auch keinen bleibenden Aufenthalt da haben, spielen übrigens die Schiffscapitaine eine sehr bedeutende Rolle, und besonders kann man sie Nachmittags mit ihren englischen, amerikanischen und dänischen Collegen erst durch die Straßen der Stadt traben, und dann in vollem Carrière durch das flache Land galoppiren sehen.

Capitaine haben nämlich eine ungemeine Vorliebe für Pferde, die bei Pferden jedoch wie Pferdevermiethern keineswegs gegenseitig ist, denn Schiffscapitaine verstehen gewöhnlich — mit Ausnahmen natürlich — eben so wenig ein Pferd zu reiten wie es zu behandeln, und glauben das Aeußerste gethan zu haben, wenn sie sich „an Bord halten". Von Schluß und Nachgeben ist natürlich bei ihnen keine Rede. Sie fahren im Sattel herum, wie ein losgegangenes Paket auf einem Packthier, reißen in die ohnedies schon scharfen Zügel, nur um sich im Gleichgewicht zu halten, und werfen das ganze Gewicht ihres Körpers dagegen, wenn sie das Pferd einmal bewegen wollen, langsam zu gehen oder ganz still zu stehen. Die Thiere werden dadurch wund geritten und abgehetzt, und die Pferdevermiether hier, fast lauter Engländer und Amerikaner, haben einen solchen Ueberblick in den Personen ihrer Kunden, daß sich Leute, die nur das geringste Seemännische an sich tragen, fest darauf verlassen können, die abgerittensten und überdies vielleicht schon aufgegebenen Kracken zu bekommen. Es geschieht deshalb sehr häufig, daß solche arme Schlachtopfer, selbst wenn sie ihr Thier einmal nicht übermäßig abgetrieben haben, in den Fall kommen, es plötzlich stürzen und verenden zu sehen, wonach sie dann noch das Vergnügen haben, nicht allein zu Fuß in die Stadt zurückzugehen, sondern auch noch das Sattelzeug zu tragen. Höchst erstaunt sind sie dann meistens, wenn man ihnen für das verlorene Pferd wenig oder gar nichts abnimmt, und es scheint

sich deshalb das Gerücht verbreitet zu haben, es sei schon genug, von einem in Buenos-Ayres gemietheten Pferd Zaum und Sattel zurückzubringen, das Uebrige habe keinen Werth. Die Capitaine haben aber meist so nichtswürdige Pferde gehabt, daß sich die Vermiether schämen auch noch Geld dafür zu verlangen, weil Jemand so freundlich gewesen war, es für sie hinaus auf den Anger zu reiten.

Wer ein gutes Pferd ausmiethet und damit zu Schaden kommt, kann sich auch darauf verlassen, daß er theuer genug dafür zu zahlen hat — für Buenos-Ayres nämlich — denn Pferde sind dort überhaupt spottbillig.

So viel schon hatte ich, während meines Aufenthalts in Buenos-Ayres, von den Saladeros oder Schlachtplätzen dieses bedeutenden Handelsortes für Fleisch und Häute gehört, daß ich nicht umhin konnte, die mir von allen Seiten beschriebenen Plätze auch einmal selber zu besuchen. Die Schlachtplätze liegen fast sämmtlich an der sogenannten Boca, etwa eine halbe Legua von der Stadt entfernt, und vor dem Frühstück sprengte ich eines Morgens, von einem jungen Deutschen begleitet, hinaus, das Schlachten des Viehes mit anzusehen.

Unser Weg führte uns fast durchgängig dicht am Fluß hin, und widerlich war mir hier besonders der Anblick der durch den Fluß an's Ufer geschwemmten gefallenen Rinder und Pferde. Der Geruch, oder besser gesagt der Gestank, wurde an mehreren Stellen so schauerlich, daß ich den Athem anhalten mußte. An einem Platz blieb uns sogar nichts weiter übrig, als über drei dicht beieinander liegende Pferde, oder wenigstens die Ueberbleibsel derselben, hinwegzusetzen. Deutsche Pferde wären hier unter keiner Bedingung vorwärts zu bringen gewesen; die Buenos-Ayres-Ponies kehrten sich aber nicht im Mindesten daran und würdigten ihre gefallenen Kameraden kaum eines Blickes.

Nach einem etwa viertelstündigen gestreckten Galopp erreichten wir endlich die Ufer der Boca, und ich konnte im Anfang nicht gleich herausbekommen, was das Weiße sein mochte, das beide Ufer an vielen Stellen eindämmte. Als wir aber näher kamen, erkannte ich zu meinem Erstaunen, daß es Rinderköpfe

seien, deren Hörner überall, regelmäßig aufgeschichtet, aus der darüber geworfenen Erde hervorschauten.

Drüben über der Boca lagen die flachen offenen Gebäude der Schlachtereien, und wir mußten noch eine Strecke an dem kleinen Wasser hinauf und dort über eine Holzbrücke reiten, wo, beiläufig gesagt, Zoll bezahlt wurde und wir gleich darauf den „blutigen Grund" betraten. In den nächsten Schlachtereien wurde heute nicht „gearbeitet" — es war dort „aufgeräumt" und sah verhältnißmäßig reinlich aus, und als wir langsam hindurchritten, sahen wir die in Massen aufgeschichteten und eingesalzenen Häute in den einzeluen Schuppen liegen. Mir war aber besonders darum zu thun, das wirkliche Schlachten der Thiere mit anzusehen, und glücklicher Weise fanden wir in der ersten Schlachterei gleich einen Deutschen, der uns zu dem gesuchten Orte wies. Schon von Weitem hörten wir das Schreien und die gellenden Zurufe der Viehtreiber, und als wir näher kamen, sahen wir, wie eben wieder drei Reiter in den etwas vom Schauplatz entfernten Corral (eine Einfenzung) sprengten, um einen Theil der dort hineingestellten Thiere in die für ihren Fang bestimmte Fenz zu treiben. Einer von ihnen war eine besonders hervorstechende Persönlichkeit — ein alter schlankgewachsener, kräftiger Mann von sechsundfünfzig bis sechzig Jahren, zäh und wettergebräunt, aber mit einer solchen Galgenphysiognomie, wie ich sie nur je ein Menschenantlitz entstellen sah. Er schien der Führer der Uebrigen und in Blut und Mord ergraut, und so mußten die Gestalten ausgesehen haben, die Rosas früher mit seinen Blutbefehlen beauftragte; holten sie doch ihre Opfer aus den Kreisen ihrer Familien heraus und durchschnitten ihnen die Kehlen. Er ging ganz in die Tracht der Gauchos gekleidet, mit roth und blauem Poncho, eben solcher Cheripa und den gewöhnlichen Botas von Pferdehaut an. Der Lasso hing ihm hinten am Sattel, denn ohne Lasso reitet kein solcher Bursche auch nur einen Schritt, und wenn der Poncho beim raschen Reiten manchmal in die Höhe flatterte, schaute darunter der Griff des hinten im Gürtel schräg steckenden Messers hervor. Der gleichfalls graue Bart umgab ihm in krausen, unordentlichen Zotteln Kinn und Backen, und eben solche Büschel

hingen ihm über die Augen herunter. Ich konnte im Anfang meine Blicke von dem greisen Gaucho nicht abwenden, und hätte ich noch einen Zweifel über seinen Charakter gehabt, der nächste Augenblick würde ihn zerstört haben.

Drei dieser Corrals oder Umzäunungen lagen nämlich dicht nebeneinander, und der größte auch von dem Schlachtplatz am weitesten entfernt. Etwa halb so groß als dieser war der nächstfolgende, und der dritte und zur unmittelbaren Aufnahme der nächst zu schlachtenden Thiere bestimmte war der allerkleinste und konnte nur etwa vierzig bis fünfzig Stück halten. In den ersteren wurde das Vieh gleich aus den Pampas hineingetrieben, in dem zweiten das für den Gebrauch verlangte abgesondert, und in den dritten das zum Schlachten abgeführt. In den zweiten nun, in dem etwa 20 oder 30 noch ihrer Todesstunde harrten, sprengten die Drei und trieben die Thiere mit Schreien und Heulen der durch Knaben indeß geöffneten letzten Einfriedigung zu. Im Anfang ging das auch ganz gut; das junge Vieh wurde durch den wilden Lärm und die zum Schein hochgeschwungenen Hände, in denen sie stets den gefürchteten Lasso zu sehen glaubten, scheu gemacht und drängte von selbst von seinen Verfolgern weg. Kaum aber quoll ihnen, in der Nähe des letzten Corrals, der warme Blutgeruch ihrer vorangegangenen Kameraden entgegen, so suchten sie auch eben so rasch wieder zurückzufliehen und warfen sich ihren Henkern gerade entgegen. Aber zu spät; diese trieben sie, selbst durch das Gewicht ihrer Pferde, ihrem Bestimmungsort zu — es gab für sie kein Entrinnen mehr, und eingeschüchtert und halb betäubt wandte sich jetzt die kleine zitternde Schaar mit hochgehobenen Schnauzen, den gefürchteten Ort zu betreten. Doch das war den Treibern nicht rasch genug — vorwärts, mit Sporn und Revenka, trieben sie die eigenen Thiere an, auf die jungen Rinder einzusprengen; mit dem schweren eisernen Revenkaring schlugen sie auf die Knochen der ängstlich Blökenden nieder, und der alte greise Gaucho zog endlich mit wildem Fluch sein Messer und stieß es den hintersten Stieren, die nicht rasch genug vordrängen konnten, fünf- bis sechsmal in den After — um die Haut nicht zu verletzen. Die Wunden wären, hätten sie noch

draußen herumlaufen müssen, tödtlich gewesen; hier schadete es ja aber nichts. Die Thiere wurden gleich geschlachtet. Ich bin überzeugt, der Schuft hätte einem Menschen sein Messer mit eben solcher Ruhe in den Leib gerannt.

Als das letzte der armen, halb zu Tode geängstigten und blutenden Geschöpfe in den für sie bestimmten Corral sprang, schob er das lange Messer lachend unter den Poncho zurück, warf sein Pferd herum und galoppirte nun, von den Kameraden gefolgt, um die Einfriedigung herum auf die andere Seite der Schlachterei. Dort stieg er ab, befestigte ein langes, auf der Erde liegendes und aus roher Haut gedrehtes starkes Seil an seinem Sattelgurtring, welchem Beispiel die anderen Beiden, und zwar mit dem nämlichen Tau, folgten, und richtete sich dann, nach dem Corral zurückschauend, hoch im Sattel auf. Ich fand bald die Ursache von diesem allen.

Das Ledertau war ein langer starker Lasso, dessen über einen richtigen „Block" laufende Schlinge der auf der Umzäunung des Corrals stehende Schlächter in der Hand hielt, ein paar Mal um den Kopf schwang und dann mit fast nie irrender Sicherheit einem der Thiere um die Hörner warf. So wie die Reiter sahen, daß der Lasso geschleudert war, gaben sie ihren Thieren die Hacken, diese zogen an und rissen dadurch den gefangenen Stier zuerst auf die Vorderfüße, dann ganz nieder, und zu gleicher Zeit auch dicht zu der Stelle hinan, wo der Lassowerfer stand. Dieser hatte jetzt ein langes Messer in der Hand, damit bog er sich nieder, stach sein Opfer mit der scharfen Klinge in den Nacken dicht hinter die Hörner, daß es todt zusammenbrach, griff dann wieder nach dem Lasso und richtete sich auf, ihn auf's Neue zu werfen.

In dem Corral, eben da wo der gestochene Stier lag, öffnete sich zu gleicher Zeit eine Klappe, und das ganze Gestell, auf welches er schon vorher durch das Anspannen des Lasso gezogen worden, glitt jetzt mit dem Stier darunter vor und lief auf einer kurzen „Eisenbahn" den Schlachtschuppen entlang. An dessen Ende aber standen sechs Männer bereit, ihn von dem kleinen niedern Wagen herabzuziehen, und dann augenblicklich abzustreifen und auszuschlachten. Der Wagen rollte dabei ohne weitern Verzug wieder zurück, die Klappe

fiel zu, der Lasso flog, ein anderes Opfer suchend, durch die Luft; wieder stürzte der Stier, seinem Tod entgegengerissen; wieder glitt der Karren auf den blutigen Schienen hin und, von seiner Last befreit, zurück, und ein dritter fiel in demselben Augenblick — bis auch der letzte gefangen und getödtet worden.

Ich wandte mich jetzt dem Schlachthof selber zu, und der Anblick, der sich mir hier bot, war wirklich schaudererregend. Der Platz selbst wurde so rein gehalten, wie sich das nur möglicher Weise halten ließ. Das Blut floß aber in Strömen in eigens dazu ausgezimmerte Kanäle nieder, und besondere Männer waren sogar dabei beschäftigt, mit eigens zu solchem Dienst bestimmten breiten Holzschaufeln das geronnene Blut auszuschieben und für den Lauf des frisch zuströmenden frei zu halten. Der Schuppen, unter dem die Leute arbeiteten, war hoch und geräumig, und die Eisenbahn lief längs darin bis zum äußersten Ende. Hier waren Leute beschäftigt, die letzt angefahrenen Thiere — der Lassowerfer hatte zwei zu gleicher Zeit in die Schlinge bekommen — abzustreifen; dort hauten Andere Keulen und Fleischstücke schon früher geschlachteter ab, und Andere trugen oder warfen vielmehr dieses wieder seinem Bestimmungsort zum Verpacken zu — alle in bloßen Füßen und im Blut watend, mit Blut bedeckt. Und dazwischen die wild umhergestreuten Köpfe und Gebeine, die Eingeweide, die auf Wagen geladen und fortgefahren wurden, und dort drüben — mich ekelt's noch wenn ich daran denke — lagen die ungeborenen Kälber. Ein Haufen von vielleicht dreißig oder vierzig Stück war da aufgehäuft, und eine Anzahl Knaben, bis an die Schultern in Blut, eben beschäftigt, den ältesten und schon ziemlich ausgewachsenen die Haut abzustreifen, wie die anderen bei den Hinterbeinen nach einem dazu bestimmten Wagen zu schleifen.

Ein Bursche in einem rothen Poncho — pfui, was für ein schmieriger Geselle es war! — schlich sich lange um den Haufen dieser ungeborenen Kälber herum und schien die dort liegenden mit prüfenden Blicken zu betrachten. Endlich ergriff er eins der größten bei den Hinterbeinen, zog unter dem Poncho einen alten blutigen Sack vor, steckte es dort hinein

und glitt dann, ohne daß sich weiter Jemand um ihn bekümmert hätte, aus dem Schlachthof — hatte sich der Mann etwa unter diesem ekelerregenden Wust einen Braten ausgesucht? Mir schauderte die Haut bei dem bloßen Gedanken; ich hatte aber auch jetzt an dem Anblick vollkommen genug; sollte ich mir den Appetit an Fleisch für immer verderben?

Unsere Pferde standen dicht bei all' dem Blut und Lärmen angebunden, aber so ruhig, als ob sie sich draußen auf freiem ungestörten, unentweihten Plan befunden hätten. Wir lösten die Zäume, stiegen wieder auf und sprengten gleich darauf, wie es alle Leute in der Argentinischen Republik thun, im gestreckten Galopp den Schlachthof entlang über die schmale, die Boca überspannende Brücke hinüber und, am Ufer des Rio de la Plata hin, Buenos-Ayres zu.

Es war mir interessant genug, diese Schlachtereien, von wo aus Fleisch und Häute in ungeheuren Massen nach allen Weltgegenden hin versandt werden, einmal in der Nähe gesehen zu haben; ich konnte aber zwei volle Tage lang keinen Bissen Fleisch essen — ich mußte immer an den Mann mit dem rothen Poncho und dem ungeborenen Kalbe denken.

In den letzten Tagen, die ich in Buenos-Ayres verlebte, kamen noch Nachrichten über neue Gewaltthaten der Indianer. Am Rio-Quarto sollten sie eine Familie ermordet und andere überfallen haben, die sich ihnen nur durch die rascheste Flucht entzogen, bis das Militär aus dem kleinen, nicht sehr entfernten Städtchen aufgeboten wurde und gegen die wilden Söhne der Steppe anrückte. Weit hinweg durften sich aber einzelne Trupps Soldaten auch nicht von ihren befestigten Plätzen wagen, denn los Indios waren tapfere, gefürchtete Krieger und nicht zu verachtende Gegner. Solche Nachrichten sind aber auch meistens übertrieben; keinesfalls konnten sie meinen Entschluß mehr ändern.

In der Zeit, in welcher ich mich in Buenos-Ayres aufhielt, kam hier gerade mit dem englischen Paketschiff die Nachricht an von unserem ersten und letzten Seesieg über die Dänen, von der Zerstörung Christian's VIII. und der Wegnahme der Gefion. Zufälliger Weise befand sich gerade in dieser Zeit eine sehr große Anzahl von Schiffscapitainen hier

— (die Fracht von hier fort stand sehr schlecht, und die Leute lagen hier mit ihren Schiffen und warteten, ob sie etwas Besseres bekommen konnten, als Maulthiere nach Havana zu führen). Das Eßhaus von Duckwitz war aber schon seit langer Zeit der Sammelplatz aller im Hafen befindlichen dänischen und deutschen Capitaine gewesen, und da gerade von diesen beiden Nationen eine sehr bedeutende Anzahl dort zusammentraf, läßt es sich denken, was für Discussionen über diesen Sieg entstanden. Einigemal kam es fast zu Schlägereien zwischen Einzelnen, und mich amüsirten nur die verschiedenen Ansichten und Ideen, die da manchmal vorwucherten. Auch die Ursachen der einzelnen Streite waren häufig wirklich komisch. So meinte ein deutscher Capitain eines Tags — denn es wurde fast von weiter nichts als Fracht und Seeschlacht gesprochen — es thäte ihm nur leid, daß die Deutschen erst bei Christian dem Achten angefangen hätten, worüber sich ein dänischer Capitain auf das Furchtbarste erboste, die ganze Nachricht — was überhaupt sehr häufig geschah — für eine Zeitungslüge erklärte, und Leib und Seele verpfändete, wenn sich die ganze deutsche Nation auf den Kopf stelle, könne sie noch nicht einmal Christian den Fünfundzwanzigsten bekommen. — Guter Däne!

Die Zeit meiner Abreise rückte aber auch jetzt heran und ich freute mich wirklich, daß ich nun einmal mit beiden Füßen in das neue Leben hineinspringen sollte, denn hier in Buenos-Ayres schien Alles darauf angelegt zu sein, mir wo möglich das Herz schwer zu machen. Fortwährend kamen neue Berichte über indianische Grausamkeiten, und sogar von Mendoza wollte man wissen, daß schon seit vielen Jahren keine so entsetzliche Masse Schnee in den Gebirgen gelegen habe, als in diesem Winter.

Kürzlich war auch ein Deutscher aus dem Innern gekommen, der mir die schrecklichsten Schilderungen von den Gauchos, den Eingeborenen selber, lieferte. Nach denen mußte ich denn freilich fürchten, einem von ihnen auch nur den Rücken zuzudrehen, wenn ich nicht ein langes zwölfzölliges Messer zwischen den Rippen haben wollte. An Nachts ruhig zu schlafen war gar nicht zu denken, und er versicherte mir, er könne jetzt noch

nicht begreifen, wie er selber lebendig wieder herausgekommen wäre. Der Mann hieß Berger. — Mir kam jetzt die ganze Reise vor wie Jemand, der mit einem langen Stock bewaffnet wild um sich her schlägt. — Hat man ihn erst einmal um den Leib gepackt, kann er uns nichts mehr anhaben.

Doch fort, fort mit Allem was mich beunruhigen oder ärgern könnte. — Eben schickt mir der Correo ein Pferd, mich zur neuen Fahrt abzuholen, und das Einzige nun was ich fühle und denke, ist das Bewußtsein, in ein neues thätiges — und wenn auch gefährliches Leben einzutauchen. — Ein Ritt durch die Pampas — alle vier bis sechs Leguas ein frisches Pferd, und im gestreckten Galopp ununterbrochen durch die weiten Steppen sprengend — so, fort bis nach Mendoza, zum Fuß der Cordilleren, dann, mitten im Winter, über die Schneegebirge und durch Chile meinem nächsten Ziele, Valparaiso, zu — was kümmerte mich das Andere!

4.

Ritt durch die Pampas.

Am 17. Juni Morgens schickte mir der Correo, wie schon vorher erwähnt, durch ein paar junge Burschen ein Pferd, mich und mein Gepäck zu seinem Hause zu bringen, daß wir dann von dort aus im Laufe des Tages aufbrechen könnten. Einen argentinischen Sattel (den sogenannten spanischen Sätteln ähnlich, aber doch etwas verschieden von ihnen) hatte ich mir schon am vorigen Tage besorgt, Zaum und Satteltasche ebenfalls, und mit meinen Waffen, einem Poncho, einer wollenen Decke und etwas Wäsche war ich vollkommen zu einem Ritt von meinetwegen vier Wochen gerüstet.

Spaß machte mir hierbei mein Wirth, ein Engländer,

Mr. Davies, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, ich mache die Reise durch's Land nur, um schneller nach Californien zu kommen, und sich schon während meines Aufenthalts die größte Mühe gab, mir das Californien mit den schrecklichsten Farben zu schildern. Er versäumte es auch nicht, mir selbst an diesem Morgen einen kleinen Beitrag zu liefern, und meinte es sei förmlich wahnsinnig von mir, nur des Goldes wegen meine gute Kehle in einem solchen tollen Ritt zu wagen. Mr. Davies war übrigens sonst der prächtigste und auch originellste Bursche, den ich lange getroffen, und wir hatten manchen Spaß mitsammen gehabt. — Nur auf Californien durfte das Gespräch nicht kommen, das lag für ihn außer dem Spaß. Er wünschte mir übrigens zum Abschiede alles Gute, und außerdem auch noch: „daß mich die californischen Wilden nicht lange martern, sondern lieber gleich todtschlagen möchten, denn das sei sonst Thierquälerei".

Der Correo wohnte draußen am äußersten Ende der Stadt, und Buenos-Ayres ist entsetzlich weitläufig gebaut. Wir trabten aber lustig drauf los, und während ich glaubte, meinen alten Burschen schon in voller Ungeduld auf mich warten zu sehen und dann augenblicklich den Thieren die Sporen einzusetzen und weiter zu galoppiren, fand ich ihn im Gegentheil emsig beschäftigt — gar nichts zu thun. Statt die verschiedenen Päcke, die noch wild zerstreut am Boden herumlagen, auf das Lastthier zu laden, saß er ruhig dazwischen, schlürfte seinen Mateh und sah aus, als ob er noch gar nicht daran dächte, weder in dieser noch der nächsten Woche aufzubrechen. Seine ganze Familie half ihm dabei redlich; die Frau kauerte in der einen Ecke neben einem Kohlenbecken, auf dem ein kleiner eiserner Theetopf oder Kocher stand, und der Sohn, ein junger Bursch von circa achtzehn Jahren, lehnte auf dem Bett und klimperte auf der Guitarre. So wie ich eintrat, möchte ich fast sagen, denn ich hatte den Fuß kaum auf die Schwelle gesetzt, kam aber auch die alte Dame schon mit der unausweichlichen Matehröhre auf mich zu, und ich will den Leser lieber gleich von vornherein mit diesem gewiß eigenthümlichen Genuß der Südamerikaner be-

kannt machen, damit es ihn später nicht so ganz unvorbereitet treffe, wie mich damals.

Der Mateh ist eine Art Thee, der aus den Zweigen und Blättern eines gewissen in Brasilien und am Paraguay wachsenden Baumes bereitet werden soll. Er sieht aus wie ein grünliches Pulver mit kleinen Zweigen und Holzstückchen darin, und wird im Aufguß getrunken. Die Art, wie sie ihn trinken, ist aber charakteristisch. Der Mateh selber kommt in eine zu diesem Zweck besonders gehaltene Calabasse, von der Größe eines starken Apfels etwa, und auf ihn wird dann das kochende Wasser gegossen. Da man aber beim ordentlichen Trinken desselben den feinen Staub mit in die Kehle bekommen würde, so gebrauchen sie hierzu eine kleine dünne Blechröhre, die sie Bombille nennen, und deren unteres Ende eine theesiebartig durchlöcherte abgeflachte Kugel bildet. Durch diese etwa sechs bis sieben Zoll lange Blechröhre ziehen sie, mit anscheinendem Hochgenuß, den kochend heißen Trank, dessen Temperatur sich dem Blech natürlich augenblicklich mittheilt und dem, der solche Kost nicht gewöhnt ist, unfehlbar die Lippen verbrennen muß, besonders wenn er es „unvorbereitet trinkt". Es versteht sich von selbst, daß ich dasselbe that. Das Fatalste bei diesem Matehtrinken ist übrigens das rein demokratische Princip, nach dem er getrunken wird. In allen Familien giebt es gewöhnlich nur eine Mateh-Calabasse, nur eine Bombille, und diese geht im Kreis herum, so daß Jeder dieselbe Blechröhre in seinen Mund schiebt, daran saugt, und sie dann dem Nachbar reicht — ich habe schon Sachen gesehen, die appetitlicher waren. Ein Verweigern derselben wäre aber eine Mißachtung der Gastfreundschaft, die den freundlichen Geber nicht allein kränken, sondern auch beleidigen würde. Der Fremde überwindet deshalb lieber, wenn es ihm von gerade nicht lieben Lippen geboten wird, seinen Ekel und legt die Haut seiner Lippen auf den Altar der Convenienz, als daß er die Leute kränke, die ihm damit wirklich das Beste bringen, was sie selber genießen.

Die Päcke waren indessen rascher geordnet, als ich selbst gedacht; die schon vor der Thür stehenden Thiere wurden gesattelt, und in etwa einer halben Stunde saßen wir endlich

zu Pferd. Durch die volkreichen und hauptsächlich von großen Landwagen gedrängten Straßen ritten wir in kurzem Trab, kaum aber etwas in's Freie hinaus, fielen die Pferde schon von selber in einen kurzen Galopp. Selbst das Lastthier, was wenigstens zweihundertundfünfzig Pfund trug, war davon nicht ausgenommen. Ich hielt das damals für etwas Außerordentliches.

Unser kleiner Trupp bestand aus vier Pferden und drei Personen: erstlich dem sogenannten Postillon, der hinter sich ein ziemlich großes und schweres Felleisen auf den Sattel geschnallt hatte und das Lastthier an der Leine führte, dann dieses, mit vier in ungegerbte Häute sorgfältig eingenähten und auf seinem Rücken festgeschnürten Paketen, die ein von Binsen gefertigter Packsattel trug. Dann kam der Correo, in dunkelblauem Poncho oder Ueberwurf, mit hellledernen hohen Reitstiefeln, in denen sein langes Messer stak und oben mit dem Griff heraussah, riesigen Sporen, rundem Filzhut und einer tüchtigen Peitsche in der Hand, die einzig und allein zum Besten des Lastthiers mitgenommen worden; und neben diesem ritt ich selbst, im grauwollenen Staubhemd, schwarzem breiträndigen Filz, hohen deutschen Wasserstiefeln, das Messer, nach argentinischer Art, darin, und die Büchsflinte an die Seite geschnallt, die Pistolen im Gürtel, mit eben solchen gigantischen Sporen, und den Poncho mit der wollenen Decke hinten auf's Pferd an den Sattel festgebunden.

Der Postillon trug die Landestracht, Poncho und Cheripa, ein rothes Tuch um den Kopf, und die Füße in der abgestreiften Pferdehaut, aus der die beiden ersten Zehen vorschauten und eben nur in den kleinen, kaum zwei Zoll breiten Steigbügel hineinpaßten. An dem rechten Handgelenk hing die Revenka, die aus einem etwa anderthalb Zoll breiten, nach unten etwas spitzer zulaufenden und oben durch einen großen eisernen Ring gezogenen Streifen ungegerbter Haut gemachte Peitsche dieser Stämme, und die langen Sporen hingen ihm mehr von den glatten Hacken herunter, als daß sie daran festsaßen.

Es ist dies überhaupt eine Eigenthümlichkeit der hiesigen

Reiter, daß ihnen die Sporen, wenn man sie zu Pferd sitzen sieht, fast vom Hacken abwärts hängen. Zu Fuß sind diese Leute dann auch gar nichts nutz. Auf den Zehen balanciren sie herum und die riesigen Eisen rollen klirrend hinterdrein. Einmal aber nur die Hand auf der Mähne ihres Thieres, und es sind von dem Moment an ganz andere Menschen. Der zuerst vorsichtige Blick — denn der abgesessene Reiter ging wie auf Eiern — nimmt den alten Trotz an, der Körper richtet sich in aller Elasticität eines naturkräftigen Volkes empor, und einmal erst im Sattel oder auch nur auf dem Rücken des schnaubenden Thieres, und Mann und Roß scheinen ein einziges zusammengegossenes, von Feuer durchströmtes Wesen zu sein.

Das Herunterhängen der Sporen geschieht übrigens absichtlich und hat einen höchst triftigen Grund. Der Gaucho reitet sehr häufig — in den Pampas draußen fast nur — wilde Pferde, und um sicherern Schluß zu haben, dann aber auch nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, beim Scheuen des Thieres, bei Seitensprüngen oder sonstigen Capriolen, seinen Bauch mit den scharfen Sporen unabsichtlich zu berühren, hängen sie so weit herunter, daß sie den unbewehrten Hacken frei lassen, aber doch stets zum Gebrauch bereit sind, wenn sie der Reiter, der dann den Fuß nur etwas zu krümmen braucht, benutzen will.

Die nächste, mir freilich nicht mehr fremde Umgebung der Stadt, in der ich schon in den letzten Tagen etwas umhergestreift, fesselte jetzt vor allem Andern meinen Blick, und allerdings hat sie auch, für den Europäer besonders, viel Eigenthümliches und Anziehendes. Die Gegend selbst ist flach, eine weite, ungeheure Ebene, die sich in ununterbrochener Spannung bis zum Fuß der Cordilleren hinauszieht, aber die Art der Bebauung, die Einwohner selbst, dieser jungen südlichen Republik bieten dem Auge steten wechselnden Stoff, Neues zu sehen und zu bewundern und auf fremdartigen, wunderlichen Gegenständen zu weilen. Die pittoreske, buntfarbige Tracht der Eingebornen ist nicht das Geringste dabei; das rasche Vorüberjagen derselben auf ihren kleinen, lebhaften

Thieren, die Milchreiter, die Maulthierzüge, die großen, unbehülflichen Wagen — das Alles bietet eine rasche, höchst interessante Abwechslung, und der Fremde würde schon daran genug Beschäftigung finden, wäre es nicht bald das Land selber, was mit seinem unendlichen, mit niederen Distelsträuchen oder fruchtbaren Wiesen bedeckten Flächen, seinen wunderlich durch Aloe und Cactus umfenzten Feldern und Gärten, seinen Heerden und Estancias seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Doch vorbei, vorbei, der Courier hält sich mit dergleichen Betrachtungen nicht auf, und das eigene muntere Thier verlangt ebenfalls, daß sich der Reiter etwas darum bekümmere — Puh, was ist das für ein schauerlicher Verwesungsgeruch? — Nur ein Pferd, das hier in der Straße fiel und — liegen blieb, bis die Aasgeier und Hunde das Gerippe reinigten — dort wieder ein schon halbverzehrter Stier — dort noch einer — und da drüben — ganze Umzäunungen von Schaf- und Stierköpfen aufgeworfen. Die Straße mit den Schädeln und Gerippen der Geschlachteten und Gefallenen aufgefüllt — vorbei, vorbei, der Correo hat das schon tausendmal gesehen, und jetzt, wo wir auf etwas besseren Weg kommen, werden die Pferde schärfer angetrieben.

Die erste Station ist sieben Leguas — eine Legua fast dreiviertel deutsche Meilen — und dort wurden die Pferde gewechselt. Mittag rückte indessen heran, und wir aßen etwas.

Es war dies die erste Wohnung der wirklichen Eingeborenen des Landes, die ich betrat — eine kleine, erbärmliche Hütte aus Lehm aufgeworfen, mit Binsen gedeckt. Ein Tisch und ein paar mit Häuten überzogene Stühle bildeten das ganze Ameublement; das Tischtuch mußte schon Wochen lang gedient haben, die Gabeln waren schmutzig — Messer wurden nicht gegeben — es versteht sich von selbst, daß Jeder sein Messer bei sich führt, und die Gauchos tragen Messer von sechzehn bis achtzehn Zoll Länge. Neben mich auf einen Stuhl wurde das jüngste Kind gestellt — wir aßen Alle aus einer Schüssel — das Kind war schauerlich unrein — es starrte ordentlich von Schmutz, und die Na — don't mention it,

sagen die Amerikaner — ich würgte ein paar Mal ordentlich an einem Bissen, dennoch konnte ich dem Kinde nicht böse sein. Es war ein gar so lieber, herziger, dickbackiger, dunkeläugiger Junge mit großen, mächtigen Augenwimpern, und ich mußte immer und immer wieder an den eigenen Knaben denken, den ich zu Hause zurückgelassen, um hier einsam in der Fremde herumzustreifen. Der kleine liebe Kerl hatte so herzige Grübchen im Backen und so krauses dunkles Haar — wenn er nur nicht den Löffel immer so lange unter die Nase gehalten hätte.

Das Mittagessen dauerte nicht lange, frische Pferde wurden gebracht, und bald darauf galoppirten wir wieder rasch und munter der zweiten Station zu, wo wir für heute unser Nachtlager aufschlagen wollten. Der Correo ist, was ich übrigens hier erst bemerken möchte, die regelmäßige Post, die in der Argentinischen Republik durch die verschiedenen Provinzen geht. Der Correo von Buenos-Ayres nach Mendoza durchschneidet --- mit den Provinzen Buenos-Ayres, Santa-Fé, Cordova, San-Luis und Mendoza — die Republik von Ost nach West, wartet in Mendoza, bis der Correo von Chile über die Gebirge kommt, (was aber im Winter stets eine sehr unsichere Sache ist, da der dortige Correo sehr häufig nicht über die verschneiten Cordilleren kann und die Postverbindung drei, vier Monate lang unterbrochen bleibt) und kehrt dann nach Buenos-Ayres zurück.

Diese Poststationen hatte ich mir ürigens — mit einer leicht verzeihlichen europäischen Phantasie — gar verschieden von denen gedacht, die ich wirklich fand. — Das Wort Poststation ist mehr eine Schmeichelei, und der Reisende findet weiter auf der Gottes Welt nichts als eben ein Dach, je nach Verhältniß oder Zufall mit einer Lehm- oder Korbwand und einem mit einer Kuhhaut überspannten Gestell, auf das er Sattel und Decke und später sich selber werfen kann. Weiter gegen Westen fällt auch selbst der Luxus eines solchen Gastbettes weg, und man bekommt eine einfache Lehmbank zum Daraufliegen, oder auch den blanken Erdboden selber angewiesen — und die Flöhe!

Der Sattel ist des Gaucho Bett, und auf dies Lager,

mit unseren Ponchos und Decken, waren also auch wir einzig und allein beschränkt. Das Haus, in dem wir übernachteten, war eben so schmutzig als das, wo wir zu Mittag gegessen; ebenso waren es die Bewohner, und die Matehröhren eben so heiß. Dabei lag die kleine Hütte still und einsam in der weiten öden Steppe — kein Feld, kein Garten dabei, nicht einmal eine Umzäunung, die Pferde darin zu fangen; nur ein paar in die Erde geschlagene Pfähle, mit Streifen Rindshaut dazwischen ausgespannt, dienten zu diesem Zweck. Ich kann ziemlich viel Unbequemlichkeiten vertragen, und werde wahrlich nie über magere Kost oder hartes Lager murren — dieser widerliche Schmutz überall ekelte mich aber doch an, und ich warf mich an dem Abend, trotz einem recht scharfen und gesunden Appetit, ohne einen Bissen zu genießen, auf meine Decken nieder.

Der nächste Morgen entschädigte mich jedoch reichlich für alles ausgestandene Unangenehme. Er war kalt und frisch, doch blau und klar spannte sich das reine Firmament über die maigrüne Ebene aus, und der Anblick, den die zahlreich überall zerstreuten Heerden auf dem weichen Grasteppich gewährten, war wirklich entzückend. Die Pferde wurden gebracht, das Gepäck und unsere Sättel aufgelegt, und im Galopp flogen wir in dem heitern, lebensfrischen Bilde, das rasch wie ein Panorama wechselte, dahin.

Wohin das Auge auch sah, war Leben, und in der Luft wie auf den Wiesen trieb es sich im bunten, fröhlichen Gewühl durcheinander. Unmassen von Kibitzen strichen kreischend über uns hin, oder saßen dicht am Weg oder an den Lachen, und wandten kaum den Kopf nach den vorübersprengenden Reitern. Gemüthliche Störche standen ernsthaft hier und da in dem helleren Hintergrund; eine kleine Art Eulen, kaum größer als Staare, kauerten neben ihren Erdhöhlen oder flogen mit schrillem Schrei auf, um sich in etwa zehn Schritt Entfernung wieder niederzulassen. Lange Ketten von Enten strichen durch die Luft oder saßen auf den nächsten Wassern, und große, stattliche Wassertruthähne erzählten sich, dort wo das feuchte Sumpfgras steht, merkwürdige Geschichten mit ihren gellenden Stimmen. In dem schwellenden Grün lag

dabei das gesättigte Vieh oder jagten sich die jungen Lämmer, und nicht fern weidende Pferde schmetterten den unseren mit zurückgeworfenen Mähnen und schnaubenden Nüstern den wiehernden Gruß entgegen, den auch unsere Thiere froh und muthig erwiderten. Es war ein herrlicher Morgen, und das Herz ging mir auf in all' dem Schönen und Freundlichen, was mich umgab. Nur eins wirkte störend und dämpfte den sonst sicherlich unübertroffenen Eindruck: das viele gefallene Vieh, das überall, nur zu oft mitten im Weg, oder auch auf den Wiesen selber, theils nur noch als Gerippe, theils halb verzehrt, theils erst angefressen von unzähligen darüber kreisenden Raubvögeln, herumliegt. Thut es dem Auge doch in der sonst so reizenden, friedlichen Umgebung ordentlich weh. Die Thiere selbst sind aber so daran gewöhnt, daß sie, ohne je zu scheuen, ruhig an den Cadavern vorbeispringen, und selbst die Rinder weiden in geringer Entfernung von den gefallenen Kameraden.

Wir kamen an dem Abend, es war der 18. Juni, ziemlich spät in's Quartier, und ich sah mich heute, da ich den ganzen Tag nichts als ein wenig Milch zu essen bekommen, durch meinen Magen genöthigt, an dem Abendessen Theil zu nehmen. In einer hölzernen Schüssel, die noch die deutlichen Spuren früherer Gerichte trug, bekamen wir unsere Suppe und Fleisch; etwas Brod hatte mein alter Correo bei sich, und mit schmutzigen Löffeln, die ich, um die Leute nicht zu beleidigen, nicht einmal abwischen durfte, verzehrten wir unser frugales Mahl. Später lernte ich übrigens — man fügt sich ja in Alles — mir darin zu helfen, und wenn ich einen gar zu schauerlichen Löffel bekam, ließ ich ihn einfach, wie aus Versehen, auf die Erde fallen. Dadurch bekam ich auch ein unbestrittenes Recht ihn abzuwischen, und daß ich dann mehr davon nahm, als ich hinangebracht hatte, glaubte ich mit meinem Gewissen ausmachen zu können. Die Landleute der Argentinischen Republik leben fast durchschnittlich einzig und allein von Fleisch und — wollen sie luxuriös sein — von einer eigenen, hier viel gepflanzten Art Kürbis, der allerdings ein angenehmes, aber immer noch viel zu wenig gezogenes Gemüse liefert. Brod kennen sie fast gar nicht, oder haben

es nicht, und selbst da wo Mais gezogen wird, backen sie nicht, wie es der nordamerikanische Backwoodsman selbst in der ärmlichsten Hütte thut — das so nahrhafte und sicherlich gesunde Maisbrod. Wie der südseeländische Indianer seine Brodfrucht, die ihm in den Mund wächst und die er nur zu pflücken braucht, so verzehrt der Südamerikaner hier sein Fleisch, das ebenfalls unter seiner Hand und neben und mit ihm aufwächst — er kennt kaum und verlangt selten mehr.

Ich war übrigens an diesem Abend fest entschlossen, mir die Lippen mit dem verwünschten Mateh nicht wieder zu verbrennen, und bat meinen Alten, der die ganze Proviantirung übernommen hatte, um etwas Thee oder Kaffee, was wir beides mit uns führten. Er machte Thee, und ich war in den letzten Tagen so von Allem entwöhnt worden, daß ich den allerdings etwas sehr dünnen Thee schon als einen wirklichen Genuß betrachtete, bis mich meine Umgebung eines Besseren belehrte. Der Thee war nämlich eben aufgegossen, und ich blickte schon mit einer Art Schadenfreude nach den Anderen hinüber, die ich auf ihren Mateh angewiesen sah, ließ den Becher etwas kühlen, und wollte ihn dann auf menschliche, d. h. civilisirte Art an die Lippen bringen, als ein allgemeiner Schrei des Erstaunens und Gelächter, wie verschiedene Ausrufe mich bald darauf aufmerksam machten, es sei entweder irgend etwas Außerordentliches vorgefallen, oder ich stehe wenigstens im Begriff Gift zu trinken. Erschrocken hielt ich ein und sah die Leute im Kreise verwundert an. Die aber gaben mir durch Worte und Zeichen (denn mit meinem Spanisch ging es noch sehr spärlich), so gut das möglich war, zu verstehen, daß ich gerade im Begriff sei, etwas ganz Entsetzliches zu begehen, indem ich den Thee — mit dem Mund aus der Schale tränke. Man reichte mir ohne Weiteres eine der verzweifelten Metallröhren, und es war augenscheinlich, daß man erwartete, ich solle damit meinen Thee, wie den Mateh, einschlürfen. Ich wollte nun zwar protestiren, wurde aber, unter einem wahren Heidenlärm, überstimmt, und mußte mich endlich — mit welchen Empfindungen kann sich der Leser denken — der Majorität fügen.

Körperlich wohl durch den ungewohnten langen Ritt er=

müdet, geistig aber nur zu sehr aufgeregt, auch vielleicht mit einem leisen Anflug von Heimweh, das den wegmüden Wanderer an stillen dunkeln Abenden ja so gern beschleicht, warf ich mich endlich auf mein hartes Lager, und wenn ich auch nicht gleich einschlafen konnte, träumte ich doch wachend von vielen lieben, und doch auch wieder jetzt so traurigen Dingen.

Die Eingeborenen waren es, die mich endlich auf andere Gedanken brachten — und zwar die eingeborenen Flöhe — Miniaturkänguruhs, die ganz urplötzlich anfingen, sich ein Privatvergnügen an dem Fremden zu machen. Wenn es ein Trost war, daß sich mein alter Correo auch unruhig auf seiner Lehmmatratze umherwarf, so hatt' ich den allerdings. Mir nützte es aber doch so viel, daß ich meinen Plänen und Grübeleien entrissen, und der nun einmal existirenden Wirklichkeit wieder zugezogen wurde. Ich schlief endlich ein, und als ich am nächsten Morgen erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmelszelt und die Pferde wurden draußen eben in die Umzäunung getrieben, wo die jungen Leute die zum Gebrauch bestimmten mit dem Lasso fingen, und dann die anderen wieder hinaus auf die Weide ließen. Es war ein ziemlich später Aufbruch, auch fiel an diesem Tag nichts Besonderes weiter vor — wir machten nur vier kleine Stationen.

Am 20. erreichten wir ein kleines Städtchen, Arrecifes, nach dem Fluß genannt, an dem es lag, wo ich einen Nordamerikaner — der Einzige, der auf dem ganzen Weg zwischen Buenos-Ayres und Mendoza Englisch sprach — traf. Heute sollte ich übrigens zuerst erfahren, wie die Südamerikaner ihre Thiere rücksichtslos, ob sie dabei zu Grunde gehen oder nicht, anstrengen. Wir hatten eine Station von acht Leguas und legten diese mit dem Lastpferd in einem gestreckten Galopp zurück. Mich jammerten die armen Thiere, aber was half mir mein Mitleiden; bei dem Correo mußte ich bleiben und durfte also schon mein Pferd, so gern ich auch gewollt, nicht schonen. In Fontezuelas, einer kleinen Ansiedlung, wo wir wieder Pferde wechselten, rasteten wir kaum eine halbe Stunde, und von dort trieben wir die Thiere zu eben solcher Eile an, weil mein Alter gern noch an dem Abend die nächste Station

erreichen wollte. Kaum also saßen wir im Sattel, so kam das gewöhnliche Wort „Galopp", der Correo hieb dem Packpferd seine lange Peitsche über die Schenkel, und „hui über die Pampas" hieß die Losung.

Nur immer den Zügel fest in der Hand, lieber Leser, und schaue vorsichtig auf den Weg, denn Dachse und Eulen haben hier überall ihre Löcher und wenn Du dem Pferd mit Deinen Augen nicht zu Hülfe kommst, könnt Ihr leicht zusammen die Erde küssen. Sieh, der Correo ist schon ein ganzes Stück voraus, Du hast Dein Thier zu sehr geschont — fort! — Weiche dem schilfigen Gras da aus, da hat's Sumpf, dort zur Linken findet Dein Pferd festeren Boden — aber hab' Acht auf die Dachslöcher — hab' Acht! Und siehst Du dort, wo die niederen Disteln so üppig stehen, die kleine Eule sitzen? Da sind auch Löcher — vermeide die — „aber dort sitzt auch eine Eule, und hier auch, und da ebenfalls — hier sitzen ja überall Eulen!" — ja hier sind auch überall Erdlöcher! Aber nur weiter, Du versäumst die Zeit, und in rasch einbrechender Dunkelheit könntest Du auf dem weiten Plan — denn Weg und Steg habt Ihr längst verlassen — die Führer verlieren! Und sieh, wie der alte Bursche dabei so fest und regungslos im Sattel sitzt, während ihm der lange, schwere Poncho in regelmäßigen Schlägen, wie das Pferd vorn einspringt, um die Schultern flappt! — An dem ganzen Körper scheint nur der rechte Arm mit der Peitsche Bewegung zu haben, und diese kommt erbarmungslos auf den Rücken des armen Lastthiers nieder, selbst wenn das nur an einer bös sumpfigen Stelle den Schritt auf einen Moment mäßigt, oder rechts oder links nach den ruhig und ungezüchtigt weidenden Kameraden hinüberblinzelt. Vorwärts ist sein einziger Gedanke — vorwärts! Das Thier, das er reitet, das Thier, das sein Gepäck trägt, ist für ihn kein fühlendes, lebendiges Geschöpf, es ist nur ein Pferd, und wenn das stürzt, kann er hier für anderthalb Dollar, vielleicht noch billiger, ein anderes kaufen. Wozu also eine solche werthlose Maschine besonders schonen!

Ich hatte übrigens an dem Abend gerade ein schändliches Pferd; es stolperte immer beim zehnten Sprung, und ich

mußte mich ungemein vorsehen. Das half aber auch nur eine Zeit lang. Als wir einen langen, etwas feuchten und weichen Wiesenstrich in einem wahren Carrière dahinflogen, trat mein Pferd doch in eine der überall zerstreuten Erdhöhlen und konnte diesmal seine Füße nicht wieder gewinnen. Vornüber schlug's, und, wohl oder übel, ich mußte mit — kaum daß ich noch rasch mein Bein unter dem schweren Körper vorbekommen konnte. Glücklicher Weise schien es Keinem von uns geschadet zu haben; kaum eine halbe Minute später saß ich wieder im Sattel, und hatt' ich bis dahin mein Thier wirklich geschont, so half jetzt wenigstens kein längeres Sträuben. Der Correo, der meinen Unfall nicht einmal bemerkte, oder wenn er ihn bemerkte, sich den Kukuk darum kümmerte, war indeß in der mehr und mehr einbrechenden Dämmerung weit, weit vorausgeeilt, der mußte wieder eingeholt werden, und das von Schweiß triefende Thier that, von Peitsche und Sporn getrieben, sein Möglichstes.

Der Anblick der Steppe hatte indessen eine höchst eigenthümliche, fast wunderbare Veränderung erlitten. Die feuchten, dem niedern Boden entsteigenden Schwaden hoben sich und verwandelten, vielleicht auch mit ihrer Abspiegelung in der dunstgetränkten Atmosphäre, die Ebene in ein milchweißes, von dem Wiederglanz der Wolken roth überhauchtes Meer, in dem ich selber, jetzt nicht einmal mehr eine Bahn erkennend, dahinsprengte. Ich überließ es meinem Thier, seinen Kameraden zu folgen, und nur manchmal klangen die Hufschläge derselben aus weiter Ferne herüber. In der That hatt' ich auch fast vergessen, daß ich mich hier auf keineswegs gemüthlichem Terrain, sondern auf einer Pampas befand, wo ich, wenn verirrt, meine Bahn allein auf viele hundert Meilen durch die von Feinden bedrohte Steppe suchen konnte. Der Correo hatte einmal mein Geld und kümmerte sich wenig darum, ob ich zurückblieb oder folgte. Trotzdem trübte mir ein solcher Gedanke auch nicht für einen Augenblick den jetzigen Genuß. Die Scenerie, die mich umgab, war mir zu neu, zu fesselnd, um ihr nicht auch all' meine Gedanken, meine ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wunderbar sahen die Heerden aus, die ich, in diesem Nebel-

meer dahinsprengend, passirte. Nur der obere Theil ihrer Körper schaute aus den weißen Schwaden, die jetzt auch schon begannen, in weiteren Schichten anzusetzen und förmliche Hallen und Grotten zu bilden, hervor, und es sah manchmal aus, als ob sie wie in stillem Wasser geräuschlos dahinschwämmen, dann wieder, wie in tiefem Schnee watend, von Lawinen und wankenden Gletschern bedroht würden. Nicht zurückscheuchen konnte ich dabei das Gefühl, als ob ich fortwährend einen ziemlich steilen Hügel niedersprengte und nun gleich die Nebelmassen über mir zusammenschlagen müßten, und doch flog ich auf der ebenen, fast horizontalen Steppe mit schlagenden Hufen entlang. Mit einbrechender Dunkelheit stieg übrigens auch der Nebel höher, und wurde endlich so dick, daß ich kaum noch wenige Pferdelängen vor mir den Boden erkennen konnte. Aber nicht weit mehr entfernt hörte ich jetzt deutlich die drei übrigen Pferde in ihrem kurzen regelmäßigen Galopp, und ehe wir die kleine Hütte erreichten, in der wir übernachten wollten, hatte ich sie eingeholt.

Am nächsten Morgen brachen wir sehr früh auf, denn der Nebel hatte sich in der Nacht vollkommen verzogen. Diesmal einem ziemlich berittenen Pfad folgend, auf dem sich auch deutlich ältere Wagenspuren erkennen ließen, sprengten wir durch die fruchtbaren, mit dem saftigsten Gras und Klee bedeckten Ebenen, in dem Mengen von Rindern, Pferden und Schafen weideten, oder hier und da auch gesättigt in dem sie halbverdeckenden Futter lagen und ruhig wiederkäuend die vorbeigaloppirenden Reiter betrachteten.

Die Morgenstunde ist für die ganze Thierwelt der Steppe die Zeit der Ruhe, selbst die Raubvögel sitzen auf kleinen, niederen Büschen oder Erdhügeln in ernstem Schweigen, und kehren sich nicht an das muntere Vogelzeug, das sie umflattert. Langbeinige Störche gehen zu Paaren oder in Gruppen langsam auf den höher gelegenen, trockenen Stellen spazieren, erzählen sich vielleicht die Abenteuer der vergangenen Nacht und lachen über bestandene Fahrten, daß ihnen die Schnäbel klappern. — Mengen von Erdhöhlen, die überall den Boden durchlöchern, stehen leer; was auch in ihnen wohnt und athmet, kommt um diese Tageszeit nicht zum Vorschein. Die Heerden,

wie schon gesagt, liegen meist und käuen wieder, und selbst die Pferde, die sonst wild durch die Steppe jagen, stehen schläfrig am Rand der kleinen Teiche, oder lagern ebenfalls auf dem stets für sie gedeckten Tisch der Pampas.

Wie anders wird das Alles, wenn sich die Sonne ihrem Untergang nähert und, etwa noch eine Stunde hoch am Himmel stehend, die Wolken, die einzeln über das durchsichtige Blau des Himmels treiben, mit ihren brechenden Strahlen vergoldet. — Die Heerden sind dann alle in Bewegung; weidend, das junge Vieh spielend, ziehen sie durch die grünen, saftigen Matten — nicht der Nahrung nachgehend, denn dicht unter ihnen wuchert diese, wo sie auch stehen — nein, das Süßeste und Wohlschmeckendste heraussuchend aus dieser überreichen Speisekammer des Herrn. Die Trupps der Pferde springen und wiehern einander zu, hinein in den schmetternden Klang der herausfordernden Töne schallt das weiche, melodische Blöken der Kühe, und der schrille Ruf des Falken, der hoch über der freien Steppe kreist, scheint mit zu dem regen, geschäftigen Leben und Treiben zu gehören.

Hei, wie die Rosse da noch einmal so munter mit den Reitern über den Rasen streichen! Weit hintenaus fliegt Grund und Gras von den flüchtigen, tief eingreifenden Hufen, und sie antworten den bekannten Lauten der Kameraden, die heut dem Lasso entgingen, um morgen vielleicht dafür desto schärfer den gewichtigen Sporn ihres Herrn zu fühlen — vorbei.

Siehst Du, wie sich dort die Höhlen beleben, die noch vor kaum einer halben Stunde so finster und dunkel dalagen? Sieh, wie altklug das wunderliche Mittelding zwischen Hamster und Dachs vor seiner Thür sitzt und zu Dir herüberschaut, was Du zu eilen hast an dem freundlichen Abend! — Da drüben sitzt noch einer — da noch einer — dort ein dritter, vierter, fünfter! — Rechts von Dir, gerade unter dem wehenden Büschlein, das vielleicht schon Vater und Großvater Schutz und Schatten gewährt und das Mondlicht hindurchgelassen hat auf heranwachsende Geschlechter, kauert eine ganze kleine Familie, und freut sich über das Jüngste, das zum ersten Mal heut aus der Höhle kommt und ganz erstaunt und überrascht die nie geahnte Herrlichkeit der Welt anstaunt.

Dort die kleine Eule war zum Besuch über Tag bei den Nachbarn und fliegt jetzt, mit leisem, geräuschlosem Flügelschlag, zu dem Weibchen zurück, das ungeduldig schon vor der engen, steilen Höhle auf- und niedergeht und seinen Aerger so lange mit einem Spaziergang beschwichtigt hat. — Liederliches Eulenmännchen das, den ganzen Tag über, wo eine ordentliche, anständige Eule in's Nest gehört, wahrscheinlich in schlechter Gesellschaft zu sitzen oder gar, was noch schlimmer wäre, draußen im Freien herumzustreifen und seine Gesundheit den schädlichen trockenen Sonnenstrahlen auszusetzen. Wenn es jetzt Nachts seinen ordentlichen Geschäften nachgehen soll, ist es faul und schläfrig, und läßt Steppenmaus und Käfer unbeachtet an sich vorbeilaufen und surren. — Oh, was die Eulenweibchen selbst in der Steppe ihre liebe Noth haben!

Vorbei — dort drüben weidet eine große Heerde der kleinen Pampasschafe; aber weit zurückgeblieben ist eine Mutter mit ihrem, erst vor wenig Stunden geworfenen Lamm. Aengstlich zurückblickend und das arme kleine, schwache Ding, das sich kaum schon auf den Füßen erhalten kann, durch leises Blöken ermunternd, sucht sie nun die Heerde wieder zu gewinnen. Wenn die Nacht anbricht, fänden ja herumstreifende Raubthiere die Hülflosen ohne Schutz und Schirm.

Sieh — der große Geier, der dort oben hoch in der Luft stand und den Platz schon eine Weile in weiten Kreisen umzog, hat sie entdeckt und stößt rasch herab, sicher geglaubte Beute zu finden — aber die sonst so scheue, ängstliche Mutter läßt das Kind nicht dem gierigen Sohn der Lüfte. — Den Kopf gebeugt, tritt sie gegen ihn an, und der Raubvogel, so stark und scharf auch Klauen und Schnabel sind, hält sich zurück vor dem Mutterzorn, sitzt nieder auf dem ihm nur wenig zusagenden Boden, und folgt unbehülflich und schwerfällig in sechs bis acht Schritt Entfernung etwa dem kleinen Lamm, das die Mutter nur vergebens zu größerer Eile antreibt. Der gierige Falke hofft auf den Tod des armen schwachen, kleinen Wesens, oder — auf die Nacht, und bleibt bei der schon sicher gehaltenen Beute, und die arme Mutter weiß, was dem Kind droht, wenn es nicht die letzten Kräfte

zusammenrafft, die nahe und doch noch so entsetzlich ferne Heerde zu erreichen.

Vorbei — hui — dort gleitet ein Schuppenthier blitzschnell über den Pfad in das hohe Gras hinein, und der alte Gaucho richtet sich hoch auf im Sattel, ob das zur Seite geschobene Gras nicht noch einmal die Richtung anzeigt, in der das Thier verschwunden. — Die Schuppenthiere schmecken den wilden Burschen gar delicat, und vielleicht um so besser, da sie ein seltener Braten sind.

Und was liegt dort an dem feuchten Fleck in der Steppe, wo sich in einer kleinen Senkung des Bodens Wasser vom letzten Regen gehalten? — ein sterbendes Rind, das grüne glasige Auge stier und erblindend auf den Klee geheftet, der es jetzt in weichen, dichten Mengen umgiebt und der in wenigen Tagen, von seinem verwesenden Körper verpestet, von Raubthieren zertreten sein soll. — Die übrigen Thiere stehen dicht dabei, aber sie achten nicht des scheidenden Kameraden — da — hier — dort, da drüben überall liegen die noch hier und da mit der vertrockneten Haut, oft auch vollkommen nackten Gerippe früher Vorangegangener. — Das Vieh meidet sie, so lange sie die Luft um sich her mit ihrem entsetzlichen Duft erfüllen, und grast dicht neben ihnen, wenn Sturm und Regen die letzten widerlichen Spuren verwaschen haben.

Vorbei — da, siehst Du dort unsern alten Freund, den Storch, wie thätig er geworden und wie aufmerksam und still er in das stille Wasser schaut, das, zwischen dem Rasen hervorquellend, einen kleinen klaren Teich gebildet? — Er kümmert sich jetzt nicht mehr um den Nachbar, dem er vorher so viel zu erzählen hatte; er schaut nicht mehr bald hinauf nach dem kreischenden Flug von Papageien, die mit scharfem Flügelschlag über die Steppe strebten, den gewöhnlichen Schlafplatz für die Nacht zu erreichen, noch nach der Schaar rother Flamingos, die mit den langen, wunderlich gebogenen Hälsen einen Nachbarteich in Beschlag genommen. — Nur einen einzigen ärgerlichen Blick wirft er hinüber auf eine lange Kette schnatternder, quäkender Wildenten, die sich eben in dichtgedrängter, unruhig wogender Schaar fast zu nahe bei ihm

niedergelassen und das Wasser erregt haben, und blickt dann ernsthaft und aufmerksam wieder auf die dunkeln Stellen im schlammigen, halbüberwachsenen Grund, geduldig erwartend, was ihm daraus wohl aufgetischt werden würde.

Vorbei — die Sonne sank lange hinter den Cordilleren, und ihren Mantel wirft die Nacht im raschen Flug über die kaum dämmernde Erde.

Am 21. kamen wir in die Provinz Santa-Fé, und was in Buenos-Ayres vielleicht kaum mehr als ein Gerücht gewesen, „daß die Pampas-Indianer nämlich wieder ausgebrochen seien und die Ansiedlungen der Argentiner bedrohten“ — fand hier volle Bestätigung. Die Leute sprachen von nichts als Indianern — ein Gefecht sollte schon zwischen ihnen und einem Trupp Soldaten stattgefunden, und sie selber auch mehrere junge Leute im „Campo“*) überfallen und getödtet haben. Dabei war das Unangenehme, daß sie sehr selten in kleinen Trupps, sondern meistens in größeren, von fünfzig bis hundert und mehreren, gingen. Was hätten wir Drei, die anderen Beiden nur mit ihren Messern bewaffnet, gegen eine solche Uebermacht ausrichten wollen! Die einzige Aussicht in diesem Falle blieb, wie uns der Alte versicherte, schleunige Flucht gen Norden. Fliehende Heerden und aufgescheuchtes Wild sollten in dem Fall, daß die Indianer in Masse herankamen, das erste und ziemlich gewisse Zeichen ihrer gefürchteten Ankunft sein, und dann kam es in der That darauf an, wer die besten und schnellsten Pferde unter sich hatte — die Indianer oder wir.

Der Arroyo de Pavon, ein kleines seichtes Flüßchen, bildet hier die Grenze zwischen den Provinzen Buenos-Ayres und Santa-Fé, und in mehr als einer Hinsicht sollten wir den Unterschied zwischen beiden Ländertheilen kennen lernen. Zuerst, was mich aber nichts weiter anging, da der Correo sämmtliche Kassengeschäfte zu besorgen hatte, galten von hier an nicht mehr die Buenos-Ayres-Papierthaler, die sogenannten pesos, das Stück etwas über zwei Groschen an Werth, die in der

---

*) Die Argentiner nennen die Ebenen gewöhnlich nur kurzweg Campo.

ersten Provinz wechselnden Cours haben und damals lieber als selbst Silber genommen wurden. Von hier ab mußte der Correo Alles mit Silber selber bezahlen. Dann aber erreichten wir hier erst das wirklich wilde Land der Steppen — den Schauplatz der häufigsten indianischen Einbrüche, und fast war es auch, als ob dieser kleine Bach, der die Provinzen schied, selbst eine Scheidewand in der Vegetation bilde. Der ganze Anblick der Pampas bekam, wie durch den kleinen Fluß abgeschnitten, etwas Winterlicheres, als er bisher gehabt. Bis dahin war das Land eine weite, durch nichts unterbrochene, fast maigrüne Ebene gewesen; saftiger Klee und frisches Gras, in dem das wohlgenährte Vieh in ungeheuren Mengen weidete oder ruhig gesättigt ausruhte. Hier aber wurde das Vieh schon seltener, die Heerden weniger und schwächer, und nur eine Art breiter dorniger Kletten überzog die grüne Unterdecke mit einem grauen, aber noch immer oft durchbrochenen Schleier. Noch auffallender sollte dieser Wechsel am nächsten Tage werden, wo auch das Land selber mehr wellenförmig wurde und in langen grauen Hängen den Blick des Reisenden ermüdete.

Diesen Abend ritten wir bis spät in die Nacht hinein, um soviel als möglich von dem am meisten durch Indianer bedrohten Terrain zurückzulegen. Noch mit Dunkelwerden wechselten wir die Pferde — etwas, das ganz gegen die Natur meines alten Correo schien, der es sich Abends gewöhnlich, sobald es nur irgend gehen wollte, bequem machte. Wenn ihn aber etwas aus seiner Ruhe bringen konnte, so war es das Zauberwort los Indios, und wo er das erwähnen hörte, ging er auch gewiß nicht eher fort, bis er Alles wußte, was er darüber hören, und was vielleicht auf seinen jetzigen Ritt Bezug haben konnte.

Es war schon stark dunkel, als wir an den Rand eines andern kleinen Flusses mit schlammigen Ufern kamen, den wir kreuzen mußten. Die Flüsse dieser Steppen sind nicht gerade tief, ihre schlammigen Ufer dem Reisenden aber nur zu oft hinderlich, und manchmal wohl auch gar gefährlich; doch sollen sie in nässerer Jahreszeit nicht selten stürmende Fluthen ihr Bett hinabwälzen und den Durchgang oft unmöglich machen.

Am 22. Morgens hüllte ein so dichter, entsetzlicher Nebel die Ebene ein, daß mein alter Correo in diesem unter keiner Bedingung aufbrechen wollte. Gerade hier schien eine Art Wechsel der gefürchteten „Indios“ zu sein, die sich in dieser Gegend früher sehr häufig gezeigt hatten, und außerdem waren wir der Gefahr ausgesetzt, die rechte Richtung zu verfehlen und die nächste Station gar nicht anzutreffen. In solchem Wetter hätten wir auf fünfzig Schritt Entfernung nichts von ihr gesehen oder gespürt, und dann lag sogar die Möglichkeit vor, daß wir, trieb sich wirklich ein Indianertrupp in der Nähe herum, diesem eben so leicht in die Fänge laufen konnten. Bei solchem Nebel sollen diese Söhne der Steppe nämlich gar gern die Ebenen durchstreifen und überall ihre Wächter hinsenden, wenn sie sich in der Nähe besiedelter Striche wissen. Trafen sie aber auf uns, so blieb uns in der freien Ebene, ohne jeden Vorsprung, nur sehr wenig Hoffnung zum Entrinnen.

Endlich lichteten sich die Schleier; zuerst brach die Sonne hindurch, und oben in dünnen duftigen Massen theilte sich die Decke, die bis dahin zäh und hartnäckig auf uns gelagert. Ueber den mattblauen Himmel hin suchten die einzelnen abgerissenen Flocken ihre Bahn. — Tiefer und tiefer arbeitete sich das helle, freundliche Sonnenlicht hinein und grub und drängte und schob endlich die weißgelben Schwaden wie riesige Coulissen zurück von der Bühne, aus der uns jetzt schon wieder grüne, lachende Wiesenflecke und weidende Heerden, nur noch wie von einem luftigen Flor überhaucht, entgegentraten. Jetzt schwand auch dieser; der letzte Windstoß, der mit der siegenden Sonne daherstrich, nahm ihn hinweg auf seinen kräftigen Armen, und weiter und weiter zurück wich der düstere Geist, der diese thaublitzenden, schimmernden Ebenen so lange verdeckt und verhüllt gehalten. Kaum gewannen wir aber erst einen richtigen und vollständigen Ueberblick über die Ebene, als ihn mein alter Correo auch nach besten Kräften benutzte und den Horizont mehrere Minuten lang mit seinen dunkeln Adleraugen überflog. Wir sahen nun, denn ich ließ mein Taschenteleskop ebenfalls seine Dienste thun, daß, so weit das Auge nach Süden reichte, die wenigen Heerden, die noch

sichtbar waren, still und unbelästigt und ungeschreckt weideten. Die schon lange gesattelten und bepackten Thiere wurden vorgeführt — „vamos!“ lautet der Ruf, und von den Sporen kaum berührt, flogen die Klepper weit aus über die Steppe.

Nur erst wenige Leguas von dem Platz entfernt, veränderte sich das ganze Aussehen des Bodens merklich. Selbst die bis dahin einzeln zerstreuten Heerden hörten hier auf, dem Auge einen Ruhepunkt zu bieten. Kein Klee gab dem Vieh mehr die saftige Nahrung; ziemlich hohes, schon gelbendes Büschelgras vertrat jetzt dessen Stelle, und siehe da — als wir rasch eine kleine Anhöhe hinansprengten, schreckte ein Hirsch aus seinem Lager auf und floh, den hohen weißen Wedel zeigend, rasch einem sicherern oder doch wenigstens ungestörteren Platze zu. Nicht ein einziges Stück größeres Wild — Enten und Wassergeflügel natürlich genug — hatte ich gestern bemerkt, und heute, wohin das Auge sah, fand es theils äsende, theils fliehende Hirsche, die sich das hier etwas höhere Land zu ihrem Sammelplatz auserseheh zu haben schienen. Es war dem Auge eines Jägers ein wohlthuender, freudiger Anblick, der noch durch einen neuen Genuß verstärkt werden sollte. Wir mochten kaum ein Stunde geritten sein, als ich vor uns eine Schaar sich wunderlich bewegender Gestalten entdeckte. „Was ist das?“ war mein fast unwillkürlicher Ausruf, und der Postillon zeigte lachend hinüber und sagte: „Avestruz.“

Strauße, die ersten wilden, die ich sah — denn zahm hatte ich sie schon hier und da in den einzelnen Ansiedlungen gefunden — Strauße, die sich dort, in den weiten Pampas, jagten und mit den unbehülflichen Flügeln schlugen, die langen Beine rechts und links hinauswarfen, und endlich, als sie unser Nahen hörten, pfeilschnell über die Ebene dahinstoben — ein Pferd hätte ihnen mit der Schnelle kaum folgen können. Mich drängte es fast, meinem Thiere die Hacken einzusetzen und hinter der wilden, wunderlichen, in der Flucht mit einander spielenden und sich bald rechts bald links hinüberhetzenden Schaar herzusprengen. Aber sie flohen nach Süden hinunter, und mein Begleiter warf noch fortwährend viel zu mißtrauische

Blicke nach jener Himmelsrichtung, um mir je zu gestatten, ihr entgegenzujagen. Ueberdies hatten wir an dem Morgen auch viel Zeit versäumt, und es galt jetzt vor allen Dingen, erst die wieder einzubringen.

Das Wild ist hier in den Steppen entsetzlich scheu, und der europäische Jäger soll es sich nicht etwa leicht denken, trotz der sehr großen Anzahl, viel zu schießen. Der Gaucho hat kein Feuergewehr, überhaupt keine Schußwaffe, nur den Lasso und die Bolas, und mit diesen ist er genöthigt, will er einmal Wildpret essen, sein Wild zu fangen. Mit diesen Waffen verfolgen deshalb die Gauchos Hirsche und Strauße, und hetzen das Wild so lange, bis sie es überholen. Natürlich muß dieses, auf solche Art fortwährend abgetrieben, ungemein scheu werden, und wo es nur ein Pferd galoppiren hört, flieht es schon, die unvermeidlichen Verfolger fürchtend, in ängstlicher Hast über die Ebene, und ruht nicht eher, bis die Gestalten der vermutheten Feinde in nebliger Ferne verschwimmen.

Nöthig ist es hier übrigens, daß ich Bolas und Lasso dem Leser zuerst etwas näher beschreibe, denn wenn wir auch in Deutschland wissen, daß der Lasso eine Schlinge ist und Bolas Kugeln bedeuten, die geworfen werden, machen wir uns doch im Ganzen einen falschen Begriff davon. Der Lasso besteht aus einem langen Seil, von ungegerbter Rindshaut fest geflochten. Das eine Ende desselben trägt einen kleinen eisernen oder Messing-, ja in manchen Ländern ebenfalls von Leder geflochtenen Ring, und durch diesen gezogen, bildet das Seil oder der Lasso eine Schlinge, die, wenn zum Gebrauch fertig, von dem Gaucho so gefaßt wird, daß sie acht bin zehn Fuß Leine in sich faßt. In diese Schlinge selber greift er beim Wurf hinein, während er vielleicht noch dreißig Fuß loses Tau in der linken Hand locker aufgerollt hält, schwingt den Lasso drei- bis viermal um den Kopf, um ihm beim Wurf den rechten Nachdruck zu geben, und schleudert ihn dann mit solcher Sicherheit, daß er ihn nicht allein um den Hals jedes nur in Wurfesnähe gebrachten Thieres, sondern sogar beim vollen Lauf um jedes Bein des Wildes legen kann, das er haben will. Ist der Gaucho zu Pferd, so hat er das andere

Ende des Lasso an seinem breiten, ebenfalls aus Rohhaut gefertigten Sattelgurt befestigt, und das Thier, das er reitet, ist so vortrefflich auf diese Art Fang eingerichtet, oder weiß vielmehr so gut, was ihm selber droht, wenn es nicht feststeht, daß es sich gleich nach dem Wurf entgegenstemmt, dem ersten Ruck des getroffenen Thieres zu begegnen.

Die Bolas sind in der Natur des Wurfs dem Lasso ähnlich, denn sie werden ebenfalls wie dieser um den Kopf des Werfenden geschwungen und wie dieser geschleudert. Sie sind aber für den Gegenstand, nach dem sie geworfen werden, gefährlicher, da sie nicht selten selbst die Knochen eines starken Pferdes brechen. Der Pampas-Indianer gebraucht sie deshalb auch zur Kriegswaffe. Sie bestehen aus drei, in Rindshaut fest eingenähten, etwa zwei bis dritthalb Zoll im Durchmesser haltenden Steinen — nicht selten auch, wo es sich die Gauchos verschaffen können, aus kleineren Stücken Blei, die jedes an einem etwa fünf Fuß langen Streifen ungegerbter Haut befestigt sind und zu einem Mittelpunkt zusammenlaufen. Der Werfende erfaßt die eine Kugel, schwingt sich die anderen beiden wie beim Lassowurf um den Kopf, und schleudert sie dann mit einer eben solchen Biegung der Hand, als es beim Lasso nöthig ist, nach vorn. Im Wurf streben aber die schweren Gewichte auseinander, und während sie sich, ein etwa acht Fuß im Durchmesser haltendes Dreieck bildend, rasch umkreisen, schlagen, sobald der eine Stein oder das Seil, an dem er befestigt ist, einen Gegenstand trifft und dadurch Widerstand findet, die andern beiden mit Gewalt umher, umschlingen und verwickeln was sie fassen, und treffen mit tödtlicher Gewalt, was also in den Bereich ihrer Schwingung gebracht wird. Pferde, mit solchen Bolas geworfen, habe ich zusammenbrechen sehen, als ob sie vom Blitz erschlagen gewesen wären.

Ein hübsches Beispiel vom Lassowerfen hatte ich am 23. Morgens. Diese Stationen sind, wie schon gesagt, nur meistens kleine, roh aufgerichtete Hütten, in denen die Gauchos leben, und nach eingegangenem Contract mit dem Staat dem postreitenden Correo so viel Pferde stellen, wie er gerade braucht. Sehen sie ihn von Weitem über Tag ankommen —

denn die Zeit, wo er etwa passiren muß, wissen sie ungefähr — so sprengen ein paar von ihnen mit den stets am Haus bereit gehaltenen Pferden hinaus, die nächste Heerde einzutreiben, und wenn sie eine Umzäunung haben, jagen sie die Thiere hinein. Ist das aber nicht der Fall, so gehen zwei von verschiedenen Seiten auf sie zu und werfen mit fast nie fehlender Sicherheit dem Thier, das sie haben wollen, den Lasso um den Hals. Die Pferde aber, wie alle Thiere der Steppe, kennen den Lasso, und den Ruck fürchtend, der sie gewöhnlich niederreißt, stehen sie nicht selten, sobald sie die Schlinge fühlen, stockstill, obgleich sie ihr vorher meist in voller Flucht zu entgehen suchen.

An diesem Morgen waren ihrer vier mit Lassos hinausgegangen, die schon dicht zum Haus gejagten Pferde zu umzingeln. Die Thiere zeigten sich aber heute ganz außergewöhnlich scheu, und schienen den Wurf, da sie vielleicht erst kürzlich durch Bolas beschädigt worden, ungemein zu fürchten. Die drei ersten, mit Lassos gefangenen, rissen so furchtbar in die Schlinge, daß die Gauchos, die zu Fuß hinausgegangen waren, sie nicht halten konnten und loslassen mußten, und mit dem anhängenden Lasso stürmten sie, von der ganzen Heerde gefolgt, wieder hinaus in die Steppe. Zwei berittene junge Bursche trieben sie aber wieder zurück, fingen eins dabei, das sie zugleich zum Hause brachten — und die Hetze begann dann von Neuem. Dreimal brannten sie also durch, dreimal wurden sie wieder zurückgejagt und sechs Lassos schleiften schon in der Heerde, bis wir endlich unsere nöthigen vier Thiere, aber so abgehetzt und wild gemacht, zusammen hatten, daß sich weder mit Sporen noch Peitsche etwas mit ihnen ausrichten ließ. Wie die wilde Jagd stob es, endlich einmal im Sattel, mit uns davon — sie gingen richtig mit uns durch, und es war ein Glück, daß wir an diesem Morgen zuerst nur eine kleine Station hatten.

Herrlich ist übrigens der Anblick der wilden Heerden, die, von ihren fast noch wilderen Herren verfolgt, mit fliegenden Mähnen und schnaubenden Nüstern durch die Steppen donnern. Dahinterher dann die tollen sonnverbrannten Gauchos mit ihren flatternden Ponchos und Kopftüchern, den Lasso

fortwährend im wirbelnden Schwung, die eigenen Thiere ununterbrochen zum Aeußersten anspornend; — dazu die erschreckten auseinander stiebenden Heerden der Rinder, durch und über die hin manchmal die tolle Hetze geht; die aufgescheuchten kreisenden oder scheu abstreichenden Falken; die grüne Steppe und der blaue Himmel; die in jedem Moment wechselnden malerischen Gruppen, — das Alles macht einen Eindruck auf den Beschauer, den es wohl ungemein schwer werden möchte, bei ruhigem Blut in todter Schriftsprache wiederzugeben. So etwas muß erlebt, gefühlt sein — die Nerven müssen dabei selbst erregt gewesen sein; das eigene, von Uebermuth sprudelnde Thier muß unter Einem getanzt und in die Zügel geschäumt haben und dann, weit ausgreifend, mitten in dies Leben hineingeflogen sein. Dann aber bleibt es auch mit unvertilgbaren Zügen in das Herz gegraben, das diesem wilden Treiben einst mit so frohem Klopfen entgegenschlug, und keine Zeit, kein anderes Leben kann es je daraus wieder verwischen.

Am 23. machten wir in einer kleinen Stadt, Cruz alta, Station. — Stadt; ja was wir uns in Deutschland darunter denken, darf man hier freilich nicht erwarten. Es sind Lehmhütten, die dem Anschein nach schon eigentlich bei dem ersten ordentlichen Regen zusammenschmelzen müßten — und die Bewohner? — lieber Leser, ich weiß wahrlich nicht wie ich Dir, ohne die Leute selber zu kränken, ohne aber auch ihnen zu schmeicheln, einen recht treuen Begriff von ihnen geben könnte. Die jungen Leute sind meist lauter kräftige, selbst interessante Gestalten, die sich in der malerischen Landestracht (wenn sie nur nicht gar so oft die verwünschten europäischen schwarzen Seidenhüte zu ihren Ponchos und Cheripas tragen wollten) nur noch pittoresker und eigenthümlicher ausnehmen. Leider aber kann ich dem schönen Geschlecht nichts so Rühmliches nachsagen. Es sollte mir leid sein, den Frauen der Pampas Unrecht zu thun; was ich aber bis dahin von ihnen gesehen, diente wahrlich, mit nur sehr wenig Ausnahmen, nicht dazu, mir einen günstigen Begriff von ihnen beizubringen. Unreinlichkeit und ein unseren deutschen Begriffen wenigstens nach widriges Benehmen waren die vorherrschenden

Eigenthümlichkeiten, und ich fand das, je mehr ich von ihnen sah, auch immer nur mehr und mehr bestätigt. Das so fatale und den Nordamerikanerinnen besonders eigene laute Aufstoßen ist hier etwas so Gewöhnliches, daß es keinem Menschen mehr auffällt. Selbst bei Tisch geniren sich die guten señoras und señoritas nicht im Mindesten, und dergleichen Unanständigkeiten kamen manchmal so laut und unschuldig zum Vorschein, daß ich oft an mich halten mußte, trotz allem Ekel nicht laut aufzulachen. Das allerdings darf ich nicht unerwähnt lassen, daß ich erst über einen Gegenstand später aufgeklärt wurde, nämlich gar keine hübschen jugendlichen Gesichter unter den Frauen zu finden. Das aber hatte eben seinen Grund in den indianischen Feindseligkeiten, vor denen alle jungen Mädchen nach den befestigten oder wenigstens durch Militär besetzten Plätzen geschafft waren. Etwas reinlicher hätte es also gewiß, wären sie gegenwärtig gewesen, in den Häusern ausgesehen, jedenfalls freundlicher. Die Männer blieben aber immer dieselben, und wahrscheinlich auch die alten Frauen, und ein warmes Bad mit ein paar Stücken Bimssteinseife würde keinem von ihnen geschadet haben.

In solchen kleinen Städchen genießt man übrigens auch den Luxus eines Stuhls oder einer Bank, denn in den gewöhnlichen Hütten der Gauchos bedient man sich fast nur der Erde zum Sitzen oder, wenn es hoch kommt, zu diesem Zweck hereingeschaffter Pferdeschädel, die dann aber auch das vollständige Ameublement einer solchen Wohnung bilden.

Keineswegs appetitlich ist dabei die Kocherei selber. Die Pampas sind so holzarm, daß sogar die paar Stücken Holz, die der Gaucho zu den Eckpfählen seiner Einzäunung braucht, und von denen er dann, von einem zum andern, dünn geschnittene Streifen ungegerbter Haut herüberspannt, viele, viele Tagereisen weit mit Pferden herbeigeschafft werden müssen. An Holz zu Feuerung ist deshalb, die Stengel einiger holzartiger Gräser ausgenommen, gar nicht zu denken. Das vorzüglichste und Hauptbrennmaterial ist deshalb auch Kühdung, um das dann noch, es etwas besser zusammenzuhalten, einzelne Knochen gelegt werden. Diese brennen allerdings nicht sel-

der, aber sie concentriren die Hitze und — stinken. — Auf dies qualmende, schauerlich duftende Material wird dann sehr häufig ein anderer Knochen, an dem noch etwas Fleisch sitzt, gelegt und gebraten, und meint es der Gaucho, lieber Leser, recht gut mit Dir, so nimmt er den Knochen für Dich aus dem Feuer, klopft ihn an seinem Bein ab, reißt ein paar Stücken mit den eigenen Zähnen herunter, um zu sehen ob er geröstet ist, und reicht ihn Dir dann. Du aber sagst: muchos gracias, señor, mit einem etwas sauersüßen Lächeln und nagst, weil Du einen wahrhaft schmählichen Hunger hast, weiter.

Das Gespräch drehte sich hier, wie überall, um die Indianer und ihre befürchteten Angriffe, und mein etwas geschwätziger alter Begleiter erzählte den aufmerksam und ängstlich lauschenden Städtern all' die fürchterlichen Berichte, die er „im Lande drin" über die wilden, blutdürstigen Stämme der Pampas gehört hatte, und auch alle, wie ich das fest überzeugt bin, auf Wort und Gewissen glaubte. Ich fand jedoch nur zu bald, daß die gehörten Berichte keineswegs so ganz übertrieben sein mochten, denn auf den nächsten Plätzen, die wir erreichten, waren die Frauen mit ihren Kindern schon nach den nächsten kleinen Städten, die Ankunft der feindlichen Stämme fürchtend, geflohen. Die zurückgebliebenen Männer hielten theils bei ihren Heerden Wache, theils hatten sie für sich die Pferde dicht am Haus und gesattelt stehen, um ohne Säumniß, sobald sie die Ankunft der blutdürstigen Indianer entdeckten, einem sonst, wie sie sagten, gewissen Tode entfliehen zu können. Wieder lagen wir hier wohl bis elf Uhr Morgens, ehe mein alter Correo, des starken Nebels wegen, zum Aufbruch rief.

Als wir endlich, und die Sonne stand schon bald im Zenith, durch die Steppe sprengten und etwa acht oder zehn englische Meilen zurückgelegt haben mochten, sah ich plötzlich, zu meinem nicht geringen Erstaunen, einen Gegenstand in der Ferne, der sich augenscheinlich gerade auf uns zu bewegte, von dem wir aber zuerst gar nicht ausmachen konnten, was er eigentlich bedeute. Im Anfang griffen wir unseren Thieren in die Zügel — es konnte ein dichtgedrängter kleiner Trupp Indianer sein, das aber, fanden wir bald, war nicht

der Fall, und je näher das wunderliche Ding jetzt kam, desto mehr schien es mir, als ob ich etwas Aehnliches schon einmal in meinem Leben gesehen haben müßte. Die dunkle, fast verwischte Vorstellung einer gelben Landkutsche, die vor Erfindung der Eisenbahn unglückliche Passagiere von einem Landstädtchen zum andern räderte, tauchte in mir auf, obgleich der Gedanke fast zu absurd war, die gelbe Landkutsche hier mitten in den Pampas zu suchen. Als es aber näher und näher herankam, gewann der kolossale Gegenstand auch mehr und mehr Form und Gewißheit, und endlich — nein, wahrlich es war zu komisch, und ich mußte laut auflachen — rollte die gelbe Landkutsche (aber keineswegs mit gewöhnlicher gelben Landkutschenschnelle, sondern von sechs galoppirenden Pferden gezogen) rasch durch den Sand heran — und abenteuerlich genug sah der Zug aus.

Die Pferde, sämmtlich an die Sattelgurte gespannt, hatten weiter kein Geschirr als den Zaum und Sattel, und auf jedem saß eine in den flatternden Poncho gekleidete wilde Gauchogestalt, mit den langen Sporen und der breiten schweren Revenka. Die Achsen und Speichen der Räder aber, so wie alles Feder- und Holzwerk des langen omnibusartigen Kasten war fest und sicher mit Streifen ungegerbten Leders umwickelt, und jedes Plätzchen dabei auf dem ganzen Wagen, es mochte sich nun befinden wo es wollte, zu einem Kistchen, Fäßchen, Kasten oder Pack benutzt. Zu der gelben Landkutsche aber, sollte sie nicht ganz aus der Rolle fallen, gehörten ein paar alte gemüthliche Gesichter, die in lobenswerther Geduld, und sich ruhig in ihr Schicksal fügend, eine solche Reise machten, und wahrlich, als bei unserer Annäherung der Wagen hielt und das Fenster niederfiel, sah ein mit Runzeln bedecktes und von hoher Brille überragtes Schulmeistergesicht aus dem Schlag, und erkundigte sich mit nicht geringer Genauigkeit bei dem jetzt erkannten Correo nach den Gerüchten über die Indianer. Die Gauchos auf den Pferden hatten zu viel eigenes Interesse bei dieser Antwort, als daß sie hätten gleichgültig bleiben sollen. Sie wandten sich alle gespannt dem alten Correo zu und lauschten seinen Worten, die wieder viel des Entsetzlichen kündeten

— der Alte war ordentlich wie eine reitende Hiobspost. Das berichtet, was er berichten wollte, wandte er sich ab und sprengte wieder davon, ich aber hatte indessen ausgefunden, daß ein junger Bursche, ein Knabe von etwa vierzehn Jahren, mit im Wagen saß, der Englisch sprach, und es drängte mich natürlich ebenfalls, zu erfahren, was er mir über den Schnee der Cordilleren — ein für mich sehr interessantes Capitel — etwa sagen könnte. Wie ich aus dem vorigen Gespräch gehört, befand sich in dem Omnibus ein Lehrer mit einigen Zöglingen, die er mit zum Besuch nach Buenos-Ayres nehmen wollte.

Mit Fragen kam ich aber bei dem jungen Bürschchen im Anfang gar nicht an, denn dieser wollte nur von Indianern hören, und frug mich, ob alle die Mordgeschichten wahr wären, die der Correo da eben seinem Professor erzählt hätte. Ich sah mich nach dem Correo um — dieser war kaum noch zu erkennen, ließ ich mich auf langes Erzählen ein, erfuhr ich nie, was ich wissen wollte, Trost konnte den guten Leuten aber auch nicht schaden, und ich versicherte ihm, es sei kein wahres Wort an der ganzen Geschichte — — ich glaube nicht, daß ein Indianer auf zweihundert Meilen im Umkreis sei — die Straße wäre so sicher wie Buenos-Ayres selber — aber die Cordilleren —

„Sind vortrefflich zu passiren“ — lautete die Antwort — „aber im Sommer — wenn der Schnee geschmolzen ist —“

„Im Sommer? — aber ich will, ich muß jetzt hinüber.“

„Jetzt?“ der kleine Bursche lachte — „nonsense“, sagte er — „jetzt kann nicht einmal mehr ein Brief herüber von Valparaiso — ich habe von meinem Vater, der dort wohnt, seit zwei Monaten keine Nachricht — die Cordilleren sind „geschlossen“.

Die Gauchos, die eine kurze Zeit unserem für sie Kauderwelsch mehr neugierig als geduldig gelauscht hatten — drückten, dessen jetzt müde, ihren Thieren die Sporen wieder in die Seiten — der Wagenschlag fiel zu, und fort brausten die muthigen Thiere und schleppten das unbehülfliche Fuhr-

werk in wilder Eile durch den wirbelnden Sand. — Ich hatte, die „geschlossenen" Cordilleren im Kopf, eine volle Stunde Arbeit, meinen Correo wieder einzuholen.

Die Hütten, die wir jetzt erreichten, kündeten uns übrigens fast alle die Nähe der Indianer. — In der einen fanden wir einen jungen Burschen, dessen Vater sie vor kurzer Zeit überholt und ermordet hatten, und nur selten traf man noch in einer der Wohnungen eine alte Frau, die kleine Wirthschaft besorgend, d. h. den Mateh kochend. Fast überall waren die Frauen nach den hier und da gelegenen festen Plätzen geflüchtet, erstlich selber in Sicherheit zu sein, und dann auch, im Fall eintretender Gefahr, die Männer nicht mit der Sorge um sie zu behindern.

Aber nicht die Indianer allein sind dem Wanderer in der weiten Steppe gefährlich, die Gauchos selber sollen ein ziemlich wildes, blutdürstiges Volk sein, und Streitigkeiten unter sich, wie auch wohl Habgier und Rache, sind die Ursachen manches offenen Todtschlags, manchen heimlichen Mords. Einen fatalen Eindruck machen, die Folge dieses Charakters, die vielen Kreuze an der Straße: — einfache, mit Riemen von ungegerbtem Leder gewöhnlich, zu einem Kreuz verbundene Stücke Holz, welche die Stelle bezeichnen, an der ein Reisender oder Einheimischer — ermordet worden. Diese kommen in der That viel zu häufig vor, als daß sich der Fremde je einem Gefühl vollkommener Sicherheit hingeben könnte, selbst wenn er nicht auch noch, gerade wie wir jetzt, der Gefahr eines Ueberfalles wilder Horden ausgesetzt gewesen wäre. Kein Tag verging, an dem ich nicht zwei, drei oder gar mehr dieser fatalen memento mori erblickte.

Am 25. machten wir zweiundzwanzig Leguas und übernachteten wieder in einem einsamen Haus, das übrigens, wie alle anderen Estancias, ebenfalls seinen besondern Namen trug. Hier war die Unreinlichkeit wieder zu Hause. Als uns Abends das Essen in einer schmutzigen hölzernen Schüssel gebracht wurde, legte die Frau — nicht einmal ausgebreitet, sondern wie ein zusammengedrücktes Taschentuch — einen Lumpen darunter, der die Spuren verschiedener fetten Speisen und Rußflecke seit Gott weiß wie vielen Wochen trug und

mich so anekelte, daß ich kaum ein paar Bissen hinunterwürgen konnte. Dabei saß der „Herr vom Hause“ daneben und langte mit Fingern, die keinenfalls in diesem Monat Wasser gesehen, fortwährend in unsere Schüssel hinein, einzelne Stücke Fleisch herauszuholen, und — Doch ich will den Leser nicht mit der Wiederholung all' des Ekelerregenden, was ich dort sehen mußte, ermüden — es erreichte aber, gerade in dieser Provinz, seinen höchsten Grad, denn die Frauen suchten und verzehrten sogar das Ungeziefer, eine vom Kopf der andern und boten mir dann wieder die Matehröhre, an der sie vorher mit denselben Lippen gesogen. Ich kann gewiß viel vertragen, aber das war mir ein klein wenig zu stark. So viel übrigens zur Rechtfertigung der Pampas, daß diese letzte scheußliche Sitte nur in der Provinz Santa-Fé vorkommen soll, und die Bewohner derselben haben sogar einen Ekelnamen danach bei den übrigen Argentinern.

Bis hierher war die Ebene, über die wir gekommen, durch keinen Hügel, durch keinen Baum unterbrochen worden. Hier aber, und zwar vom Rio-Tertio aus, an dem wir einen ganzen Tag hinritten, zeigte sich uns Morgens in der Ferne ein ausgebreiteter Wald mit stattlichem Holzwuchs, der mir der Formation der Bäume nach aus Eichen zu bestehen schien. Das ließ sich jedoch — denn er mußte noch viele Meilen entfernt liegen — auf solche Distanz nicht deutlich unterscheiden. Ich machte meinen Begleiter darauf aufmerksam, weil ich etwas Derartiges gar nicht erwartet hatte; er schien mich aber nicht zu verstehen, denn er sagte nur: „arboles?“ und schüttelte dann lachend mit dem Kopf. Ich schwieg, denn ich war überzeugt, wir würden bis Mittag nahe genug gekommen sein, genau unterscheiden zu können, von welcher Ausdehnung der Wald hier sei, griff aber ordentlich dem Pferd vor Erstaunen in die Zügel, als nach etwa viertelstündigem Ritt ein Hirsch vor uns aufstand, mit flüchtigen Sätzen über die Steppe und zwar gerade dem Wald zu setzte, in dem er gleich darauf verschwand, aber bei jedem hohen und flüchtigen Satz hinter den ersten Bäumen wieder mit dem halben Körper zum Vorschein kam. Nicht fünf Minuten später erreichten wir das, was ich für einen Wald stattlicher

Eichen gehalten hatte, und fand nichts als — ein breites Dickicht niederer Dornbüsche, die aber in ihrer ganzen Form und Gestalt, nur in Miniatur, unseren deutschen Eichen auf ein Haar glichen und jetzt, da man die Umrisse der einzelnen deutlich und genau erkennen konnte, gar so lieb und zierlich aussahen. Die meisten glichen, wie gesagt, unseren Eichen, andere aber wieder Äpfel- und Birnbäumen, und die Verhältnisse zwischen Stamm und Laub stimmten auf das Genaueste und Täuschendste.

Am 26. zeigten sich die ersten Berge: zur Rechten breitete sich noch in blauer Ferne die Córdobahügelkette aus, und unsere Richtung lag jetzt der äußersten Spitze derselben zu. Die Nacht blieben wir in einem kleinen Städtchen am Rio-Quarto, und ich freute mich auf den Ort, weil mir gesagt war, ich würde dort einen Engländer finden. Leider befand sich der aber gerade zufällig in Córdoba; dafür jedoch erhielt ich die, wie sich der Leser gewiß denken kann, freudige Nachricht, daß ein Deutscher, ein Landsmann von mir, im Orte schon seit langen Jahren wohne. — Es sei ein Hutmacher, hieß es, und es gehe ihm ganz wohl. Aus dem Haus schickten sie gleich Jemand ab, der ihn bitten mußte doch einmal auf die Post zu kommen, weil ein Landsmann von ihm gerade von Deutschland eingetroffen sei. Vergebens wartete ich aber den ganzen Abend, und zwar so lange, bis es zu spät geworden war ihn selber aufzusuchen; er kam nicht, und da ich selber, vom langen Ritt ermüdet, keine große Lust mehr verspürte weit herumzulaufen, der Correo mir auch sagte, daß wir am nächsten Morgen nicht so gar früh aufbrechen würden, so verschob ich den Besuch auf den andern Tag.

Mit uns zugleich war ein anderer, gerade von Mendoza kommender, Correo eingetroffen, der nach Córdoba bestimmt war. Er hatte außer seinem sonstigen Gepäck noch vier kleine Körbe mit eben so vielen Kampfhähnen bei sich, die er in Córdoba zu einem sehr bedeutenden Preis zu verkaufen hoffte. Die Gauchos sind nämlich ganz versessen auf Hahnengefechte — sie scheinen eine Vorliebe für dies Vergnügen zu haben, weil Blut dabei fließt — und die beiden Correos ver-

gaßen im ersten Augenblick wirklich die Indianer, um nun erst die verschiedenen Tugenden und Eigenschaften der Hähne zu besprechen und zu bewundern. Dann aber ging es natürlich auch auf los Indios über, und der junge Correo erzählte meinem Alten, daß die Pampas-Indianer kürzlich Desaguadero überrumpelt, von den Männern aber Niemanden erwischt und nur eine alte Frau zu Hause gefunden hätten. Sie schienen sich jedoch dort ziemlich gut benommen, oder wenigstens nichts mehr gestohlen zu haben, als was sie gerade für ihren eigenen Bedarf brauchten.

Für uns war das allerdings keine tröstliche Nachricht, denn Desaguadero lag gerade in unserem Weg; doch hatten wir ja auch den Beweis, daß der erst getroffene Omnibus von den Wilden ebenfalls nicht gesehen worden und glücklich durchgekommen war. — Glück muß der Mensch haben, und wir rechneten etwas darauf.

Ich schrieb den Abend etwas an meinen Notizen, und stand am nächsten Morgen mit Tagesanbruch auf, um meinen mir versprochenen Landsmann zu besuchen. — Der Correo gab mir zu diesem Zweck einen der jungen Burschen aus dem Gasthaus zum Führer mit, und durch ein paar enge Gassen und über die Plaza hingehend, erreichte ich bald darauf das Haus. Hätte ich aber fünf Meilen deshalb marschiren müssen, der Mann wäre mir nicht zu theuer erkauft gewesen.

Es war ein kleines, ausgetrocknetes Männchen mit einem dünnen melancholischen Gesicht und hellblauen müden Augen. — Er trug einen schwarzen alten Seidenhut — Schraube, wie ihn die Matrosen nennen — und einen *sehr* schmutzigen rothen Poncho — die Cheripa wie die Argentiner statt der Hosen, und nicht einmal Unterkleider darunter, denn die nackten dünnen Waden schauten aus dem Faltenwurf der letzten wie mit leisem Vorwurf heraus, und die ebenfalls nackten Füße staken in einem Paar gerade so abgetragenen rindledernen Schuhen. Der Mann hieß Hüter und war aus der Gegend von Mainz gebürtig. Früher Steinhauer gewesen, hatte er das Geschäft aber in den Pampas, wo es nur höchstens an einigen Flüssen Kieselsteine gab, nicht fortsetzen können, die Hutmacherei angefangen, und natürlich

eine Frau genommen. Mit der Frau bekam er eine unbestimmte Anzahl von Kindern und ein kleines Materialgeschäft, eine Art Kramladen, mit dem er aber auch noch als Zweiggeschäft eine Art Speisehaus zu verbinden schien. Selbst während ich dort war, kamen mehrere Soldaten herein, und verzehrten gleich am Ladentisch ein Stück Wurst und Brod.

In einer Reihe von siebzehn Jahren, die er jetzt im Lande lebte, hatte er sich aber ein sehr schlechtes Mainzer-Spanisch und nebenbei noch all' die Unreinlichkeit der Eingeborenen angeeignet. Es sah wahrhaft greulich bei ihm aus, und wenn ich auch für die frühe Morgenstunde etwas Entschuldigung gelten lassen will, so könnte das doch nicht all' den entsetzlichen Schmutz subtrahiren. Das Eigenthümliche dabei war, daß der Mann fast gar kein Deutsch mehr sprechen konnte. Deutschland war ihm ebenfalls ganz fremd geworden, und Nachrichten von dort schienen ihn wenig zu interessiren. Wunderbarer Weise hatte auch er schon davon gehört, daß in Deutschland eine Revolution gewesen sei, er glaubte es aber noch nicht so recht. Ueberhaupt schienen seine Ansichten über deutsche Verhältnisse etwas verworren. Nur an Mainz erinnerte er sich noch ziemlich deutlich, und sagte kopfschüttelnd, als ich ihm versicherte, auch dort seien Unruhen ausgebrochen, „Mainz wäre eine gute Stadt und die könnten sie nicht sogleich nehmen".

Trotzdem übrigens, daß er doch nach so langem Aufenthalt in den Pampas von Südamerika und durch seine Familie hier ganz eingebürgert war, schien es ihm keineswegs so gut zu gefallen, als sich das vermuthen ließ. — Das Land war, wie er mir versicherte, gut, aber die Leute bauten hier nichts, weil, wie er sich ausdrückte, zu viele „schlechte hombres" (Menschen) in der Nähe wären, welche die Producte viel schneller wegstählen, als sie wachsen könnten. Er selbst hatte früher etwas gebaut, es aber auch wieder aufgegeben, er mochte nicht „für die Spanier" arbeiten. — In Buenos-Ayres sei es jetzt wohl ruhig, man könne aber nie wissen, wie lange das dauern werde, und stürbe Rosas einmal, dann sei es auch wieder eine Frage wer an die Ober-

herrschaft käme, und ob die überhaupt gleich wieder Jemand, und sicher, in die Hand nähme.

Diese Furcht schien mir im Lande der Hemmschuh jedes vernünftigen und sonst gewiß schon aus sich selber entstehenden Fortschritts, und daß sie nicht unbegründet ist, beweist schon ihre Allgemeinheit. Obgleich Rosas jetzt gestürzt ist und eine andere, anscheinend mildere Regierung an der Spitze steht, wird das diese Furcht nicht heben. Wer weiß, wie lange es dauert, und das Volk der Gauchos ist eine wilde, schwer zu bändigende Menschenrace, die wie die Lava der arbeitenden Vulkane wohl eben eine harte, scheinbar kalte Rinde anzusetzen gestattet, innerlich aber fortwährend kocht und gährt und einmal über Nacht wieder Alles, was sich ihr anvertraut, über den Haufen wirft.

Das gesellige Leben hier war, wie der alte Mann weiter erzählte, nun gar erst trüb' und traurig. Zwischen all' den Spaniern lebte er seine Tage still und einförmig hin, und sein einziger Wunsch sei, wieder einmal nach Deutschland zurückkehren zu können. Dazu gehörte aber Geld, baares Geld, und das könne man sich hier nur ungemein schwer verdienen. Andere Deutsche lebten nicht, weder in seiner Nachbarschaft noch sonst in der Nähe, und wenn ja einmal einer dort kleben geblieben wäre (er sah wirklich so aus), so hätte er es doch nie lange ausgehalten. — Bei ihm wäre das aber was Anderes, er hätte Frau und Kinder, und müsse wohl.

Trotzdem schien es mir nicht, als ob er sich wirklich speciell nach Deutschland zurücksehnte — er wollte nur fort von Südamerika. In einer Sache freute ich mich aber auch wieder, einen ächten Deutschen in ihm gefunden zu haben. — Die Ursache nämlich, weshalb er mich gestern Abend nicht aufgesucht hatte, war niemand Anderes als die Polizei gewesen, vor der er sich gefürchtet. — Es lagen in dem Nest nämlich, der draußen herumspukenden Indianer wegen, eine Menge Soldaten und die Polizei hatte derentwegen den Befehl erlassen, zu später Stunde nicht mehr in den Straßen herumzuschwärmen. — Nun ging das allerdings gar nicht auf ihn, die Polizei hätt' es aber doch vielleicht

übel nehmen können, wenn er draußen gesehen würde, und mit der mochte er's nicht gern verderben.

Leider durfte ich nicht so lange mit ihm plaudern, als ich es wohl gewünscht hätte, denn der Correo stand schon wieder zum Abmarsch gerüstet, und wir nahmen Abschied von einander. Er sagte, als er mir die Hand reichte, „es kämen wohl manche Deutsche in die Gegend, sie gingen aber immer wieder gleich fort, wie ich, und dann bleibe er wieder mit den Spaniern allein;" so erfuhr er denn auch sehr wenig von Dem, was in „Allemanje" vorfiel.

Der Ritt am 27. ging fast den ganzen Tag durch eine jetzt wirklich traurige Einöde. Das Steppengras stand überall gelb und welk, und der Winter übte hier augenscheinlich seine Macht aus. Vor uns hatten wir dabei die starren, von keiner Vegetation bedeckten niederen Hügelkuppen, die weiterhin mit den Córdobabergen in Verbindung zu stehen schienen, und nicht einmal Wild fand sich in dieser trostlosen Steppe. Die ganze Natur war wie ausgestorben, und eine entsetzlich lange Station ermüdete die armen Thiere noch außerdem bis zum Niedersinken. Endlich erreichten wir die ersten Felsklippen, die wahrlich nicht aussahen, als ob sie einen freundlichen Wechsel in der Scenerie hervorbringen könnten. Wild übereinander geworfenes Gestein starrte uns eben so monoton entgegen, und die einzige Abwechselung schien die, aus einer sandigen in eine steinige Wüste gekommen zu sein. Als wir aber darüber hinritten, befanden wir uns plötzlich in einem Thal, das, in diese Einöde wie hineingezaubert, einen wirklich überraschenden Eindruck auf mich machen mußte. Draußen die ganze Natur verdorrt, eine fast erstorbene Vegetation, kein Grün, das dem Auge einen einzigen Ruhepunkt geboten, kein lebendes Wesen zu hören und zu sehen, als die schnaubenden Thiere unter uns und ein einsamer kreisender Falke — hier dagegen, wie aus dem Boden heraufbeschworen, blühende Bäume und saftiges Laub, weicher Rasen und reges Leben, denn selbst eine Menge von Hausthieren gab es hier, Truthähne, Hühner, ja selbst zahme Strauße. Es war ein so freundliches Plätzchen, wie man es nur auf der Welt finden konnte.

Von hier ab ging der Weg, mit frischen Pferden, durch

kühle, mit Schilf und Buschwerk bewachsene Schluchten eine weite Strecke lang hin, und ein murmelnder Bach folgte unserer Bahn. Den Bach muß ich übrigens denunciren — er hat Gold. — Damals ritt ich allerdings daran hin, ohne auf solche böse Gedanken zu kommen; seit ich aber die californischen und australischen Berge gesehen habe, bin ich ziemlich fest davon überzeugt, denn selbst damals fielen mir die großen schönen und schneeweißen Quarzblöcke auf, die überall daran hin zerstreut lagen. Nicht weit davon entfernt sind auch, wie ich später erfuhr, die Carolina-Goldminen, und ich bin jetzt fest überzeugt, daß dort Gold ebenso gewaschen werden könnte und gewiß auch einmal so gewaschen wird, wie in Californien.

Wenn man aber so den ganzen Tag im Sattel gehangen hat, freut man sich nicht wenig auf die Zeit, wo man den Kopf einmal auf den Sattel legen kann, besonders wenn es erst einmal über Nachtschlafenszeit hinausgeht. — Wenn sich auch die Glieder bald vollständig an das Reiten gewöhnen, wollen sie doch auch manchmal Ruhe haben und sich strecken und dehnen. Außerdem kommt für den Magen Abends noch ein besonders wichtiger Moment, denn das ist die einzige Zeit, wo es wirklich etwas zu essen giebt. Morgens setzt es gewöhnlich nur einen Schluck Mateh — ich habe mich meinem Schicksal gefügt und meine Lippen preisgegeben, die nun doch einmal durchgebrannt sind und keine Haut wieder ansetzen werden, bis ich die letzten verzweifelten Bombillas im Rücken habe — dann halten wir höchstens um zehn, elf oder zwölf Uhr, wie es gerade mit der Station paßt, und nehmen eben einen Imbiß Fleisch. — Früher, wo wir Milch bekommen konnten, tranken wir einen Schluck Milch. Viel Essen verträgt sich aber über Tag nicht mit dem raschen Reiten, und erst Abends wird tüchtig eingelegt, um nachher wieder vierundzwanzig Stunden auszuhalten. Am Abend verlangt aber auch der Magen etwas Ordentliches, und wenn er das nicht bekommt, knurrt er und läßt sich krank melden. Dennoch aber wollte ich, wir hätten an diesem Abend, ohne einen einzigen Bissen zu sehen, in freier Steppe gelagert; denn noch nie ist mir der Schmutz und die Unreinlichkeit beim Essen wie im ganzen Wesen der Leute so furchtbar widerlich vorge-

kommen, als bei **den** Menschen gerade, bei denen wir an diesem Abend übernachteten. Ich hatte bis jetzt noch fast alles Essen, das mir geboten worden, so unreinlich die Umgebung auch immer gewesen sein mochte, hinuntergewürgt, hier aber weigerte sich der Magen standhaft, etwas Weiteres zu sich zu nehmen, und ich ließ mir zuletzt heißes Wasser geben und machte mir eine Tasse starken Kaffee, um nur nicht krank zu werden. Der Leser mag dies vielleicht für übertrieben halten, er soll aber nur hierher kommen, und ich will dann sehen, ob er sagt, ich habe Unrecht gehabt.

28. Der Weg, den wir an diesem Tag ritten, lag ebenfalls durch eine wüste Steppe hindurch; mein Alter hatte aber in Achiras wieder so schreckliche Geschichten über die Indianer gehört, die sich erst vor ganz Kurzem bis dicht zu der hier lagernden Garnison herangewagt, daß er seine gewöhnliche Station zu umgehen beschloß. — Wir sahen deshalb den ganzen Tag weder Weg noch Steg — überall umgab uns die hier todte, öde Pampas. Nur im Hintergrund tauchte nach und nach ein eben nicht sehr hoher Berg, der El Morro, auf, und als wir ihm endlich näher kamen, lag er eben so starr und unfruchtbar vor uns als die vorigen. Kein Haus ließ sich an seinem Fuß erkennen, keine Umzäunung; nur an **einem** Punkte — und es schien, als ob sich der Weg gerade dorthin ziehe — stand ein einzelner niederer Baum. Rechts von uns wurden auch noch in der Ferne mehrere, scharf am Horizont abgezeichnete Bergkuppen sichtbar, und mein alter Correo sagte mir, das seien die Berge, in denen sich die Carolina-Goldminen befänden. „Wären wir," setzte er hinzu, „Indianern in den Weg gekommen, so hätten wir uns nördlich durch jene Berge gewandt, denn so hoch nach Norden trauen sie sich nicht hinauf. So aber ist's besser, wir haben kürzeren Weg und sparen auch Geld, denn dahin geht keine Post und wir müßten uns Pferde kaufen."

Indessen waren wir dem Berg nahe gekommen und befanden uns plötzlich vor einer kleinen, aus seinen eigenen Steinen errichteten Hütte, so daß sie gegen den Hintergrund nicht einmal durch das schon ebenfalls wettergraue Binsendach abstach. Vor der Thür, so dicht, daß er den Schatten selbst

auf die Schwelle werfen mußte, stand ein gewaltiger alter Feigenbaum, und eine kleine Umzäunung, halb von Steinen, halb von Holz und Dornen errichtet, vollendete Alles, was zur Ansiedlung des kleinen Platzes gehörte. Der Raum aber vor der Hütte war sauber gekehrt und das Innere der stillen Bergeswohnung (ärmlich zwar bis zum Aeußersten und nur den unentbehrlichsten Bedürfnissen genügend) so nett, so reinlich, so wohnlich gehalten, daß mir nach all' dem Schmutz und Unrath, den ich bis jetzt gesehen, der kleine, kaum fünf Schritt im Durchmesser haltende Raum wie ein Palast erschien, und der Trunk Milch, den mir die Leute reichten, so herrlich mundete, als sei es das kostbarste Labsal gewesen.

Ein junges Ehepaar bewohnte mit der alten Mutter diesen friedlichen, freundlichen Platz, und selbst die Matrone war so reinlich gekleidet, wie ich bis zu diesem Ort, im Innern des Landes, noch nicht einmal ein junges Mädchen gekleidet gesehen habe. Um so wohlthuender war das hier, da gerade die Unreinlichkeit der Frauen mir bis dahin so widerlich gewesen. Nach einer kurzen Station am Fuß des Berges hin erreichten wir eins der gewöhnlichen kleinen Städtchen, das schwärmte von Soldaten. Sie hatten sich überall kleine, oft nicht einmal gegen den Regen geschützte Hütten gebaut, und das ganze Leben hier, von den starren Felsen umschlossen, bot ein bewegtes, heiteres Bild. Wohin das Auge auch sah, weideten hier, von kleinen, wild genug ausschauenden Burschen gehütet, Heerden von munteren Pampaspferden, die fortwährend zum raschen Aufsitzen bereit gehalten werden mußten; Lagerfeuer, wohin der Blick auch streifte, mit Gruppen, die einem Zigeunerlager keine Schande gemacht hätten, und Mengen von Mädchen und Frauen, die entweder in den Hütten wirthschafteten, oder am kleinen Bach Geschirr oder Wäsche reinigten.

Wir bekamen von hier aus drei frische Pferde, von denen sich zwei als gut genug auswiesen, das dritte aber, das unglücklicher Weise mir zu Theil wurde, schon nach drei Leguas nicht mehr von der Stelle wollte. — Hätten uns heute die Indianer überfallen, so mußte ich einfach Stand halten, denn der Correo würde sich verwünscht wenig um mich gekümmert

haben. Da das Pferd aber zuletzt stehen blieb und in der That nicht mehr weiter konnte, während der alte Bursche von Correo schon seit einer halben Stunde meine ungemeine Thätigkeit mit der Peitsche bewundert hatte, mochte er wohl zuletzt glauben, das Pferd sei nicht schuld, sondern ich, kam rasch zurückgesprengt, gab mir sein Pferd und stieg nun in meinen Sattel, um da sein Glück zu versuchen. Wenn er dem armen Geschöpf, was ich nicht hatte thun wollen, die scharfen, entsetzlichen Sporen aber auch tief in die Seiten rannte, daß seine gelbledernen Reitstiefel von Blut bespritzt waren, es konnte nicht mehr, und fluchend schickte er endlich den Postillon, der überdies schon ganz unschuldiger Weise die schönsten Grobheiten wegen des nichtswürdigen Thieres bekommen hatte, etwa eine halbe englische Meile nach Norden hinauf, wo acht oder neun andere Pferde ruhig weideten. Dem jungen Burschen gelang es auch, bis in Lassowurf an die nichts Böses ahnenden heranzukommen, denn mit dem schweren Felleisen hintenauf hätte er sie nicht verfolgen können, und als die Schlinge erst um seinen Kopf schwirrte und die dadurch gewarnten Thiere fliehen wollten, war es zu spät. Das kräftigste der Heerde, einen prächtigen kleinen Hengst, hatte er gefaßt, und nach wenig Minuten Ankämpfens ergab sich das Thier auch so weit in sein Schicksal, daß es sich wenigstens von uns Dreien meinen Sattel auflegen und mich hinauf ließ. Kaum fühlte es sich aber wieder so weit frei, daß es seinen Kopf in die Höhe bringen konnte, als es zu steigen, zu tanzen und gleich darauf auszuschlagen anfing, als ob es sich verpflichtet hätte, mich in einer gewissen gegebenen Zeit Gott weiß in welchem Theil der Steppe abzusetzen. Ich hielt mich jedoch im Sattel, und mit Sporn und Revenka machte ich es zuletzt wenigstens so weit mürbe, daß es seinen Eifer auf den Weg selber richtete und nun mit mir davonflog, als ob wir noch heut Abend Mendoza erreichen wollten.

Meine beiden Begleiter blieben weit zurück und brauchten nachher lange Zeit, mich wieder einzuholen.

Heut Abend sollte ich aber auch ein Beispiel von einer argentinischen Rebhühnerjagd sehen, von der ich früher wirklich keine Ahnung gehabt. Ein Volk der kleinen Steppen-

hühner stieg dicht vor uns auf, und eins fiel, von den anderen abgesondert, etwa hundert Schritt von uns an einer Stelle nieder, die durch einige kurze Grasbüschel markirt war. Der alte Correo winkte mir zu, ihm in einiger Entfernung zu folgen, und die lange, aber kurzstielige Peitsche wie einen Lasso um den Kopf schwingend, vermied er die Stelle, wo das Huhn eingefallen war, und sprengte in einem weiten Kreis darum hin. Immer enger und enger zog er diesen, die Peitsche fortwährend schwingend und jetzt das Huhn schon im Auge, das sich, durch nichts gedeckt und von der kreisenden Schnur eingeschüchtert, fest auf den nur mit dünnen Grasbüscheln bewachsenen Boden drückte, bis das Pferd selbst in Sprungesnähe vor ihm war und die schwere Peitsche mit scharfem, aber sicherem Schlag das arme kleine, zitternde Geschöpf zu Tode traf. — Ohne abzusteigen, nahm der Correo dann das noch flatternde Huhn vom Boden auf, so weit bog er sich, mit dem rechten Fuß im Steigbügel bleibend, zur Erde nieder, und fort ging's wieder über die Steppe in neuer und toller Hast. Ziemlich spät in der Nacht erreichten wir den Rio-Quinto, wo wir, in etwas reinlicherer Umgebung als bisher, Halt machten.

Als wir am nächsten Morgen aufbrachen, nahm der Postillon wieder, wie die Leute das schon mehrmals gethan, ein dünngeschnittenes breites Stück rohes Rindfleisch und legte es — — ja warum soll ich's dem Leser nicht erzählen, wenn ich's habe essen müssen — unter sein eigenes Sitzfleisch auf den Sattel. Allerdings deckte er noch zuerst, der Reinlichkeit wegen, ein altes ungegerbtes Schaffell darüber, was vielleicht schon seit Jahren zur Satteldecke gedient hatte, aber auch das blieb nicht darauf liegen und die cheripa des Postillons sein einziger, etwas zweifelhafter Schutz.

„Aber davon hätte ich keinen Bissen essen können!"

Ach ja, lieber Leser, wenn man so sechzig bis achtzig englische Meilen galoppirt ist, verlangt der Magen wenigstens einen Imbiß, und wenn man weiter nichts bekommen kann, versöhnt man sich selbst mit solchem Fleisch.

Mittags etwa begegneten wir einer Mendoza-Caravane, die nach Buenos-Ayres bestimmt war. Einige dreißig große

Wagen knarrten dicht hintereinander her, und daneben hin gehen die Wächter und Begleiter mit ihren langen Lanzen auf den Schultern, und im Wagen vorn — unter den langen Bambusstacheln, manchmal sogar ein geladenes Gewehr neben sich — sitzen die Ochsentreiber und schauen schläfrig über ihre Thiere hin.

Diese Wagen verdienen wohl eine kurze Beschreibung. Sie ruhen auf nur zwei, aber dafür auch kolossalen, oft zehn Fuß hohen Rädern. Ihre sonstige Bauart ist leicht, und wenn auch das eigentliche Gestell aus festem Holz gearbeitet ist, bestehen die Seitenwände doch nur aus geflochtenem Schilf, und der obere Theil ist mit Häuten überdeckt. Die hohen Räder mögen wohl in den oft sehr sumpfigen Pampas nöthig, ja unentbehrlich sein. Sechs oder acht Ochsen sind gewöhnlich vorgespannt, und zwar, je zu zweien, in einem, aus einem einzigen Stück bestehenden hölzernen Joch ziehend, das ihnen im Nacken liegt.

Sinnreich und der Bequemlichkeit der Südländer angemessen ist aber die Art, mit der sie ihre Zugthiere antreiben. Die lange Peitsche, die der Hottentott führt, wäre ihnen viel zu beschwerlich; dafür haben sie eine gewaltig lange Stange, fast stets aus leichtem, an der Wurzel vier und mehr Zoll im Durchmesser haltendem Bambus, der aus Brasilien kommt. Die hängt nun, weil sie zu regieren auch zu beschwerlich sein würde, an einer, je nach Verhältniß vorn herausstehenden andern Stange, schwebend fest, und mit dem vorn daran befestigten Stachel können sie solcher Art die vordersten Thiere leicht erreichen. Eine andere Stahlspitze hängt außerdem gerade dort herunter, wo sie, wenn die Stange niedergedrückt wird, die zweitvordersten Ochsen berühren kann, und für die dem Wagen nächsten Thiere liegt noch neben dem Führer eine schwächere, kürzere Stange, die leicht zu regieren ist.

Die Wagen führen in solchen Caravanen die Producte Mendozas, der Kornkammer der Argentinischen Republik, nach der Hauptstadt. Die vorzüglichsten Artikel darunter sind übrigens Mehl und Wein, dann getrocknete Früchte, Rosinen ꝛc. Unter dem Wagen, wo die hohen Räder noch

einen ziemlichen Raum gestatten, tragen sie durch die wirklichen Pampas ebenfalls ihr Brennholz mit, und hintenauf ist ein langer, eigenthümlicher Steinkrug befestigt, in dem sie ihr Trinkwasser bewahren und von einem Fluß zum andern, durch die salzigen Wüsten, die jetzt vor uns lagen, ja manchmal noch weiter mitnehmen. Werden sie von Indianern bedroht, denn sie sind mehrere Monate unterwegs, so bilden sie mit ihren Karren rasch eine Wagenburg, in deren Mitte sie ihr Vieh treiben und sich von den Karren aus vertheidigen. Da sie stets einige Schießwaffen mit sich führen, ist solche Befestigung, besonders bei ihrer Anzahl, auch fast stets hinreichend, und ehe sich die Wilden in großer Menge zu sammeln vermögen, ihnen wirklich gefährlich zu werden, können sie leicht eins der kleinen, überall durch die Pampas zerstreuten Städtchen erreichen und militärische Hülfe bekommen. Natürlich erkundigten sie sich sehr angelegentlich bei uns nach den Indianern, da wir gerade aus der meist bedrohten Gegend kamen, und mein alter Correo erzählte den armen Teufeln zu ihrer Beruhigung wieder schreckliche Geschichten.

Unser nächstes Ziel war jetzt San-Luis, die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, und ich hoffte hier wieder Deutsche zu finden, doch sollte ich mich darin leider getäuscht sehen. Wir erreichten den Ort Nachmittags, und als wir eben aus dem niedern Lande heraus- und auf der flachen Anhöhe, auf der San-Luis liegt, hinsprengten, sah ich in weiter blauer Ferne einen Gebirgsstreifen, der sich am Horizont in ungeheurer Kette hinzog. Es waren die Cordilleren, von denen wir noch wenigstens dreißig deutsche Meilen entfernt sein mußten. Dort also lagerten jene ungeheuren schneebedeckten Gebirgsmassen, über die ich jetzt, mitten im Winter, hinüber mußte; dort gähnten jene Schluchten und starrten die bis hoch über die Wolken hinausragenden Felsen empor, in denen schon so mancher Reisende verunglückt, hinabgestürzt, oder in Eis und Schnee erstarrt sein sollte. Ein ganz eigenthümliches Gefühl durchzuckte mich, als ich das riesige Rückgrat der neuen Welt wie ein lauerndes Ungethüm vor mir liegen sah. Waren die Berichte alle wahr, die ich

über einen Wintermarsch über jene Höhen gehört, so erwartete mich Fürchterliches. Doch ich hatte schon zu oft gefunden, daß solche Berichte aus weiter Ferne übertrieben und unwahr gewesen; darauf und auf mein gutes Glück, das mich ja noch nie stecken gelassen, vertraute ich auch jetzt, und ritt guten Muths in die breiten, von niederen Lehmhäusern gebildeten Straßen der kleinen Stadt ein.

San-Luis hatte vor Kurzem viel durch ein Erdbeben gelitten, und eine Menge von Häusern waren von oben bis unten auseinander gerissen. Das ist aber auch wohl das Einzige, was die kleine Stadt manchmal zu bewegen scheint, denn sonst sahen die Straßen wie ausgestorben aus. Bei San-Luis soll ein nicht sehr großer See sein mit einem bedeutenden Strudel nach der Mitte zu, daß sich kein Boot darauf wagen darf — so wenigstens wurde es mir erzählt; ich erfuhr es leider zu spät, um den See selber besuchen zu können.

Mein alter Correo bekam indessen hier vom Gouverneur von San-Luis eine Nachricht, die ihn nicht wenig bestürzt machte und zugleich auch in Erstaunen setzte. Als er seine Depeschen abgegeben hatte und zu mir zurück in das kleine Haus kam, in dem wir unser Lager aufgeschlagen, wünschte er mir und sich Glück, einer bedeutenden Gefahr glücklich entgangen zu sein. Durch einen expressen Boten sollte der Gouverneur nämlich vor kaum einer Stunde die Nachricht bekommen haben, daß die Wilden zu derselben Zeit, wo wir dem El Morro zuritten, in einem Trupp von circa zweihundert Mann über dieselbe Steppe, und zwar nach den nordwärts gelegenen Bergen, die der Correo damals für so sicher gehalten, geritten seien — sie streiften jetzt in jener Gegend umher, und wie behauptet wurde, sogar mit weißen Führern. In San-Luis vermuthete man, es seien einzelne Flüchtlinge der Unitarios, die dort in den Bergen dem Correo aufpassen wollten. Sie wußten nämlich, daß er bei indianischen Unruhen gewöhnlich stets die nördliche Route nahm. Und sie hätten gerade keine üble Beute gemacht, denn außer seinen Depeschen führte er in der schweren Satteltasche, die der Postillon hinten aufgeschnallt trug, eine nicht unbedeutende

Quantität Unzen mit. Fielen wir ihnen in die Hände, und waren wirklich Weiße dabei, so konnten sie uns schon gar nicht am Leben lassen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten verrathen zu werden. Gerade dadurch also, daß wir den nächsten und gewöhnlichen Weg beibehielten, entgingen wir ihnen, und gebe nur Gott, daß sie die kleine friedliche Hütte am Fuße des Berges verschont haben. Von San-Luis wurde übrigens augenblicklich Cavallerie abgesandt, um sie wo möglich von den Ihrigen abzuschneiden, oder doch jedenfalls aus der Nähe der Ansiedlungen zu verjagen.

Der Weg von San-Louis aus lag durch lauter niedere dornige Büsche, und das Land schien hier dürr und trostlos. — Es war entsetzlich sandig und wir galoppirten den ganzen Tag in einer dichten Staubwolke.

Wo wir die Nacht lagerten, trafen wir einen jungen Burschen, der etwa zwanzig Leguas von dort vor einigen Tagen einen Kampf mit einem kleinen Trupp Indianer gehabt hatte — also überall streiften diese Wölfe der Steppen umher. — Sein Bruder war dabei getödtet und ein anderer Gaucho schwer verwundet worden, ein Gewehr aber, das sie bei sich führten, schien den Sieg entschieden zu haben. Die Indianer hatten sich wenigstens mit einem Verlust von drei Mann zurückgezogen. Eine Lanze, die er damals erbeutete, hing hier als Siegestrophäe an der Wand. — Sie war von Bambus, genau vierzehn englische Fuß lang und hatte oben darin ein altes, aber sehr scharf geschliffenes Bajonnet befestigt, das die Indianer wohl in einem früheren Scharmützel erbeutet haben mochten. Mit diesen Lanzen sollen sie eine furchtbare Geschicklichkeit besitzen, den Stoß an der rechten Stelle so anzubringen, daß der Bedrohte kaum, oder nur sehr schwer, im Stande ist ihn zu pariren. Sie halten dieselben nämlich beim Ansprengen in fortwährend schwingender, schaukelnder Bewegung — die Spitze auf und nieder führend — etwa nach demselben Princip, wie der australische Wilde seinen Speer, ehe er ihn schleudert, erschüttert und in zitternde Bewegung bringt — bis die Lanze, zum Stoß bereit, plötzlich Festigkeit und fast stets zugleich ihr Ziel gewinnt. — Außer den Lanzen führen sie nur noch Lasso und

Bolas, aber auch die letztere Waffe ist furchtbar in ihrer Hand.

Am nächsten Tag wurde die Umgebung noch trauriger und trostloser — eine Wüste war es, die wir durchschnitten, eine Wüste voll Dornen- und Myrtenbüschen und weißen Sandes — kein kühler, schattiger Platz bot Thier oder Menschen Kühlung und Erfrischung. Nicht ein einziges lebendes Thier sahen wir auf der ganzen Station von über zwölf Leguas, als einmal einen Sperling und später einen Aasgeier, und der letzte strich so still und hungrig über die dürren Büsche hin, als ob er den ersteren suche und nie und nimmer finden könne. An dem Abend ward uns jedoch, in Gestalt einer Wassermelone, wenigstens eine Art Belohnung für langes, angestrengtes Reiten und die unberechenbaren Quantitäten Staub, die wir verschluckt. Nicht einmal den Trost eines ordentlichen Trunks Wassers hatten wir gehabt; denn all' das Wasser, das wir fanden, war brakisch oder salzhaltig, und an kleinen Lachen, die wir hier und da trafen, lag der Salpeter ordentlich in weißem Anflug am Boden.

Am nächsten Tag machten wir zwei Stationen, eine von dreizehn und eine von sechzehn Leguas. Sechzehn Leguas, also über zehn deutsche Meilen mit einem Pferd, und zwar in einem fast ununterbrochenen Galopp; mich wunderte es nur, daß das Packthier aushielt. Am nächsten Tag sollten wir aber erfahren, daß nicht alle Packthiere solche Riesennaturen haben. Durch eine eben solche Wüste wie am vorigen Tag, nur daß wir heut am Rand eines Flusses hinritten und uns doch wenigstens an der Aussicht auf Wasser erfreuen konnten, wollten wir eine, ebenfalls wieder zehn Leguas lange Station zurücklegen; das Packpferd aber, dessen schon von früheren Lasten wundgedrückter und mit Blut und Eiter bedeckter Rücken sich unter der neuen Ladung gleich von Anfang an gebogen, konnte diese neue Qual nicht lange ertragen. Weide giebt es hier fast gar keine oder nur höchst spärliche, sowohl für Pferde als Rinder; abgemattet sind die armen Geschöpfe schon ohnedies, selbst wenn sie gar nichts zu arbeiten brauchen. So ist es denn kein Wunder, daß die von dem Thier geforderte Anstrengung seine Kräfte überstieg, und

es auf halbem Weg sich nicht etwa weigerte, weiter fort zu galoppiren — denn es that bis zum letzten Augenblick sein Möglichstes —, sondern einfach zusammenbrach. Zwar wurde ihm jetzt die Last abgenommen und auf eins der stärkeren geladen, und es selber sollte nur den Postillon tragen, aber auch das vermochte es nicht mehr, und wir sahen uns endlich genöthigt, es mit diesem selber in einer Gegend, wo es nicht einmal einen Grashalm zu seiner Stärkung pflücken konnte, zurückzulassen. Der arme Postillon hatte ebenfalls keinen Bissen Brod und nichts als seinen dünnen Poncho bei sich, die Nacht im Freien zuzubringen. Der Correo bezeigte aber weder mit ihm noch mit dem Pferd nur das mindeste Mitleiden. Das eine war ja blos ein Pferd, das andere — blos ein Peon, ein Knecht, den der Südamerikaner ebenfalls kaum höher als das Vieh selber achtet.

Am 23. Juli erreichten wir Abends ziemlich spät nach einem für die Thiere wirklich entsetzlich ermüdenden Ritt den kleinen Ort Pescara ó rodeo Chacon — die letzte Station vor Mendoza, wo wir übernachten mußten, und noch gerade dreiundzwanzig Leguas davon entfernt. Diese Stadt zu sehen, wurde ich aber wirklich immer neugieriger gemacht, da Alles, was ich bis jetzt im Land getroffen, von Mendoza und stets von Mendoza gebracht worden war. Selbst das Brod, obgleich es die Leute an mehreren Orten mit nur geringer Mühe hätten selber bauen können, kam von dort her, und Wein, recht guten wohlschmeckenden und geistvollen Wein bekamen wir von dort zu trinken. Der Weg wurde auch etwas freundlicher, und die Pferde hielten sie in dieser Gegend in besonders dazu eingefenzten Weiden, in denen ein ungemein nahrhaftes Futter wuchs. Wir durften uns also darauf verlassen, wenigstens gut genährte, kräftige Thiere zu bekommen.

Den Abend saßen wir wieder in einem der kleinen „Gastzimmer“ — vier leere Wände und eine breite Lehmbank — etwa lang genug, daß zwei Menschen darauf liegen konnten, „einsam bei der Lampe Schein“. Mein alter Correo fing schon an, sich für die Nacht einzuwickeln — was ihm jedesmal etwa zehn Minuten Zeit wegnahm — als ich draußen

den Ton einer Guitarre und gleich darauf eine wohltönende Männerstimme hörte, die mich veranlaßte, meinen Schlaf noch etwas hinauszuschieben und erst einmal der Melodie ein wenig zu lauschen, ja endlich den Sänger selber aufzusuchen.

Im nächsten kleinen Haus saß eine ziemlich bunte Gesellschaft von Männern und Frauen traulich beisammen, denn in der Nähe des Städtchens hielten sich die Gauchos geschützt genug gegen die Einfälle der Indianer, um selbst die jungen Mädchen bei sich zu behalten. Lag doch auch die weite Wüstenstrecke zwischen hier und dem eigentlichen Terrain der Wilden, die diese schon ihrer Pferde wegen nur in Ausnahmefällen passirten. — Die Frauen hatten aber mit einem Theil der Männer nur einen Kreis zum Zuhören gebildet, und nur Einer, ein junger, kräftiger Bursch mit rabenschwarzem Haar und blitzenden Augen, das Gesicht von einem eigenen wilden Humor belebt, hielt im linken Arm die leichte Guitarre. Während aber die rechte Hand nur leis und flüchtig die etwas monotone Begleitung des argentinischen Liedes anschlug, sang er mit einer wirklich melodischen, glockenreinen Stimme ein wunderlich gestelltes Lied, das eher Recitativ als Lied zu sein schien, und manchmal, selbst die Begleitung des Instrumentes verschmähend, in reimlose, wilde Weisen ausbrach.

Lautes Lachen bald oder donnernde Bravos unterbrachen ihn, wie der Inhalt des Vorgetragenen die Hörer hinriß, und der junge Mann hatte kaum unter einem Beifallssturm geschlossen, als ein anderer, in einer entfernten Ecke sitzender Bursche aufsprang, ebenfalls eine Guitarre ergriff und dem ersten antwortete. Leider verstand ich nicht genug von der Sprache, um den durch den Gesang auch noch undeutlich gemachten Worten so rasch folgen zu können; das Lied begriff aber, so viel ich davon herausbekommen konnte, die Werbung eines der Ihrigen um ein junges Mädchen, das ihn nicht wollte, und wahrscheinlich waren die Persönlichkeiten sehr gut gekannt und treffend geschildert, denn das Gelächter wollte manchmal kein Ende nehmen.

Sinn für Musik hat der Südamerikaner gewiß. So ärmlich die Hütte auch sein mag, die man durch die Pampas

zerstreut findet, so sehr ihr auch jede, selbst die geringste Bequemlichkeit mangeln mag, so findet man doch fast in allen eine Guitarre, und es giebt die Art, wie sie sich derselben bedienen, dem wilden, ungeordneten Leben der Gauchos noch etwas besonders Romantisches. Ihr Spiel nämlich — wenigstens was ich davon gehört — ist nicht gerade ausgezeichnet; auf das Spiel wird aber auch nicht so viel gesehen, als auf den es begleitenden Gesang, denn der Gaucho benutzt die Guitarre größtentheils nur dazu, seinen extemporirten Gesang, mit dem er irgend eine That, eine Leidenschaft oder die Geliebte besingt, zu begleiten. Hierauf antwortet nicht selten ein Anderer und sucht das eben vorgetragene Lied zu übertreffen, oder er erwidert auch die Verse und es entsteht dann ein Wettgesang, um den sich die Zuhörer mit der gespanntesten Aufmerksamkeit schaaren. Gar häufig und meistentheils sind diese extemporirten Gesänge trivialer und keineswegs poetischer Natur; manchmal kommt es aber auch vor, daß die jungen Söhne der Steppe mit begeistertem Gefühl in die Saiten greifen, und höchst interessant soll es dann sein, ihren Worten zu lauschen.

Wir brachen an dem Morgen, um Mendoza recht früh zu erreichen, wohl zwei Stunden vor der Tagesdämmerung auf. Es war noch stockfinster, und der Weg ließ sich nur schwach und unbestimmt zwischen den hier ziemlich niederen Büschen erkennen; der Postillon aber, ein Peon aus der Ansiedlung selbst, der doch Weg und Steg hier eigentlich kennen mußte, ritt voran und sollte die Thiere im richtigen Geleise halten. Eine halbe Stunde mochte das so gut gegangen sein, plötzlich aber sah ich, wie wir nach dem Wolkenzug, den ich in Ermangelung einer besseren Beschäftigung bis dahin beobachtet, eine ganz andere Richtung nahmen und nach Norden hinauf hielten. Gleich darauf erklärte der Postillon, er habe die Straße verloren, und als wir diese endlich, rechts einbiegend, wieder fanden, nahm er ohne Weiteres den Rückwechsel an und ritt nach Osten zurück, wo wir hergekommen. Dagegen protestirte ich aber auf das Feierlichste, denn mich verlangte nach Mendoza und in die Cordilleren, nicht wieder in die kaum verlassene Sandwüste. Die beiden Leute wollten mir

aber erst nicht glauben, daß sie verkehrte Richtung hätten, bis ich abstieg, Feuer machte und ihnen nun mit dem Compaß bewies, wir hielten die Köpfe unserer Pferde gerade wieder gen Osten. Wir wandten um und folgten von da an aufmerksamer der schwachen und kaum erkennbaren Spur, bis die aufsteigende Sonne nicht allein bewies daß ich Recht gehabt, sondern auch unsern Pfad erhellte.

Die blauen Berge der Cordilleren, wenigstens das, was ich dafür hielt, waren jetzt, da das hohe Buschwerk die Aussicht nicht mehr hemmte, deutlich sichtbar, und darüber, hoch, hoch darüber hing ein wunderlicher, schlangenartiger Wolkenstreifen, wie ich ihn noch nie vorher gesehen. Zuerst gab ich mir Mühe herauszubekommen, was das eigentlich sein könne; die Berge nahmen aber meine Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch, mich heute nach den Wolken umzusehen, und es wunderte mich nur, daß man, so nahe gekommen, wie wir uns eigentlich befanden, doch noch keinen Schnee auf den gewiß damit bedeckten Gebirgen erkennen konnte.

Von dem Ort aus, wo wir geschlafen, hatten wir die ersten zehn Leguas noch immer dürres, sandiges Land, mit nichts als den ewigen Dornen-, Myrten- und anderen niederen Büschen bewachsen. Bald zeigten aber hohe Reihen von Pappelbäumen, die aus der Ferne aus dem Flachlande emporragten, die Nähe von besiedelten Plätzen an, und wir erreichten jetzt eine Reihe von Plantagen, in denen Fruchtgärten, Felder, Wiesen und Weinpflanzungen auf das Freundlichste abwechselten. Schaaren von wilden Papageien strichen hier kreischend von einem Feld in's andere, ganze Völker Turteltauben saßen girrend in Feigen- und Pfirsichbäumen, und wohlgenährtes Vieh bestätigte überall den Segen geregelten Fleißes.

Hier machten wir wieder Station, und ritten dann eine Art Allee oder breite Straße entlang, die zwischen den verschiedenen Ansiedelungen hinführte, einem kleinen Hügel zu, von dem aus sich das niedere Land vor uns öffnen mußte. Wir hatten prächtige, muntere Thiere und sprengten rasch den ebenen Weg dahin. — Jetzt erreichten wir den ersten freien Platz, weit vor uns lag eine mit Wohnungen und Plantagen bedeckte Ebene, und dort drüben — ich griff meinem Pferd

fast erschrocken in die Zügel, denn dort drüben — heiliger Gott, war denn das Wirklichkeit, oder baute sich die erregte Phantasie Zaubergebilde in das blaue Aethermeer hinein? — Das Pferd schäumte unter dem fest angezogenen Zaum, aber ich konnte den Blick nicht abwenden von dem fernen Horizont, während das Auge noch immer nicht das, was es sah, fassen und begreifen, und deshalb zu einem festen Ganzen gestalten konnte. Endlich aber schied sich dem staunenden Blick jene riesige Gebirgsmasse ab, von dem darüber ausgespannten Himmel, von den darunter wegziehenden Wolken, und ich schwelgte in dem Genuß eines Anblicks, den ich nie, nie im Leben wieder vergessen werde, und der mich, oh wie reich, für alles das entschädigte, was ich bis dahin an Mühseligkeiten und Beschwerden ertragen haben mochte.

Wie aber sollte ich das mit Worten beschreiben können, wo mir im ersten Augenblick das Auge fast den Dienst versagte, es zu fassen? — Ich versuche das Unmögliche, und doch will ich's versuchen. Vor mir ausgebreitet lag, so weit der Blick zur Rechten oder zur Linken reichen konnte, die blaue Hügelkette, die ich schon von Weitem als die der Cordilleren erkannt hatte — darüber hin aber jener wunderliche, schlangengleiche Wolkenzug, den ich im Anfang für Nebel gehalten, und schied sich jetzt ab als Fels und schneebedeckte Schlucht, über der der Nebel in schweren Massen lag. Und drüber? — Herr der Welten, was stiegen da für gigantische Gipfel empor — in der Sonne funkelnd mit ihren eis- und schneegekrönten Häuptern — hoch über die Wolken hinausragend, in andere hinein, und als auch über diese der Blick hinausschweifte, da — da war es, daß ich in staunender Bewunderung das Ungeheure dieser Berge nicht gleich zu fassen vermochte. Noch über den zweiten Wolkensaum ragten sie die gigantischen Kuppen hinaus, und es war fast, als ob der Himmel auf ihren Zackenkronen ruhe. Worte hatte ich nicht, und keine Seele war bei mir, der ich das, was ich fühlte, hätte mittheilen können; aber eine Thräne trat mir in's Auge — das Herz war zu übervoll, es mußte einen Ausfluß haben.

Meine Begleiter waren indeß weit vorausgeritten, und ich mußte endlich daran denken sie wieder einzuholen. Dem Pferd

also die Sporen gebend, sprengte ich die leise Anhöhe nieder, die sich, jedoch noch immer hier und da durch kleine flache Hügel unterbrochen, gegen Mendoza zu ausdehnte. Die Augen konnte ich aber kaum abwenden von dem eisigen Gebirgsgürtel, der dies ganze Land mit seinen Riesenarmen umspannt hielt, bis ich mich endlich genöthigt sah, mehr auf den Pfad zu achten. Die Straße wurde hier, die Nähe einer größeren Stadt verkündend, weit belebter, und zahlreiche Maulthierzüge sowie einzelne Reiter begegneten uns, die theils Producte in die Stadt gebracht, theils in größeren Quantitäten Wein, Mehl, getrocknete Früchte, Orangen, spirituöse Getränke u. s. w. dem innern Land zuführten.

Das Land war hier auch stark besiedelt; überall standen kleine freundliche Häuser, hier einzeln, dort zu kleinen Villen zusammengebaut, und man begriff, sah man die weite Fläche die hier in Cultur lag, wie Mendoza die Korn- und Fruchtkammer fast der ganzen Argentinischen Republik genannt werden konnte.

Da, wo eine schilfige Fläche, eine Art Sumpf die Bebauung bis jetzt gehindert, hörten die Plantagen für eine Strecke auf, und ich gewann wieder Zeit den Blick jenen herrlichen Bergen zuzuwenden. Aber auch mit einer Art Schauder erfüllten sie mich, daß ich kleines, schwaches Menschenkind es wagen wollte dort hinüberzuwandern, wo der eisige Winter all' seine Schrecken zusammengeballt hielt und oft in so furchtbaren Stürmen und Wettern entfesselte, daß er Alles vernichtete, was ihm Trotz zu bieten wagte. Ein eigener Reiz lag aber auch wieder in diesem Gefühl selbstbewußter Kraft, mit dem der schwache Mensch selbst Schweres überwinden kann, und ich hatte bis jetzt nur Gefühl für das Große, Herrliche jener Gebirge — ihre Schrecken lagen mir noch zu fern, um dem Anblick auch nur einen Theil seines Genusses zu rauben.

Und hier nun diese weiten fruchtbaren Flächen in dem warmen, sonnigen Thal (denn das Wetter war, obgleich wir uns mitten im Winter befanden, so mild wie bei uns im Mai) und ringsumher ein Anblick, der das Herz des Menschen nur mit Bewunderung und frommer Scheu erfüllen konnte; wie

gut mußten da die Menschen sein, die hier lebten, wie mußte das Schöne und Herrliche, das sie täglich vor Augen hatten, ihr Herz läutern und es dem Besseren zuwenden.

„Compañero," sagte da plötzlich mein alter Begleiter, der jetzt dicht neben mir ritt, und deutete mit dem rechten Arm in die Höhe — „seht einmal dort!"

Ich blickte empor, und wieder griff ich fast unwillkürlich dem Pferd in die Zügel, aber diesmal nicht aus staunender Bewunderung, sondern aus einem Gefühl des Schreckens und Grausens. Dicht neben der Straße war ein langer starker Pfahl, etwas schräg nach vorn neigend, in die Erde geschlagen, und von der Spitze desselben herab grinste das von langem schwarzen Haar wild umflatterte, bärtige, leichenblasse Angesicht eines Menschenhauptes.

„Ein Raubmörder, der eine ganze Familie umgebracht hat," erzählte mein Alter; „gerade hier an der Stelle war es, wo er und seine Kameraden, von dem Sumpf begünstigt, ihre meisten Verbrechen an Reisenden ausübten. Der Gouverneur ließ seinen Kopf hier aufstecken, und seitdem hat man nicht mehr viel von Anfällen in der Gegend gehört. Arme, Hände und Beine desselben sind an anderen Orten ebenfalls ausgehangen."

So lautete der kurze Bericht, und da oben starrte indeß das gräßliche Haupt des Verbrechers still und unverwandt nach den herrlichen, von flüssigem Gold umflutheten Bergen — den Zeugen göttlicher Allmacht hinüber — ein furchtbarer Punkt in diesem sonst so freundlichen Thal.

Mir war dadurch der Genuß um Vieles verbittert worden. — Der Mord tritt uns zu oft entgegen in der ganzen Republik, und jene Massen von Kreuzen, die stillen Ankläger vergossenen Blutes, die ich täglich auf meiner Bahn gefunden, kamen mir jetzt vor wie die blutigen Spuren einer Schreckensthat, der ich den ganzen Weg gefolgt sei, und deren Ziel ich jetzt erreicht habe.

Doch fort, fort mit den finsteren Gedanken, wo die Natur in solcher Schönheit uns anlacht. Die munteren Pferde trugen uns rasch und fröhlich dem nicht mehr fernen Ziel, der kleinen freundlichen Berg- und Grenzstadt Mendoza, entgegen, und

als wieder überall geschäftige Villen, mit Weingärten erfüllte Flächen und fruchtbare, von thätigem Fleiß zeugende Felder uns umschlossen, als reges Menschengewühl uns umgab, war auch der Eindruck verwischt, der einen Augenblick den vollen Genuß all' des Neuen, Herrlichen, was ich erblickte, getrübt hatte.

Nachmittags um zwei Uhr etwa ritten wir in Mendozas freundliche breite Straßen ein. Die Stadt ist ganz nach der altspanischen Art mit den niederen flachen Häusern erbaut, aber weit reinlicher als Buenos-Ayres, und mir schien fast jedes Haus ein Freund zu sein, denn hinter mir lagen jetzt die am La Plata mit solchen Schrecknissen bevölkerten Pampas, hinter mir der lange Ritt und die wilde Horde der blutdürstigen Indianer. — Ausruhen konnte ich von all' den überstandenen Strapazen, und selbst Landsleute waren mir in dem freundlichen kleinen Gebirgsplätzchen versprochen. — Was dann noch vor mir lag — die vom Schnee geschlossenen Cordilleren, die Abgründe dort und die Gefahren der Schneestürme —, lag zu weit, wenigstens drei, vier Tage voraus, um mir darüber jetzt schon den Kopf zu zerbrechen oder Sorgen zu machen. Das war Zeit, wenn sich einmal eine wirkliche Ursache dafür fand, und hatte mir der alte Herr da oben durch die Pampas geholfen, würde er mich ja auch wohl nicht acht Tage später im Schnee stecken lassen. Also den Kopf oben und der Gefahr in's Auge geschaut, und jetzt vor allen Dingen erst einmal im neuen Gefühl wirklicher Sicherheit ausgeruht von dem Ueberstandenen.

5.

Mendoza.

Am Fuße der Cordilleren, gegen die scharfen West- und Nordweststürme durch die hohen schroffen Bergrücken geschützt, liegt an der westlichen Grenze der Argentinischen Republik

das kleine freundliche Städtchen Mendoza, für das ich schon auf dem Ritt dahin, und lange ehe ich das Vergnügen hatte, es persönlich kennen zu lernen, eine gewisse Achtung hegte. Die meisten Caravanen, denen wir begegneten — und wir trafen deren viele — kamen von Mendoza; wo man Mehl, Käse, Wein, Branntwein oder Früchte sah — welcher andere Ort hatte sie erzeugt als Mendoza?

Die Stadt selbst? — nun daran ist freilich weiter nichts zu sehen. — Es ist ein kleiner freundlicher Ort von circa 8000 Seelen; die Häuser sehen denen in allen anderen Theilen der Republik sprechend ähnlich, und sind so einfach aus Lehm gebaut, daß man immer ängstlich ist, der nächste starke Regen müßte die ganze Stadt einmal in einen einzigen Lehmhaufen zusammenwaschen, aus dem heraus sich dann die einzelnen Schornsteine höchst erstaunt die Verwüstung beschauen würden. Das geschieht aber nicht: der Lehm ist fest gestampft und nutzt sich dadurch, selbst bei den härtesten Regenschauern, nur sehr wenig und unbedeutend ab.

Ihre Verbindung mit dem umliegenden oder entfernteren Land besteht aber auch freilich nur zu Lande. Der kleine Fluß Mendoza, der nicht weit davon fließt, ist nur, wenn der Schnee der Cordilleren thaut, hoch genug um befahren zu werden, und dann eben wieder seines schnellen Steigens und seiner reißenden Strömung wegen schwer befahrbar. Wohin also auch Mendoza seine Producte versendet, oder woher es seine anderen Bedürfnisse beziehen will, muß dies stets und allein durch Caravanen geschehen, die entweder in Maulthierzügen oder den schon beschriebenen großen unbehülflichen, aber zweckmäßigen Güterkarren oder Transportwagen bestehen.

Mendoza ist die wirkliche Fruchtkammer des benachbarten Landes, und schafft Wein und Früchte selbst nach dem sonst so gesegneten Chile hinüber. So bilden die Mendoza-Rosinen einen sehr bedeutenden Handelsartikel über die Cordilleren, und im Sommer soll Caravane auf Caravane durch die Berge ziehen. Nichtsdestoweniger könnte das Land noch in weit größerem Umfang bebaut, und selbst das bebaute weit stärker benutzt und ausgebeutet werden, wäre nicht eben hier

wieder die Bequemlichkeit des Südländers ein gar zu großes Hinderniß. — Es fehlen da deutsche Kräfte, und späteren Generationen — wenn sich die politischen Verhältnisse der Argentinischen Republik erst einmal geregelt haben — ist es vielleicht vorbehalten den Segen zu ernten, der noch im Schooße der fruchtbaren Erde schlummernd begraben liegt.

Es leben in Mendoza verschiedene Ausländer, unter diesen aber nur drei Deutsche: ein Hutmacher (Karl Rohde aus Gera, der früher in der Haught'schen Fabrik in Leipzig gearbeitet hatte und mit süßer Schwärmerei noch nach dort zurückdachte) — ein junger Goldarbeiter (Schöpf aus Hannover) und der Gehülfe des Hutmachers. Außerdem schloß sich diesem noch ein Italiener, Mariani, an, der ebenfalls Deutsch sprach. Das nächste Frühjahr möchte sich aber der Reisende wohl vergeblich nach ihnen in Mendoza umsehen — kann er aber gut spüren, so findet er sicher ihre Fährten in den Cordilleren. Und wo sind sie hin? — gone tho the diggings, natürlich nach Californien.

Ich selbst kann mich aber nur freuen, daß ich sie noch in Mendoza traf, denn ich wurde auf das Herzlichste von ihnen aufgenommen und behandelt, und werde stets mit vielem Vergnügen ihrer, und durch sie meines kurzen Aufenthalts in Mendoza gedenken.

Außerdem soll noch ein einziger deutscher Ackerbauer in der Nähe von Mendoza leben, die Deutschen in der Stadt geben ihm aber keinen besonders guten Namen, und er beabsichtigte auch sein kleines Gut auszuverkaufen und, wie die Anderen, dem Golde nachzugehen.

Auch für die Literatur ist in Mendoza etwas — aber freilich erst in letzterer Zeit — gethan, und zwar durch einen Nordamerikaner, einen Mr. van Sice, der eine Druckerpresse mit aus den Vereinigten Staaten herüberbrachte und hier, am Fuße der Cordilleren, aufstellte. Diese aber in Gang zu bringen, hatte er, wie er mir selber erzählte, eine Heidenarbeit gehabt, und hatte sie noch, sie darin zu halten.

Die Südamerikaner, in einem so abgeschlossenen Theil der Welt, zeigten im Anfang natürlich nur sehr wenig Sinn für eine derartige Entwickelung ihrer geistigen Kräfte. Mr.

van Sice bewies ihnen aber, und er setzte sie dadurch nicht wenig in Erstaunen, daß es ihnen gerade ein dringendes Bedürfniß wäre selber eine Druckerei zu besitzen. Dabei hatte er die Schwierigkeit zu überwinden — denn mit leeren Worten allein war es nicht gethan — nicht allein dies Bedürfniß zu befriedigen, sondern es in Wirklichkeit auch erst selber hervorzurufen.

Bis dahin waren nur wenige Schul- und Gebetbücher in Mendoza gebraucht worden, und diese kamen, mit einigen Novellen und anderen Schriften, durch die rückkehrenden Caravanen von Buenos-Ayres. Von diesen verschaffte sich Mr. van Sice vor allen Dingen Exemplare und druckte sie nach. Der Bedarf mußte sich aber auch natürlich erschöpfen, und er rief deshalb ein monatliches Heft, was er drei Bogen stark und zwar mit sehr engen Lettern druckte, in's Leben. Es enthielt dies meist wissenschaftliche, technische, auch belletristische Artikel — denn mit Politik durfte er sich in der Republik nicht befassen — und fabelhaft waren, seiner Aussage nach, die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, dieser Schrift erst vor allen Dingen Eingang und dann Abonnenten zu verschaffen. Wie die Yankee-Uhrenhändler in seinem eigenen Vaterland, mußte er von Haus zu Haus die Bücher hausiren, und da die Leute von einem wirklichen Abonnement kaum eine Ahnung hatten, die Hefte nicht selten zurücklassen. Die unfreiwilligen Besitzer derselben gaben sich dann im Anfang dem süßen Glauben hin, sie hätten die „schönen Bücher" geschenkt bekommen, bis sie die nach Verlauf eines Vierteljahres einkommende Rechnung eines Besseren belehrte.

Ein anderes Bedürfniß erweckte er bei ihnen in Gestalt von Visitenkarten, deren Gebrauch sie ebenfalls in ihrem unschuldigen ländlichen Leben bis dahin noch nicht gekannt hatten. Zuerst druckte er für sich selber solche und gab diese bei seinen Besuchen ab; dann mußte er den Gouverneur zu bewegen, diesem Beispiel, als aus der Residenz kommend, zu folgen — und damit hatte er gesiegt. — Es gehörte urplötzlich zum guten Ton, und mit einem leisen Anflug von halb Stolz, halb Schadenfreude, wie ein Jäger etwa die verschie-

denen Geweihe der Hirsche zeigen würde, die er eigenhändig erlegt hat, zeigte er mir die in seinem Zimmer auf einer Tafel aufgesteckten Karten Derer, die seiner Politik bis jetzt zum Opfer gefallen waren. Da sie zu der besseren Klasse des Städtchens gehörten, mußten sie natürlich alle Uebrigen zur Folge zwingen.

Bei der Besiegung all' dieser Schwierigkeiten gehört das aber gerade nicht zu den geringsten, daß er hier nicht einen einzigen Arbeiter fand, den er gebrauchen konnte. Gleich vom ersten Beginn mußte er sich selber Lehrlinge heranziehen und dabei selber erst die Sprache lernen; nur der hartnäckige goahead Charakter eines Yankee konnte das Alles besiegen. Wie die Verhältnisse aber jetzt stehen, verdient er, freilich bei eisernem Fleiße, seiner eigenen Aussage nach viel Geld, und wird nun wohl — nicht wahr, lieber Leser — seine Druckerei vergrößern, Arbeiter aus Buenos-Ayres und Valparaiso herüberziehen, eine Buchhandlung dabei anlegen und — halt, halt — er wird keins von alledem. — Im Gegentheil; er hat Jemanden gefunden, der Lust zeigt seine Druckerei in Bausch und Bogen zu kaufen, und wird nun wohl — natürlich nach Californien ziehen. Wie es nachher mit der Literatur in Mendoza stehen wird, wissen die Götter; wenn aber ein Südamerikaner, der das Alles in Gang sieht und die Triebfedern nicht kennt, die es darin erhalten, glauben sollte, ohne den Geist eines Yankee zwischen seinen gleichgültigen Landsleuten ein solches Geschäft einfach fortführen zu können, so irrt er sich sehr. — Wenn die Kraft aufhört zu wirken, die es in Schwung brachte und darin erhält, schläft Alles wieder ein, und ein Jahr später, wenn Mr. van Sice seinen Plan nicht etwa noch ändert, möchten wohl nur noch spanische Gebetbücher und vielleicht seidene Bänder mit der Regierungsdevise die einzigen Producte der mendozanischen Presse sein.

Mr. van Sice hatte eine junge Südamerikanerin, und zwar gerade aus Achiras, wo ich einen so entsetzlichen Abend verbrachte, geheirathet. Ich wollte übrigens, ich hätte lauter solche liebenswürdige Wesen dort getroffen, als seine Frau

war, ich würde dann die Pampas mit einer sehr verschiedenen Meinung von ihren Bewohnern verlassen haben.

Die Mendozaner scheinen in dem Farbenspiel ihrer Nationalität fast stärker zu sein als selbst die Bewohner von Buenos-Ayres. — Dort sind doch wenigstens die Fremden von diesem Livréedienst verschont, hier aber darf Niemand — und wenn er aus dem Monde käme — das Polizei- und zugleich Postgebäude betreten, ohne das rothe Band um den Hut und ein gleiches im Knopfloch zu tragen. Alles ist roth wohin man blickt, ja die recht ächten und wirklichen Republikaner haben sogar zinnoberrothgefärbte Stiefelsohlen, damit sie auch an ihren Füßen den Sinnspruch der Devise Federacion ò muerte — Federacion oder Tod (das erste durch roth, das zweite durch schwarz ausgedrückt) tragen. Der Gouverneur und die gutgesinnten Bewohner der Stadt bringen diese Farben auch, soviel das irgend geht, in ihrem Hausstand an, und ich glaube fast, Gouverneur Rosas hat einen gewissen Grad von Politik dabei beachtet, seine Unterthanen solcher Art mit diesen Farben zu beklecksen. Unter einer andern Regierung, die natürlich die Farben wechseln müßte, würden sie sich mit großem Kostenaufwand aller der Artikel entledigen können, die sie tragen, und während sich der Argentiner wohl keinen Augenblick besinnt seine Regierung zu ändern, so überlegt er es sich doch vielleicht zweimal, wenn es ihn zugleich einen neuen Poncho kostet. Freilich hat das zuletzt nicht mehr ausreichen wollen, und die Republikaner der La Platastaaten haben Rosas und Poncho, für jetzt wenigstens, zugleich abgeworfen.

Was Mendozas Lage betrifft, so kann es für Ackerbau und Weinzucht wohl kaum eine günstigere geben. Gegen die Süd- und Westwinde durch die gewaltigen Cordilleren geschützt, deren weiße Zackenkronen in prachtvoller Majestät dicht hinter ihm emporstarren, und in deren Arm hineingeschmiegt es eigentlich liegt, bietet es seinen Bewohnern an animalischer und vegetabilischer Nahrung Alles, was das Herz nur wünschen kann. Auch die Preise aller Lebensmittel sind außerordentlich billig, da der schwierige Verkehr mit den übrigen Ländern, von denen sie auf der einen Seite

durch die Pampas, auf der andern durch die Cordilleren getrennt werden, die Ausfuhr natürlich sehr vertheuert und erschwert.

Das Klima ist herrlich — im Sommer soll der Schnee der Berge die Temperatur mildern, und jetzt, wo wir uns mitten im Winter befanden, hatten wir ein Wetter, wie bei uns an einem kühlen Sommertag. Alles gedeiht hier vortrefflich, und außer dem Getreide werden hier besonders Früchte, wie Orangen, Feigen, Trauben rc., in Masse gezogen. Die Trauben sind so süß, daß die Mendoza-Rosinen an der chilenischen Küste einen Namen haben und in großen Quantitäten über die Cordilleren geschafft werden. Der Wein aber, der aus ihnen gekeltert wird, schmeckt so gut, daß mir der Mund noch jetzt danach wässert. Ich kann ihn nur mit gutem Portwein vergleichen, obgleich er süßer als dieser ist und jung nicht so viel Feuer hat als der Portwein. Einige Jahre alt, glaub' ich aber sicher, daß er sich mit diesem in jeder Hinsicht messen könnte. Die Mendozaner trocknen eine große Menge von Trauben, indem sie dieselben oben in ihren Giebeln aufhängen; sie halten sich vortrefflich, sind süß wie Zucker, und fast so saftig, als ob sie eben vom Stock genommen wären.

Der Wein wird übrigens hier auf eigenthümliche, dem Klima aber natürlich auch entsprechende Weise gebaut, und zwar nicht wie bei uns an Stöcken, die wir nöthig haben, da wir der Traube müssen so viel Sonne zukommen lassen, wie wir ihr möglicher Weise nur gewähren können, sondern in weiten Lauben, so daß die Mendozaweingärten nur lauter überwachsene Gänge bilden, die an heißen Sommertagen wahrhaft paradiesische Spaziergänge bieten müssen. Die Trauben hängen dadurch sämmtlich im Schatten, reifen langsam und gewinnen dadurch natürlich nur an Zuckerstoff und Saft. Wir bezahlten für die Gallone (fünf Flaschen) vom besten Wein etwa fünf Silbergroschen nach unserem Geld. Ueberhaupt ist das Leben in Mendoza ungemein billig, und wenn ich mir für einen halben Real (etwa 2½ Silbergroschen) Früchte: Trauben, Orangen und Feigen holen ließ, so hatte ich zwei bis drei Tage daran zu essen.

Brod, Fleisch und Gemüse stehen in demselben Verhältniß; die Miethen wie Dienstleute sind ebenfalls spottbillig, die Gegend ist dabei ein Paradies — was will also der Mensch mehr? — Wäre dies nicht ein Platz, ein Asyl für die „Europamüden", die sich irgendwo in der Welt eine stille Heimath gründen wollten? Dem europäischen Treiben wären sie hier allerdings entrückt, denn von der übrigen Welt hörten und sähen sie nichts, oder doch wenigstens so gut als nichts mehr, wie es aber mit dem argentinischen würde, müßten sie freilich riskiren, und welches Unglück hat seitdem diese schöne Stadt betroffen! Das Erdbeben von 1861 machte sie fast der Erde gleich und von 10,000 Einwohnern kamen 7000 in kaum drei Secunden um ihr Leben.

Die Postverbindung Mendozas mit der Außenwelt besteht einzig und allein, nach dem Atlantischen wie Stillen Ocean hin, in Courieren, die regelmäßig und zu allen Jahreszeiten zwischen Buenos-Ayres und dieser Stadt — nur sehr unregelmäßig aber im Winter nach Valparaiso hinübergehen, da der Schnee der Gebirge den Uebergang nicht allein oft sehr erschwert, sondern sogar Monate lang ganz verhindert.

Eine Annehmlichkeit Mendozas muß ich aber noch erwähnen, und das sind die warmen Bäder, die sich etwa drei Leguas von der Stadt entfernt befinden. Das Wasser ist selbst im Winter, wo der doch immer thauende Schnee aus den niederen Bergen das Uebrige in eisiger Kälte erstarren machte, etwa 16 Grad, und wird durch Quellen erzeugt, die aus der Erde mitten in der flachen Steppe hervorsprudeln. Dadurch aber haben sie auch ein eigenes, schilfbegrenztes Bett erzeugt, und werden nun von den Bewohnern des benachbarten Städtchens, besonders in Sommerszeit, gar fleißig besucht. Die Bequemlichkeiten dort sind freilich sehr geringer Art und bestehen eigentlich nur in mehreren höchst mittelmäßigen Lehmhütten. Den Horizont umgürten aber dafür im Westen die schnee- und eisbedeckten Cordilleren, und die Bäder selber liegen gar traulich und versteckt in dem darüber wogenden Grün — bedarf es da erst noch eines besondern Luxus und kostbarer, schwer zu erlangender Bequemlichkeiten, den Aufenthalt doch zu einem angenehmen zu machen? Sonst bietet

Mendoza freilich, dem Fremden wie dem Einheimischen, keine besonderen Vergnügungsörter, und die Leute sind hier meistens auf ihre eigenen Familien angewiesen. Wer sich darin glücklich fühlt, ist glücklich und bedarf nichts weiter — und wer nicht? — den wird auch die herrlichste Umgebung, das Lust und Freude athmendste Leben nicht glücklich machen können.

Am 9. Juli wohnte ich einem Freiheitsfest der Argentiner, das sie gewöhnlich, wie den 25. Mai, auf das Festlichste begehen, bei. Der Tag wurde übrigens auf höchst unschuldige Art und Weise gefeiert; Morgens war Parade und Abends Illumination. Hier hatte ich denn zum ersten Mal Gelegenheit, das argentinische Militär auf einer Parade und beim Exerciren versammelt zu sehen, denn in Buenos-Ayres ist es, wie sich der Leser erinnern wird, streng untersagt, sich während dieser Zeit auf der Straße, ja nicht einmal auf den flachen Dächern der Häuser blicken zu lassen. Der Anblick war aber auch wirklich für Einen, der die europäische Disciplin nun einmal gewohnt ist, komisch.

Die Soldaten, ein kleiner Trupp von höchstens 120 bis 150 Mann, schlenderten nach einer höchst mittelmäßigen Musik um den Hauptplatz der Stadt herum. An der Musik waren ein Dutzend Neger schuld, die ihre Instrumente auf das Gewissenloseste mißhandelten, und die Soldaten marschirten dazu so entsetzlich langsam, daß ich im Anfang glaubte, sie bewegten sich gar nicht weiter, sondern höben nur im Tact die Füße. Im Allgemeinen waren sie ganz weiß mit rothen Mützen und Aufschlägen gekleidet, und hatten Bajonnetgewehre, als sie aber — langsam, o wie langsam — näher kamen, sah ich, daß die Beinkleider keineswegs alle von der Farbe der Unschuld waren, und noch ungenirter gingen sie mit ihren Füßen. Einige hatten Schuhe, andere Stiefel, noch andere Hühneraugen, und diese trugen dann (jedenfalls der größeren Bequemlichkeit wegen) ihre Schuhe oder Stiefel zusammengebunden über dem einen Arm und gingen lieber barfuß. — Den Officieren konnte das natürlich gleichgültig sein. Das Exerciren ging allerdings dem Namen nach in Reih und Glied, doch hatten die Commandirenden genug zu thun, nur einigermaßen Ordnung zu halten, da eine ziemlich lebhafte

und gewiß interessante Conversation zwischen den „Gemeinen" deren Aufmerksamkeit etwas zu sehr in Anspruch nahm.

Die Illumination am Abend war desto brillanter, und wurde, als es schon dunkel war, erst durch die Straßen einhersprengende Cavalleristen anbefohlen. Die Reiter hielten nämlich an jedem Haus an und schrieen einige dem Fremden gewiß unverständliche Worte hinein, was Illumination bedeutete.

Wie schon erwähnt, ist die Bauart der Häuser in Mendoza noch ganz altspanisch. Die Gebäude sind gewöhnlich in großen Vierecks aufgeführt — die Fenster alle nach dem geräumigen und hellen Hof oder den Gärten hinaus, so daß die Straßenfront nur sehr wenig vergitterte Fenster und oft ganz kahle Mauern zeigt. — Die Fenster konnten also auch aus diesem Grund nicht illuminirt werden, und man setzte nun die Lichter — etwa sechs vor jedes Haus — vorn auf das Straßenpflaster, wo sich dann die Jugend damit amüsirte und wohl auch die Illumination selber dadurch regulirte, daß sie hier und da ein mißliebiges oder ihrer Ansicht nach verschwenderisches Licht wegnahm und auf eine mehr protegirte oder weniger beleuchtete Stelle brachte.

Die Illumination begann stückweise und endete auch so; ihre Dauer beschränkte sich auf die Viertellänge eines Talglichts. — Es giebt doch nichts Kläglicheres auf der Welt, als eine officielle Freudenbezeigung.

Interessant war es mir, am andern Tag die argentinische Cavallerie zu sehen, wie sie gerade von der „Fütterung" kam. Die Soldaten hatten Fleisch „gefaßt" und dasselbe in ihrer wilden appetitlichen Art ganz einfach unter den linken Steigbügel gebunden. Daß es ihnen beim tollen Ritt an die Füße und die Beine des Pferdes schlug, schien ihnen ziemlich gleichgültig. In diesen Tagen mußten sie aber auch ausrücken, und zwar, wie ich von meinem alten Correo hörte, die nächsten Ansiedlungen gegen die Indianer zu schützen, die sich toller Weise ganz in die Nähe Mendozas gewagt haben sollten. Der Alte meinte freilich, sie wären jedenfalls, da sie ihn am El Morro verfehlt hätten, auf seiner Spur nachge-

kommen. Da man behauptete, einige kühne Unitarios seien die Führer der Wilden und hätten von Buenos-Ayres Kunde bekommen, daß der Correo wichtige Depeschen und Gold mit sich führe, so war die Sache gerade nicht unmöglich. Ich blieb übrigens nicht lange genug in Mendoza, um es bestätigt zu hören.

Natürlich suchte ich jetzt auch, einmal an Ort und Stelle, soviel als möglich authentische Berichte über die Cordilleren und den Wintermarsch über sie hin einzuziehen. Die aber klangen hier am Fuß derselben fast eben so entsetzlich als in Buenos-Ayres und Rio de Janeiro, nur daß hier die Leute sämmtlich sagten, die Cordilleren seien keineswegs „geschlossen" und man könne den Uebergang jeden Tag versuchen und wohl auch glücklich zu Stande bringen, wenn man aber dabei erwischt würde, d. h. wenn man einen Temporale oder Schneesturm bekäme, dann wäre die Sache auch fertig und man könnte von Glück sagen, wenn man nur einfach erfröre und nicht auch noch verhungerte. — Hier war doch Hoffnung — hier gab es doch wenigstens keine Menschen, die da nur bei einer Erwähnung der Sache gleich schrieen, es ist total unmöglich, es ist Wahnsinn, es nur versuchen zu wollen. — Auf den Temporale mußte ich es deshalb wagen.

Acht volle Tage hatte ich in Mendoza gelegen und mich nach einem Führer über die Cordilleren umgesehen, während mir Alle riethen, doch ja lieber zu warten, bis der Correo von St. Jago herüber käme und ich mit dem dann nicht allein billiger, sondern auch sicherer gehen könne. Mir ließ es aber keine Ruhe mehr in der Argentinischen Republik. Es trieb mich meinem Fahrzeug wieder zu, und ich hatte nun so viel über die „furchtbaren Gefahren der Berge", über Erfrieren, blind und todtgeschlagen werden gehört, daß ich es endlich satt bekam und auch gleichgültig dagegen wurde.

Eins nur schreckte mich wirklich im Anfang ein wenig, und das war der rasende Preis, den der erste Führer, den wir auffanden, forderte, mich sicher und gut hinüberzubringen, er war 300 Dollars — sagte dreihundert Dollars — und dabei mußte ich noch durch die Berge zu Fuß gehen. Er meinte aber, es sei in jetziger Zeit mit so vielen Umstän-

den und Gefahren verknüpft, daß er es — der gute Mann kam gleich um ein Drittel herunter — unter zweihundert keinesfalls thun könne. Selbst das war ich nicht im Stande zu geben und mußte mich nach einem andern umsehen. Dadurch aber verging die Zeit, und ich sah mich endlich genöthigt, wollte ich nicht noch eine Woche herumlaufen, die freilich etwas gemäßigteren, aber doch noch immer schweren Bedingungen eines andern Führers einzugehen, der nur fünf Unzen (also etwa 80 spanische Thaler) und außerdem noch Beköstigung verlangte — ebenfalls eine Sache von circa fünf Dollars, da man sich auf den schlimmen Fall eines Schneesturms vorsehen muß. Der Mann meinte außerdem, fünf Unzen sei jedenfalls in dieser Jahreszeit ein höchst mäßiger Preis, denn wenn man einmal sein Leben riskiren wolle, müsse man auch etwas dafür erhalten. Für den Weg rechnete er, wie er sagte, eine Unze — für die Gefahr die vier anderen.

Der Preis der Unzen selber war in Mendoza sehr verschieden von Buenos-Ayres, wo die argentinische wie chilenische und mexikanische Doublone gleich sechzehn Dollars galt, während die argentinische und mexikanische hier siebzehn, die chilenische achtzehn Dollars stand.

Jetzt, einmal mit einem Führer im Reinen, ging ich scharf daran, die nöthigen Provisionen einzulegen, und diese bestanden besonders in getrocknetem Fleisch, charque genannt, das die Argentiner zu diesem Zweck — nämlich in möglichst kleinen Raum zusammengedrängt — zuzubereiten wissen. Dieses getrocknete Fleisch, schon an sich fest und hart, wird nämlich noch mit Hämmern so zusammengeschlagen, bis es wie dicke Pappe aussieht und auch eben so leicht zu kauen ist; dann noch fest in ein kleines Paket geschraubt, bildet es zuletzt eine steinartige harte, felsenschwere Masse, an der sich die einzelnen Scheiben ablösen wie Marienglas. Es ist auf diese Art allerdings eine nicht unbedeutende Quantität Nahrungsstoff in einen möglichst engen Raum zusammengedrängt. Außer dem Fleisch, was unser hauptsächlichstes Subsistenzmittel unterwegs sein sollte, hatte mir Herr Rohde oder „Don Carlos“, wie er allgemein in Mendoza genannt wurde, da die Spanier fast nur die Vornamen bekannter Leute gebrauchen — auch

noch in wirklich freundlicher Weise Mehl besorgt, damit ich so wenig als möglich Kosten haben möchte. Zu diesem nahmen wir ein Mädchen in's Haus, das zu backen verstand und aus dem Mehl eine Art harter vortrefflicher Zwiebacke bereitete, und mit noch einigen Zwiebeln, etwas rothem Pfeffer, einer kleinen Büchse gebrannten und gemahlenen Kaffees, und einem eisernen Kocher, Wasser zu sieden, waren wir fix und fertig.

So viel war indessen von dem blendenden Schnee der Cordilleren und vom wirklichen Erblinden Einzelner, die um diese Jahreszeit den Uebergang gewagt, gesprochen, daß Don Carlos (Schiller genirte mich ungemein bei diesem Namen) sich nicht abreden ließ, mir eine grüne Brille mitzugeben. Selbst der Führer versicherte mir dabei, ich würde sie gebrauchen können, denn er selber habe den Weg schon mehrere Mal gemacht und sich noch immer nicht an den blendenden Schnee gewöhnen können. Ich dachte kopfschüttelnd an unsere deutschen Schneeflächen, steckte aber doch die Brille vor allen Dingen einmal in die Tasche — ich kannte die Verhältnisse des Landes noch nicht, und die darin Eingeweihten wissen so etwas meistens besser wie der Fremde.

Daß der Argentinische Staat übrigens ein Polizeistaat sei, sollte ich, ehe ich diese wirklich rothe Republik verließ, noch erfahren. Ich mußte nämlich, trotzdem daß mein Paß in Buenos-Ayres auf Valparaiso schon visirt war, noch hier einen neuen Paß nach dieser Stadt nehmen und dafür (die Pässe sind in Mendoza theurer als die Pferde) 5¼ spanische Thaler bezahlen. Ich protestirte dagegen und verwies auf den schon nach Valparaiso visirten Paß, die Polizeibeamten frugen mich aber, „was sie Buenos-Ayres (die Hauptstadt der Argentinischen Republik) anginge", und da ich ihnen hierauf keine genügende Antwort geben konnte, ersuchten sie mich um die „landesübliche Münzsorte".

Interessant waren mir hier die Verhandlungen im Polizeigebäude, das ich ebenfalls nur mit rothem Band um den Hut und mit eben solchem im Knopfloch betreten durfte. — Meine spanische Erlaubnißkarte, die Argentinische Republik wieder verlassen zu dürfen, wurde in fünf verschiedenen Stuben von

fünf verschiedenen Leuten unterschrieben — es war wie ein Stammbuch — und viermal prangte darauf die argentinische Devise — viva la confederacion Argentina, mueran los salvajes Unitarios.

Doch genug von Mendoza, ich führe den Leser vielleicht einmal später wieder — wenn er Lust haben sollte, mir zu folgen — dahin zurück. Jetzt aber muß ich nach Valparaiso aufbrechen, sonst versäume ich mein Schiff, das vielleicht schon dort im Hafen liegt und — meiner nicht wartet, sondern so schnell als möglich seine Erfrischungen einzunehmen und sein Ziel — San-Francisco — zu erreichen sucht. Also über die Cordilleren!

6.

Wintermarsch über die Cordilleren.

Am Mittwoch Abend, den 11. Juli 1849, setzten wir uns endlich, von meinen beiden deutschen Freunden Rohde und Schöpf bis zum nächsten, nur eine Legua entfernten Haltpunkt begleitet, in Marsch. Die Führer thun das gewöhnlich, um am nächsten Morgen gleich frei von der Stadt zu sein und recht früh aufbrechen zu können. Hier tranken wir noch ein paar Flaschen Wein zusammen, und ich warf mich, als sich die anderen Beiden wieder nach ihren eigenen Wohnungen zurückgezogen hatten, auf meine Decke, um der noch kurzen Nacht ein paar Stunden Ruhe abzugewinnen. Das erste Nachtquartier ging denn auch ruhig und ohne weiter etwas Besonderes vorüber. — Wir lagerten vor dem Haus, aber ohne Feuer, und es war ziemlich kalt, doch schlief ich gut — ich war nur froh, so weit wenigstens meinem endlichen Ziel entgegengerückt zu sein.

Der Mond stand noch hell und klar am Himmel, als

wir am Donnerstag Morgen in die Sättel sprangen. Die kleine Caravane bildeten mein Führer, ein Chilene, in einem sonst in der Argentinischen Republik verpönten grünen Poncho, zwei Peons oder Diener, von denen der eine mein Gepäck, der andere Provisionen und einige Kohlen tragen sollte, und dann ich selbst. Der Morgen war frisch, aber herrlich; links neben uns lagen die prächtigen Berge, hinter denen, in noch weiter Ferne, die weißen Schneekuppen wie drohend zu uns herüberschauten, und rechts dehnte sich die allerdings nicht sehr romantische, mit niederen Büschen bedeckte Ebene aus. Endlich stieg im Osten die Sonne empor und warf ihre Strahlen auf die roth erglühenden Schneefelder der Cordilleren, und über den Himmel hinaus breitete sich der rosige Saum — und die Vögel zwitscherten, der Thau hing an den grünen Blättern der Sträuche — die Thiere trabten lustig in den reizenden Morgen hinein, und selbst meine Begleiter — sonst gerade nicht lieblich und holdselig anzuschauen — sangen und pfiffen, und schienen sich ebenfalls der herrlichen Natur zu freuen.

Rechts, dicht am Weg, stand ein einzelnes Häuschen und ein hoher Weidenbaum dicht davor; dahin bogen sie plötzlich ab. — Wollten sie schon wieder Rast machen? — wir waren kaum eine Stunde geritten — nein, vor dem Baum hielten sie und murmelten ein halblautes Gebet.

Ich sah ihnen erstaunt zu; als sie aber fertig waren, zog der eine Peon auf einmal ein ganz freundliches Gesicht, zeigte nach dem Baum hinauf und sagte: una bota! (ein Stiefel) — ich blickte auf und — sollte mir denn, so weit die Republik reichte, jeder freundliche Augenblick durch irgend etwas Scheußliches verbittert werden? — oben an den einen Ast war der Fuß desselben Verbrechers, dessen Kopf mich schon von der Stange herunter angestarrt — bis zum Knie abgeschnitten — angenagelt. Ich wandte mich schaudernd von dem halb verwesten, halb vertrockneten Ueberrest jenes Verbrechers ab, drückte meinem Thier die Sporen in die Seiten und sprengte voran — die Anderen lachten.

Es mag sein Gutes haben, diesem Volk die Folgen eines Verbrechens — das hier wohl nicht einmal zu den seltenen ge-

hört — täglich und wohin es sich auch wendet, vor Augen zu führen; es hat aber auch jedenfalls für Den, der nicht gerade immer ein „abschreckendes Beispiel" vor sich zu haben braucht, etwas höchst Fatales und Widerliches. Und was haben nun gar die armen Menschen in dem kleinen friedlichen Haus verbrochen, daß sie das scheußliche Bein da bei ihrem Ein- und Ausgang immer vor Augen haben müssen? — Ich scheue mich wahrlich nicht vor Leichen und habe deren schon in mancherlei Gestalt gesehen, in dem Haus möcht' ich aber doch nicht, sei es um welchen Preis es wolle, wohnen. Der Morgen war mir denn auch richtig wieder verdorben, und ich war nur froh, als wir uns mehr und mehr den Bergen näherten, wo mit der alten Umgebung auch die alten Gedanken verdrängt werden mußten.

Am meisten trug übrigens das hier gar nicht so weit von der Stadt schon vorkommende Wild dazu bei, mich zu zerstreuen. Wir sahen viele Guanakas — die Lamas der Cordilleren — und auch einige Strauße, die letzteren aber sehr scheu und gleich beim Anblick der Pferde in wilder Flucht.

Das Guanaka ist ein prächtiges Thier — so groß wie ein Hirsch fast, nur mit noch längerem Hals und weicher, herrlicher Wolle, aber sehr leicht zu schießen, denn die Jagd darauf wird hier nur sehr schwach betrieben, und das Wild läßt die Jäger mit nur einiger Vorsicht leicht auf hundert Schritt heran. Für mich waren übrigens auch noch außerdem meine Begleiter, und besonders die beiden Peons, die mein Gepäck trugen, von höchstem Interesse.

Der chilenische „vaquiano" (wie sie ihn dort nannten) bot nichts Besonderes; eine kräftige, untersetzte Gestalt, von dem grünen, mit bunter Einfassung besetzten Poncho überhangen, die niedere Stirn mit einem breiträndigen Strohhut bedeckt und sonst mit ziemlich nichtssagendem Gesicht, das nur gleichgültig bald über die rechte, bald über die linke Schulter hinüberschaute, ritt er voraus. Die beiden Peons dagegen erinnerten mich — und sonderbarer Weise gleich von Anfang an — lebhaft an die beiden Banditen aus Flotow's Stradella. Der Eine — ein trocken drolliger Bursch, aber mit einer

Galgenphysiognomie, wie sie wohl noch kaum dagewesen, verzog nur selten das Gesicht zu einem Lachen, während sich der Andere, ein kleiner, jüngerer Bursch, fortwährend über die Geschichten, die Jener erzählte, ausschütten wollte. Der Erste war ein Argentiner, der Zweite ein Chilene, Beide trugen aber die argentinische Tracht, Beide auch das lange argentinische Messer hinten im Gürtel, und ich zweifle gar nicht, daß sie bei passender Gelegenheit auch recht passenden Gebrauch davon zu machen gewußt hätten.

Wir waren alle Vier beritten, diesmal aber nicht auf Pferden, sondern auf Maulthieren; denn Pferde würden, wie mir der Führer sagte, in den Engpässen, die wir zu passiren hätten, nicht allein nicht fortkommen, sondern auch den Reiter, wenn der nicht fortwährend zu Fuß gehen wollte, zu sehr gefährden. Die Maulthiere waren übrigens vortrefflich, und wenn sie uns auch vielleicht noch im flachen Land nicht so rasch vorwärts trugen, als es Pferde gethan haben würden, ritten sie sich doch leicht und bequem.

Dreizehn Leguas von Mendoza entfernt betraten wir zuerst die Grenzhügel der Cordilleren; aber kein Baum erfreute das Auge, nur niederes Buschwerk stand in den Thälern, und an den Seitenhalden hin kletterten Ziegen und hier und da auch Kühe und Maulthiere, und weideten das spärliche Gras ab. Das Wasser schien aber in dieser Gegend besonders rar, und wir hatten an dem Abend wirklich Mühe, einen guten Lagerplatz zu finden. Es war schon dunkel, als wir endlich eine ziemlich steile Felswand erreichten, unter deren Schutz wir ein Feuer anzünden und ein Stück Guanakafleisch braten konnten, aber keineswegs Holz genug da, die ganze Nacht ein Feuer zu unterhalten. Als wir unsere Mahlzeit beendet hatten, mußten wir es ausgehen lassen und legten uns, so gut das angehen wollte, in unsere Decken gewickelt, die Sättel unter dem Kopf, zur Ruhe nieder. Den Abend vorher war es aber gar nicht so kalt, und ich selbst auch wohl die warmen Nächte Mendozas noch gewohnt gewesen, kurz, ich gab mir gar keine besondere Mühe, mein Lager nach allen Regeln des Berg- und Waldlebens zu bereiten, sondern warf mich eben nur auf eine Decke hin und deckte mich mit dem

Poncho zu. Dafür sollte ich aber auch büßen — ich fror die Nacht schmählich, und konnte mir im Anfang eigentlich gar nicht erklären, woher das kam, bis ich am andern Morgen das Wasser in dem neben mir stehenden Blechbecher — gefroren fand.

Das erste Zeichen, wie wir schon in die Berghöhen vorgerückt seien, machte sich hier bemerklich, und als wir ausrückten, fanden wir deren nur zu bald mehr. Der Bach, an dessen Ufer wir hinauf mußten, hatte überall Eis, so daß mein Maulthier an mehreren, wirklich abschüssigen Stellen verschiedene Male ausglitschte und zu stürzen drohte, jedesmal aber durch den ermunternden Zuruf der Führer wieder zu neuer Anstrengung angespornt wurde. Dieser Zuruf selber aber hatte wirklich etwas Charakteristisches, und bestand nur in dem Worte: „oh mula, oh mula!" — Dem strauchelnden Thier wurde nur zugerufen, daß es ein „Maulthier" sei, und es so bei seinem Ehrgefühl auf die wirksamste Art angefaßt. Ein Maulthier und stolpern — nein, das ging gar nicht — der Führer hatte vollkommen Recht, und es nahm jetzt alle seine Kräfte zusammen, so daß wir Stellen glücklich passirten, auf denen Pferde Hals und Beine gebrochen hätten.

Höher und höher stiegen oder kletterten wir vielmehr hinauf, bis wir die mit dünnem Schnee bedeckten Kuppen erreichten — doch lange noch keine Cordilleren. — Diese an sich schon ziemlich hohen Berge haben auch den für den Wanderer, der hier schon Bedeutendes geleistet zu haben glaubt, allerdings nicht ermuthigenden und auch etwas unanständigen Namen der „Piojos der Cordilleren". Hier fand ich selbst im Schnee die Spuren der Guanakas und des Puma oder amerikanischen Löwen, der die Höhen zu lieben scheint. — Die Fährte des letzteren war etwas größer als die des amerikanischen Panthers, und mein Führer versicherte mir, daß man das Thier zwar manchmal, aber doch nur äußerst selten am Tag zu sehen bekäme. Nachts aber, und selbst bei Mondschein, streife es umher und folge sogar manchmal den Fährten der Menschen, die es aber nie selber angriffe.

Auf dem höchsten Gipfel dieser Hügel, wie ich sie doch wohl nennen muß, öffnete sich uns aber auch plötzlich ein

Panorama, das ich nun und nimmer vergessen werde. Unter uns, zu unseren Füßen, lag das unmittelbar die Cordilleren umschließende Thal, und schroff und scharf stiegen aus diesem empor die gewaltigen Berge — die Riesenleiber in ihre weißen, blitzenden Schneedecken gehüllt und hineinragend in die Wolken mit den starren, zackigen Kronen.

Da hinüber wollt' ich armes schwaches Menschenkind — da hinüber, wo unberechenbare Schneemassen oft Berg mit Berg verbanden und die Schluchten in ihrer unergründlichen Tiefe bis zum Rand füllten — da hinüber, wo alles andere Leben in eisigem Frost erstarrt war, und selbst der Condor mit rascherem Flügelschlag die zackigen Eisfelder und Kuppen überflog? — Ja, da hinüber wollt' ich — und es war zugleich auch ein stolzes, freudiges Gefühl, daß gerade die schwache Menschenkraft es wagen konnte, all' die Schwierigkeiten zu besiegen und sich die Bahn zu brechen, wo jede Bahn, jeder Fortgang unmöglich schien.

Der Himmel spannte sich in freundlicher Bläue über der prachtvoll großartigen Winterlandschaft aus; nur der Windzug strich scharf da oben, wo wir standen, über die Kuppen hin.

Doch mein Führer war nicht der Mann, sich lange bei „Naturschönheiten" aufzuhalten. — Er hatte die Cordilleren schon mehr gesehen und wollte in's Thal, wo die Thiere nicht allein zu fressen bekommen, sondern er selbst auch mit seinen Leuten bessere Pflege erhalten konnten, wie wir sie in den letzten zwei Nächten gehabt. Bergab ging's jetzt nun wieder scharf, und zwar so, daß wir den ersten Schnee bald hinter uns ließen und in ein sonniges, freundliches Thal hinabstiegen, wo grüne Myrtenbüsche, wenigstens auf eine Zeit lang, die kahlen, nackten Felsen verdrängten. Die Sonne schien hier warm und erquickend, und gegen Abend erreichten wir, dem Lauf eines kleinen Wassers in der letzten Stunde folgend, ein Haus. Dort fanden die Maulthiere, die sich die letzten Tage spärlich genug behelfen mußten, gute Weide, und wir selbst ein vortreffliches Glas Mendozawein, uns daran zu erquicken.

Dies war das westlichste Haus der Argentinischen Re-

publik, und hier versorgten wir uns auch noch mit ein paar Hörnern voll Mendozawein, die wir über's Pferd hingen. Diese Art, Flüssigkeiten zu transportiren, ist übrigens so originell als praktisch. Ein paar gewöhnliche Ochsenhörner, natürlich so groß wie sie solche bekommen können, werden unten gerade abgesägt und mit einem fest eingesetzten und verpichten hölzernen Boden versehen, dann oben durch das spitze, harte Ende ein Loch hineingebohrt und ein Stöpsel draufgesetzt, und die Flasche ist fertig. Zwei solche Flaschen bindet man mit einem kurzen Ende Rohhaut — die hier überall den Bindfaden vertritt — zusammen und hängt sie solcher Art über den Sattel. — Schon von Buenos-Ayres hatte ich ein Paar solcher „Zwillinge", nur etwas kleiner, für Caña (den Vorlauf von Rum, eins der angenehmsten und leichtesten spirituösen Getränke) mitgenommen.

An dem Abend spät kamen auch vier Guanakajäger mit fünfzehn mächtigen Hunden zurück, mit denen sie ein armes Thier in den Bergen zu Tode gehetzt hatten. Das ist die einzige Art, wie sie das Wild in dieser Gegend erlegen können, denn Feuergewehr führen sie nicht, oder wissen nur so mittelmäßig damit umzugehen, daß sie sich nicht darauf verlassen können.

Hier hatten sich unsere Maulthiere, die von da an, wie mein Führer sagte, in den Bergen nicht mehr viel Futter finden würden, noch einmal tüchtig satt gefressen, und die armen Thiere schienen es fast zu wissen, daß es jetzt einem für sie schlechten Terrain zugehe. So wie sich nur Einer der Einfriedigung näherte, spitzten sie schon die Ohren und liefen nach dem entferntesten Ende derselben, um nur nicht eingefangen zu werden. Arme Geschöpfe, das hilft euch nichts — der Lasso erreicht euch, wo ihr auch seid, und seiner fliegenden Schlinge, unter der ihr erschreckt und zitternd zusammenzuckt, entgeht ihr nicht.

Am nächsten Morgen — Sonnabend den 14. Juli — brachen wir früh auf, und zwar jetzt dem Eingang der Cordilleren, einem schmalen Thale zu, das sich der Tucunjado in die Felsen gerissen. Wir blieben an der linken Seite des Bergstroms, und ich mußte staunend sehen, wie sich die Spuren

des jetzt allerdings niedern Stromes bis zu dreißig und vierzig Fuß über uns erhoben, und dann noch Zeugniß gaben, wie er das nächste niedere Land überschwemmt habe. Eine furchtbare Gewalt muß es sein, die all' die tausend Wasser dieser ungeheuren Bergkette im Frühjahr sammelt und donnernd in's Thal hinabsendet, und nicht zu verwundern ist's dann, daß sie ganze Felsstücke mit fortreißt, und selbst an den steinigen Ufern mit Erfolg wühlt und gräbt, und ihr Bett verändert und erweitert.

Der Anblick des Gebirges war von hier wahrhaft wundervoll. — Wie eine riesige Wand lag die ganze fest in sich zusammengedrängte Masse der eigentlichen Cordilleren, des Rückenmarks eines ganzen ungeheuren Welttheils, gerade und hoch aufstrebend vor uns, und eine zackige Schneemasse krönte die gewaltigen Gipfel. Aber es sah nicht aus, als ob der Schnee auf diese Berge niedergefallen wäre, sondern der ganze obere Theil der Gebirgsmasse schien aus Schnee und Eis zu bestehen, so blitzte und funkelte und strahlte es im hellen fröhlichen Sonnenlicht. Nur hier und da, wo die senkrecht niederschießenden Hänge so schroff und glatt abfielen, daß auch nicht eine Flocke daran hatte haften können, zeigte der alte Berg die nackten Glieder und verrieth dadurch die ungeheuren Schichten des gefangenen Schnees, der in seine Zacken hineingeweht worden, und dort Schluchten ausfüllte, in denen andere Gebirge Raum gehabt hätten.

Im Anfang war der Weg ziemlich gut, d. h. steinig und abschüssig genug, aber doch breit und nicht gefährlich — wir waren ja einmal in den Bergen, wo es eben keine Chausseen mehr giebt. Je weiter wir aber hineinkamen, desto höher mußten wir auch hinauf, und desto näher traten von beiden Seiten die Gebirge zusammen, so daß der jetzt plötzlich ganz schmale Pfad schon anfing an steilen bröcklichen Schluchten hinzuführen, und die Maulthiere nicht mehr die Wahl hatten wo sie gehen wollten, sondern sich auf den einen schmalen Weg verwiesen sahen. Oft passirten wir jetzt Plätze, wo links der Abgrund viele hundert Fuß steil unter uns lag, während rechts schroffe vorragende Felsstücke jedes Abdrängen davon auf das Unerbittlichste versagten. So allmälig kamen

wir aber in diesen Engpaß hinein, und so viel des Neuen umgab mich zu derselben Zeit, daß ich im Anfang kaum auf den Weg achtete. Mein Blick hing in den steilen, jäh niederschießenden Schluchten, die oben von weichen schimmernden Schneeschichten ausgefüllt, unten von grünen Myrtenbüschen bewachsen waren, und hier — dort drüben strich er mit langsam gewaltigem Flügelschlag — sah ich den ersten Condor, den Riesengeier dieser Berge. Hier aber begann ich auch zum ersten Mal die unendliche Größe dieser Gebirge zu ahnen, als der ungeheure Vogel, der so dicht an uns hingeflogen war, daß ich das scharfe Schlagen seiner Schwingen hatte hören können, nach dem gegenüberliegenden, nur wenige hundert Schritt entfernt geglaubten Hang hinüber und weiter und weiter strich, und die Hänge immer noch nicht erreichte, und zuletzt so klein aussah wie ein junger Rabe.

Der Weg wurde aber wirklich immer schmaler, und wo er sich vor uns in Schlangenlinien dicht um die Felsen schmiegte, schien es mir plötzlich, als ob er dort vollkommen aufhöre. Mein sonst gewiß scharfes Auge konnte nicht die Spur eines Aussprungs mehr entdecken, und doch befanden wir uns schon mehrere hundert Fuß über dem kleinen Strom, der tief unter uns wie ein Milchbach über Felsenblöcke dahinsprudelte — und hinauf? — lieber Gott, die ganzen Cordilleren lagen noch wie in *einer* schroffen Felsmasse über uns, und da hinauf konnte der Pfad unmöglich gehen. — Aber der helle Streifen, der eigentlich nur wie eine Ader in dem dunkleren Gestein aussah, konnte doch auch wahrhaftig nicht der Pfad sein, auf dem wir, an solchem Abgrund hin, mit unseren Thieren die Bahn suchen sollten.

Doch ich durfte nicht mehr so weit vorausschauen, die nächste Nähe nahm bald meine ganze Aufmerksamkeit vollkommen in Anspruch, und es fing schon an, einige Selbstüberwindung dazu zu gehören, das Thier, das ich ritt, an solchen Stellen nicht *leiten* zu wollen. Mein Führer hatte mir aber besonders angerathen, an irgend einem, mir vielleicht gefährlich scheinenden Paß dem Maulthier nur ganz ruhig und unbesorgt den Zügel zu lassen, denn *das* wisse gewöhnlich am allerbesten wohin es treten müsse, seine Knochen

gesund und unzerbrochen über die Berge zu bringen — und nun — wahrlich das war die Stelle, von der ich schon früher gehört — an deren Fuß unten Massen von Maulthieren zerschmettert lagen, und wo ein einziger Fehltritt Thier und Reiter — todt, ehe sie den Boden erreichten — in die Tiefe senden mußte. Dabei führt der Maulthierpfad auch gerade am alleräußersten Rande hin, denn die Maulthiere müssen mit ihren Packen so weit vom Felsen abgehen wie nur möglich, da sie, sobald sie an diesen fest anstoßen, verloren sind. Für den an solche halsbrechende Partien nicht gewöhnten Europäer hat es aber etwas höchst Fatales, das Thier, auf dem er reitet, scheinbar über den Abgrund fortschreiten zu sehen, während doch zur Rechten noch gewiß sechs Zoll Raum sind, die es wenigstens ein klein wenig von dem gähnenden Schlund abbrächten. Auch mir kam es so vor, und als ich, scheu zwischen dem Steigbügel und der Schulter des Thieres hinunterschauend, in die Tiefe blickte und dort, Gott weiß wie tief unten, die Massen von Maulthiergerippen sah, die mahnend zu mir heraufstarrten, da griff ich fast unwillkürlich dem Thier das ich ritt in die Zügel, und that dadurch etwas, was der Reiter auf solchen Stellen nur im äußersten Nothfall thun sollte — ein Anderer mag da aber auch fischblütig zusehen.

Dadurch nämlich, daß ich den Kopf meines Maulthiers vom Abgrund wegzudrängen suchte, verlor dieses seinen sichern Schritt, trat zur Seite, stieß mit der Satteltasche an den Felsen an, erschrak wahrscheinlich selber darüber und — nein, lieber Leser, wir stürzten nicht zusammen da hinunter, sonst könnte ich Dir meine Fahrt hier nicht erzählen — es stolperte nur. Aber wie es fehltrat und der Stein, an den es stieß, nur eben vielleicht einen Zollbreit von seiner Stelle gestoßen wurde und auch gleich geräuschlos in die Tiefe stürzte, wo er lange, lange nachher dumpfdröhnend anschlug, da — ja ich brauche mich deß nicht zu schämen, denn es war mir allerdings nicht gleichgültig ob ich hinunterfiel oder oben blieb — da lief's mir doch eiskalt und fröstelnd den Rücken hinunter, und es war als ob mir das Blut in den Adern stockte. Die Maulthiere sind aber vortreffliche Ge-

schöpfe, und wenn ich auch nicht eingebildet genug bin zu glauben, daß es sich nur meinetwegen bemüht habe wieder festen Fuß zu fassen, so that es das doch seines eigenen langohrigen Selbst willen. Gleich darauf schritt es wieder so ruhig und sicher, als ob gar nichts vorgefallen gewesen und wir nicht Secunden lang am Rand eines entsetzlichen Grabes gehangen, über die gefährliche Stelle hinweg. Ich ließ ihm aber von da an, besonders an solchen Orten, den Zügel vollkommen, und habe mich nur wohl dabei befunden.

Diese Stelle war aber keineswegs, wie ich früher immer geglaubt, nur wenige Fuß, sondern im Gegentheil viele hundert Schritt lang, und ich fand jetzt daß alle die Plätze, wo ich den helleren bandartigen Streifen um steile Felshänge herum schon vorher mit den Augen verfolgt hatte, wirklich ein eben solcher, oder doch wenigstens ganz ähnlicher Pfad waren, dem wir, wir mochten jetzt wollen oder nicht, treu bleiben mußten. An den meisten Orten hätten wir die Maulthiere nicht einmal wenden können.

Trotzdem soll es doch etwas ungemein Seltenes sein, daß ein Thier mit einem Reiter in diese Tiefe stürzt, und die meisten, die hier verunglücken, sind Lastthiere, und zwar alte Lastthiere, die von den jungen, zum ersten Mal diese Bahn beschreitenden, hinabgedrängt werden. Das junge Thier stößt nämlich im Anfang gewöhnlich zuerst ein paar Mal mit seinen Packen an die Felsen und wird dadurch von selber dem äußersten Rande der gefährlichen Bahn zugewiesen. In den vor ihm gähnenden Abgrund kann aber das arme erschreckte, von dem Treiber noch gepeinigte Thier nur mit Entsetzen hinabschauen, und um diesem Anblick zu entgehen, drängt es jetzt in ängstlicher Hast, unbekümmert ob seine Packen gegen den Fels anschlagen, den Kopf zwischen das ihm nächste, vor ihm gehende Thier und den Felsen hinein, und das arme, also mit Gewalt dem Abgrund zugeschobene Wesen stürzt, so kaum wenige Zoll von dem äußersten Rand entfernt, vielleicht mit einem Fuß schon auf einem schwankenden Steine stehend, rettungslos in die Tiefe.

Ist der Fluß nicht zu hoch, dann gehen wohl einige der Treiber zurück, am Tucunjado unten hinzuklettern und wenigstens

die Packen und den Sattel noch zu retten. Hat es aber kurz vorher geregnet, so dürfen sie das nicht einmal wagen, denn der Strom schwillt manchmal so reißend schnell an, daß sie, in der engen Schlucht von ihm überrascht, vielleicht selbst ihr Leben noch dabei einbüßen könnten. Tritt erst einmal das Wasser aus dem schmalen Bett, dann ist auch Alles was in seinen Bereich kommt verloren.

Eine andere böse, ja fast noch schlimmere Stelle als die vorige hatten wir nur wenige Stunden später an demselben Felshang zu passiren. Der Weg war hier eben so schmal, der Abgrund eben so tief und noch dazu eine Schneewehe, oben von den Bergen herunter-, gerade darüber hingestürzt, so daß man den Pfad nicht einmal unterscheiden konnte. Der Führer war vorangeritten und durch ein Felsstück meinen Augen entzogen worden, so daß ich nicht bemerkte ob er im Sattel geblieben oder abgestiegen war, ich ritt denn auch ruhig fort, bis ich plötzlich dicht vor der schmalen bösartigen Schneewehe stand, wo das Thier im wahren Sinn des Wortes einen durch den darüber gestürzten Schnee noch unsicherer gemachten Pfad von höchstens vier Zoll Breite hatte, und die hinter mir herkommenden Peons riefen mir plötzlich mit lauter Stimme zu „abzusteigen“.

Das war eine höchst interessante Lage — den einzigen Platz, wo man noch absteigen konnte, hatte ich versäumt — links hinunter, wie es sich gehört, konnte ich gar nicht, denn auch kein Zollbreit Raum war da, auf dem ich hätte fußen können, und rechts stieg dicht am Maulthier der Felsen empor — zurück konnt' ich eben so wenig. Da half also kein langes Besinnen, ich mußte, so gut das gehen wollte, an der rechten Seite des Thieres hinunter, zwischen dieses und den Felsen hinein — wobei sich das arme Wesen, das natürlich fürchtete, den Abgrund hinabgeschoben zu werden, so fest als es nur möglicher Weise konnte, gegen mich anpreßte. Nichtsdestoweniger gelang es mir endlich — ich kroch dann unter seinem Kopf vor und schritt langsam den schmalen Pfad im Schnee — der übrigens kaum sechs Schritt lang war, voran — das Maulthier folgte, und wir legten auch diesen Weg glücklich mitsammen zurück.

Der Weg blieb von da an wohl noch immer schmal und gefährlich, wir waren aber durch diese Engpässe so an Schluchten und Abhänge gewöhnt worden, daß ich schon anfing einen Pfad von drei Fuß Breite neben einem gähnenden Abgrund hin für etwas Chausseeartiges zu halten und dem Thier dabei unbekümmert die Sporen gab.

„Aber warum steigt der Reiter überhaupt an solchen Engpässen nicht ab?“ fragt hier der Leser, und eigentlich mit ganz gutem Grund — „es ist doch tausendmal besser ein paar Meilen zu Fuße zu gehen und einfach das Maulthier und seine Satteltasche zu riskiren, als Leib und Leben leichtsinniger Weise im Sattel preiszugeben.“

Ein richtiger Grund existirt dafür freilich nicht — die Bergbewohner bleiben aber im Sattel — sehr wahrscheinlich weil sie zu faul sind den Weg zu gehen — und der Fremde, der manchmal diese Stellen besucht, scheut sich dann gewöhnlich weniger Muth zu zeigen — wie er nämlich glaubt — als diese, die sich nur wundern würden wenn er ginge, daß er sich einer solchen Unbequemlichkeit unnützer Weise aussetzt. Daß sie zerschmettert werden würden, wenn ihr Maulthier einen falschen Schritt thut, wissen sie dabei recht gut, aber auch eben so genau was ihr eigenes Leben werth ist — und das scheint sich dann meistens des Absteigens nicht zu lohnen.

Die Nacht lagerten wir an der Schneegrenze, und es war, da wir auch nicht einmal Holz zu einem ordentlichen Feuer hatten, ziemlich kalt. An Auslagern aber gewöhnt, richtete ich mir mein Lager mit Hülfe des Sattels und meiner Decken so gut her, daß ich weich und warm bis zum nächsten Morgen schlief, und der Führer, ein Chilene, der die Berge schon gar oft passirt war, gab mir das höchst schmeichelhafte Zeugniß — „wenn ich auch wirklich weiter nichts verstände, wüßt' ich doch wenigstens mein Bett zu machen“.

Unsere Thiere fuhren hier sehr schlecht. — Nicht ein Grashalm wuchs dort für sie, an dem sie sich hätten letzen können; nur hier und da gelbes, strohartiges Gestrüpp, das noch vom Sommer her die dürren, saftlosen Halme aus einzelnen Ritzen vorsteckte, wo vielleicht vor Jahren Maulthier-

dünger ein wenig Fruchterde gesammelt hatte. Selbst einen Schluck Wasser zu bekommen, mußten sie mehrere hundert Fuß eine steile bröckliche Schlucht hinunterklettern, dort mit Lebensgefahr saufen, und dann wieder, müde wie sie waren, heraufklimmen — und nachher keinen Bissen zu fressen.

Als ich sie übrigens bedauerte, meinte der Führer ganz ruhig: — „Oh, heute ist nur der erste Abend, da spüren sie noch nichts; wenn's aber länger dauert, geht's ihnen freilich hart an. Doch sind sie zäh und können ungemein viel aushalten." Und länger mußte es allerdings dauern, denn vor uns lagen die Schneegebirge, und ich zweifelte sehr daß ihnen dort oben selbst die schwache Erholung gewährt werden würde, Zahnstocher zu kauen.

Von hier ab verließen wir aber auch den harten, festen Boden und betraten die Schneeregion, die wir bis dahin sich fortwährend über unseren Köpfen hin, aber doch näher und näher hatten ziehen sehen. Jetzt reichte sie bis zu uns nieder, und wie abgeschnitten fast liefen plötzlich erst ein paar Windwehen über den Pfad hinüber, vielleicht zwanzig Schritt breit und eben so viel Raum hart gefrorenen nackten Steinbodens zwischen sich lassend, und dann plötzlich begann sie in einer ununterbrochen öden blitzenden Fläche. — Der Winter hatte sein Leichentuch über die schlummernden Cordilleren geworfen, und die kecken Menschenkindlein wagten, es mit Füßen zu treten.

Sonntag den 15. Juli machten wir nur einen kurzen Marsch, denn die Peons hatten, anstatt ihre Vorbereitungen in Mendoza zu treffen, wie sie vorgegeben, alles das versäumt, und vergeudeten nun hier einen ganzen Tag, ein Taschentuch voll Kohlen zu brennen und ihre Schneeschuhe herzurichten. Unter Schneeschuhen darf sich der Leser aber nicht die in Nordamerika gebräuchlichen weidengeflochtenen Gestelle denken. Die hiesigen sollen nicht dazu dienen über den Schnee hinzulaufen, sondern nur denselben von den Füßen abzuhalten, und diese werden deshalb erst in ein weiches Schaffell dicht eingeschlagen und umwickelt, und bekommen dann noch eine feste rindslederne Sohle, was, wie sich später zeigte, Klima und Umständen auf das Vortrefflichste angemessen ist.

An dem Hügel nun, wo wir lagerten und die Kohlen brannten, hatten wir schon eine ganze Weile auf unsern Führer gewartet, der vor etwa einer Stunde zurückgeblieben war, und jetzt erst, viel später eintraf. Endlich kam er und trug etwas, dem Anschein nach ziemlich Schweres und Umfangreiches in seinem Poncho. Ich glaubte erst, es seien Kohlen, er aber bog sich zu mir über, öffnete den Poncho und zeigte mir eine wahre Unmasse der vortrefflichsten Rosinen — Traubenrosinen im Schnee. „Wo er die her habe?" war wohl die erste und natürlichste Frage; er aber zeigte lachend nach einer gar nicht entfernten, ebenfalls mit Schnee zum großen Theil bedeckten Felswand hin und versicherte mir: von dort her, und es seien noch eine ganze Menge dort. — Das war jedenfalls ein Naturwunder. — Konnten die Trauben hier an einem, vielleicht vor der Kälte geschützten Ort gereift und zu Rosinen geworden sein? — aber diese Süße — den Ort mußte ich unter jeder Bedingung in Augenschein nehmen, und trotz des tiefen Schnees machte ich mich, da die Maulthiere abgesattelt standen, zu Fuß auf, dies Naturwunder zu besuchen.

Fünfhundert Schritt mußt' ich etwa gehen, da überschritt ich einen kleinen niedern Hügel, kam zu den bezeichneten Felsen und fand — keine Rebenstöcke mit aus dem Schnee vorragenden Trauben, wie ich sie höchst romantischer Weise wirklich erwartet, sondern einige zwanzig hier verlassen stehende Kisten mit Rosinen, die ein vom Schneesturm überraschter Maulthiertrupp hatte zurücklassen müssen, um nur Menschen und Thiere in Sicherheit zu bringen. Und diese hier durch Zwang den Vorbeipassirenden preisgegebenen Güter wurden so von Denen respectirt, die selbst nur zu oft mit Waaren durch die Berge zogen, und denen jeden Tag ein Gleiches passiren konnte? — Als ich noch dastand und kopfschüttelnd den hier halb im Schnee vergrabenen Vorrath betrachtete, von dem schon zwei Kisten fast ganz geleert und eine dritte angebrochen waren, kam einer unserer Peons auf seinem Thiere ebenfalls herangesprengt und begann ohne weitere Umstände seine mitgebrachten Satteltaschen zu füllen. Ich machte ihm, so gut ich das vermochte, Vorstellungen des-

halb, er lachte aber nur und meinte, „wenn er es nicht nähme, nähmen es Andere,“ wie Figura zeigte, und schien darin überhaupt gar nichts Außerordentliches zu finden, daß er fremdes Eigenthum plünderte.

Das Kohlenbrennen selber war ein höchst einfaches Geschäft. — Mit ihren langen Messern gingen die Burschen daran, das Holz der kleinen niederen Büsche, die hier noch wuchsen, abzuhauen oder da, wo es sich brechen ließ, niederzubrechen, und schafften das jetzt Alles auf zwei ziemlich hohe, Haufen, die sie zusammentraten, so gut das eben gehen wollte und dann anzündeten. Als das Holz zu Kohle heruntergebrannt war, überdeckten sie den jetzt ziemlich klein gewordenen Haufen mit etwa drei Zoll Erde und ließen das Feuer ausgehen. Die ganze Kohlenmasse betrug solcher Art etwa fünfzehn Pfund, die sich einer der Peons am andern Morgen in ein altes Hemd band und auf den Rücken warf, und ich meinestheils sah noch nicht recht ein, wie wir mit der Kleinigkeit Feuerung durch den ganzen Schnee kommen wollten — wenn es nicht unterwegs Aushülfe gab — und gab es die, wozu dann überhaupt die Kohlen? Doch es wäre thöricht gewesen, sich jetzt mit solchen Sachen den Kopf zu zerbrechen, und ich schlenderte indessen ein wenig an dem Hügel herum, um zu sehen, ob ich nicht die Fährten irgend eines wilden Thieres im Schnee erkennen könnte.

Fuchsfährten, die wenigstens den unsrigen auf ein Haar glichen, schienen viele da zu sein, von einem größeren vierfüßigen Raubthier konnte ich aber nichts weiter erkennen — nur ein Strauß mußte sich hier in diese Schneewüste hinaufgewagt haben — hier im Schnee und dort im weichen, feuchten nackten Boden ließen sich die mächtigen Spuren des Thieres auf das Genaueste erkennen. Als ich aber meinen Begleitern von einem avestruz erzählte, lachten sie laut auf und der Führer meinte, der Strauß ließe sich nicht, selbst in den ersten und niedrigsten Hügeln, besonders nicht im Winter, blicken, und wenn hier dem Boden die Spuren eines großen Vogels eingedrückt wären, so könne es eben nur der Condor sein. — Ich wollte erst gar nicht glauben, daß es einen Raubvogel auf der Welt gäbe, der eine solche Spur

hinterlassen könne, und hatte an einen Condor in der That anfangs gar nicht gedacht. Bei genauerer Untersuchung fand ich aber doch daß der Mann Recht habe; die Krallen gingen tief, tief in den Boden hinein, wo das kolossale Thier hingetreten hatte, und selbst der Schritt war einwärts, nicht gerade gestellt wie beim Strauß.

Nicht weit von dort, wo wir uns jetzt befanden, sollte auch, der Aussage meiner Führer nach, una casa, ein Haus an der sogenannten punta del vaca stehen, wo wir noch an diesem selben Abend übernachten wollten. Meine Erwartungen darüber, als wir es etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichten, waren aber, wie ich mir dort gestehen mußte, etwas zu exaltirt gewesen. Wir fanden nur eine kleine niedere und vorn offene, roh aus Steinen errichtete, und mit Reisig und Erde gedeckte Doppelhütte, und ringsum tiefen Schnee, selbst kein Holz ein Feuer anzumachen, und nur einige früher einmal hier zurückgelassene Kohlen.

Und was bekamen die Maulthiere zu fressen? — nichts — zum Wasser wurden sie einmal getrieben, und dann mußten sie die ganze Nacht, ohne auch nur einen Grashalm zu bekommen, mit den wundgescheuerten Rücken in der kalten Hütte stehen; ja selbst wenn sie am andern Morgen von hier zurückgingen, konnte ihnen erst der nächste Abend Nahrung bringen.

Die Maulthiere sind wirklich nach dem Kameel wohl die zähesten, ausdauerndsten Lastthiere der Welt; denn welches andere Geschöpf hätte das bei schwerer Arbeit ausgehalten, zwei Tage in die Gebirge und einen wieder hinaus, ohne eine Hand voll ordentliches Futter — ja zwei Tage davon, auch ohne nur einen Grashalm zu sehen, bergauf bergab zu marschiren und an Hängen hinzuklettern, wo sie sich manchmal ordentlich mit den Hufen festhalten mußten. — Im Sommer, wenn sie die ganze Tour über die Cordilleren zurücklegen können, haben sie's übrigens nicht besser, und sind häufig vier volle Tage auch gänzlich ohne Futter, wo sie dann den trocken gewordenen Dünger anderer Maulthiere, als einziges zu erreichendes Nahrungsmittel, verzehren — und dabei bestehen.

Manchmal halten sie's aber auch nicht aus, wenn der rohe, gefühllose Mensch Last auf Last auf ihren Rücken ladet und die erschöpften Glieder in den steilen Bergen endlich den Dienst versagen; Zeugniß davon geben die Unmassen von Maulthiergerippen, die überall an dem ganzen Weg durch die Cordilleren liegen, und die da, wo sie starben, auch unter ihrer Last erlagen und eben ruhig ihrem Schicksal überlassen wurden. Die Condors und andere Raubvögel reinigen dann in ungemein schneller Zeit das Aas, und an dem Gerippe vorbei — nie darüber hinweg — suchen sich die nachkommenden Maulthiere die Bahn.

Am nächsten Morgen standen wir früh zum Marsch gerüstet. Zu meinem Erstaunen that aber mein Führer gar nicht so, als ob er überhaupt beabsichtige seinen Fuß in Schnee zu setzen — und in der That beabsichtigte er das auch wirklich nicht. Er eröffnete mir jetzt, daß er mit den Maulthieren hier umkehren werde, ich aber mit den Peons meinen Weg weiter und allein suchen müsse. Auf der andern Seite der Cordilleren würde ich dann von seinem Vater, der dort ansässig wäre, andere Pferde bekommen, die mich nach Valparaiso brächten. Ich verstand zu wenig Spanisch, um dagegen ernstlich zu protestiren; im Grunde war mir's auch wirklich einerlei, wenn er nur drüben sein Wort erfüllte, und wir brachen jetzt, nachdem ich gegen den Schnee alle möglichen Vorsichtsmaßregeln gebraucht, auf, unsern beschwerlichen und, wenn ein Unwetter eintrat, auch wirklich gefährlichen Weg so rasch wie nur immer möglich zurückzulegen.

Die Schreckensgeschichten nämlich, die man mir von einem Wintermarsch durch die Cordilleren erzählt hatte, gingen wirklich in's Unglaubliche. — Wie Viele waren schon in dem Schnee, wenn die Sonne darauf schien, erblindet — wie Viele in plötzlichen „temporales“ erfroren. — Bestätigt ist, daß einmal in den argentinischen Kriegen ein ganzer Trupp der feindlichen besiegten Truppen in Winterszeit in die Berge flüchtete, um nach Chile zu entkommen, und dort in den hier und da errichteten kleinen Steinhäusern jämmerlich verhungerte oder erfror. Kurz, alle diese Erzählungen hatten keinenfalls viel Ermuthigendes und konnten nur dazu dienen, mir den

ganzen Weg als etwas Entsetzliches erscheinen zu lassen. Bald fand ich jedoch, daß wenigstens der Anfang nicht so gräßlich sei, als er geschildert worden. — Die grüne Brille, die ich in der Tasche trug, meinen Augen im Nothfall zu Hülfe zu kommen, blieb eben in der Tasche; ich brauchte sie gar nicht, obgleich die Sonne gewiß aus besten Kräften auf den blendenden Schnee herniederblitzte. — Ei, zum Wetter, unsere deutschen Schneeflächen sind so weiß wie die der Cordilleren, die Sonne scheint dort eben so hell, und man trägt doch keine grünen Brillen. Auch fand ich bald, daß ich am Körper vollkommen warm genug gekleidet sei, denn die scharfe Bewegung thut auch schon das Ihrige, ihn zu erwärmen. So wanderten wir denn (ich voran, um im Thal hinauf eine Bahn zu treten, in der mir die mit meinem Sattel und Provisionen Beladenen leichter folgen könnten) zwar langsam, denn der tiefe Schnee ließ keine Eilmärsche zu, aber doch rüstig vorwärts, und hatten jetzt, wenn wir einmal ausruhen wollten, kein anderes Lager als den Schnee oder einen durch den Wind von seiner Decke befreiten Felsen.

Hierbei muß ich aber noch eines höchst nützlichen Meubles Erwähnung thun, das jeder Gebirgswanderer bei sich und auch wirklich nöthig hat. Es ist dies ein Stuhl — aber weder von Mahagoni noch Kirschbaum, weder gepolstert noch rohrgeflochten, weder drei-, vier- noch einbeinig, und überhaupt kein Stuhl, wie wir ihn eigentlich in civilisirten Ländern zu sehen gewohnt sind, sondern einzig und allein ein Schaffell, das umgürtet wird und hinten bis tief unter den „letzten Rückenwirbel" hinunterhängt. Mit dem kann man sich getrost auf den Schnee niederlassen, man wird sich nicht erkälten, und es liegt stets auf der rechten Stelle.

Unser Weg lag noch immer an dem kleinen Fluß hin, dessen Lauf wir schon aus dem Thal herauf gefolgt waren; als wir aber die erste Felsenspitze umschritten, die über der punta del vaca hinauslief und diesen Platz etwas gegen die Nordweststürme schützte, breitete sich ein Schauspiel vor unseren Blicken aus, das ich nie im Leben vergessen werde.

Tief in das Gebirge hinein dehnte sich ein weites Thal, und himmelauf an beiden Seiten, obgleich wir doch schon

mehrere Tage aufwärts geklettert waren, starrten die Berge empor in wilden, phantastischen Massen; hier durch gewaltige Schneewehen zu einem glatten, fast abgerundeten Ganzen zusammengegossen, dort wieder wie Riesen, die gewaltsam den drängenden Schnee von sich abschüttelten, schroff und nackt auseinander gerissen. Der Anblick war furchtbar schön, und ich blieb wirklich erstaunt vor dem prachtvollen Panorama stehen, das sich in einer Ausdehnung vor mir ausbreitete, von der ich damals selber keinen Begriff hatte. — Ich wußte noch nicht, wie nahe die dünne, durchsichtige Luft uns in solcher Höhe selbst die entferntesten Gegenstände rückt. Meine beiden Begleiter benutzten diese Gelegenheit, ihren ersten Ruhepunkt zu machen, und ihr wunderliches monotones Singen lenkte meine Aufmerksamkeit zuerst wieder von den kühnen Contouren der mich umgebenden Gebirgsmassen ab und den beiden Burschen zu, die allerdings originell genug aussahen. Meine Banditen waren, wie schon gesagt, stehen geblieben. Den Oberkörper jetzt vorn überbiegend, während sie sich mit beiden Händen auf den langen Stab stützten, brachten sie die nicht überschwere Last gerade auf ihren Rücken, murmelten oder sangen eine Art Lied, das nur aus zwei Tönen bestand, und gönnten so den „Hüftknochen", wie sie meinten, eine kurze Rast.

Das geschehen, und als sie sahen daß ich ebenfalls wieder marschfertig war, richteten sie sich empor, und weiter ging's einem kleinen runden Gebäude, einer sogenannten casucha, zu, die wir deutlich und, wie es schien, in gar nicht großer Entfernung vor uns konnten liegen sehen. Meiner Berechnung nach glaubte ich wenigstens, daß wir in zwei, spätestens drei Stunden recht gut müßten dort sein können. Zu meinem Erstaunen marschirten und marschirten wir aber den ganzen Tag bis Abends fast zu Sonnenuntergang, und als wir endlich ihren Eingang erreichten und ich zurückschaute, sah der Berghang, an dessen anderer Seite die punta del vaca lag, gerade so aus, als ob eine Büchsenkugel bis dorthin getragen haben würde — und wir waren den ganzen Tag gewandert.

Von Morgens bis Abends hatten wir nun allerdings nur

vier Leguas zurückgelegt, waren aber doch so erschöpft, als ob wir sechzehn gemacht hätten. Das Waten in dem tiefen Schnee ermüdet ungemein, noch dazu, da der Fuß gar keinen festen Haltpunkt findet, auf dem er Grund fassen kann. Die Schneeschichten sind allerdings viel zu tief und der ballende Schnee läßt den Körper schon nicht ganz hinunter, nur beim Heben desselben geben sie wieder nach und gewähren so nie einen festen, sichern Tritt.

Eine nähere Erwähnung verdienen jedoch hier diese im Lande sogenannten casuchas, ohne deren Hülfe eine Winterreise durch die Cordilleren, wenn nicht unmöglich, doch mit steter Lebensgefahr verknüpft wäre. Es sind kleine einfache Hütten, aus Backsteinen und zwar gewölbt gebaut, um dem Wanderer bei etwa eintretendem Schneesturm ein Obdach zu bieten. Zu diesem Zweck stehen sie auch auf wohl zehn bis zwölf Fuß hohem Mauerwerk, zu dem eine Treppe hinaufführt, damit sie nicht so leicht verweht werden können. Bequemlichkeiten bieten sie freilich weiter keine, als eben nur die vier nackten Wände und die Nähe des Wassers, denn Feuerung muß sich Jeder, will er sie haben, mitbringen. Nicht selten geschieht es dabei, daß bei einem recht scharfen Schneesturm Reisende schon acht, vierzehn Tage, ja vier Wochen in ihnen festgehalten wurden und dann vor Kälte und Hunger fast umkamen. Noch der letzte Correo, der nach Chile hinüberging, war genöthigt, elf volle Tage in einem dieser kleinen Rettungshäuschen beizulegen, weil Schnee und Sturm ihn keinen Schritt weit hinausließen. Ohne dieselben wäre der Reisende aber gewiß rettungslos verloren, überraschte ihn nur das geringste Wetter; denn er ist erstlich nicht im Stande genug Feuerung mitzunehmen, um sich auch nur eine Stunde an jedem Abend warm zu halten, und die furchtbaren Schneewehen, die solchen Temporales eigen sind, würden ihn bald bedecken und vernichten. In der Argentinischen Republik stehen diese casuchas nur etwas zu weit von einander entfernt, und wer gerade in der Mitte zwischen zweien einmal von einem tüchtigen Wetter überfallen wird, kann von Glück sagen, wenn er mit dem Leben davonkommt.

Wir fanden einige Kohlen in dieser casucha, brauchten

also unsern kleinen Vorrath nicht gleich anzugreifen, und machten uns etwas kochend Wasser zu Thee und einer „Charquesuppe“, die ich dem Leser in der That nicht appetitlich genug schildern kann.

Zuerst muß ich ihm freilich die Nothwendigkeit der Suppe überhaupt darthun. Das Charque, oder getrocknete Fleisch, war nämlich so hart geschlagen und so zäh, daß es erst wieder zwischen zwei Steinen zermalmt und dann in heißem Wasser halb aufgelöst werden mußte, um nur einigermaßen genießbar zu werden.

War das Fleisch so weit zubereitet und das Wasser kochend, dann nahm Barbarino ein altes, zu diesem Zweck mitgebrachtes Kuhhorn, blies zuerst hinein, um alles Unnöthige, was sich vielleicht darin gesammelt haben mochte, zu entfernen, und wischte es möglicher Weise, wenn er einmal gerade seinen eigenen Tag hatte, mit dem einen Zipfel seines wahrhaft schauerlich schmutzigen Poncho aus. Dann bröckelte er mit den Händen, an die Keiner von ihnen auch nur einen Tropfen Wasser brachte, wenn sie das irgend vermeiden konnten, etwas von dem Fleisch hinein, schnitt eine Zwiebel dazu, that etwas Salz und rothen Pfeffer dran, und goß nun das heiße Wasser auf, was sich durch diesen Proceß augenblicklich in Suppe verwandelt.

So weit ging die Wasserscheu der Beiden, daß sie mir, als wir in die Gebirge kamen und ich mich wie gewöhnlich in dem kalten, aus den Schneeregionen niederströmenden Wasser wusch, ernstliche Vorstellungen deshalb machten und mir auseinander zu setzen suchten, wie ich aufgesprungene Hände mit allen möglichen anderen Nachtheilen davon bekommen würde. Ganz entsetzt waren sie aber, als ich, selbst im Schnee angekommen, bei meinem leichtsinnigen Verfahren beharrte, und als gar keine Vorstellungen mehr halfen, lachten sie über mich und erzählten es später sogar ihren Bekannten in Chile, daß sich der Fremde unterwegs gewaschen habe — und die wollten es nicht glauben. Als mir aber weder Gesicht noch Hände wirklich danach aufsprangen und ich ihnen das zeigte, da schüttelten sie mit dem Kopf und zuckten die Achseln — sie waren jedenfalls fest davon überzeugt, daß ich eine besondere

Art Fell haben müsse, selbst das Waschen mit Schnee zu vertragen, was ihre zarte Haut unter keiner Bedingung aushalten würde. Und mit den Händen machten sie das Essen, mit den Händen brockten sie Brod in die Suppe und kneteten sie Zwiebeln und Fleisch zusammen — mich schaudert's noch jetzt wenn ich daran denke, und doch aß ich damals; aber der Hunger trieb's hinein.

Dazu besaß meine Begleitung noch das Angenehme, daß ich ihr nicht recht trauen mochte und alle Ursache zu haben glaubte, sie trotz meiner Müdigkeit im Auge zu behalten. Sie hatten fortwährend leise mit einander zu flüstern, und die Gegend selber würde jeden feindlichen Anschlag, den sie nur im Schilde führen mochten, auf das Vollkommenste begünstigt haben. Ueberall die Schluchten und Schneestürze, die erst wieder in mehreren Monaten aufthauten, und selbst in dem Fall Condors und Raubthiere in Menge, vorkommende Spuren zu vertilgen. Außerdem die Cordilleren selber als Scheidewand zwischen beiden Ländern, was wollten sie mehr? Gelegenheit macht überdies Diebe, und um ihnen die auch nicht im Geringsten zu geben, beschloß ich, sie keinen Augenblick aus den Augen zu lassen und mich besonders Nachts so zu placiren, daß sie im Dunkeln nie wissen konnten, ob ich wirklich schlafe oder mich nur so stelle. Ob ich ihnen dann Unrecht that oder nicht — mir selber war ich jedenfalls diese kleine Aufmerksamkeit schuldig.

Die Nacht verging übrigens, außer dem Bellen der Füchse, die einen eigenthümlichen Lärm vollführten, ziemlich ruhig. Ich ließ meine beiden Compañeros sich zuerst niederlegen und suchte dann die entgegengesetzte Ecke der casucha, wo ich vor ihren Augen meine Büchsflinte neben mich legte und das Pistol ebenfalls herauszog. Ich löschte dann das kleine Talglicht, das neben mir stand, aus, knackte ein paar Mal mit den Hähnen, und war zehn Minuten später so sanft und süß eingeschlafen, als ob ich daheim in vollster Sicherheit in meinem eigenen Bett gelegen hätte.

Dienstag, den 17., marschirten wir früh wieder aus, und der ganze Tag schien eine Wiederholung des vorigen werden zu wollen. Die Berge, von denen ich am vorigen Morgen

geglaubt hatte daß wir sie vor Mittag erreichten müßten, lagen noch allem Anschein nach eben so weit von uns entfernt. Nur tieferen Schnee fanden wir in dem immer enger werdenden Thal, je höher wir stiegen, obgleich wir von dieser Seite aus nur sehr allmälig bergan zu klimmen hatten. Der Weg muß im Sommer ein wahrer Spazierritt sein, jetzt aber galt es harte Arbeit und tüchtige Ausdauer, ihn zu überwinden. Es geschah heute mehrmals, daß Einer von uns in den Schnee einbrach und durch die Anderen herausgehoben werden mußte, und einmal stak ich so fest darin, daß, wär' ich allein gewesen, wohl nur das Messer mir wieder hätte Bahn hinausmachen können. Barbarino mußte mir aber diesmal die Hand reichen, und ich war auch dabei vollkommen unbesorgt, ihm zu trauen. Sie wußten, ich trug Pistolen bei mir, und daß ich schießen konnte, hatte ich ihnen schon einige Male bewiesen.

Ein prachtvoller Anblick sollte mich aber bald darauf für alles bisher Ertragene reichlich entschädigen. Die Peons hatten mir schon am Morgen gesagt, daß wir zu einer heißen Quelle kommen würden, und diese erreichten wir etwa gegen Mittag.

Schon von Weitem zeigten aus dem Gott weiß wie tiefen Schnee hervorragende Büsche, daß die Vegetation hier eine kräftigere als an den anderen dürren Orten sein müsse, und eine kleine Anhöhe hinanklimmend, hinter welcher der Bergstrom verschwand, standen wir gleich darauf am hohen, abschüssigen Ufer desselben. Uns gegenüber aber, aus den Felsen, sprudelten die heißen Quellen, die sich in drei starken Armen Bahn aus dem beengenden Stein brachen und, wie durch die harte Arbeit erhitzt, den Qualm hinaufsandten hoch in die reine, kalte, klare Luft.

Der Anblick war wirklich überraschend großartig — die steile und überhängende Uferbank wie die kochendheißen Strahlen mit ihren Dämpfen gestatteten allerdings hier dem Winter nicht, sein warmes Kleid darüber zu decken, aber jene unterirdische Kraft konnte nicht verhindern, daß sich die kecken Kinder des alten grämlichen Greises, die munteren Flocken, dicht darum herlagerten und dem wunderlichen Treiben neu-

gierig zuschauten, das tief und gewaltig aus dem Innern der Erde heraus selbst ihnen eine Grenze zu setzen wußte. Hoch über den Rand der Bank hinüberquellend, wie ein riesiges Federbett, das eben im Begriff ist durch sein eigenes Gewicht niederzurutschen und nur noch durch die angespannte Leinwand gehalten wird — hing eine kolossale Schneemasse, an der die heißen, zu ihr aufsteigenden Dämpfe fortwährend leckten. Aber sie waren doch nicht im Stande sie zu schmelzen, denn aus den Höhen hernieder zog es mit gar zu scharfem Luftzug und raubte ihnen die Kraft. Was sie aber davon niederzogen zu sich, das formten sie an beiden Seiten zu ein paar mächtigen, von den wunderlichsten Tropffiguren gezierten Eissäulen, die das obere Schneegewölk auch wirklich trugen, und gegen sie hin spritzten die heißen Tropfen, und die Sonne funkelte und blinkte auf ihren diamantenen Flächen und brach sich in den buntesten Regenbogenfarben an den zackigen Auswüchsen und in dem Sprühregen selber, der den Strahlen folgte. Aber die Säulen standen fest und unberührt — nichts gaben sie her von dem was sie gewonnen, wo sich aber ein kecker Tropfen zu nahe an sie hinanwagte, da hielten sie ihn fest mit ihren blitzenden Armen, und ein neuer Brillant wurde er in ihr funkelndes Diadem.

Ich konnte mich nur schwer von dem wirklich herrlichen Punkte trennen und wäre gar zu gern einmal zu dem heißen Strudel selber niedergestiegen. Das war aber, wie Eis und Schnee und die schroffe Bank die Stelle jetzt umlagert hielten, unmöglich, ich hätte mich erst müssen von dieser Seite hinein durch den Schnee graben, und wer weiß, ob dann die Bank nicht eben so steil niederging und ich selber vielleicht zu Schaden gekommen wäre hier in der Wildniß. Ueberdies würde es auch zu viel Zeit an einer Stelle gekostet haben, wo jede Stunde kostbar ist und dem Säumenden für seinen Leichtsinn der Tod werden kann. Im Sommer soll dieser Platz aber von Mendoza aus, ja selbst von Chile her besucht werden, und dann ein reizender Aufenthalt sein. — Schöner und lieblicher mag sich dann freilich die Natur hier gestalten, das geb' ich zu, aber großartiger wahrhaftig nicht.

Wir hatten von hier aus wieder einen sehr schlimmen und

ermüdenden Marsch, denn zwei „Schneestürze" lagen in unserer Bahn, die wir unmöglich des daneben hinrauschenden Stromes wegen umgehen konnten und deshalb überklettern mußten. In diesen Bergkuppen können nämlich keine Lawinen fallen; die Klüfte und Hänge gehen zu furchtbar steil hinab, um einem Schneeball langsames Ansetzen zu erlauben. Hat sich aber eine Masse Schnee auf einer dieser Stellen angehäuft, und wird das oben lastende Gewicht zu schwer für die kleine Basis unten, auf der sie ruht, so drückt sie nieder, und ein einziger Schneesturz räumt dann manchmal ganze Felswände auf, die er kahl und nackt bis zum nächsten Temporale stehen läßt, während er eine Schneemasse in's Thal wirft, von der man sich wahrlich keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht selber einmal überklettert hat. Gefährlich ist es dabei gewöhnlich, zu sehr in der Nähe des Bergstromes selber zu bleiben, der, von solchen Stürzen überdeckt, zuerst vollkommen gedämmt wird und sich dann, durch den Schnee arbeitend, ein neues Bett, manchmal in einer größeren, oft auch in vielen kleinen Röhren bohrt. Wie gerade die Masse liegt, ist man jedenfalls der Möglichkeit ausgesetzt, über solch unterirdischem Wasser, das dann seine ausgehöhlten Gewölbe schwemmt, zu dünne Decke zu finden und durchzubrechen, und nicht immer träfe man eine Stelle, an der man sich so leicht wieder heraufarbeiten könnte. Ueber einen dieser Schneestürze hatten wir volle drei Stunden zu klettern, und ich glaube nicht, daß es für die Beine viel ermüdendere Sachen auf der Welt giebt.

Als wir endlich wieder eine der größeren Flächen erreichten, wo der Schnee wenigstens hart genug war, uns nicht mehr als drei oder vier Zoll tief einsinken zu lassen, sah ich plötzlich einen Fuchs, der mir bedeutend kleiner als die europäischen Füchse schien, gerade auf uns zukommen. Er hatte allem Anschein nach auch nicht die geringste Idee, daß sich außer ihm noch andere lebende Wesen in dieser Schneewüste aufhalten könnten, und trabte so gemüthlich und sorglos über den Schnee, als ob er „bei sich zu Hause" wäre.

Jäger sind eigentlich recht grausame Geschöpfe. Obgleich mir die arme Bestie in ihrem ganzen Leben noch nichts zu

Leide gethan, ja trotzdem daß ich nicht einmal den geringsten Nutzen aus ihr ziehen konnte, wenn ich sie wirklich erlegte, war doch mein erster Gedanke Mord, und ich erwartete mit wahrhafter Schadenfreude den Augenblick, wo der Fuchs in Schußnähe kommen würde. Meine beiden Begleiter, die sich selber für die Sache zu interessiren anfingen, waren ebenfalls regungslos stehen geblieben und paßten auf das Resultat, und Reinecke kam wirklich so unbesorgt an, als er wahrscheinlich gewohnt war jeden Nachmittag hier zu seiner bestimmten Zeit vorbei zu passiren. Plötzlich bekam er Wind — etwas, was er hier nicht gewöhnlich fand, mußte seine Geruchsnerven getroffen haben und er blieb sichernd stehen.

Meiner Rechnung nach, und als Jäger gewinnt man in der Distancebestimmung mit der Zeit eine ziemlich große Fertigkeit, stand er jetzt in etwa hundert Schritt Entfernung, also gerade treffliche Büchsenschußweite, — ich stach, und beim Schuß sprang der Fuchs hoch in die Höhe, aber keineswegs getroffen, denn ich selber sah die Kugel noch eine ganze Strecke vor ihm in den Schnee einschlagen.

Die Büchse hatte ich noch an diesem Morgen nachgesehen, die Pistons ausgeschraubt gehabt und frisches Pulver nachgeschüttet, der Schuß hallte auch weit in den Bergen wieder — es war Pulver genug gewesen, und die Spitzkugel begnügt sich selbst mit wenigerem; was war jetzt die Ursache, daß sie nicht hinüberreichte?

Der eine Peon lachte und sagte „lejos, lejos“ — weit, weit, — ich beobachtete aber zuerst den Fuchs, der über den Knall und Rauch wie die sich jetzt regenden Menschenbilder im Anfang jedenfalls mehr überrascht als erfreut war, dann sich aber leise und vorsichtig zurückzog, bis er eine Schneelage erreicht hatte, die ihn unseren Blicken verbarg, und plötzlich verschwunden war. Jedenfalls wollte ich mich jetzt überzeugen, wie groß die Entfernung war, in der ich geschossen, und die ich auf etwa hundert Schritt tarirt hatte, und ich fand nun zu meinem unbegrenzten Erstaunen, daß es zweihundert und einige sechzig Schritt waren. So klar zeigt hier oben die dünne reine Luft die entfernten Gegenstände, daß sie dem Schauenden fast vor die Augen gerückt werden. Von da an

beobachtete ich die Gegenstände mehr, nahm mir besonders auffallende Plätze vor uns, dunkle Stellen im Schnee oder die obersten Spitzen eines Busches, die unter der tieferen Decke vorschauten, in's Auge und tarirte ihre Entfernung, fand aber jedesmal, daß ich mich manchmal um das Dreifache irrte. Jetzt erst begriff ich auch, wie ungeheuer diese Schneemassen sein müßten, die von den, wie uns schien, nächsten Hängen heruntergeschurrt waren, während sie nach dieser Berechnung eine Strecke von vielen Meilen einnahmen und Tausende von Aeckern Landes bedeckten.

Die Sonne vergoldete schon die höchsten Gipfel der östlich gelegenen Berge, und noch immer sahen wir die Casucha nicht, die für diese Nacht uns Quartier geben sollte. Das gewaltige Felsenthal aber, in dem wir bis dahin fortgeschritten waren, zog sich hier zu dichtgedrängten Massen zusammen, und hinter einer der niederen Kuppen, die hier wie riesige Maulwurfshügel aufgeworfen waren, mußte sie jedenfalls liegen. War das aber nicht der Fall, so konnten wir uns nur ruhig darauf gefaßt machen, die Nacht einfach auf dem Schnee zu campiren, denn im Dunkeln war der Weg jedenfalls zu gefährlich. Endlich schimmerte sie uns vom Hang einer kleinen Anhöhe, die deutlicher hinter einem größeren Berge vortrat, entgegen, und — Wetter noch einmal was wir für Schritte machten, den Platz rascher zu erreichen — denn drinnen — brannte ein Feuer. Also M e n s c h e n waren noch in dem kleinen steinernen Raum und wir bekamen wieder einmal andere Gesichter zu sehen, hörten andere Stimmen als die unseren.

Erst mit völliger Dunkelheit erreichten wir aber den Platz, der uns, da wir ihn zuerst erblickten, als kaum noch etwa dreihundert Schritt entfernt geschienen hatte, und fanden jetzt den Correo von Chile, der sich auf seiner Tour gen Mendoza befand, mit drei Peons. Fragen wurden natürlich gleich gegenseitig nach dem passirten Weg gewechselt, und wir hörten zu unserer Freude, daß der Schnee auf der andern Seite wohl sehr tief, aber auch ziemlich hart sei, und sogar bei der vierten Casucha, an der Schneegrenze, ein Maulthiertrupp liege, den wir sehr wahrscheinlich benutzen könnten. Das

waren gute Neuigkeiten, und bei einem knisternden Feuer und einer tüchtigen Tasse Thee verbrachte ich den Abend ziemlich angenehm.

Der Correo gratulirte uns übrigens zu dem schönen Wetter und erzählte uns jetzt, wie er selber in diesem nämlichen Winter und in der letzten Casucha, die wir passirt hätten, nahe daran gewesen wäre sein Leben zu verlieren und die mitgebrachten Provisionen schon bis auf den letzten Bissen aufgezehrt gehabt hätte. Nur die Verzweiflung trieb sie zuletzt hinaus in's Freie, und ein Glück war's, daß sie's thaten, denn sie benutzten dadurch gerade eine kurze Pause im Sturm, der gleich darauf, als sie die punta del vaca passirt hatten und dem niedern Land näher waren, mit voller Kraft wieder zu wüthen anfing. Hier steckten wir übrigens, wie er sagte, gerade in der Mitte drin, und wenn wir jetzt eins „auf die Mütze" kriegten, könnten wir uns gratuliren.

Vor uns hatten wir aber am nächsten Tag, am Mittwoch den 18. Juli, ein ziemlich hartes Stück Arbeit, wir mußten heute die Cordilleren übersteigen, und schon von der Casucha selbst aus lief es steil bergan. Damit war denn aber auch, Aller Aussagen nach, das Schwerste überwunden, und wir gingen deshalb mit freudigem Muth und mit Tagesanbruch an die Arbeit. Und Arbeit war es wirklich, noch dazu ein recht saures, schweres Stück, denn die Höhe wollte kein Ende nehmen, und immer, wenn wir schon den Gipfel erreicht zu haben glaubten, lagen noch andere, weit höhere Schichten über uns. Dabei fing der Schnee an dieser steilen Hügelwand an zu bröckeln und gab unter dem Fuß nach, und kamen wir ja einmal auf eine gänzlich vom Schnee freie Stelle, die Sonne, Regen oder Sturm gereinigt hatte, dann konnten wir gar kaum fortkommen, denn der morsche nasse Steinboden wich unter den Füßen und war noch viel schlüpfriger als der Schnee selber.

Eine Stelle besonders, viele, viele hundert Schritt hoch, fand ich durch Wetter und Luft wunderlich zugerichtet. — Der Schnee lag hier zu sehr geschützt vor dem Wind, um ganz zerstört zu sein, aber die Witterung hatte doch Einfluß genug darauf ausgeübt, die oberste Decke desselben in ordentliche

Stufen zu brechen, die sich, alle etwa zwei Fuß hoch, wie eine ungeheure Treppe an dem schroffen Hang hinaufzogen. Da wo sie hart genug waren, den Körper zu tragen, erleichterten sie auch das Fortschreiten sehr, da aber, wo sie nachgaben, war es um gleich aus der Haut zu fahren. Der einzige Trost stand mir fortwährend vor Augen: „das hier ist die letzte Kuppe — einmal diese Höhe erreicht und das Schlimmste ist überstanden", und da uns jeder Schritt auch so viel höher brachte, konnte der Marsch ja nicht mehr ewig dauern. Endlich lag der höchste Gipfel nur noch wenige Klafter über mir, das Bewußtsein gab mir fast neue Kräfte, und alle Müdigkeit von mir schüttelnd, stand ich mit wenigen Sprüngen im nächsten Augenblick auf dem Gipfel der Cordilleren, auf der Scheidegrenze zweier Meere, dem Rückenmark eines ganzen ungeheuren Erdtheils.

Ein herrliches Gefühl war es, als der Blick zum ersten Mal frei nach Westen hinüberschweifen konnte und weit hinaus, da drüben, wo kein anderer Berg mehr die Aussicht dämmen durfte, den dunkeln, nebeligen Horizont, das Stille Meer, mehr empfand als erkannte. Wie ein anderer gewaltiger Gebirgsgürtel lag es, in seinem riesenhaften Umfang, dem Auge gerade gegenüber, während, so dicht zu unserer Linken, daß es mir fast schien, als ob eine Büchsenkugel die starren Wände hätte erreichen müssen, der Tupungato, die höchste Kuppe dieser südlichen Cordilleren, noch fünf- bis sechstausend Fuß über uns steil und schroff, die kühn gerissenen Wände dicht in Schnee gehüllt, emporstieg.

Dieser Paß soll fast 13,000 Fuß — der Tupungato über 18,000 Fuß über der Meeresfläche liegen.

Ich schlug die wollene Decke, die ich umgegürtet trug, fester um mich her, denn der Wind wehte hier oben gar scharf von der See her, warf mich auf einen der breitmächtigen Steine, die durch die über sie hingegangenen Stürme von Jahrtausenden weich und bröcklich geworden waren, und lange, lange ruhte mein Blick — nicht auf den Gebirgen Chiles, nicht auf dem herrlichen Panorama der um mich her und tief unter mir aufsteigenden Gebirgskuppen, die wie die starren Wogen eines Riesensees in den blauen Aether hineinstarrten

— nein, auf der weiten Oede, die über den östlichen Bergen dem Atlantischen Ocean zugestreckt lag, denn dort, weit zurück, ließ ich die Heimath, ließ ich das Meer, das sie umfloß, und wie, wann sollt' ich das Alles wiedersehen?

Es war ein schöner, aber auch wehmüthiger Augenblick, den ich da oben auf dem Gipfel der Cordilleren verträumte; doch die Zeit verstrich, und rasch bergab keuchten schon die beiden Peons, die sich den Blirem um die Landschaft kümmerten.

Als ich mich wieder emporrichtete, stand, wie zu dem Ort gehörig, ein stattlicher Condor fast in Steinwurfsnähe über mir und schlug mit den gewaltigen Flügeln die Luft. Als er aber sah, daß der Körper, den er da unten erkannt, noch Leben und Bewegung habe, strich er langsam der scheidenden Sonne nach. Ich hätte es für Mord gehalten, auf ihn zu schießen.

Die scheidende Sonne mahnte mich aber auch, daß ich auf ein Nachtlager denken müsse, und das lag noch dort unten in bläulicher Finsterniß, tief zwischen den zackigen Schneegipfeln, die aus der jäh abschießenden Thalschlucht finster zu mir heraufdrohten. — Die beiden Burschen waren mit ihren Päcken auch schon lange dahinter verschwunden, und allein stand ich noch immer lange, lange, und mußte mich zuletzt gewaltsam losreißen von dieser Stelle, an der ich einen Tag hätte verleben mögen.

Gerade mit dieser Stelle ist aber auch selten zu spaßen, und ich hörte später, daß ich den Uebergang gar ausgezeichnet getroffen hätte. Gewöhnlich weht hier oben ein fliegender Sturm, und im Sommer besonders danken die Reisenden manchmal Gott, wenn sie die wenigen Schritte, die über diese äußerste Kuppe führen, hinter sich haben. Oben liegt auch in der That nicht die Spur von Schnee, und Boreas hält seinen Tanzplatz gar rein und sauber gekehrt. Nur wenige Fuß hinunter aber, und der Schnee beginnt wieder, und jetzt zwar in den engen Schluchten in solcher Tiefe, daß die nächste Casucha, die wir erreichten, bis an die Schwelle eingeschneit war.

Wer übrigens weiß, was es sagen will, ermüdet einen

steilen Berg hinabzusteigen, der kann sich ungefähr denken, wie mir zu Muthe sein mochte, als ich, die Cordilleren kaum mit Mühe und Noth erklommen, wieder hinunter mußte. Meinen Körper hatte ich dabei wohl auch in der letzten Zeit etwas zu sehr angestrengt, denn wir waren kaum eine Stunde, aber fortwährend so steil, daß Gefahr im Ausgleiten schien, hinabgestiegen, als mir die Glieder den Dienst versagten und ich mich mehrmals auf den Schnee niederwerfen mußte, um nur in etwas wieder Kräfte zu sammeln. Mir wurde dabei schwindlig und übel, und ich fürchtete wirklich schon krank zu werden. Das Wörtchen muß ist aber ein vortreffliches Heilmittel; die Peons kehrten sich den Henker um mich, ob ich im Schnee da liegen blieb oder nachkam, und wollt' ich dort nicht allein übernachten und — die nothwendige Folge — jedenfalls erfrieren, so mußte ich mich schon zusammenraffen und meine letzten Kräfte brauchen. Es ging auch endlich; mein einziger Trost war dabei die Aussicht, die nächste, nur eine Legua entfernte Casucha bald zu erreichen und dann bei einem Becher recht heißen Thees den erschöpften Körper in etwas zu stärken.

Mit Dunkelwerden trafen wir die Casucha, aber, großer Gott, was für ein Aufenthalt! Als ob Vieh und Menschen darin gelagert hätten, so sah der Platz aus und so roch er, und dicht, ganz dicht vor der Thür lag noch, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, ein gefallenes und schon halb von den Geiern verzehrtes, halb angegangenes Maulthier. Und da sollten wir übernachten? — War das ein Aufenthalt für Menschen? — Es blieb aber keine andere Wahl, die nächste, ebenfalls eine Legua entfernte Casucha hatte kein Wasser (und Schneewasser hat einen schauerlichen Geschmack, um Thee daraus zu kochen), und zwei Leguas, noch dazu bei Nacht und die steilen Berge hinunter, wären wir gar nicht mehr im Stande gewesen zu erzwingen. Es ging nicht anders, wir mußten dableiben. — Mit Ekel machte ich mir mein Lager in der entferntesten Ecke und rief den Peons dann zu, ein Feuer anzuzünden und den Kocher mit Wasser anzustellen. — Lieber Gott, Feuer! — die Schufte hatten die Kohlen, um sie nicht bergan tragen zu müssen, bis auf die letzte in der vorigen

Nacht verbrannt, und wir lagen jetzt hier mitten im Schnee, ohne einen Funken Feuer zu haben. Nichts als die kalten, nackten Wände und das zerfressene Maulthier dicht vor der Thür.

Das war ein harter Schlag, ließ sich aber jetzt unter keiner Bedingung ändern. — Eine harte Brodrinde kaute ich deshalb, würgte ein kleines Stück des getrockneten Fleisches hinunter, trank einen Schluck Magenbitter, den ich der Vorsorge des italienischen Apothekers in Mendoza verdankte und glücklicher Weise noch bei mir führte, und warf mich dann, zum Tode erschöpft, in meine Decken gewickelt, zum Schlafen — wenigstens zum Ausruhen nieder.

Eine Hundekälte, kein Feuer, die Luft selbst faul und verpestet — das Lager feucht und widerlich, und die Gesellschaft unsicher, in der man schläft — hier waren Abenteuer für Den, dem danach gelüstete. Mich schüttelte es vor Kälte und Ekel, und nur das Bewußtsein, meinen von Gefahren umlagerten Marsch, wie die Schilderungen lauteten, doch wenigstens jetzt zum größten Theil beendet zu haben, während das wirklich herrliche Wetter nun auch einen glücklichen Schluß hoffen ließ, schien das einzige Trostbringende bei der ganzen Geschichte.

Es war ein trauriges Erwachen — mich fror und alle Glieder schmerzten mich — und dazu die Umgebung — „a cheerless home" — es schauderte mich, nur die Luft einzuziehen, die kalt und fröstelnd genug durch den engen Eingang strömte. — Endlich überwand ich mich, stand auf, zündete mit großer Mühe, denn meine Schwefelhölzer hatte ich fast sämmtlich verloren, ein glücklicher Weise mitgebrachtes Talglicht an, und rief dann auch die Peons, um heute mit Tagesgrauen aufzubrechen. Die Burschen mochten ehrlich sein — oder waren sie auch nur vielleicht feige, weil ich ihnen keine günstige Gelegenheit geboten — aber der Schmutz, in dem sie sich augenscheinlich wohl fühlten, fing an mir widerlich zu werden, und ich sehnte mich um so mehr den sonnigen Thälern Chiles zu.

Noch vor Sonnenaufgang, ja sogar noch bei völliger Dunkelheit, marschirten wir aus; denn heute gerade trieb es

mich vorwärts mit einem Eifer, den ich mir selber nicht recht erklären konnte. Das Widerliche des letzten Nachtlagers mochte wohl viel dazu beigetragen haben; ich fühlte aber, daß ich keine Ruhe haben würde, bis ich in Valparaiso wäre und dort wenigstens Gewißheit über mein Schiff bekäme. Wir konnten übrigens Gott danken, daß wir gestern Abend nicht mehr weiter marschirt waren, denn der Weg, den wir heute zu gehen hatten, zeigte sich am hellen Tag gefährlich, wie vielmehr also in Nacht und Dunkelheit und mit erschöpften Kräften!

Die Berge bildeten hier lauter abschüssige Hänge, und die obere Kruste war durch den scharfen Südwestwind, der sie hier vollkommen gut bestreichen konnte, gefroren und spiegelglatt. Dabei mußten wir gerade an diesen Abhängen hinklettern, und so steil und hart war der Schnee, daß eine Stelle besonders, als wir sie erreichten, fast unpassirbar schien.

Es war der weite Hang eines wirklichen Gebirges, denn „Berge hoch" thürmte es sich noch an unserer Linken empor, während es sich zur Rechten in einem Winkel von etwa sechzig Grad so weit niedersenkte, daß das Thal da unten, oder die Schlucht vielmehr, bläulich dunkel zu uns heraufschimmerte. Der Schnee lag wer weiß wie tief, war aber oben mit einer hartgefrorenen Kruste, so glatt wie Eis, überdeckt, und kein Busch, keine Erhöhung, keine Biegung gewährte auch nur den mindesten Trost, daß man sich, im Fall eines Ausgleitens, daran halten könne. Fortwährend wehte dabei von den höher liegenden Kuppen der feine Schneestaub herüber und wirbelte über die Fläche hin, jede Unregelmäßigkeit ausfüllend und einen Platz suchend, wo er selber den Ruhepunkt finden könne.

Ein Umgehen dieses Platzes war nicht möglich, und der eine Peon versicherte mir, wir könnten hier nicht anders hinüber, als wenn wir mit dem Messer Stufen, Schritt für Schritt, in den Schnee stächen. Der alte Correo, der uns gestern begegnet wäre, hätte, weiter oben oder unten, jedenfalls dasselbe gethan, die Spuren seien aber lange wieder durch den Schneestaub ausgefüllt. Das war ein böses Stück

Arbeit, ließ sich aber nicht ändern, und Schritt für Schritt mußte ich jetzt, vorangehend, mit meinem schweren Jagdmesser einhauen in die glatte Rinde, um die obere Kruste zu brechen und einen Eintritt für den Fuß zu gewinnen, und das hier gleich zum ersten Mal auf einer Strecke von über eine Viertel englische Meile. — Später bekamen wir noch einige solche Stellen, aber nicht mehr so lang, eine freilich noch steiler. Die nachfolgenden Peons traten langsam und vorsichtig hinter mir ein, und ein Fehltritt, ein Ausgleiten hätte uns Hunderte von Fußen hinab in die bläulich schimmernde Tiefe gesandt und dort in dem dünnen hinabgewehten Schneestaub rettungslos begraben.

Glücklicher Weise kamen diese Stellen nicht häufig vor, aber doch immer oft genug, unsern Weg um ein Bedeutendes aufzuhalten, und waren dabei, ich kann wohl sagen, ein klein wenig zu interessant.

Nach etwa dreistündigem Marsch, bei dem wir einmal auch einen ganz ähnlichen Hang zur Abwechselung niedersteigen mußten, nur mit dem Unterschied, daß wir hier zum Glück weicheren Schnee fanden — ich weiß sonst wahrhaftig nicht, wie wir hätten hinunterkommen wollen —, erreichten wir wieder eine Casucha, die höchst malerisch in einem tiefen, gegen Stürme ziemlich geschützten Kessel lag. Von hier ab war der Weg, oder der Schnee vielmehr — denn Wege giebt's im Winter nicht in den Cordilleren — besser, wenigstens fanden wir keine lebensgefährlichen Stellen mehr, und hier und da kamen schon Plätze, an denen man erkennen konnte, daß der Schnee in dem tiefer gelegenen Land dünner wurde. Und es däuchte mir Zeit, daß wir in tieferes Land kommen mußten, denn was für Hänge waren wir schon hinuntergerutscht!

Die Quellen, deren Lauf wir heute, wenigstens in den Schluchten der Gebirge, gefolgt waren, schienen sich hier zu sammeln und fingen schon wieder an, einen etwas größeren Bergstrom, den Puente, zu bilden. Von hier ab wurde das Thal breiter, ja hier und da kamen schon vom Schnee freie Stellen vor, und als wir endlich die nächste Casucha erreichten, fanden wir — der alte Correo hatte wahrhaftig Recht gehabt — einen kleinen Trupp Maulthiere, mit deren Führer ich

augenblicklich um ein Thier bis dem Ort zu, wo ich frische Pferde bekommen sollte, accordirte.

Von hier ab sollte der Weg nämlich schon für Maulthiere, wenn auch an einigen Stellen etwas schwer, zu passiren sein, und die Leute waren hierher gekommen, um zu recognosciren, ob sie durch den Schnee hinüber könnten. Zu diesem Zweck hatten sie mehrere Tage hier gelagert und einzelne Partien ausgesandt, diese waren aber sämmtlich an dem nämlichen Morgen mit keineswegs befriedigenden Nachrichten zurückgekehrt, und heute Nachmittag wollten sie wieder nach Santa-Rosa zu aufbrechen, um günstigere Jahreszeit abzuwarten.

Dadurch, daß ich jetzt ritt und auch keine Provisionen mehr brauchte, hatte ich den beiden Peons die ganze Last abgenommen, die nun leicht und unbeladen eben so rasch wie das Maulthier auf der immer noch nichts weniger als bequemen Passage vorwärts schreiten konnten. Wir hielten hier jedoch etwa eine halbe Stunde, um wenigstens vorher einen Becher heißen Kaffees zu machen, und brachen dann, fortwährend dem Lauf des Puente folgend, dem flachen Land zu, auf. Der Weg zeigte sich aber immer noch für Maulthiere sehr beschwerlich, und oft kamen Schneestürze in ungeheuern Mengen von den Bergen heruntergeschossen, welche die ganze Thalseite, an der wir uns befanden, ausfüllten und uns zwangen, zu Fuß, die Maulthiere am Zügel, einen Weg hinüber zu suchen. Doch was that das! Der Schneeregion entzogen, drangen wir mit jedem Schritt tiefer in das sonnige Thal ein, und warme Frühlingsluft wehte uns schon aus den Gründen an und erfüllte mir die Brust mit einem unbeschreiblichen Gefühl stiller, aber freudiger Genugthuung.

Ich war jetzt in Chile, dem Land, nach dem ich mich so lange gesehnt, dessen Erreichung mir so furchtbar gefährlich geschildert worden, und das zu erreichen ich auch wirklich Mühseligkeiten und Gefahren genug ausgestanden hatte. Und wie an beiden Seiten die Berge so schroff und kühn emporstiegen, mit ihren zackigen, noch immer schneebedeckten Kuppen nach den Wolken hinaufstarrten, und der Bergbach, den ich, als er ein Kind, gekannt, toll und lebendig dazwischen hinsprudelte, da kam es mir fast vor, als sei ich hier gar nicht mehr fremd,

als sei das meine Heimath, die ich betreten, und ich kenne die grünen Kuppen, die weit da vorn lagen, und die Quelle, die neben mir aus dem Felsen sprang, und die Thäler, denen das Wasser entgegenströmte, schon seit langen, langen Jahren und hätte sie lieb gewonnen alle miteinander, Berg, Thal, Quelle und schneeigen Abhang.

Das wärmere Klima der Chilenischen Republik kündete sich jetzt aber schon in aufwuchernden Sträuchen und Bäumen an. Hier und da zeigten sich kleine Dickichte, zwischen und unter denen die Thiere hinschritten, und Gras — ein lange nicht gesehener Gegenstand — sproßte am murmelnden Strom. Sonst blieb sich die Gegend gleich: ein noch ziemlich winterliches Bergthal, die tiefe, gähnende Schlucht in die riesigen Gebirgsmassen scharf hineinschneidend, und daneben hin, manchmal das Wasser hoch überragend, daß es unten, tief unten schäumte und dumpf heraufbrauste, manchmal dicht an seinem Ufer hin, daß die spritzende Welle die Hufe der Maulthiere berührte, lief der Pfad. Gegen Abend rasteten wir ein wenig an einem freundlichen, von Bäumen überhangenen Plätzchen. Hier befanden wir uns schon wieder in einer von Menschen bewohnten, belebten Gegend, und wie ein Paradies kam mir das nur spärlich von kleinen Bäumen überragte, von thürmenden Schneegebirgen umgebene Haus vor, dessen Herr dem kargen Boden hier eine vielleicht nur mühsame Existenz abgewann.

Dem kleinen Gebäude gegenüber, auf der andern Seite des Bergstroms, der rasch und schäumend vorübersprang und nur dicht unter dem Haus eine Furth gewährte, lagerten wir, und hier sollte ich auch zum ersten Mal eine ächt chilenische Mahlzeit kosten. Von meinen Peons war der älteste, der Bequemlichkeit halber, zurückgeblieben, und der jüngere, der mich begleiten mußte, um den Brief abzuliefern, nach dem ich wieder Pferde empfing und mein Geld zu zahlen hatte, führte noch etwas von dem Charque oder getrockneten Fleisch mit sich, von dem er uns wieder eine seiner vortrefflichen Kraftsuppen in das alte, noch nicht ein einziges Mal ausgespülte Kuhhorn einbrockte. Der Bursche hatte noch keinen Tropfen Wasser an sich gebracht, so lange ich ihn

kannte, und ich glaube wahrhaftig, seine Mutter konnte dasselbe von ihm sagen; so wenigstens sah er aus. Ich dankte ihm aber jetzt herzlich für seine Mahlzeit und hielt mich an das allerdings nicht so luxuriöse, aber reinlichere Gericht der Chilenen, das einfach in rohem Mehl und Wasser bestand.

Das Mehl, grobes, aber sehr süßes und angenehm schmeckendes Weizenmehl, thaten sie in einen ebenfalls aus einem Horn, aber sauber hergerichteten Becher, und gossen dann Wasser hinzu, bis es zu einem vollkommen dünnen Brei wurde. Dieses Gericht schien ihnen Allen trefflich zu schmecken, und ich muß gestehen, daß ich selber es im Anfang ein wenig mißtrauisch betrachtete. Es schien mir um eine Kleinigkeit zu primitiv und unschuldig; war aber der Hunger, oder mein in den Pampas total verdorbener Geschmack daran schuld, es schmeckte mir wirklich, und ich fand bald zu meinem eigenen Erstaunen, daß ich zwei solche große Becher sogar mit Vergnügen ausgetrunken oder vielmehr gegessen hatte. Eine gute Zwiebel, die in Chile vortrefflich wachsen, mit etwas spanischem Pfeffer vollendete die Mahlzeit, und ich legte mich, vollkommen gesättigt, an ein freundliches Plätzchen *in's Gras* unter einen *Baum*, ein Luxus, nach dem ich mich die letzte Woche nicht wenig gesehnt hatte.

Der Chilene ist weit civilisirter als der Argentiner, und schon die Nahrung zeigt das deutlich. — Nicht auf rein animalische Kost mehr angewiesen, die den Menschen stets roh erhält, gewinnt er seine eigenen Bedürfnisse dem Boden ab, und der Ackermann hat stets den Vorzug vor dem Viehzüchter.

Wir rasteten hier wohl drei Stunden, denn die Thiere hatten noch einen langen Marsch vor sich und die Zeit über, da oben im Schnee, nur wenig zu fressen bekommen. Mir selber aber war Alles neu was mich umgab, und leicht und gern verträumte ich hier die wenigen Stunden. — Noch befanden wir uns inmitten der wildesten Berge, denn wenn wir auch, gerade da wo wir eben lagerten, die Schneelinie verlassen und den keimenden grünenden Boden wieder erreicht hatten, so hingen doch noch dicht über uns an den abschüssigen wilden Hängen mächtige und aufgethürmte Schneemassen,

und selbst bis hierher hatten sie oft ihre Stürze gesandt, daß sie uns noch manchmal, wenn auch nur auf kurze Strecken, den Weg verdämmten. Die Scenerie gewann aber etwas besonders Eigenthümliches durch die gewaltigen Cactus, die hier überall in den Bergen, wo sich nur die dünnste Fruchterde gesammelt hatte, wucherten. Gerade da wo ich lag konnte ich einige von ihnen übersehen, die wenigstens achtzehn Fuß Höhe und einen ziemlich beträchtlichen Umfang haben mußten.

Höchst interessant war es mir dabei, eine kleine Art wilder Enten oder Taucher, die hier in den Bergwassern der Cordilleren ihre Heimath haben, zu beobachten. Kleine Dinger, die in den buntesten Farben ihres Gefieders prangten und mehrere verschiedene Arten zu zählen schienen, obgleich sie alle augenscheinlich zu einem und demselben Geschlecht gehörten. Allerliebst sah es aus, wie sie auf den wilden, stürmischen Bergwassern, oft über Fälle von vier bis fünf Fuß, keck und behaglich dahinschwammen. — Die Strömung war oft so stark, daß sie fast im Schaum und Sprudeln derselben verschwanden, aber der meist hochrothe oder grün und blaugefärbte Kopf des muntern Thiers blieb immer oben sichtbar, und mitten in der Gewalt des Wassers, dem sie allerdings nicht widerstehen konnten, sondern von dem sie sich mußten fortführen lassen, steuerten sie bald hier bald da einem über die kochende und gährende Fluth vorschauenden Felsen zu, auf den sie im Vorbeischießen hinaufzuklimmen wußten.

Erst mit Sonnenuntergang brachen wir wieder auf, so daß wir jetzt einen Weg, der mit Pferden sicherlich am hellen Tage lebensgefährlich gewesen wäre, in stockfinsterer Nacht — selbst ohne Mond — zurücklegten. Im Anfang kam mir der Ritt auch fast unheimlich vor; in völliger Dunkelheit einen so schmalen Pfad hinzuschreiten, daß ich ihn, wenn ich mich vorn über den Sattel bog, mit der angestrengtesten Sehkraft nicht erkennen konnte, und dann nur das silberne Blitzen des tief, tief unten schäumenden Stromes gerade so zu sehen, als ob das Maulthier in freier Luft darüber schwebe, während das dumpfe Murmeln und Rauschen gar unheimlich zu uns heraustönte, ist gerade nichts Ange-

nehmes, noch dazu, da ich gar nicht mehr darauf gerechnet hatte, solche Hänge passiren zu müssen. — Wir ritten diesen bösartigen Pfad aber so lange bergauf und ab, und ich war durch die in den letzten Tagen gehabten Anstrengungen so gleichgültig geworden und abgestumpft gegen alle dergleichen Eindrücke, die sonst mein ganzes Nervensystem in der lebendigsten Spannung erhalten haben würden, daß ich zuletzt wirklich im Sattel einschlief und im Halbtraum nur noch den Abgrund neben mir an der einen, und die schroffen Felswände an der andern Seite erblickte. — Die erschöpfte, schwache Menschennatur verlangte nach Ruhe, und als wir endlich, um elf Uhr etwa, einen Platz erreichten, wo die Maulthiere etwas zu fressen bekommen konnten, glitt ich nur aus dem Sattel, breitete meine Decken an der Stelle, wo ich stand, aus, und träumte im nächsten Augenblick schon „von daheim und Glück und Frieden".

Am nächsten Morgen brachen wir wieder vor Tag auf — es war die Nacht recht kalt gewesen und es hatte mich gefroren. Wir nahmen auch nicht einmal etwas zu uns. — Aus dem Sattel auf die Erde geworfen und von der Erde auf wieder in den Sattel — ein trauriges Leben! — doch führte es mich meinem Ziel entgegen, und ich mußte zufrieden sein.

Der Wind zog recht kältend die Schlucht herauf, und ich wickelte mich fest, fest in meinen Poncho; der Traum, den ich die Nacht gehabt, war auch gar zu lieb und freundlich gewesen, ich mochte ihn noch nicht aufgeben und suchte ihn fortzudenken. Wie dann die grauen, dämmernden Morgennebel von den Halden herunter in's Thal glitten und die Gegenstände um uns her nur erst langsam und schwach Form und Gestalt annahmen, während im Osten die Sterne erbleichten und den frischen Morgenhauch über die Bergkuppen sandten, da saß ich wieder mit halbgeschlossenen Augenlidern auf meinem Thier und suchte die Außenwelt soviel als möglich zu vergessen.

Hunde schlugen an und Kinderstimmen drangen an mein Ohr — ich hob den Kopf und schaute überrascht, erstaunt empor — wacht' ich denn, oder träumte ich noch fort? —

kam ich denn wirklich erst eben aus eisigem Frost heraus, oder hatte mich ein neckendes Bild geäfft? — gestern Morgen noch bis zum Gürtel im Schnee, bald an eisigen Hängen hinkletternd, wo weder Baum noch Strauch die monotone Oede von Schnee und starren Felsmassen unterbrach, und jetzt —?

Vor mir eine friedliche, reinliche Hütte, fest in grüne laubige Büsche hineingeschmiegt; dicht daneben das dunkle Laub der Orangen und die Aepfel der Hesperiden in voller herbstlicher Pracht daraus hervorglühend — Monatsrosen in Knospen und aufgebrochenen Blumen — Pfirsichbäume bis zur Spitze mit den weichen, süßen Blüthen bedeckt, und um mich her überall blühende Sträuche und das saftige Grün der Wiesen und Hänge. — Ein Zauberschlag hatte den starren Winter zerstört, und Sommer war's geworden so rasch, wie sich die Nacht in Licht verwandelt. Mir aber zog es wie Frühlingsluft in die Seele, und mit dem erwärmenden Strahl der über die Berge emporsteigenden Sonne schüttelte ich Schwäche und Erschöpfung von mir, und fühlte mich wie neugeboren. Der Schnee der Gebirge lag hinter uns, und durch das sonnige Thal hin, wo bald grünende Weizenfelder und eingezäunte Weiden die geschäftige Hand des Menschen verriethen, trabten wir rascher als es die Thiere bis jetzt gethan der Ebene zu, die sich vor uns in grüner, herrlicher Pracht entfaltete und ausbreitete.

Ein weites Thal öffnete sich, in dem jede Handbreit fruchtbaren Bodens benutzt schien, und zahlreiche Maulthierzüge, die uns begegneten, kündeten den lebendigen Verkehr dieser Gegend. Ueberall Orangen und blühende Pfirsiche und Apfelbäume, die Häuser wohnlich und nett in deren Schatten; die Gärten und Felder mit sicheren Mauern oder Hecken umgeben, und von den Bergen nieder treffliche Wasserleitungen angelegt, den trockner gelegenen Ländereien die gehörige und nöthige Feuchtigkeit zuzuführen.

Zu Mittag erreichten wir endlich ein kleines Städtchen, Santa-Rosa, und in diesem auch das Haus, in dem ich, wie mit dem in Mendoza genommenen Führer accordirt worden, frische Pferde bis Valparaiso bekommen sollte. Originell war

die Ueberlieferung des oben in den Cordilleren mit Brodteig zugeklebten Briefes, den zu entziffern die eine Hälfte der Familie verwandt wurde, während die andere dabei stand und mich auf das Aufmerksamste von Kopf zu Füßen musterte. Mit Hülfe der mündlichen Erklärung meines Peons bekamen sie endlich heraus, was sie eigentlich bei der ganzen Geschichte zu thun hätten, und der Sohn vom Haus — der Bruder meines früheren Führers, erklärte sich auch bereit, mich „am nächsten Morgen" nach Valparaiso zu begleiten. Damit war ich aber wieder nicht einverstanden. — Gleich mußten wir fort, denn mir ließ es keine Ruh' und Rast mehr, bis ich wußte was aus meinem Schiffe geworden, und ich erklärte dem guten Mann ganz einfach, daß ich, wenn er mir dem Contract nach kein Pferd augenblicklich zur Verfügung stelle, ich mir im Orte selber ein anderes miethen und nach Valparaiso allein reiten würde, nachher konnte er sehen, wo er seine fünf Unzen bekam. Der Grund war vollwichtig; hätte er das Geld schon gehabt, so würde es ihm sicher Vergnügen gemacht haben mich los zu werden; so aber hatte ich es noch und das änderte die Sache. — Er machte ohne weitere Umstände Anstalten, ein Pferd für mich zu bekommen, unterdessen wurde das Mittagessen hergerichtet — weiche Eier und eingekochte getrocknete Pfirsiche, an denen ich mich nicht wenig delectirte — und etwa zwei Uhr Nachmittags brachen wir wieder auf, mit dem Versprechen meines Führers, am nächsten Abend bei guter Zeit in Valparaiso zu sein.

Noch an dem nämlichen Abend passirten wir die kleine freundliche Stadt San-Felipe, mit ihren breiten regelmäßigen Straßen und mauerumzogenen Gärten, mit ihren dichten fruchtbeladenen Orangenhainen und blumigen Hecken; ja vor der Thür des Regierungsgebäudes standen sogar, etwas das ich in Chile noch nicht gesehen und unter dieser Breite auch gar nicht erwartet hatte, zwei stattliche Palmen, die der ganzen Gegend einen sonnigen, tropischen Charakter gaben.

Auch das Volk hatte wieder sein Eigenthümliches und gar Verschiedenes von der Nachbarrepublik — dem Argentinischen Reiche. — Den Poncho tragen sie ebenfalls — aber

er ist kürzer leichter und nicht von so blutigen Farben als der argentinische. — Die Leute galoppiren ebenfalls mit ihren Pferden, wie es die Argentiner thun, aber es ist keine halsbrechende Carrière wie da drüben, die sich keinen Pfifferling drum schiert, ob das Pferd in demselben Augenblick todt zusammenbricht, so es den Reiter nur erst zu dem bestimmten Ort getragen hat. Die chilenischen Farmer traben auch sogar sehr häufig, was ich an der andern Seite der Cordilleren nur in Buenos-Ayres selber gesehen hatte, wo nicht galoppirt werden durfte.

Ebenso unterscheidet sich das Reitzeug auf das Wesentlichste von einander, und wenn auch der Zaum selber große Aehnlichkeit hat, nur daß der argentinische schärfer ist, so kann man an Sattel und Steigbügel einen argentinischen Reiter von einem chilenischen so weit unterscheiden, wie man nur überhaupt Roß und Mann zu erkennen vermag.

Der Sattel des Argentiners ist gewöhnlich mit zwei, manchmal auch nur mit einem Schaffell, bei Vornehmeren mit einer reicheren Schabracke bedeckt, schließt aber dicht an's Pferd an. Besonders originell sind aber daran die Steigbügel. Der Argentiner, der überhaupt Schuhwerk trägt, hat auch zugleich Steigbügel nach unserer Art am Sattel, wenn auch bedeutend kleiner, in die er nur eben die Spitze seiner Stiefel hineinbringen kann. Der ärmere oder wildere Argentiner mit seinen Pferdehautstiefeln (botas), aus denen die große Zehe und ihr Nachbar vorschauen, benutzt diese Steigbügel ebenfalls hier und da; weiter in den Pampas hinein verschmäht er jedoch diesen Luxusartikel und es giebt dann Massen von Reitern, die gar keine Steigbügel führen, wo das aber doch geschieht, da benutzen sie eine andere Art, die aber auch eben nur in den Pampas anwendbar wäre. Diese bestehen nämlich in einem einfachen starken Riemen aus ungegerbter Haut, und in diesen an der Stelle, wo der Steigbügel eigentlich sein sollte, ein kleines Stückchen Holz oder einen kurzen Knochen hineingeknüpft. Zwischen die beiden, aus den Botas vorschauenden Zehen fassen sie dann die Streifen ungegerbter Haut, unter denen das Holz oder der Knochen festsitzt, und der Steigbügel ist fertig. Himmelweit

von diesen verschieden sind die chilenischen Steigbügel, und zwar anscheinend so unbehülflich, wie die argentinischen dünn und mangelhaft sind. Die Chilener schnitzen sie nämlich aus einem Block Holz, groß und weit — fünf bis sechs Zoll breit, etwa vier Zoll hoch und bis drei Zoll dick — und lassen eine Wand an der äußern Seite, gegen welche die Fußspitze antritt, daß der Fuß nicht hindurchschlüpfen kann, und haben das Ganze noch gewöhnlich verziert und geschnitzt. Die Sporen der Chilener gleichen den argentinischen, doch sind sie ebenfalls nicht ganz so schwer und bösartig als jene, und die Stacheln daran dicht zusammenstehend und sonnenartig.

Wunderliche Caravanen begegneten mir dieser Art, die Pferde und Maulthiere mit ihren voll Wein und Mehl gefüllten, aus roher Thierhaut verfertigten Säcken beladen, die ihre Producte dem nächsten Städtchen zuführten. Den Abend übernachteten wir in einer kleinen Hütte dicht am Wege. Welch ein Unterschied zwischen den Leuten an der andern Seite der Gebirge! — Die Hütte war allem Anschein nach ärmlich, aber nichtsdestoweniger sauber und gut erhalten, und die Bewohner freundlich, ja herzlich. Am nächsten Morgen ritten wir vor Tagesanbruch aus — eine mir selber unbegreifliche Ungeduld hatte mich erfaßt — ich mußte nach Valparaiso. Gott weiß, wie vielmal wir in der Dunkelheit den Bergstrom kreuzten, der das Thal nach nur zu vielen Richtungen durchzieht und vieles Land, das sonst trefflich zu Weiden oder Feldern benutzt werden könnte, mit Steinen füllt. Toll und wild lagen hier die Kieselblöcke durcheinander gewürfelt und gaben Zeugniß, welcher Gewalt diese Bergströme fähig werden, wenn der Sommer erst einmal jene ungeheuern Schneemassen schmilzt und ein Meer von Bergwässern in das Thal hinunterschleudert. Die jetzigen Biegungen des Stromes, die im Sommer aber alle überfluthet sind, waren mit Massen von herrlichen Blüthenbüschen bedeckt, und wo nur ein höher gelegener Strich den geringsten Anbau gestattete, standen auch gewiß kleine Wohnungen, und irgend ein fleißiges Menschenkind hatte der gierigen Fluth einen kleinen Fleck zum Bau seiner Nahrung und Bedürfnisse abgewonnen.

Wieder erreichten wir eine Hügelreihe, an welcher eine

Wasserleitung hingeht, deren Bahn wir später bis nach Valparaiso folgten, und gleich darauf betraten wir ein anderes Thal, das uns sogleich wieder ein gar nicht unbedeutendes Städtchen in Sicht brachte. Ringsumher waren die Felder auf das Sorgfältigste bestellt, die Straßen vortrefflich erhalten, und der kleine Ort selber, Guillota, schien belebt und geschäftig. Wir hielten vor einer Pulperia, um uns selber und die Thiere ein wenig zu erfrischen, und ich delectirte mich an köstlichen Oliven, wohlschmeckendem Brod und herrlichen Trauben und Orangen. Auch eine Art Most schenkten sie aus; er hatte aber schon ein trübes, fatales Ansehen und schmeckte noch viel fataler. — Ueberhaupt kann sich der chilenische Wein mit dem Mendozaner nicht messen, und es wird im Sommer und Herbst auch viel dort herübergeschafft. Als ich fortging, wollte ich mir für einen halben Real (etwa 2½ Groschen) Orangen und Trauben mitnehmen, konnte sie aber nicht alle transportiren und mußte die Hälfte zurücklassen, so viel bekam ich.

Nach etwa einer Stunde Rast, in der die Pferde gierig ein paar Bündel frisch geschnittenes Gras gefressen hatten, brachen wir auf und suchten die Thiere wieder in Galopp zu bringen; aber sie fingen an nachzugeben, besonders das meinige, und wollten zuletzt kaum noch von der Stelle — Peitsche wie Sporn blieben gleich erfolglos — die armen Thiere waren erschöpft. Der Geiz meines neuen Führers hatte ihnen, wie ich leider erst zu spät merkte, das Futter nur karg zugemessen, und wir waren nur im Stande, Schritt für Schritt mit ihnen vorwärts zu kommen. Mein Führer behauptete endlich, als die Sonne unterging, nicht mehr weiter zu können, und erklärte da, wo wir uns gerade befanden, übernachten zu wollen. — Ich aber erklärte ihm dagegen, dann ging ich noch an demselben Abend zu Fuß nach dem etwa fünf Leguas entfernten Hafen, und da der Accord lautete, daß er verpflichtet war mich zu Pferd hinzubringen, so fügte er sich endlich, wenn auch murrend.

Wieder nach kurzer Rast im Sattel und jetzt langsam mit den todmüden Pferden bergauf, bergab, mehr nebenhergehend, als sie durch die Last des Reiters erschöpfend — gen Val-

paraiso. — Mich drängte es auch aus den Kleidern zu kommen, in denen ich nun in Staub und Thau, Tag und Nacht in den Pampas wie im Schnee gesteckt. Selbst die hohen Wasserstiefel waren an der Seite vom scharfen Ritt durch die Steppe aufgescheuert, das grauwollene Jagdhemd durch das daran geschnallte Gewehr und die Dornen zerrissen, und meine Beinkleider natürlich total durchgeritten — der Poncho bedeckte Alles nur nothdürftig. Hatte der Talisman dann auch Valparaiso schon wirklich verlassen, so waren, genau getroffener Abrede nach, meine Sachen dort doch im Geschäft der Herren Lampe, Müller und Fehrmann zurückgeblieben, und ich konnte mit einem der nachfolgenden Schiffe von Heyborn und Comp. weiter gehen. — Also nur erst nach Valparaiso, in frische Wäsche, in ganze Kleider zu kommen. Aber der Weg wollte kein Ende nehmen — neun Uhr schon war's, und noch immer hatten wir die Stadt nicht erreicht.

Die Gegend wurde dabei monoton und öde genug, die Hügel waren kahl und baumleer, ja selbst das wenige Gras, was darauf wuchs, schien kümmerlich und dürftig. — Das Land dehnte sich dabei wellenförmig vor uns aus — kein Berg, aber auch keine Ebene; wenn man auf einen langweiligen Hügel hinauf war und hoffte nun eine Uebersicht weiter nach vorn über das andere Land zu gewinnen, so sah man sich wieder getäuscht — denn weiter vorn lag genau wieder ein solcher Hügel wie der, den wir eben zwei Stunden gebraucht hatten, zu überwinden. Als es zuletzt dunkelte, wurde die Sache eben nicht anders, Hügel ab und auf — die Hügel hinunter that man es sich zu Liebe, daß man abstieg, und hügelauf dem Pferd; was blieb da? Endlich erreichten wir eine Windmühle, und es kam mir fast vor als ob man hier einen Ueberblick über die See gewönne; lange hatte ich aber keine so dunkle Nacht gesehen als diese, und ich bin auch fest überzeugt, daß uns nur der Instinct der Pferde im Wege selber hielt.

Ein helles, strahlendes Licht wurde jetzt vor uns sichtbar — es war, wie mir mein Führer sagte, der Leuchtthurm des Hafens — wir mußten uns also ganz dicht am Meer befinden. Aber vergebens strengte ich meine Augen an, es zu

sehen, nicht einmal die Lichter von Valparaiso ließen sich erkennen, und dennoch konnten wir nur noch eine sehr kurze Strecke davon entfernt sein. Die ewigen wellenförmigen Hügel benahmen die Aussicht, und dichtes Gebüsch und Gärten — jetzt aber nur in ihrem noch dunkleren Schatten unterscheidbar — dämmten selbst später jeden Blick der Stadt zu ab, als wir die letzten Hügel hinabklommen und nun ein sandiges seichtes Flußbett erreichten, in dem hin wir uns eine Bahn suchen mußten, um an's andere Ufer zu kommen.

Mein Begleiter schien hier selber die Furth nicht recht zu kennen, denn zweimal verfehlte er sie und wir geriethen in tiefes Wasser, und das unheimliche Plätschern des Stromes, wie das nahe gewaltige Brausen der Brandung, die jetzt so deutlich an unser Ohr schlug, als ob wir sie dicht neben uns hätten, mit der Mattigkeit unserer Glieder und dem Ueberdruß des langen, endlosen Marsches, diente wahrlich nicht dazu, uns fröhlicher zu stimmen. Mürrisch und schweigend wateten und trieben wir vorwärts, einem Ziele zu, das uns Beiden fast vorkam als ob wir es im Leben nicht mehr erreichen sollten.

Endlich — endlich kamen wir an die Außengebäude, und zwar an die ersten Häuser der langen, am Strand hin, weit in die Hügel hineinlaufenden Straße. Aber die meisten Thüren waren schon geschlossen — die Menschen gingen zu Bett, es war Nacht, und da unsere Thiere auch wirklich mit bestem Willen nicht mehr weiter konnten und ich an diesem Abend selber natürlich nicht im Stande war noch etwas auszurichten, gab ich endlich dem Drängen meines Begleiters nach, in einer ihm bekannten „Pulperia", eine Art Schenke und Krämerstand, zu übernachten.

7.

Valparaiso und Chile.

Mein erster Abend in Valparaiso versprach nichts weniger als angenehm zu werden. Die kleine Pulperia, in der wir unser Nachtquartier genommen, lag ziemlich am östlichen Ende der Stadt und mußte der ärmlichsten Art dieser Klasse von Häusern angehören, denn ärmlich genug sah es wahrlich darin aus. Ich war aber auf meiner letzten Reise, weder durch die Pampas noch über die Berge, nicht verwöhnt worden, warf meinen Sattel deshalb in eine Ecke und mich mit der Decke obendrauf, und wartete ruhig, bis „Donna Beatriz“ — die ich mir beiläufig anders gedacht hatte — uns eine Mahlzeit bereitet haben würde. Vor allen Dingen ließ ich mir ein Glas Wein geben, bekam aber wieder diesen entsetzlichen sauern Most und gab es in Verzweiflung auf.

Die Pulperia war eine kleine Art Kramladen, wo die Nachbarn Talglichter und Zucker, Eier und Seife, Dochte und Kohlen in kleinster Quantität bekommen konnten. Vorn stand aber auch ein Tisch mit einigen Bänken, und eine Reihe von Flaschen, die das unterste und bequemste Regal zierten, verkündeten mit ihren angeklebten Zetteln die verschiedenen Gattungen von agua ardiente.

Woran mir übrigens jetzt fast noch vor dem Essen lag, war, heraus zu bekommen ob der Talisman schon gesegelt sei, und meine erste Frage lautete nach einer Zeitung. — Leider schien keine im Haus zu sein, und zu solcher „nachtschlafender“ Zeit konnte man die Nachbarn auch nicht wecken. — Ich richtete jetzt meine Fragen an den Hausherrn wie an mehrere Gäste, Keiner wußte mir aber Bescheid zu geben, und nur Einer meinte, den Namen hätte er gehört und das Schiff müsse im Hafen liegen; das war aber auch Alles. Donna Beatriz wirthschaftete indessen am Kamin herum, brachte eine ganze Portion Eier und dann eine Bratpfanne zum Vorschein,

und hielt die letztere gegen das Licht, zu sehen, in welchem Zustande sie sich eigentlich befände. Was ich davon erkennen konnte, sprach nicht zu ihrem Vortheil. Donna Beatriz aber, jedenfalls leichter befriedigt, ließ den Lappen, mit dem sie wahrscheinlich im Anfang beabsichtigt hatte, sie auszuwischen, wieder fallen und sagte: „Das wäre schade — es ist noch Fett drin.“ — Ruhig schlug sie in löblicher Sparsamkeit die für uns bestimmten Eier auf die vorsündfluthliche Fettschicht. Das war ein guter Anfang; doch hatt' ich einen Bärenhunger und nebenbei den festen Entschluß gefaßt, mich durch nichts mehr abschrecken zu lassen und hinein zu essen, was mir vorgesetzt werden würde. Schlimmer wie die Kuhhornsuppe meines früheren Argentiners konnte es doch nicht sein.

Am nächsten Morgen war ich noch vor Tag auf und am Hafen. — Es lagen viele Schiffe dort und keins hatte die Segel auf — außerdem rührte sich auch kein Luftzug, und befand sich der Talisman jetzt noch unter ihnen, so konnte er mir nicht mehr entgehen. Es war aber noch zu früh am Tag und noch dazu an einem Sonntagsmorgen, irgend einen Menschen zu treffen, der mir hätte genauen Bescheid geben können; deshalb blieb mir nichts übrig, als indessen am Landungsplatz ein wenig auf- und abzugehen. Wie mir zu Muth dabei war, wird sich der Leser unmöglich denken können, ich müßte ihm denn eine ganz genaue Beschreibung meines eigenen äußerlichen Selbst liefern. Und sogar das kann ich nicht, denn ihm nur einen deutlichen Begriff meiner unteren Kleidungsstücke zu geben wäre unanständig — ich darf ihn nur, wie es die Redactionen der politischen Zeitschriften mit Rußland, Oesterreich und Preußen machten, ihren Zustand ahnen lassen.

Der Leser mag übrigens bedenken, daß ich fast einen vollen Monat im Sattel gehangen hatte, daß selbst meine langen Wasserstiefel von dem ewigen Galoppiren an der Seite durchgeritten und fertige Kleidungsstücke unterwegs nicht zu bekommen waren, ich auch nichts weiter, Wäsche ausgenommen, mitgeführt hatte, als was ich am Körper trug. — Mit einer einfachen Kettenrechnung läßt sich da leicht ein Facit herausbekommen. Ein ziemlich langer argentinischer

Poncho, mit sehr vorherrschender rother Farbe, verdeckte übrigens meine meisten Mängel, aber auch der sah wild genug aus. Das rothe Tuch dabei um den Hals, wie's die Argentiner tragen, um den Staub abzuhalten — den alten breiträndigen verwitterten Filzhut, dessen Krämpe vom fortwährenden Auf- und Niederschlagen an einigen Stellen nur scheinbar noch aus besonderer Gefälligkeit für mich zusammenhielt, das sonnverbrannte Gesicht, und Bart und Haar natürlich auch seit geraumer Zeit keinen Friseur gesehen — was Wunder da, daß die wenigen Leute, die sich nach und nach auf der Straße blicken ließen, etwas überrascht die wunderliche, abenteuerliche Gestalt anschauten, die sich an dem anbrechenden freundlichen Sonntagsmorgen bestaubt und übernächtig auf der Straße blicken ließ.

Da ich aber glücklicher Weise nicht selber hinter mir hergehen konnte, vergaß ich auch bald mein eigenes Aussehen in dem Drang, Näheres über „mein Schiff" zu hören. Im Anfang konnte ich jedoch von keinem der Vorbeipassirenden etwas Genaueres erfahren. Einige sagten, der Talisman sei da, Andere, sie hätten ihn noch gar nicht gesehen — Einer meinte, er wäre gestern Abend fort — was wußte der Mann mit dem blauen Rock vom Talisman. Endlich traf ich zufällig den Wirth des Star Hotel, in dem die meisten der Talisman-Passagiere gewohnt hatten — „Und wann ist er fort?" frug ich den Mann gespannt.

„Gestern Nachmittag um fünf Uhr hätten Sie noch an Bord kommen können," lautete die Antwort, und der Mann betrachtete mich dabei von Kopf bis zu Füßen, während es ihm ordentlich auf der Zunge lag — „aber wo um Gottes willen kommst Du denn eigentlich her?"

Also fort und noch dazu vor wenigen Stunden — von den Hügeln aus — wenn es hell gewesen, hätte ich ihn gestern Abend noch sehen müssen — nur um wenige Stunden bei einer solchen Reise von Monaten verfehlt. — Eigentlich hätt' ich mich ärgern müssen — und ordentlich geahnt hatt' ich's in den letzten Tagen, in meiner innern Unruhe die Reise zu beenden. Das sollte dabei noch ein Trost sein, daß ich zu gleicher Zeit erfuhr, beinah' hätt' er

noch einmal Anker geworfen, denn er habe sich, bis fünf Uhr Nachmittags eben, gegen einen leichten Nordwind abquälen und fortwährend dagegen ankreuzen müssen, um nur aus dem Hafen zu kommen. Aber was schadete es? — dagegen thun ließ sich doch nichts, und es blieb mir jetzt nur das Einzige übrig, augenblicklich meine Sachen abzuholen.

Hier aber lag eine andere Schwierigkeit — es war Sonntag Morgen. — Es giebt auch wirklich nichts Verzweifelteres in der Welt, als an einem Sonntagsmorgen in einer fremden Stadt anzukommen — kein Geschäft eröffnet, kein Mensch zu finden, die Leute alle nur in ihrem Sonntagsputz auf den Straßen, und alle vollkommen müßig, den Fremden Viertelstunden lang anzustieren — und dabei ein Hunger — das etwa waren meine Gedanken. Die Herren der Firma, bei der meine Sachen niedergesetzt waren, mußte ich also jetzt in ihrer eigenen Wohnung aufsuchen, und konnte ich so hingehen, wie ich da ging und stand? — nun, konnte ich etwa anders hingehen?

Als ich in einem solchen geringen Anfall von Verzweiflung in der Straße stand, und eben mit Hülfe einiger gefälligen Vorübergehenden eine Anzahl von dort in Massen herumlaufenden Hunden abgewehrt hatte, denen wahrscheinlich das viele Roth an mir aufgefallen war, fiel mein Auge zufällig auf ein kleines Schild, das über einer eben halb geöffneten Thür hing, und auf dem, unter dem spanischen Eigenschaftsnamen, mit deutschen Buchstaben ein unverkennbares „Deutscher Schuhmacher" prangte.

Das war ein Lichtblick, denn um diese frühe Tageszeit konnte ich noch keine Visite machen, und der deutsche Schuster wußte hier jedenfalls genug Bescheid, mir erstlich die Adresse des Lampe, Müller und Fehrmann'schen Geschäfts, und vorher einen Ort zuzuweisen, wo ich eine menschliche Mahlzeit bekommen konnte.

Mein kleiner Schuhmacher, der eben keine Schuhe, aber wohl seine Toilette zu dem heutigen Festtag machte, war auch wirklich gleich zum guten Anfang ein kleines Original. Er empfing mich aber, wenn auch erst mit einem etwas mißtrauischen Blick über meinen ganzen äußern Menschen, vor-

züglich aber über mein Schuhwerk, freundlich, bot mir sein Dreibein zum Sitz an, und band sich, während ich mich darauf niederließ, oder schnürte sich vielmehr, denn er bekam einen ganz dicken, rothen Kopf dabei, seine Cravatte vor dem kleinen Spiegel um, der die eine Ecke seiner „Werkstatt" zierte. Ich mußte ihm dabei meine Geschichte erzählen, und er sprang mit beiden Beinen zugleich herum, als er hörte, daß ich direct über die Cordilleren käme. Ich gewann dadurch sein Herz, und er bedauerte nur, indem er meine Stiefel noch einmal eines genaueren Blickes würdigte, daß er wahrscheinlich kein passendes Schuhzeug fertig für mich haben würde.

„Wenn Sie nur erst ein Paar anständige Stiefel an den Füßen haben," sagte er dabei beruhigend, „auf das Andere kommt es weniger an — die sehen aber bös aus —" das Andere hatte er nämlich noch nicht gesehen.

Ich sah ihn im Anfang erstaunt an, denn bis dahin hatte er viel zu viel Zartgefühl gezeigt, meine Garderobe auch nur mit einem Wort zu erwähnen. Aber ich vergaß, daß heute Sonntag war, und mein kleiner Schuster schämte sich wahrscheinlich, wenn er mit mir zum Frühstück über die Straße gehen mußte, in solcher Gesellschaft gesehen zu werden. Hatte er mich aber in gutem Schuhwerk, so ging ihn das Andere nichts weiter an.

Mein neugewonnener Freund erzählte mir jetzt auch seine Lebensgeschichte — denn nach seiner kleinen, dicken silbernen Uhr hatten wir noch wenigstens eine halbe Stunde Zeit, ehe wir zu essen bekamen. — Er war vor einigen Jahren schon nach Chile gekommen und befand sich hier vortrefflich — bis dahin hatte er immer nicht gewußt, weshalb die Stadt Valparaiso „paradiesisches Thal" genannt werde — denn das Paradies hätte er sich eigentlich anders gedacht — nun aber wisse er es, denn für die Schuhmacher sei es ein wirkliches Valparaiso. Er, der als armer Schuhmachergeselle hierher kam, wurde augenblicklich Meister, ohne ein Meisterstück machen zu dürfen, und lieferte nicht allein vortreffliche Arbeit, sondern hielt sich auch noch, er, der arme Schustergeselle, einen „Wichsier", einen ächten Spanier, der

ihm dabei nicht allein das Flickwerk besorgte, sondern sogar auch andere, und für ihn zugeschnittene Arbeit recht leidlich ausführte. Das war aber das Wenigste — außerdem konnte er arbeiten, wann er gerade Lust hätte, Feierabend ebenso machen, wie er wollte, und Sonntags hatte er nicht etwa seine gewöhnlichen „paar Groschen", sondern eine Hand voll spanischer Dollar in der Tasche, und trug sich „so fein wie nur irgend ein anderer Señor".

Ich beneidete ihn in dem Augenblick wirklich um ein Kleidungsstück, er fuhr aber fort mir zu erzählen, wie er sich habe einmal verleiten lassen — denn der Mensch verlange es immer besser zu haben auf der Welt, so lange er lebe — von Valparaiso fort und nach Valdivia zu gehen, um „Landwirthschaft" zu treiben — „Ich und Landwirthschaft!" setzte er dabei verächtlich hinzu, „dazu passen nur rohe Naturen, die zu nichts weiter gemacht sind, als unvernünftig dicke Bäume zu fällen und Erdboden aufzukratzen. — Es ist ebenso mit dem Vieh — das liefert die Rohproducte, und wir müssen's dann verarbeiten."

In Valdivia schien es ihm bitterbös gefallen zu haben: Sonntags keine Vergnügungen, und — kein baar Geld zu verdienen, denn wie er wirklich angefangen hatte in seinem Handwerk zu arbeiten, konnten ihm die Leute kein baar Geld dafür geben, sondern er sollte Leder, noch im Urzustand nehmen, und „da hörte doch wahrhaftig Alles auf".

Unter diesen Gesprächen war er endlich fertig geworden. Die Zeit des Frühstücks rückte auch heran, und wir gingen nun zusammen in ein amerikanisches „Boardinghouse", wo man für einen mäßigen Preis ein recht gutes Frühstück bekam. Mir wenigstens, der ich so etwas lange nicht gekostet, schien es ein lucullisches Mahl, und die einzige Fatalität dabei war, daß ich erstlich meinen Poncho nicht ablegen durfte, und mich zweitens noch nicht so recht daran gewöhnen konnte, mit Messer und Gabel, besonders mit der letzteren, zu essen. Fast unwillkürlich kamen mir noch immer die Finger der linken Hand dazwischen, und mein Schuster schüttelte mehrmals sehr bedenklich mit dem Kopf.

Nach dem Essen war es nun auch spät genug geworden,

Herrn Fehrmann, dessen Wohnung mein kleiner Schuster nämlich wußte, und zu dem er sich sehr freundlich erbot mich hinzuführen, aufzusuchen.

Glücklicher Weise war er noch zu Hause, denn ich fand ihn eben im Begriff auszugehen. So erstaunt er mich aber im Anfang betrachtete — denn er hatte bei meinem ersten in Sicht Kommen wohl kaum geglaubt, daß ich ihn deutsch anreden würde — so erstaunt blieb er, als ich ihm von einem Koffer sagte, der hier für mich stehen solle. Er rief augenblicklich Einen seiner jungen Leute und frug ihn, ob der Talisman irgend etwas für einen der Passagiere im Geschäft oder Zollhaus zurückgelassen. Keiner wußte von etwas, und im Augenblick war mir klar, daß der Talisman — gegen die mit Capitain und Cargador getroffene Abrede — meine sämmtlichen Sachen mitgenommen habe. Wäsche, Kleider, Bett, Bücher, kurz Alles, was ich überhaupt jetzt auf der Welt mein nannte und nothwendig brauchte, nicht allein in Valparaiso anständig zu erscheinen, sondern auch eine weitere Seereise mit den dringendsten Bequemlichkeiten versehen fortsetzen zu können, befand sich auf dem Weg nach Californien, und ich saß hier so blank und schön auf der wohlriechenden Haide, wie es sich ein Mensch nur wünschen konnte.

Allerdings war die Sache, für mich wenigstens, auch nichts weniger als spaßhaft, dennoch mußte ich im ersten Moment laut auflachen. Niemand kannte meine „inneren" wie „äußeren" Verhältnisse besser, als ich selber, und so plötzlich und total in einer wirklichen Urpatsche zu sitzen, hatte jedenfalls etwas Poetisch-komisches.

Herr Fehrmann, dem ich meinen Namen nannte und mit ein paar Worten die Umrisse meines Unfalls gab, während er durch den Cargador schon von meiner beabsichtigten Fahrt unterrichtet war, lachte im ersten Augenblick allerdings mit über meine Lage — und der Henker hätte da ernsthaft bleiben mögen! — bot mir aber zu gleicher Zeit mit der größten Gastfreundschaft sein Haus zum Aufenthaltsort an, bis das nächste Schiff desselben Rheders, die Reform, das täglich erwartet wurde, eintreffen sollte. Ich nahm das Anerbieten so gern an, wie es mir geboten wurde, und fand mich bald

darauf nicht allein in das Haus, sondern selbst in die Familie des Herrn Fehrmann mit einer Herzlichkeit aufgenommen, die ich den guten Menschen nie vergessen werde.

So abgerissen war ich übrigens, daß ich mir sogar Kleider borgen mußte, um nur in der Stadt herumgehen und neue einkaufen zu können. Das aber, was mir im Anfang ein Mißgeschick geschienen, wurde jetzt für mich zum Glück. Unter den freundlichsten Verhältnissen war ich nicht allein im Stande, mich von wirklich fast zu harten Strapazen und Mühseligkeiten auszuruhen, sondern auch Valparaiso selbst, das ich doch im andern Falle nur zu flüchtig gesehen und ganz und gar nicht näher kennen gelernt hätte, länger zu durchstreifen und auch mehr über das Land selber zu hören.

Valparaiso gleicht keineswegs den übrigen südamerikanischen, im altspanischen Geschmack gebauten Städten, sondern mehr als Rio de Janeiro und Buenos-Ayres einem europäischen Handelsplatz. Daran tragen aber nicht allein die jetzigen Bewohner, sondern auch ein früheres Erdbeben und eine spätere, sehr starke Feuersbrunst die Schuld, da die zerstörten Stadttheile alle im neueren Geschmack wieder aufgebaut wurden. Die an der Bai hinlaufende Hauptstraße besteht sogar, in gänzlicher Verachtung kommender Erdbeben, aus großentheils zweistöckigen Häusern, und diese, wie die kleineren an dem der Bai zugewandten Hang der Küstenhügel stehenden Gebäude, haben alle hohe und nicht flache spanische Dächer. Der Hafen ist geräumig und sicher, und nur den Nordwinden preisgegeben. Allerdings wehen diese hier nur sehr selten, wenn sie aber einmal kommen, setzen sie auch dafür desto schärfer und gefährlicher ein, und richten oft großen Schaden unter den Schiffen an.

Chile ist jedenfalls ein blühendes, herrliches Land, obgleich erst in seiner Entwicklungsperiode; seinem Berg- wie Ackerbau, besonders dem ersteren, kann man jedoch eine glänzende Zukunft prophezeien. Die Silber- und Kupferminen sind unglaublich reich, und die Regierung begünstigt vorzüglich den Bergbau, zu dessen Schutz die umfassendsten Gesetze gegeben sind und mit eiserner Strenge gehandhabt werden. So wird zum Beispiel dem Entdecker einer Mine, sie mag sich befinden

auf wessen Land sie will, das Eigenthumsrecht derselben unbedingt zugesprochen. Der Eigenthümer des Landes aber ist nicht allein verpflichtet, ihm den Grund und Boden zu einem von der Regierung festgesetzten und nicht nach dem Werth der Mine, sondern nach dem Werth des Bodens bestimmten Preis abzulassen, sondern muß ihm auch noch Holz und Wasser, was er zu der Bebauung seiner Mine bedarf, ebenfalls zu einem von der Regierung zu bestimmenden und sich den örtlichen Verhältnissen anpassenden Preis herbeischaffen.

Getreide, wie alle Arten von Früchten, bringt das Land in großer Menge und Güte hervor. Nur an Händen fehlt es noch, den Boden zu bearbeiten, und da dies die Regierung recht gut einsieht, so thut sie auch alles Mögliche, die Einwanderung fleißiger Arbeiter, besonders deutscher, zu befördern. Sowohl in Valdivia wie Concepcion beginnen Ansiedlungen, die später die erfreulichsten Früchte tragen können.

Was die Scenerie betrifft, so läßt darin Valparaiso — wo doch gerade der Name etwas Derartiges vermuthen ließe — allerdings sehr viel zu wünschen übrig. Die Hügel, die es einschließen, sind vollkommen kahl und nur hier und da mit einzelnen dürftigen Cactus bewachsen; doch zeigt das Land Spuren einer früheren stärkeren Vegetation, und einzelne der Thäler mit ihren gepflegten Orangen-, Feigen- und schattigen Tamarindenbäumen bieten ein desto freundlicheres Bild.

Die Stadt selbst ist übrigens für den Fremden so interessant und öffnet seinen Blicken so viel des Neuen und Ungewohnten, daß mir die wenigen Wochen, die ich dort verweilte, wirklich wie im Sturm verflogen. — Es war ein fortdauernder Genuß, und Chile hat deshalb auch wohl im Ganzen einen so sehr freundlichen und günstigen Eindruck auf mich gemacht. Viele leben übrigens in dem irrigen Glauben, Chile sei ein tropisches Land, wie sich Manche auch Amerika überhaupt gar nicht anders als mit Palmen bewachsen denken können, sei das nun Kanada oder Brasilien. Ich habe sogar in einem älteren Conversationslexikon unter Valparaiso gefunden, daß die Küste dort mit Cocospalmen dicht bewachsen wäre — wer aber eine Cocospalme an der Küste in der Nähe von Valparaiso, oder überhaupt am ganzen chilenischen

Ufer finden wollte, sollte schwere Arbeit bekommen. — Chile liegt auch gar nicht in den Tropen, denn es erstreckt sich vom 45. Grad etwa, auf dem die Insel Chiloe liegt, hinauf bis zum 26. oder 27. südlicher Breite, also vollständig noch der gemäßigten Zone angehörend. Der obere oder nördliche Theil des Landes, wie der südliche von Peru, ist eine unfruchtbare Sand- und Salzwüste.

8.

Wanderung durch die Straßen der Stadt.

In dem belebteren Stadttheil Valparaisos sowohl, wie in den wunderlich gebauten und gelegenen Vorstädten Valparaisos fällt dem Fremden gar Manches auf, das er im alten Vaterland nicht gesehen hat und das ihm durch die ganze eigenthümliche Umgebung oder Einfassung des Bildes um so viel anziehender, fesselnder erscheint. Hat der Leser Lust, so folgt er mir einmal einen Tag, und wenn ich ihn führe, auch wohl bis spät in die Nacht hinein — ich hoffe ihn nicht zu ermüden.

Morgens mit Tagesanbruch beginnt schon das Leben in den Straßen — die Leute kommen zu Markt — theils mit ziemlich schwerfälligen mit Ochsen bespannten Karren, theils ihre Pferde und Maulthiere mit Päcken und Körben beladen. Selbst die Tracht des Landmanns fesselt hier das Auge des Fremden: der kurze, meist blaue Poncho mit gemustertem Rand und der breiträndige, an den Seiten etwas aufgebogene niedere Panamastrohhut, das hohe, von oft fünf bis sechs Schaffellen aufgestapelte Sattelzeug, die großen niederhängenden Sporen und unförmlichen Holzblöcken gleichenden Steigbügel schauten eigenthümlich genug aus, und der in Fellschläuche gefüllte Wein, der hinter ihnen auf den Hüften

des Thieres liegt, wie die riesigen Trinkhörner, die an beiden Seiten niederhängen, geben ihm einen noch wunderlicheren Anstrich.

Ungestört wandert man durch die stillen Straßen; es ist noch kühl und schattig, und über die Gartenmauern schauen schweigend die fruchtbeladenen Orangenzweige und schütteln den Thau auf das Pflaster — Pflaster? — Was ist das für eine eigenthümliche Verzierung hier an der einen Stelle, mit kleinen Pflastersteinen und Knochen, statt des Trottoirs? Kreuze und Sterne bilden sie, und das Weiß der letzteren sticht freundlich gegen das Grau der Steine ab — welch' sonderbare Idee, mit Knochen zu pflastern! — Ja, lieber Leser, Du hast Recht, noch dazu mit Menschenknochen!*) Diese Sterne und Kreuze sind die Hand- und Fußwurzeln der damals, als sich Chile vom spanischen Joch freikämpfte, erschlagenen Tyrannen und Feinde, und so weit ging damals der Haß gegen die früheren zu strengen Herren, daß sich die Sieger nicht einmal damit begnügten, sie von der Erde zu vertilgen, nein, sie wollten auch noch etwas von ihnen über der Erde behalten, das sie mit Füßen treten konnten — wenn sich doch alle zu strengen Herren daran ein Beispiel nehmen wollten! Die Erbitterung gegen diese soll damals wahrhaft furchtbar gewesen sein, und noch jetzt mag der Südamerikaner nichts von dem Spanier wissen. „Wir sprechen nicht Spanisch", sagen sie selber, „wir sprechen Castilianisch." — Aber

*) Ich bin, seit dem Erscheinen dieser „Reisen", von einem Anonymus dieses Berichtes wegen auf boshafte Weise angegriffen worden, kann dem guten Mann aber nicht helfen und muß bei der Thatsache bleiben.

Daß nicht das ganze Pflaster Valparaisos aus solchen Knochen besteht, sondern diese sich nur an ein paar einzelnen Stellen finden, versteht sich von selbst. Daß es aber keine Schafsknochen, sondern wirklich Menschenknochen sind, kann Jeder sehen, und überdies wurde mir die Nachricht von einem sehr ruhigen, wahrheitsliebenden Mann, der Valparaiso zu seiner Heimath gewählt hat, Herrn Fehrmann selber. Der Anonymus war übrigens ein Auswanderungsagent, der wahrscheinlich fürchtete, durch die unschuldige Notiz Auswanderer dorthin abgeschreckt zu sehen. Natürlich wäre dem armen Mann dadurch „Kopfgeld" entzogen worden.

vorbei — wir tragen keine Schuld, daß unser Fuß die Reliquien der Erschlagenen schändet, der Fanatismus that es, und Mephisto, der nun einmal seinen Spaß daran hat, Glauben und Unglauben in der Welt durcheinander zu schütteln, läßt in der einen Ecke unseres kleinen Ameisenhaufens, den wir die Erde nennen, verehren, was an der andern in den Staub getreten wird.

Wir fangen schon an, die äußeren Gärten zu erreichen, — was für ein wunderlicher, zierlicher Weihnachtsbaum ist das, der über die Mauer schaut? — Gerade ablaufend, so symmetrisch, als ob sie mit Zirkel und Horizontalwage gesetzt wären, stehen die Zweige daran hinaus, und die Krone steigt fein und scharf abgeschnitten aus den breiten federartigen Armen empor. Das ist eine Norfolktanne, wie sie hier genannt werden, denn der Baum kommt von einer kleinen Insel unfern der australischen Küste, einer jetzigen Verbrecher-colonie, und wird hier, seiner ungemeinen Zierlichkeit wegen, gern in den Gärten angepflanzt und theuer bezahlt. Ein junger Baum von zehn bis zwölf Fuß Höhe soll oft mit acht und mehr Unzen gekauft werden.

Ein anderer, bei uns in Treibhäusern ziemlich häufig gezogener Stock, die Camelia, scheint hier ebenfalls wirkliche Summen zu kosten. Die Damen tragen die Blumen zum Schmuck im Haar und zahlen für eine einzelne zwei bis drei Dollar, während ein schöner Camelienstock voll Blüthen und Blumen ebenfalls mit fünf bis sechs Unzen (achtzig bis neunzig Dollar) verkauft wird — viel Geld für einen Blumenstock.

An uns vorbei gehen ein paar in groben schwarzen Wollenstoff gekleidete Frauen, eine eben solche Kapuze oder ein Tuch über den Kopf geworfen, daß kaum die dunkeln feurigen Augen darunter sichtbar werden, aber die Hand, die den groben wollenen Stoff vorn unter dem Kinn zusammenhält, ist von blendender Weiße, und mit edlen Steinen besetzte Ringe funkeln daran. — Und könnten das Büßerinnen sein?

Nein, das ist die Kirchentracht der señoras und señoritas der Stadt, die noch vor einigen Jahren einen solchen

Schmuck und Schauputz mit riesigen Kämmen und kostbaren Schleiern und Spitzen zur Kirche trugen, daß sich die frommen Väter bewogen fühlten, sie zu einer bescheidenen Tracht zu nöthigen, und wenn ich irgend etwas in der Welt nachahmungswerth gefunden habe, so ist es dies. Weshalb geht jetzt nicht allein in einem, nein in allen Theilen der Erde, das schöne Geschlecht nur zu häufig in die Kirche? — seinen Schmuck — seine Kleider zu zeigen und — gesehen zu werden. — Behauptet so viel Ihr wollt das Gegentheil, die Sache bleibt doch wahr und kann nicht abgestritten werden — das schwarze Tuch aber verbirgt Alles. — Wie die Seelen, die vor Gott gebeugt liegen und vor ihm gleich sind, so knieen die Körper, von gleichem schwarzen Stoff umhüllt, in der Kirche — wer dann nicht der Andacht wegen die heilige Schwelle betritt, hat seinen Zweck verfehlt und kann daheim bleiben.

Meinst Du, lieber Leser? — aber Du irrst — denn manches Rendezvous wird noch, selbst unter der schwarzen Hülle, in der Kirche gegeben; doch das ändert auch die Tracht nicht — und wenn sie in Sackleinwand gingen, das Herz schlägt ja doch darunter.

Wir nähern uns hier einem kleinen Bergwasser, das die Stadt, wenigstens den obern Theil derselben, durchströmt und hier in einem gemauerten Kanal seinem Ausfluß, der See, zugeführt wurde. Kleine, niedere Hütten fassen die eine Uferseite ein, und die Familien sitzen draußen vor der Thür und trinken ihren Kaffee. — Doch die Familien nicht allein setzen sich hier zu Tisch, sondern dies sind auch, wie es scheint, Kaffeestände für die in die Stadt kommenden Guassos und Farmer. Mit den Pferden halten sie dabei an und lassen sich die Tasse hinaufreichen, oder steigen ab und rücken den schmalen Sessel, den Zügel dabei nicht aus der Hand lassend, zum niedern, mit bunten dampfenden Kannen und Tassen besetzten Tisch. Und selbst diese ärmlichsten Stände verrathen mehr Reinlichkeit als jene Hütten der Pampas mit ihrer wohl gastlichen, aber für den Fremden entsetzlichen Bombilla.

Noch ein kleines Stück weiter hinaus hören die Häuser auf und einzelne Gärten begrenzen die Stadt — ein Schwarm von Kettengefangenen beginnt hier die Straßen zu

fegen. — Sie sind an Hand und Fuß mit einer dünnen Kette geschlossen, und von Soldaten bewacht; auch findet man unter ihnen hier und da wohl eine richtige Galgenphysiognomie, der man es ohne langes Studiren ansieht, wie sie unter der Kette schon wieder auf neue Unthaten brütet. Zwischen diesen aber schreitet, auch stolz und verächtlich unter der Kette, ein wohlhabender Guasso, dessen Hand in heftigem Zank mit dem Nachbar, der alten Sitte gedenkend und der neuen vergessend, nach dem Messer zuckte, und der nun sein schlechtes Gedächtniß mit vierzehn Tagen Kettenstrafe büßen mußte. Das Gesetz kannte keinen Unterschied, und jetzt sticht das rauhe Eisen gar traurig gegen den feinen blauen Poncho, die weiße Wäsche und den gestickten Unterärmel des Gefangenen ab, dessen Hand nun den Besen führt, die Straßen der Stadt rein zu halten, durch die er sonst auf schäumendem muthigen Thier dahingesprengt wäre. — Trotzig begegnet er dabei dem Blick des Vorübergehenden, und er lacht wenn sein Blick auf die Kette fällt — er weiß, die Stunde seiner Erlösung schlägt bald wieder, und er ist dann so geachtet als früher, denn die Kettenstrafe schändet ihn nicht. Das Gesetz scheint mit dieser Strafe ziemlich flink bei der Hand zu sein, und selbst Ausländer finden sich gar nicht selten unter diesen „Sträflingen", unter denen schon Franzosen, Engländer und Amerikaner den Handschmuck trugen. Nur die Deutschen sind bis jetzt stolz darauf, daß von ihren Landsleuten noch Keiner diesem Gesetz verfallen gewesen.

Noch wenige hundert Schritt weiter oben, gerade an jenem freundlichen Gärtchen vorbei, in dem die Pfirsiche so reizend blühen, kommt der Bach aus den Bergen und springt schäumend über Felsgestein und Kiesel fort. Das klare Wasser blitzt und funkelt aber wirklich über eine Masse goldschimmernden Glimmer hin, der, hier mit dem schwereren Sande aufgewaschen, diesen an manchen Stellen oft schichtenweis bedeckt. Chile ist übrigens ebenfalls goldreich, und selbst die nächsten Hügel müssen das edle Metall enthalten, da nach heftigem Regen die armen Leute sogar in den Straßen, nächst zu den Hügeln, Gold waschen und etwa einen halben Dollar Tagelohn dabei verdienen sollen. In den Cordilleren liegen

noch reiche Schätze begraben, deren Enthüllung späteren Generationen vorbehalten bleibt.

Doch wir kehren zurück. — In den Straßen ist es jetzt schon lebhafter geworden, und dort drüben über dem Kanal scheint sogar ein Wettrennen zu sein — nein, nur die Pferde werden geübt zu dem den Chilenen eigenen Ansprung beim Rennen, und eine Masse von Zuschauern hat sich darum versammelt, mit anzusehen was für Fortschritte die gelehrigen Thiere machen werden. Dieser Ansprung beim Wettrennen der Pferde ist hier besonders wichtig, da bei den sehr kurzen hier gebräuchlichen Distancen oft der ganze Vortheil allein vom ersten Sprunge abhängt. Die Chilenen gewöhnen deshalb ihre Pferde zu diesem Zweck schon in die Stellung des Sprungs, die Vorderhufe dicht vor die Hinterhufe, wie eine Ziege fast, die oben auf einem Steine steht, und mit dem gegebenen Wort, dem üblichen Zeichen zum Ablauf, ist schon der ganze Körper der Thiere, wie die gespannte Sehne des Bogens, zum Vorschnellen bereit und gerichtet. Die chilenischen Pferde sind eine nicht sehr große, aber kräftige und lebendige Race, und besonders zäh im Aushalten.

Der Lasso fehlt aber auch hier selten am Sattel eines Guasso, wie die Landleute genannt werden, und schon die kleinsten Kinder fangen an, sich im Gebrauch desselben zu üben. Jungen von kaum vier und fünf Jahren laufen in den Straßen mit kleinen, aus Bindfaden selber angefertigten Lassos herum, und werfen und fangen damit Hühner und kleine Hunde, bis sie ihn einmal einem größeren um den Hals schleudern und dieser, der kaum eine Schlinge am Nacken fühlt, erschreckt mit dem Lasso und manchmal auch noch eine Strecke mit dem Jungen daran fortläuft. Wie alle Thiere nämlich in den Ländern, in denen der Lasso im Gebrauch ist, diese für sie so furchtbare Waffe kennen und fürchten, so haben auch hier vorzüglich die Hunde eine sehr heilsame Angst, wenn sie nur ein Seil geschwungen, ja nur die Bewegung des Armes sehen. Ich mußte dabei immer wieder des ersten Morgens gedenken, an dem ich in Valparaiso mit meinem rothen oder doch reich mit Roth durchwirkten Poncho spazieren ging. In keiner Stadt der Welt giebt es, glaub' ich, mehr

Hunde in den Straßen, als in Valparaiso, und Hunde von so toll und bunt durcheinander gemischten Racen, daß man den ganzen Tag zwischen ihnen herumlaufen kann und nicht zwei ähnliche findet. Einer von diesen hatte kaum, in dem ungewohnten Roth etwas Besonderes entdeckend, den Alarm gegeben, als sie auch von allen Seiten herbeiströmten und ich mich blitzschnell von mehreren Dutzenden großer und kleiner Kläffer bedroht sah. Am Ende hätten sie auch mehr gethan als nur zu bellen, da noch dazu ihre Zahl in jedem Augenblick zu wachsen schien, als nur einfach einer der nächsten Peons zwischen sie trat und den rechten Arm ein paar Mal um seinen Kopf schwang. Er hatte ihn noch nicht zum dritten Mal herum, als es wie ein panischer Schrecken zwischen die ganze Schaar kam, und den Schwanz zwischen die Beine nehmen und die Straße hinunterbrechen, als ob der böse Feind hinter ihnen sei, war eins. Ja, die Hunde sogar, die ihnen unterwegs begegneten, schienen genau zu wissen was vorangegangen wäre, und folgten, augenblicklich mit umkehrend, dem Beispiel der Flüchtigen, ohne sich auch nur einmal nach der Ursache solcher Eile zu erkundigen.

Heute sollte mir die Lösung des damaligen Räthsels werden, denn ich sah einen etwas ruppig ausschauenden Gesellen in einem abgetragenen Poncho, der langsam in so früher Morgenstunde durch die Straßen ritt und den in der Hand bereit gehaltenen Lasso vorsichtig, so viel das gehen wollte, mit dem Poncho zu decken suchte. Er sah sich weder rechts noch links um, und selbst das Pferd schien seine Gleichgültigkeit zu theilen und ließ den Kopf, nur dann und wann einmal eine Fliege abschüttelnd, lässig hängen. Mehrere Hunde waren in der Nähe, sie mußten den Mann mit dem alten blauen Poncho aber kennen, denn sie ließen plötzlich das, woran sie genagt, im Stich und gingen langsam, mit hängendem Schwanz, um die nächste Ecke. Kaum aber aus Sicht, war es plötzlich, als ob sie neues Leben gewännen, und wäre der grimmigste Feind hinter ihnen gewesen, sie hätten nicht schärfer laufen können.

Der Mann mit dem alten Poncho sah sich aber gar nicht nach ihnen um, auch das Pferd nahm nicht die mindeste Notiz

von ihnen, und ein fremder Hund, der zum Besuch heute Morgen wahrscheinlich in die Stadt gekommen war, blickte mißtrauisch erst hinter den davongelaufenen Kameraden her, und dann dem Mann entgegen, der mitten in der Straße heraufritt. Dieser war etwa noch dreißig Schritt entfernt und schien in der That im Sattel eingeschlafen zu sein; nur das Pferd spitzte, als es dem Hunde näher und näher kam, langsam das linke Ohr — aber nur das linke, denn der Hund stand an der rechten Seite. Jetzt waren beide bis auf etwa zehn Schritt herangekommen und befanden sich dem Hund beinahe gegenüber in der Straße — dieser, der wohl nirgends etwas Verdächtiges entdecken konnte, dem aber doch die ganze Stille in der Straße und auch vielleicht das fast zu friedliche Aussehen des Mannes nicht gefallen haben mochte, hatte eben den Knochen wieder aufgehoben und wollte ihn lieber mit sich fort nach einem besser bekannten Ort nehmen, als die erste Bewegung des Reiters seine Aufmerksamkeit anzog. Diese Bewegung des erst so lässigen Mannes zu Pferd war aber nichts Geringeres als das Emporfahren des rechten Armes, und im nächsten Moment wirbelte schon die gefürchtete Schlinge in der Luft. Den Knochen fallen lassen und fliehen, war natürlich der erste Gedanke, aber das arme bestürzte Thier rannte im ersten Ansturz erschreckt gegen die Häuser an, und es war auch überhaupt zu spät. — Das erst so schläfrige Pferd sprang mit gespitzten Ohren nach vorn, der Reiter bog sich im Sattel vor — der Lasso flog — in derselben Secunde fast warf sich das Pferd auf den Hinterbeinen herum, und gleich darauf sprengte der Reiter, den armen, nur zu sicher geworfenen Hund in dem Lasso hängend hinter sich her schleifend, die Straße nieder. — Galoppiren darf aber nur die Polizei oder ein Arzt in den Straßen der Stadt. Jeder Andere, der es dennoch versuchen sollte, wird augenblicklich von den fast an allen Ecken zu Pferd haltenden Dienern der Gerechtigkeit angehalten und abgeführt, seine Strafe zu zahlen.

So früh es auch am Tage sein mag, wenn man durch die Straßen Valparaisos geht, hört man doch schon Musik. — Die Töne der Guitarre schallen bald hier bald da aus einem

Haus heraus, und Gesang begleitet sie fast stets. Der Chilene ist überhaupt fröhlich und gesellig, und möchte ich mir je ein fremdes Land zu einer neuen Heimath wählen, so wäre es, besonders aus diesem Grunde, Chile.

Die Amerikaner wie Engländer — so gastlich und gutmüthig in sich selber sie auch sein mögen, sind kalt und abgeschlossen, der Fremde muß ihnen vor allen Dingen erst vorgestellt sein, und nachher hält es noch unendlich schwer, ja scheint in manchen Fällen sogar gänzlich unmöglich, daß er sich freundlich an ihn anschließe. — Er bleibt auf seine eigene Familie beschränkt, und was wir daheim unter Geselligkeit verstehen, ist ihm — er mag so viele Besuche bei den Nachbarn machen wie er will — fremd. Der Chilene dagegen kommt gerade dem Fremden stets zuerst freundlich entgegen, und unter sich selber giebt es wohl kaum, wenigstens was ich davon gesehen habe, ein gemüthlicheres und fröhlicheres Völkchen. So blieb später von der Reform ein Passagier, der Doctor v. Bibra, in Valparaiso und miethete sich in einem der kleinen Häuser der Stadt bei einer chilenischen Familie ein. Kaum war er aber zwei Tage in seinem Logis, und die Nachbarn hatten erfahren, daß er ein Fremder hier in der Stadt und ein ordentlicher Mann sei, als er auch schon von einer benachbarten Familie eine Einladung bekam, sie zu besuchen und bei ihnen zu thun, „als ob er zu Hause wäre". In welchem andern Lande der Welt wäre das in einer Stadt den Nachbarn eingefallen.

Mit diesem ganz correspondirend ist ihre Leidenschaft für Musik — ich glaube nicht, daß es ein Haus in Chile giebt, in dem nicht wenigstens eine Guitarre gespielt würde, und Gesang und Tanz gehören zu ihren Hauptbelustigungen. Bei etwas Neuem sind sie dann gerade so wie wir anderen Sterblichen, und so fiel denn hier einmal vor mehreren Jahren ein armer deutscher Leierkastenmann in eine wahre Goldgrube hinein. Es war der erste Leierkasten, der nach Valparaiso und sehr wahrscheinlicher Weise auch an das Ufer des Stillen Meeres kam (das von diesem Augenblick an nicht mehr den Namen des Stillen verdiente). Als er aber am ersten Morgen in alter Weise durch die Straßen zog, seine sechs

Lieder abzuorgeln, fand er sich höchst angenehm überrascht, gleich in das erste Haus und in eine sehr wohlhabende Familie gerufen zu werden, wo er seine Lieder abspielen mußte und statt eines erwarteten Real drei oder vier spanische Dollars bekam. Der Mann glaubte, er träumte oder hätte einen Zauberbann entdeckt, mit dem er Schätze aus der Erde heraufbeschwören könne. Das aber war nur der Anfang dessen, was ihn erwartete. Wo er seine Orgel nur hören ließ, wurde nach ihm geschickt, und er kehrte den ersten Abend mit einer Last Dollars nach Haus zurück, wie er sie noch nie zusammen auf einem Fleck gesehen hatte. Der zweite Tag erwies sich als noch besser wie der erste — die Drehorgel bildete das Stadtgespräch und der Künstler war der gesuchteste Mann, der sich in einigen Monaten ein wirkliches Vermögen erorgelt hatte. Nun fing sein Instrument allerdings an etwas Gewöhnliches zu werden. Mit dem Reiz der Neuheit sank auch sein Honorar; die Leute fingen an einzusehen, daß man das Ding eben nur zu drehen brauche. Aber er hatte sein Schäfchen im Trocknen, und überließ bald darauf die Orgel einem Landsmann, um selber als „reicher Mann" in sein Vaterland zurückzukehren.

Aber Militärmusik kommt dort die Straße herunter und zieht über den Platz dem Leuchtthurm zu, wo heute eine Art Vorfeier, gewissermaßen eine Uebung zu den Festlichkeiten des Septembers, dem Befreiungstag vom spanischen Joche, stattfinden sollte. Alles drängte dorthin, und die eben angekommenen Fremden hatten natürlich nichts Besseres zu thun, als dem allgemeinen Zug zu folgen.

Die blau, roth und weiße chilenische Flagge mit den beiden aufstehenden Guanakas flatterte lustig im Wind, und die weißgekleideten Bürgersoldaten marschirten nach einer guten Militärmusik mit ihrem Geschütz, von einer zahlreichen Masse Neugieriger theils begleitet, theils gefolgt, die schlängelnden Gänge des Berges hinauf. Oben auf dem Berg waren aber schon in Erwartung der vielen Gäste Buden und Zelte aufgeschlagen, und Bier und Wein, agua ardiente und Limonade wurden ausgeschenkt, und Früchte, Eßwaaren und „dulces" standen überall zum Verkauf aus. Das Bürgermilitär

manövrirte indessen unter klingendem Spiel, und die Schaaren der Zuschauer sammelten sich theilweise um die Zelte, nach dem warmen Marsch bergauf, um die trockenen Kehlen zu erfrischen. Hier und da lagerten sie auch in einzelnen bunten Gruppen an den wohl kahlen, aber grünen Hängen, theils ihre Aufmerksamkeit dem Militär, theils auch dem Meere zuwendend, das sich hier nach Süden, Westen und Norden hin frei ihren Blicken ausbreitete, und weißblitzende, dem Hafen zustrebende oder die weite See suchende Segel erkennen ließ.

Zwischen diesen herum, in die dichtesten Gruppen, ja in die Zelte und Gebäude hinein, als ob ihre Thiere sorgfältig gepolsterte Hufe und nicht eisenhartes Horn trügen, sprengten die guassos, hier mit einem gefundenen Freunde lachend und erzählend, dort von einem Andern das Glas nehmend und galant auf das Wohl der nächsten Damen trinkend. Die Pferde selber aber, schon gewohnt des Umgangs mit Menschen, schoben die klugen Köpfe, oft wie spielend, zwischen die dichtesten Menschenknäuel hinein, aus denen sich ihr Herr einen Bekannten herausholen wollte, und hüteten sich wohl, Jemanden dabei auf die Füße zu treten.

Züge von Herren und Damen, die letzteren fast sämmtlich in eleganten englischen Reitcostümen, oft aber auch in der Tracht der guasso señoritas mit den gewöhnlichen Röcken und einem kurzen gestickten Poncho übergeworfen, sehr häufig von englischen Seeofficieren begleitet, sprengen jetzt den Berg hinauf und galoppiren die breite, glattgetretene Straße dem Leuchtthurm zu, oder halten der exercirenden Artillerie gegenüber, deren Manöver, die Geschütze nur von Menschen gezogen, mit ziemlicher Schnelligkeit und Genauigkeit ausgeführt werden.

Mitten in diesem Leben und Treiben giebt es aber auch wieder eine ziemlich bedeutende Anzahl von Menschen, die weder die See mit ihren Segeln und blitzenden Wellen, noch die schwankenden Colonnen, noch die drängenden Massen der Zuschauer, noch die funkelnden Augen der schönen Mädchen Valparaisos — und ich glaube fast, Valparaiso hat seinen Namen nach ihnen bekommen — sehen, noch das sie umschwirrende Toben, Lachen und Drängen der Menschenmenge hören

oder fühlen. — Das sind die Spieler, die hier in freier Luft um einen, auf bloßer Erde einfach ausgebreiteten Poncho kauern und stehen. Theils Würfel, meist aber die spanischen Karten fesseln sie hier in der wunderschönen Natur, in Allem, was ihnen ihre Umgebung Reizendes und Interessantes zu bieten vermag, an einen traurigen Fleck, und Gold und Silber liegt da, bunt und wild durcheinander gehäuft, und die viereckigen, oft inhaltschweren Würfel rollen dazwischen herum und lassen das Metall von einer Ecke des Tuches zur andern wandern. Manchmal kommt auch ein lustiger guasso, dem die letzten Gläser Wein auch die letzten Sorgen und trüben Gedanken verscheucht haben, mitten hineingesprengt zwischen die Spieler, und während sein Pferd, das sich erst Bahn geschoben, die beiden Vorderfüße auf den Poncho stellt und sich die Spielenden wieder unter und neben ihm zusammenschließen, wirft er eine Viertel- oder eine halbe Unze auf eine Karte hinunter und schaut, den linken Ellbogen auf seinen Sattelknopf, die rechte Hand auf sein Knie gestützt, halb pfiffig, halb schmunzelnd zu dem Bankhaltenden nieder.

Aber fort — wir versäumen hier oben zu viel Zeit, und unser Weg liegt wieder in die Stadt hinunter. Wir wollen auch den Hauptweg diesmal vermeiden und dort die kleine Schlucht bergabsteigen, die, wie all' ihre Schwestern, von den Hügeln nach der Hafenbucht niederlaufend in der Stadt selber mündet. Diese quebradas oder Schluchten bilden deshalb auch einen großen Theil der Stadt, und fast alle die ärmeren Hütten der Einwohner Valparaisos hängen an den steilen Wänden der Ravinen. Die Front des Hauses ruht häufig nur mit dem vordern Ende ihrer Tragbalken auf festem Grund und Boden, während schon zwölf Schritt dahinter ein Stamm von zehn bis zwölf Fuß Höhe nöthig ist, den entgegengesetzten Theil desselben wagrecht zu halten.

Ein Erdbeben, das diese Stützen schüttelte, oder ein Feuer, das, vom günstigen Wind getrieben, hinaufleckte an den schroffen Schluchten und überall prasselnde, dürre Nahrung fände für die gierige Zunge, müßte von furchtbar verheerender Wirkung sein, und soll auch wirklich in den letzten Jahren dort wieder einmal gewüthet haben.

Ein tüchtiges Erdbeben scheint hier überhaupt lange nicht dagewesen zu sein, und nur einzelne kleine Stöße geschehen manchmal, die Bewohner zu mahnen, daß die da unten gährende Kraft nicht etwa ausgetobt habe und machtlos geworden sei, sondern nur schlafe und zu Zeiten im Traume die riesigen Glieder strecke.

Wunderlich genug sieht dieser Theil Valparaisos aus. Hier hängen die Häuser an der einen Seite der Schlucht, so daß es dem Beschauer oft vorkommt, als ob sie nur mit eisernen Klammern an die Wände gefestigt wären, während an der andern ein kaum vor dem Abgrund geschützter schmaler Steg hinführt. Dort, wo die Berge an beiden Seiten emporlaufen, drängen sich auch die Häuser mit ihnen hinan, wo es der Raum gestattet, das Hinterhaus über das Vordergebäude vorschauend (obgleich in diesem Theil der Stadt die Vorderhäuser überhaupt alle wie Hinterhäuser aussehen). Da wo die Hänge zu steil waren um auch nur ein Taubenhaus daran zu bauen, zeigen sie wohl einmal eine kurze Strecke weit die nackten, gelben Felsen, dicht daneben aber beginnen die Wohnsitze der Menschen schon wieder.

Hier liegen auch die meisten, von den Matrosen am häufigsten besuchten Schenk- und Tanzhäuser, von denen zwei auf den Hauptkuppen thronen und von den Seeleuten den bezeichnenden Namen der „Vor- und Maintops" erhalten haben. Nach Dunkelwerden hüte man sich aber, zu lange in dieser Gegend zu weilen, oder man könnte in den Fall kommen, das wilde Leben in der Stadt näher kennen zu lernen, als Einem lieb sein möchte. Trunkene Seeleute und Landlubbers, denn der Unterschied ist hier eben nicht groß, zwingen oft die Vorübergehenden in einer rauhen Gutmüthigkeit mit ihnen zu trinken, und Zank und Eifersucht haben dabei schon manches Messer entblößt und in warmem Herzblut getränkt. Fiel ein Mensch, dann schlossen sich rasch die Thüren und die draußen Herumstreifenden flüchteten die steilen, dunkeln Schluchten hinauf, dem Gesetz und seinen Unbequemlichkeiten zu entgehen. Der Mörder aber glitt, während die Polizeidiener die Leiche aufhoben und dahin trugen, wo sie Hülfe für noch etwaiges Leben bekommen konnten, durch die dunkeln Straßen der

äußern Vorstadt hinaus, aus der Stadt fort an das Ufer des Meeres, und wusch den Stahl und seine Kleider vom Blute rein — selten, daß er der Gerechtigkeit ein Opfer wurde. — Die Chilenen sind nicht so blutdürstig wie die Argentiner, aber dennoch mit ihren Messern rasch genug bei der Hand und nur zu geneigt, eine wirkliche Beleidigung oder vielleicht auch eigene Schuld in Blut abzuwaschen.

So stand eines Abends, gerade in der kurzen Dämmerung dieser südlichen Länder, ein junger Mann in der gewöhnlichen Tracht der Landleute auf der Plaza — dicht vor der Hauptkirche der Stadt und etwa vierzig Schritt von ihr entfernt — mit einer jungen Frau im eifrigen Gespräch. Die Straße war sehr belebt, und eine Menge Leute gingen, ritten und fuhren an ihnen vorüber, als die Frau plötzlich einen lauten Schrei ausstieß und zu Boden sank, während der Mann an der Kirche hin eine kleine Beistraße annahm und darin verschwand. In demselben Moment fast hielt eine Droschke neben der Unglücklichen — ein Herr und eine Dame saßen darin — und der Herr sprang heraus, wo möglich noch Hülfe zu bringen. Als er aber das quellende Blut sah, hob er die Verwundete rasch zu sich in die Droschke, um mit ihr dem nächsten Arzt zuzueilen. — Es war nutzlos, sie starb, ehe er den Weg halb zurückgelegt; aber der Mörder, obgleich man vielleicht auf den richtigen Mann Verdacht hatte, wurde nie entdeckt. — So ist auch der Foretop und seine Umgebung schon gar oft Zeuge blutiger Scenen gewesen, doch die nächste Stunde wäscht die Erinnerung, der nächste Regen das Blut fort, und die alte Fröhlichkeit mit Tanz, Gesang und Guitarrenspiel, wie die stets wechselnden Gäste, lassen keinen Gedanken an Ernst und Trübsinn in diesen Räumen aufkommen.

Es dunkelt schon — was für ein Heidenlärm schallt dort drüben, wenige Häuser unter dem Foretop und diesem schräg gegenüber, aus dem erleuchteten, nach der Straße zu offenen Zimmer? — Guitarren- und Harfentöne, die dröhnenden Laute eines Tamburins und ein Hämmern und Klopfen, als ob Bank und Tisch Solo und Duetten hätten. — Und die Melodie? — eigenes Spiel des Schicksals — ein Bremer

Cigarrenmacherlied in Chile „höcher op, höcher op" von so wunderlichen Instrumenten aufgeführt. Ich drängte mich in den schon von Menschen gefüllten Raum, in dem sich außer den Musicirenden zwei Parteien gebildet hatten. Jedenfalls mußte hier vor ganz kurzer Zeit, vielleicht gerade jetzt, eine Prügelei stattgefunden haben, denn auf der linken Bank lag ein englischer Matrose mit total zerschlagenem Gesicht, und seine Kameraden leerten ihm eben die Taschen von Uhr und Geld, damit er nicht im Gedränge bestohlen würde, während die andere, diesen wahrscheinlich feindliche Partei schon wieder mit den Matrosen eines chilenischen Kriegsschiffes und den hier hausenden Mädchen angetreten war. Wild und toll flogen die Paare nach der fremden Weise im Kreise herum, und stellten sich dann wieder, kaum in Ordnung, doch immer im Tacte, zu einer Art Contretanz auf, der aber bald darauf in einen wilden Lärm und das jubelnde Singen und Schreien der Zuschauer ausartete. Da stieß ein hoher, sonngebräunter, schwarzlockiger Gesell einen eigenthümlichen wilden Schrei aus und warf Hut und Poncho von den breiten Schultern, während zu gleicher Zeit die Guitarren mit der Harfe in eine andere Melodie, die tragende, schwellende Weise des chilenischen Nationaltanzes, übergingen und die bisherigen Tänzer an die Wände zurücktraten.

Der Chilene war das prachtvolle Exemplar eines kräftigen Südamerikaners, und seine dunkeln Augen blitzten und funkelten, als ihm gegenüber ein wunderschönes, schlankes blondes Mädchen aus den Reihen trat und, mit dem wehenden Tuch in der Hand, ihm begegnete und ihn gewissermaßen zum Tanz begrüßte.

Die Bewegungen der beiden jungen Leute waren ungemein graziös, und die Art des Tanzes ein menuetartiges Begegnen und Zurückweichen, wobei sie die Tücher, die Dame besonders, ein wenig kokett hoben und schwenkten, und von der Seite und wieder zurückschritten und im Begegnen, ohne sich zu berühren, dicht an einander vorüberglitten. Aber jetzt fiel die Harfe ein und die Trommel — die Schritte wurden lebendiger, leidenschaftlicher, die Mädchen klatschten in die Hände und sangen die Melodie in immer wilderen, schrilleren Tönen,

und eine von ihnen, der das Tactschlagen nicht laut und lärmend genug sein mochte, sprang von dem Kasten, auf dem sie bis jetzt, des besseren Zuschauens wegen, gestanden hatte, und schlug mit den geballten Fäusten die Melodie. — Der Kamm fiel ihr aus dem Haar und dieses glitt ihr unordentlich über ihre Schultern nieder, ihr Halstuch löste sich und ihre Wangen brannten ihr wie in Fiebergluth, aber toller und schneller schlug sie ihr neues Instrument und zwang dadurch auch die Guitarren und die Harfe, ihrem Tacte zu folgen. Mehr und mehr Paare sprangen nun in die Reihen; aus allen Ecken tönten ihnen die Stimmen der Zuschauer entgegen, und ein anderes Mädchen, dem der Lärm noch immer nicht groß genug war, trat zu dem einen Guitarrenspieler und schlug mit den Knöcheln der beiden Hände auch den Tact auf derselben Guitarre, die er spielte, ohne ihn dadurch irgend außer Fassung zu bringen. Heftiger und übermüthiger wirbelten und flogen bald Paare, bald einzelne Gruppen durch den Saal und querüber, und kein Einziger befand sich, wie es schien, in dem ganzen Raum, der nicht mit Füßen, Händen, Ellbogen oder wenigstens seiner Stimme Theil an dem bacchantischen Tanz zu nehmen schien. Nur der blutig geschlagene Matrose lag bleich und still auf der Bank — eine traurige Illustration zu dem rauschenden Feste.

Mir wurde der Lärm zu toll, und da ich mich dicht an der Thür gehalten hatte, konnte ich leicht wieder in's Freie gelangen. Ueberdies hatte ich nicht viel Zeit mehr zu verlieren, denn ich wünschte heut Abend noch das Theater zu besuchen.

Das Theater Valparaisos ist ein geräumiges anständiges Gebäude; das Orchester war vortrefflich, und eine Oper, die ich dort hörte, befriedigte mich vollkommen. Der erste Tenorist besonders hatte eine wohlklingende schöne Stimme und gefiel sehr, auch das Spiel der chilenischen Herren und Damen war leicht und natürlich. Nach dem Theater wanderte ich noch mit ein paar Schiffscapitainen, die an Bord zurückfahren wollten, der Landung zu, als uns schon von fern bekannte Töne grüßten. — Es war Musik, und zwar deutsche Musik aus der Flotow'schen Oper Martha, die von Blasinstrumen-

ten irgendwo in der Straße gespielt wurde. In die nächste Querstraße einbiegend, fanden wir uns bald dem Schauplatz des „Ständchens" gerade gegenüber, das von dem Musikchor der Bürgergarde mit militärischer Begleitung und einer Masse bunter Laternen einem ihrer Officiere gebracht wurde. Eine Menge Menschen hatte sich dabei in den Straßen versammelt, und zog mit dem Chor, als dieser zu der Wohnung eines andern ihrer Vorgesetzten weiter ging.

Das Boot lag und wartete auf die Capitaine, und wie es abgestoßen und in der Dunkelheit verschwunden war, wollte ich allein zurückgehen, als ein Stück die Straße hinauf, in der am Tage der Markt gehalten wurde, wieder laute fröhliche Musik an mein Ohr traf und ich dem Orte, doch einmal im Umherschlendern, zuschritt, zu sehen was es dort noch so spät gäbe. Die Thür war aber verschlossen, vor den Fenstern hingen Gardinen, die Festlichkeit fand jedenfalls in einer Privatwohnung statt und ich mußte meine Neugierde schon bezähmen. Nur wenige Minuten hatte ich den lauten Tönen der Guitarren, den lustigen Sängen und dem raschen Tanz der Jubelnden gelauscht, und wollte mich eben wieder die Straße hinabwenden. Da ging die Thür auf und zwei Männer verließen den hell erleuchteten Raum, während ein dritter, der ihnen das Geleit gegeben hatte, wieder die Thür schließen wollte, als er mich erblickte und zugleich auf das Freundlichste nöthigte, einzutreten. Keine Weigerung half, ich mußte ihm folgen und fand mich gleich darauf in einem niedern, aber durch eine Masse Lichter hell erleuchteten Raum, über den ich, eben von der dunkeln Straße kommend, nicht gleich einen Ueberblick gewinnen konnte, bis sich das Auge erst an den unerwarteten Glanz in etwas gewöhnt hatte.

Es war im Ganzen ein ziemlich ärmliches Gemach, die Wände weiß getüncht und nur an vielen Stellen mit kleinen bunten Heiligenbildern geschmückt — die Tische und Stühle von rohem Holz, und ein großes Himmelbett, das in der einen Ecke stand und in der That fast den vierten Theil des Ganzen ausfüllte, trug grobkattunene Vorhänge. — Diese hingen aber zurückgeschlagen, das Bett zugleich als Sitz den Gästen anzubieten, und überhaupt schien jedes Winkelchen

benutzt, Zuschauern und Tanzenden Raum zu halten. Die ersteren saßen auf den Fensterbänken, Tischen und Stühlen umher, jede Ecke ausfüllend, und für die letzteren war nur ein sehr kleiner, beschränkter Raum geblieben, in dem sie ihren chilenischen Nationaltanz, so lange ich wenigstens im Zimmer war, ausführten. Agua ardiente und Dulces wurden fortwährend herumgereicht, und Männer und Frauen tranken den ersteren, während fast Alle ohne Ausnahme, nur die Tänzer nicht, ihre Cigarillos rauchten.

Die erste Ueberraschung war vorüber, und nachdem ich dem gastlichen Angebot von Essen und Trinken genügt und meine Papiercigarre angezündet, fiel mein Blick auf einen Gegenstand, den ich bis dahin allerdings schon gesehen, aber in dem allgemeinen Lärm und dem vielen Neuen, was sich mir ringsum bot, nicht so beobachtet hatte.

Es war dies ein etwa sieben Fuß hohes Gerüst, um das die Musici herumsaßen und standen, und das mit Blumen, Lichtern und Heiligenbildern von oben bis unten bedeckt schien. Den wunderlichsten Zierrath darauf bildete aber eine vortrefflich gearbeitete Wachspuppe — ein kleines Kind vorstellend, das in einem schneeweißen Kleidchen, mit geschlossenen Augen, die zarten bleichen Wangen von einem leisen Rosenschein überhaucht und von Blumen umgeben, auf einem kleinen Kinderstuhl saß. So täuschend war die Puppe gemacht, daß ich das Kind im Anfang für ein wirkliches hielt und die Augen nicht davon abwenden konnte. Außerdem stand auch gerade darunter eine schöne bleiche junge Frau mit Thränen in den Augen, die recht gut hätte als dessen Mutter gelten können. Darin hatte ich mich aber auch geirrt, denn gerade jetzt trat einer der Männer lachend auf sie zu, sie zum Tanz abzuholen, und sie folgte ihm nicht allein, sondern war auch in wenigen Augenblicken mit die Fröhlichste der Schaar.

Aber es mußte ein wirkliches Kind sein — so täuschend konnte kein Künstler die Formen nachbilden — und jetzt verlöschte das eine Licht dicht neben seinem Köpfchen, und die kleine ihm zugedrehte Wange verlor dadurch den rosigen Schein. — Meine Nachbarn mußten endlich merken, mit welcher Aufmerksamkeit ich jenes Kind oder jene Figur, was es

nun auch sein mochte, beschaute, und der mir Nächste erzählte mir jetzt, so viel ich von seiner Rede verstehen konnte, es sei das jüngste Kind jener jungen Frau mit dem bleichen Gesicht, die da so fröhlich tanze, und die ganze Feierlichkeit in der That nur jenes kleinen gestorbenen Engelchens wegen.

Ich schüttelte ungläubig mit dem Kopf, mein Nachbar aber, um mich zu überzeugen, nahm mich am Arm und führte mich zu dem Gestell, neben dem ich auf einen Stuhl und Tisch treten mußte, die kleinen Händchen des Kindes zu berühren. — Es war eine Leiche — und die Mutter, als sie sah, daß ich daran gezweifelt hatte und mich jetzt überzeugt wußte, trat von ihrem Tänzer ab auf mich zu und lächelte mich an. — Sie sagte mir, das sei ihr Kind gewesen und jetzt ein Engelchen im Himmel, und die Guitarren fielen wild ein — sie mußte zum Tanz zurück.

Ich verließ das Haus wie betäubt, denn ich wußte wahrhaftig nicht, ob sich das Alles, was ich da eben gesehen, auch wirklich vor meinen eigenen Augen zugetragen habe. Später aber bekam ich die Lösung. Wenn in Chile ein kleines Kind, ich glaube bis zu vier Jahren, oder noch jünger, stirbt, so glauben die Leute, daß es direct zum Himmel eingehe und ein Engelchen werde — und die Mutter ist stolzer darauf, als ob sie es zu kräftigem Alter frisch und fröhlich herangezogen hätte. Die kleine Leiche wird dann, wie ich es gesehen, ausgestellt, und oft so lange davor getanzt und getrunken, bis der kleine Körper Spuren der Verwesung zeigt. Die Mutter aber, so weh ihr auch immer um's Herz sein mag, muß lachen und fröhlich sein und tanzen und singen — sie darf nicht egoistisch an sich selber denken, gilt es ja doch das Glück ihres eigenen Blutes. — Arme Mutter!

Als ich wieder hinaustrat und langsam die jetzt öde und menschenleere Straße hinabschritt, passirte ich etwa zwanzig Schritt von dem Haus die dunkle Gestalt eines Mannes, der auf der Schwelle eines der dort stehenden Gebäude saß. Ich achtete seiner nicht, denn die Straßen sind vollkommen sicher in Valparaiso. Als ich aber sechs oder acht Schritt an ihm vorüber war, stieß er einen langgezogenen, gellenden Pfiff

aus, daß ich überrascht stehen blieb und mich umsah. Die Gestalt rührte sich jedoch nicht — es war jedenfalls ein Nachtwächter, der hier die Stunde pfiff. An der nächsten Ecke stand ein Pferd angebunden, doch sah ich keinen Mann dabei, und als ich an dem Pferd vorbei war, schallte dicht hinter mir wieder derselbe gellende Pfiff. Sonderbar, dachte ich, und wanderte langsam weiter — bald sah ich wieder eine Gestalt an einem der Häuser lehnen, die nicht im Mindesten auf mich zu achten schien. Kaum aber war ich vorüber, so hörte ich auch wieder denselben Pfiff, was mir in der einen Straße sechsmal begegnete, und ich mußte nun wohl merken, daß ich solcher Art gewissermaßen durch die ganze Stadt gepfiffen wurde.

Die Polizei in Valparaiso ist berühmt, und die Art, nächtliche Wanderer dem „Collegen" zu bezeichnen, hat mir ungemein gefallen. Geht ein Mensch auf der Straße und ist nur das erste Zeichen gegeben, so mag er sich hinwenden wohin er will, überall wissen die Nachtwächter, daß irgend Jemand, der eigentlich um diese Zeit der Nacht schon in seinem Bett liegen sollte, noch draußen herumwandelt. Hat der Mensch dann weiter nichts Böses im Sinn, so wird er nur bis an seine eigene Hausthür gepfiffen, und damit ist die Sache gut. Wäre aber das Gegentheil der Fall gewesen, so müßte er das ruhig aufgeben, denn die Nachtwächter, denen er angemeldet ist und die nichts mehr von ihm gesehen haben, passen nun auf, und es würde ihm schwer werden, ihre Aufmerksamkeit zu betrügen.

Da ich übrigens gerade von Polizei spreche, fällt mir auch die chilenische Calebouse oder das öffentliche Gefängniß ein, das ich Gelegenheit bekam zu besuchen. Ein Bekannter von mir, ein deutscher Schiffscapitain, hatte seine ganze Mannschaft dort sitzen, und forderte mich eines Morgens auf, mit ihm dorthin zu fahren. Die Einrichtung derselben war so eigenthümlich wie praktisch — die Gefangenen saßen in keinem festen Gefängniß, sondern in einer Art großer Menageriewagen, wie wir sie zur Meßzeit bei uns mit Löwen und Tigern zu sehen bekommen. Rings in dem geräumigen Hof standen solche Fuhrwerke mit großen langen eisenbeschlagenen

und vorn und hinten mit starken eisernen Gittern versehenen Kasten, und die wunderlichsten Gruppen saßen, lagerten und kauerten darin; alle „zu Tage“.

Der Capitain hatte seine ganze Mannschaft, „zehn Stück“ wie er sagte, in einem solchen „Omnibus“. — Die Leute sollten sich geweigert haben mit ihm weiter nach Californien zu gehen, weil sie sich mit dem ersten Steuermann nicht vertragen konnten. Er frug sie, ob sie sich nun anders besonnen hätten und mit ihm segeln wollten; sie beriethen sich aber kurze Zeit mit einander und antworteten dann einfach nein. Er machte ihnen hierauf begreiflich, daß sie mit ihm segeln müßten, sie möchten wollen oder nicht, und daß der einzige Unterschied wäre, ob sie freiwillig mit ihm gehen oder durch die Polizei zum Schiff hinuntergefahren werden wollten. Die einzige Antwort, die sie hierauf gaben, war, daß Fahren bequemer sei als Gehen, und sie deshalb das letztere vorzögen. Sie wurden auch wirklich später in dem Kasten bis hinunter an die Landung geführt und dort mit Polizei, als das Schiff segelfertig war, an Bord gebracht. Allerdings liefen sie in San-Francisco augenblicklich davon, das wußte der Capitain aber vorher, und hatte wenigstens seinen Willen gehabt.

9.

Eine Nacht auf dem Kirchhof zu Valparaiso.

„Waren Sie schon oben im Pavillon des Kirchhofs?“ frug mich einer meiner in Valparaiso neugewonnenen Freunde, als wir zusammen eines Morgens an der Landung auf- und abgingen und ich eben der reizenden Aussicht erwähnt hatte, die wir selbst von dem niedern Strand aus genossen. „Noch nicht?“ erwiderte er lebhaft auf meine verneinende Antwort — „ei, das dürfen Sie nicht versäumen. — Es sind auch einige in Italien und vortrefflich aus carrarischem Marmor gearbeitete Monumente oben.“

Ich bin gern zwischen Gräbern. — Es hat etwas unbeschreiblich Rührendes für mich, die niederen Hügel zu durchwandern, unter denen die stillen Todten so ruhig und friedlich mit gefalteten Händen in enger freundlicher Nachbarschaft — wie Blätter in einem Stammbuch — liegen, jeder in seinem Stübchen, und die kurze Inschrift zu Häupten nennt Namen und Datum des Blattes. Dort freue ich mich auch jeder Blume, die eine treusorgende Hand für die letzte Ruhestätte der Entschlafenen gepflückt und den kleinen Hügel mit den duftenden Blüthen geschmückt hat.

„Wandle zwischen Gräbern, dort wohnt die Liebe — auch aus der Ferne weht ihr warmer Athem Dir entgegen."

„Wir wollen gleich einmal hinaufgehen," sagte mein Freund, der sich nach einem eben erst eingenommenen bedeutenden Frühstück etwas Bewegung zu machen wünschte — „die Aussicht vom Pavillon ist wahrhaft entzückend — Sie haben dort oben einen vollkommenen Ueberblick über Stadt und Hafen, und die Monumente allein sind das Bergsteigen werth." — Die Monumente lockten mich nicht — mir haben die großen massiven Marmorblöcke auf den stillen Wohnungen der Todten etwas Unheimliches, Erdrückendes. Zu schwer lastet ihr Gewicht auf den armen Dahingeschiedenen, zu undurchdringlich lagern sie sich zwischen ihn und die Blumen, die den Stein wohl umschmiegen, aber ihren Thau nicht auf das Grab schütteln und süße, liebe Worte hinunterflüstern können. Anders wünsche ich mir selber einmal die eigene stille Ruhestätte — im Wald möcht' ich begraben werden, im lieben grünen rauschenden Wald, und der Baum, dessen Wurzeln sich dann um mich schlängen, sollte mir auch den Hügel mit seinem Thau begießen und den Vögeln Schutz und Schirm gewähren, die ihre leise Todtenklage über mich sängen. Nur keinen kalten, unbeweglichen Steinblock oben darauf — die Erde drückt schwer genug, wenn wir Abschied von ihr und alle dem nehmen mußten, was uns auf ihr ach! so unendlich lieb und theuer war.

Wir kletterten langsam den steilen, zickzack laufenden Bergpfad hinan und erreichten endlich ein langes schmales, aber freundliches Gebäude, das des Todtengräbers Wohnung,

wie Kapelle und Betsäle enthielt. Als wir durch den Corridor gingen, warf ich den Blick links in ein offenstehendes Gemach und sah darin einen behäbigen Mönch in weißer Kutte (Franziskaner glaub' ich), der die dicken, fetten Hände auf dem Bauch gefaltet hielt und seine Daumen, in Mangel besserer Beschäftigung, um einander herum jagte. Hatte er Messen für die Todten gelesen? — Es sah schwül und dumpfig in dem Zimmer aus, und die weiße Gestalt diente nicht dazu, den Raum freundlicher zu machen. — Mir bleibt es stets ein unheimliches Gefühl, diese Gebete für und über die Dahingeschiedenen, und ich ging rasch vorüber.

Erst als wir auf den offenen, freundlichen Platz hinaustraten, der hier, auf der Kuppe des Küstenhügels, die Gräber der in Valparaiso gestorbenen Katholiken umschloß, athmete ich wieder frei auf. Rechts und links von uns lag ein schmales, mit niederem Staket umschlossenes Gärtchen, voll schattiger Orangen- und Cypressenbäume, voll Blumen und Blüthen, und dicht dahinter der Gottesacker mit seinen Stein- und Marmorplatten und einfachen, prunklosen Gräbern, während hier und da, aus ihnen heraus, das prachtvolle, von hohem Eisengitter umschlossene Monument eines „Großen der Stadt" emporragte. Schaute es doch noch jetzt für den Todten — denn er selber lag so tief und still wie die Anderen — über die Nachbargräber hinweg und lenkte die Blicke des Wanderers auf sich. Der aber fand auch hier nur Staub, so gut wie bei dem Nachbar, und die Verwunderung, die er dem herrlich gemeißelten Steine zollen mußte — galt auch eben nur dem Stein und dem Künstler, der dem Marmor solches Leben einzuhauchen wußte — nicht dem, der darunter den langen Todesschlaf schlief und der Auferstehung entgegenträumte.

Mein Führer hatte aber wirklich Recht — nur das eine Monument der Familie Waddington wäre es werth, den Ort zu besuchen. Es ist ein einfacher Würfel aus carrarischem Marmor, mit einem eben solchen Sarkophag darauf, und auf diesem liegt in leichtem, die schlanken jugendlichen Glieder umfließenden Gewande eine trauernde Mädchengestalt; aber diese schmerzdurchzuckte Brust scheint zu athmen, und der Wind

in den zarten Falten des Kleides zu spielen, so kunstvoll ist der Stein gemeißelt. Es sind noch einige reichere Monumente auf dem Gottesacker, mit ebenfalls kunstreich ausgeführten Figuren und von vortrefflicher Arbeit, ich kehrte aber immer und immer wieder zu der trauernden Frauengestalt zurück, und konnte mich kaum satt sehen an dem lieblichen rührenden Bilde.

Gerade hinter dem prachtvollen Monument der Familie Gonzales erhob sich ein wunderliches thurmähnliches Gebäu — oben darauf mit eisernem Gitterwerk, fast wie ein Vogelbauer, weitläufig überspannt, das Ganze jedoch hoch, und weder mit Eingang noch Treppe. Mein Führer erklärte mir, das sei ein Beinhaus, in welches die „alten Knochen" hineingeworfen würden. — „Räumt man denn die Gräber wieder aus?" — „Die Gräber sowohl als jene Kuhle dort" — lautete die Antwort. „Doch die wollen wir nachher besuchen, jetzt müssen Sie erst einmal die Aussicht des Pavillons bewundern."

Wir schritten rechts an dem Knochenkäfig vorüber, gingen durch ein kleines Zimmer, in welchem einige „Sargkasten" standen, deren Gebrauch ich mir aber beim ersten Anblick nicht gleich erklären konnte, und betraten dann den Balkon des Pavillons, der, dicht an den Hang gebaut, den ganzen Hafen bis hinaus in das Stille Meer, wie weit, weit nach den schneebedeckten Cordilleren hinüber, überschaute. Der Anblick war, gerade von diesem Punkt aus, entzückend, und ich konnte das Auge von dem reizenden Panorama nicht abwenden. Tief, tief unter mir die von Menschen bewegte, lebendige Stadt — Maulthiertrupps, die dicht am Strande zusammengeschaart standen und geduldig des Führers harrten, hin- und hersprengende Reiter, schwerbeladene Wagen, welche die Producte des innern Landes zum Markte oder zum Hafenplatz schafften. Daneben das rege Treiben der Bai — die zahlreichen dort liegenden Schiffe mit ihren bunten Flaggen und Pennants, die hin- und herschießenden Boote — einsegelnde Fahrzeuge, von denen der vor der Börse stehende Telegraph schon lange die Meldung gebracht — selbst die Möven und blitzschnellen Taucher der Bai, die auf der stillen, spiegelglatten Wasser-

fläche umherschwammen, die scharfgeschnittenen Köpfe vorsichtig nach allen Richtungen hindrehten und bei dem geringsten Anzeichen von Gefahr rasch in die Tiefe fuhren, nur in den ausschwellenden Wasserkreisen ihre Spur zurückzulassen. — Dann darüber der heiter und blau ausgespannte Himmel, der weit in Osten drüben auf den zackigen, schneeglühenden Kuppen der Cordilleren zu ruhen schien — das Alles breitete sich in einem reizenden, nie vergessenen Bilde vor dem entzückten Auge aus, und nicht satt schauen konnte sich dieses an all' dem Herrlichen, was ihm hier in solcher Fülle geboten wurde. Die Umgegend von Valparaiso hat gewiß, da ihr der Baumwuchs gänzlich fehlt, wenig Anziehendes, von da oben aus vergißt man aber fast diesen Mangel, und während die belebte reizende Bai den Mittelpunkt des schönen Panoramas bildet, ist der Eindruck des großartigen Hintergrundes von Ocean und Cordilleren zu gewaltig, sich der einzelnen Mängel zu erinnern.

Ich weiß nicht, wie lange ich da gestanden haben würde, hätte mich nicht mein Führer darauf aufmerksam gemacht, daß wir eigentlich noch etwas auf dem Kirchhof ansehen müßten, was ich nicht versäumen dürfe — die Kuhle. — Die Kuhle? Ich wußte gar nicht was er mit dem Worte „Kuhle" eigentlich meinte — Kuhle, Grube, was für eine Grube — ein neugemachtes Grab? — „Nein, die Kuhle, wohinein die Armen von Valparaiso kommen," lautete die Antwort, und er ging mir voran wieder durch das Sargkastenzimmer und rechts einem hoch aufgeworfenen Erdhaufen zu. Ich folgte ihm und stand bald darauf am Rande einer wohl zehn Fuß tiefen, sechzehn bis achtzehn Fuß langen und vielleicht zehn Fuß breiten Grube, die mir beim ersten flüchtig hineingeworfenen Blick leer schien.

„Hier hinein kommen die Armen," sagte mein Freund.

„Also werden die Särge hier wahrscheinlich schichtenweise beigesetzt?" frug ich — „aber da ist's doch nicht recht, daß sie nicht wenigstens ein Dach gegen den Regen darüber machen — das Wasser muß sich ja da unten sammeln."

„Ich weiß nicht einmal, ob sie Särge haben," lautete die Antwort; „mir ist nur gesagt, daß man sie in den Kasten,

die da drinnen stehen, hier herausträgt, und da geht doch keinenfalls ein Sarg hinein."

„Nun, ohne Särge wird man sie doch nicht hier in das offene Loch legen?" erwiderte ich ihm ungläubig; „so begraben ja die Wilden nicht einmal ihre Todten. — Sehen Sie das Schwarze da unten, von dem der Sand heruntergerutscht ist, das muß jedenfalls ein Sarg sein."

„Ein Sarg? wohl schwerlich, es ist rund und ungleich — wahrhaftig, das ist eine Leiche — sehen Sie die Feuchtigkeit, die da an der Seite herauskommt? — da unten liegt auch ein Kinderschuh."

„Ein Schuh?" erwiderte ich schaudernd, denn der einmal geweckte Verdacht überschaute jetzt schärfer und aufmerksamer die früher nicht beachteten Erhöhungen und Vertiefungen der Grube — der Schuh stand aufrecht auf dem Hacken, der Sand, der von ihm ausging, lag gerade da, nach der Ecke hinauf, höher als anderswo — auch das war eine Leiche.

„Sie bewundern wohl hier die Katakomben, Gentlemen?" näselte in diesem Augenblick ein Amerikaner, der ganz unbemerkt zu uns getreten war — „ja, sie haben hier in Valparaiso eine ganz freundliche Art, ihre Todten unter oder eigentlich, genau genommen, nur *in* die Erde zu bringen; denn *unter* die Erde kann man das doch eigentlich nicht gut nennen, wenn Einem nachher noch Arme und Beine herausstrecken."

„Also sind das wirklich *Leichen*, die dort unten ohne Sarg und kaum mit einer Handvoll Erde bedeckt liegen?" frug ich, und konnte mich dabei eines unwillkürlichen Grausens nicht erwehren.

„Treten Sie einmal dort unter den Wind," sagte der Amerikaner lachend, „dann können Sie mir die Antwort ersparen. Man braucht kein Indianer zu sein, um da *Menschen* zu wittern. Beugen Sie sich übrigens einmal ein wenig vornüber — sehen Sie den Ellbogen hier in der Ecke? — das ist eine Frau, die sie gestern hinuntergeworfen haben."

„Hinunter*geworfen*?" rief ich fast unwillkürlich — „von oben hinunter?"

„Hahaha! Fremder, you're green yet!" amüsirte sich der Yankee; „hier werden mit den abgetragenen „Seelenfutteralen" nicht viel Umstände gemacht. Es ist dies übrigens das beste Mittel gegen das „lebendig Begrabenwerden" — vor dem ich, beiläufig gesagt, allen möglichen Respect habe. — Ist man noch nicht todt, so bricht man ziemlich sicher beim „Beisetzen" den Hals, und wäre selbst der zähe genug, einen solchen Sprung auszuhalten, und käme man später da unten wieder zur Besinnung, ei, so braucht man nur einfach aufzustehen, sich das bischen Erde abzuschütteln und an der hier lehnenden Leiter heraus zu steigen. — Hat man sich nachher den Sand etwas aus den Haaren gekämmt, so sind alle Spuren der Beerdigung verschwunden."

„Aber hinunter geworfen werden die Leichen doch nicht?" entgegnete ich dem Mann, und zwar keineswegs in einer Stimmung, auf seine Scherze einzugehen — „die Leiter ist doch jedenfalls dazu da, um sie hinunter zu tragen."

„Wenn Ihnen das so unglaublich scheint," entgegnete der Amerikaner, „so seien Sie so gut und sehen Sie einmal jene Ecke dort an — dort, wo die verschiedenen Fetzen von alten Kleidern hängen — denken Sie denn, daß mit einem armen Teufel, mit dem nur eben Leute genug gehen, ihn heraus zu schleppen, große Umstände gemacht und etwa gar noch Leute herbeigeholt werden, um ihn sanft und bequem hinunter zu legen? Gott bewahre; die Träger kommen in einem halben Trott, und immer dabei ihr Santa Maria rc. brummend, an die Grube hier — die Leiche liegt offen, gewöhnlich in ihrer Alltagstracht, manchmal, wenn die Verwandten es daran wenden können, in ein schwarzes Tuch eingeschlagen, in jenem ebenfalls offenen Kasten, von denen Sie ein paar da drinnen sehen können — und am Rande dieses freundlichen Plätzchens sendet ein plötzlicher Ruck und Wurf den Cadaver zum Ort seiner Bestimmung nieder. Nachher steigt einer von ihnen hinunter, die Leiche gerade zu ziehen — nicht etwa der Leiche wegen, sondern nur damit sie nicht mehr Platz wegnimmt, als unumgänglich nöthig ist. Von oben hinunter werden dann ein paar Schaufeln voll Erde geworfen, auch wieder nicht der Leiche, sondern nur des Geruches wegen, und das Be=

gräbniß ist beendet. Sind ihrer Mehrere dabei, so fassen sie den Körper wohl bei Armen und Beinen an und reichen ihn sich hinunter, sonst aber nicht. — Ich bin schon oft dabei gewesen. Sehen Sie dort drüben, in der einen Ecke, wo das halbe Gerippe noch in seinen alten Lumpen aus der Erde vorschaut, dort werden sie gewöhnlich „abgeladen". Die Knochen da bröckeln sich bei der Gelegenheit auch langsam mit los, und jeder neue Leichnam nimmt sich ein paar mit zum Andenken in die Tiefe. Doch, Gentlemen," unterbrach er sich plötzlich, „der Aufenthalt hier ist nichts weniger als angenehm. Der Wind kommt bald von der, bald von jener Seite, und so sehr ich auch die Todten a c h t e, so r i e c h e ich sie doch nicht gern." Mit diesen Worten wandte er sich ab und schlenderte pfeifend, an dem Gebeinkäfig vorüber, dem Ausgang zu.

„Nun wollen wir auch noch den protestantischen Kirchhof besuchen," sagte mein Freund, „er liegt hier gerade gegenüber, und ist zwar einfach — denn von einer hohen Mauer rings umgeben fehlt ihm die schöne Aussicht, es fehlen ihm die prachtvollen Monumente — ihm fehlt aber auch, Gott sei Dank, dafür eine solche Leichenkuhle — mich ekelt's hier bei den Todten."

Fast willenlos folgte ich ihm, denn ich muß aufrichtig gestehen, das Widerliche des eben gesehenen Grabes hatte, vielleicht auch weil es so ganz unerwartet gekommen, einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich den gar nicht so schnell wieder abzuschütteln vermochte. Wir schritten langsam zwischen den Gräbern hin dem kleinen Gärtchen wieder zu, aber ich hatte keine Augen mehr, weder für die Monumente noch die Blumen. — Immer und immer wieder kehrte mein Blick von ihnen nach jenem Erdhaufen zurück, und gerade sie mit dem blau und freundlich darüber ausgespannten Himmel machten den Gegensatz nur noch furchtbarer. Ich war ordentlich froh, als wir den Platz verlassen hatten.

Dicht neben dem katholischen Kirchhof, und von diesem nur durch einen Fahrweg getrennt, ebenso wie dieser aber von einer hohen Mauer eingeschlossen, liegt der protestantische Gottesacker von Valparaiso — eine gewiß lobenswerthe Toleranz der jetzigen Regierung, wenn man bedenkt, wie noch vor gar nicht so langen Jahren die Inquisition an den Ufern des

Stillen Meeres gewüthet hatte. Ihm fehlte allerdings die prachtvolle Aussicht des katholischen Kirchhofs, ihm fehlten die kostbaren Monumente, ja ich weiß nicht einmal ob ein protestantischer Geistlicher die Aufsicht über den „geweihten Grund" hatte — aber dafür lag Arm wie Reich in seinen stillen Gräbern friedlich neben einander. Einfache Steine oder Kreuze standen zu Häupten der Geschiedenen; die Zurückgebliebenen konnten Blumen auf die Gräber ihrer Lieben pflanzen und den Ort besuchen, ohne mit Schaudern vor ihrer letzten Ruhestätte zurückzubeben.

Besonders viel Matrosen schienen hier, den verschiedenen Inschriften nach, beigesetzt zu sein, auf deren Denkplatte, oder noch häufiger auf den einfach hölzernen Kreuzen ein paar Verse die Trauer der Kameraden oder eine kurze Betrachtung ausdrückten. Ja, ich fand sogar hier und da einen gewissen seemännischen Humor, der sich bis auf das Grab hinaus erstreckt hatte.

So lautete die eine Grabschrift Isaak Tickell's von Ihrer Majestät Schiff Präsident:

Shipmates, all my cruise is up,
My body 's moor'd at rest,
My soul is — where? — aloft of course,
Rejoicing with the blest. *)

Eine andere:

The commodore short warning gave
For me, to anchor ship,
My moorings hard and fast are laid,
Till signal 's made to trip. **)

---

*) Kameraden, meine Fahrt ist aus,
Mein Körper liegt ruhig vor Anker,
Meine Seele ist — wo? — nun natürlich dort oben,
Und jubelt mit den Seligen.

**) Der Commodore gab kurze Ordre,
Mein Schiff vor Anker zu legen,
So lieg' ich denn hier hart und fest,
Bis das Signal zum Lichten gegeben wird.

Wir fanden noch mehrere ähnliche Inschriften, und verließen endlich den Kirchhof, um wieder in die Stadt hinunter zu steigen. Mir kam aber die Grube nicht aus dem Gedächtniß. Nicht vergessen konnt' ich die Leichen, die dort oben, wild und bunt durch- und übereinander geworfen und kaum mit einer Handvoll Staub bedeckt, in Sonne und Regen lagen, und am nächsten Morgen wanderte ich, trotz dem Schauder, den ich beim ersten Anblick empfunden, doch wieder hinauf, den Gottesacker zu besuchen.

Gottes Acker — das Wort klang mir, wenn ich neben der schauerlichen Grube stand, wie die fürchterlichste Ironie. Ein Acker Gottes sollte das sein? — eine Düngergrube war's, in die man menschliche Wesen, oft noch warm — denn der Südamerikaner läßt die Leichen, besonders die der Aermeren, manchmal kaum acht oder zehn Stunden über der Erde — hinabgeworfen. — Aber selbst der Schauder, den ich empfand, hatte eine Art schwer zu beschreibenden Reizes für mich. So eiskalt es mir jedesmal über Herz und Seele lief, wenn ich später die Nähe des Schreckensortes betrat, so konnte ich doch auch — ich glaube, wenn ich selbst gewollt hätte — den Platz nicht mehr meiden. So muß, jenem naturhistorischen Märchen nach, dem Vogel zu Muthe sein, der von den fest auf ihn gerichteten Blicken der Schlange wie betäubt den Ort der Gefahr meiden will und, statt ihn zu fliehen, nur näher und näher dahin gezogen wird.

Tag für Tag ging ich hinauf, manchmal sogar zweimal, und die Leichen in der Grube kamen mir zuletzt vor wie alte Bekannte, auf deren Gesichter ich mich nur nicht recht besinnen konnte. Der Knabe in der Ecke mit dem vorgestreckten Bein, und der schwarze Leichnam an der Seite — der braune Todtenkopf, der dort so stier und ernst nach dem blauen Himmel — halt — am zweiten Tag hatten die da unten Besuch bekommen. Dort lagen ein paar Füße, die ich noch nicht kannte — die Schuhe waren oben aufgeschnitten — den Mann drückten seine Hühneraugen nicht mehr — und rothe Fußlappen schauten durch.

Das Frauenkleid, was am andern Morgen unter dem Sand vorschimmerte, mußte auch über Nacht eingeführt sein

— ich war noch spät am Abend vorher oben gewesen und hatte nichts von ihr gesehen, und mein alter Freund, das Gerippe — wie rauh sie mit dem umgegangen — die Hälfte der Rippen lag unten; das hatte jedenfalls der Mann mit den rothen Fußlappen gethan.

Eins that mir weh — so kalt und öde lagen die Leichen da unten in ihrer Gruft, keine einzige Blume war ihnen mitgegeben in das traurige Grab — kein Zeichen der Liebe, keins der Trauer um die Hingeschiedenen, und da draußen blühten so viele Blumen. Am nächsten Tag war ich Morgens, unterhalb des Leuchtthurms, am Seegestade, um nach ankommenden Schiffen auszuschauen, und Mengen von Blumen wucherten, wohinauf die Brandung mit ihren peitschenden Salzarmen nicht langen konnte, zwischen den Steinen und Klippen. Sternblümchen besonders viel, und eine andere Art, die genau wie unsere Maiblumen dufteten, und rothe glockenartige Blüthen. Von den allen pflückte ich einen großen, mächtigen Strauß — das ganze Taschentuch hatt' ich voll, trug sie geraden Wegs auf den Kirchhof hinauf und streute sie dort über die armen Verlassenen — Vergessenen — in die Grube. Auch das Gerippe bekam sein Theil; es sah aber gar so wunderlich aus, wie die Blüthen in den gräßlichen Ueberbleibseln eines *Menschen* hingen.

Ich bekam jetzt eine ordentliche Sehnsucht danach, ein Begräbniß anzusehen. — So oft ich das Grab besuchte, war fast stets ein neuer Gast eingekehrt, und keiner mir vorher vorgestellt worden — ich wollte auch einmal bei der Einführung sein. Dies Verlangen wurde noch gesteigert, als ich erfuhr, daß man in Valparaiso die Todten alle um Mitternacht begrabe. Mit dem Glockenschlag Zwölf verlassen die Träger mit der Leiche das Haus oder Schiff, und ziehen mit Laternen, deren Anzahl sich natürlich nach dem Reichthum des Verstorbenen richtet, dem Kirchhof zu. Mir wurde auch gesagt, ich brauche mich nur eine einzige Nacht gerade vor zwölf Uhr vor dem Gottesacker einzufinden, und ich würde nicht vergeblich warten, denn es verginge selten eine Nacht, in der nicht wenigstens *eine* Leiche begraben würde.

In der ersten Nacht traf ich es aber doch so, und saß fast

bis um ein Uhr an dem steilen Hügel, dicht unter der Mauer, und harrte umsonst — es kam keine Leiche. In der zweiten Nacht war ich glücklicher. Gleich nach dreiviertel auf Zwölf saß ich schon auf meinem Posten, und der Mond schien hell und klar auf die mir gegenüber liegende zerrissene Schlucht, deren einen Abhang der Gottesacker deckt, und auf die an der andern Seite darüber hingestreuten kleinen Gebäude nieder. Da pfiffen in der Stadt die Wächter und schrieen Stunde und Wetter ab, und von einem der Schiffe in der dunkeln Bai löste sich fast in demselben Moment ein Boot ab. Sechs kleine, aber scharf abgezeichnete Lichter blitzten auf der fast schwarzen Fläche und glitten rasch dem Ufer zu. Kaum konnten sie dies berührt haben, als auch die Lichter schon in der Straße sichtbar wurden und sich jetzt die schmale, düstere Straße heraufzogen, die vom Strand ab gleich nach dem Gottesacker hinaufführte, und die Kirchhofsgasse genannt wurde. Deutlich konnte ich ihnen folgen, als sie in die verschiedenen Biegungen des Schlangen- und Zickzackpfades einlenkten — nicht viel später waren sie oben bei mir — denn der Berg ist nur wenige hundert Fuß hoch — und ich konnte jetzt den schmalen Sarg erkennen, den Vier und Vier abwechselnd an zwei Riemen (Ruder) hängend seiner letzten Ruhestätte zutrugen.

Die Thür des protestantischen Kirchhofs war aber noch verschlossen, und ein Midshipman, der die Leiche begleitete, klopfte erst leise, dann immer stärker an die verschlossene Thür. Das Getöse schallte unheimlich durch die stille Nacht, doch trieb es den schläfrigen Todtengräber von seinem Lager auf. — Er öffnete die Pforte, und die Matrosen betraten den protestantischen Kirchhof, durch den hin sie langsam zur Kapelle schritten, dort ein kurzes Gebet über die Leiche sprachen und dann den Kameraden in sein stilles, schon für ihn bereitetes Kämmerlein ernst und ruhig beisetzten. Meine Aufmerksamkeit wurde aber hiervon bald abgelenkt, denn von unten herauf vernahm ich ein dumpfes wunderliches Geräusch, und als ich an den Rand des Hügels, vor den Kirchhof trat, sah ich einen langen Zug blitzender Laternen, wohl mehrere hundert Stück, und eine Masse sich rasch den Berg herauf be-

wegender Männer, die unter einem ununterbrochenen monotonen Gemurmel näher kamen. Ich konnte übrigens nur die Worte Santa Maria José verstehen. Die Leute hatten schon fast den Athem verloren, als sie die Kuppe des Berges erreichten, und das Gemurmel, wenn es ein Gebet sein sollte, wurde zum unverständlichen Stöhnen.

Drei Särge folgten sich, mitten in diesem Menschenschwarm und einem wahren Lichtstrom, dicht hintereinander. Später fand ich aber, daß alle diese Lichter nur einem, und zwar dem zweiten Sarge galten; die anderen beiden waren nur Sargkasten und hatten sich zu diesem feierlichen Geleit gewissermaßen eingeschwärzt. Die Träger schienen ihre Last übrigens ungemein gern los werden zu wollen, und nicht zu verdenken war es ihnen, denn der Berg ist steil, und den ersten und dritten Sarg warfen sie auch mehr von den Schultern, als daß sie ihn, endlich die Kirchhofsthür erreicht, niedersetzten. Ein Mönch in weißer Kutte trat hier vor die Thür und sprach einen kurzen Segen über die Leichen, wonach sie der geweihten Erde zugelassen werden konnten.

Einer der gewöhnlichsten und ordinärsten Sargkasten war im Zug, jedenfalls seiner kürzeren Entfernung vom Hause wegen, der erste gewesen. Dieser mußte aber jetzt, auf einen strengen Wink des Todtengräbers, der recht gut wußte was sich hier oben unter den Todten schicke, warten, bis der bessere Sarg voran über die Schwelle getragen worden. Dieser enthielt den Leichnam eines hochgestellten Mannes und kam gleich in die Kapelle, wo er so lange beigesetzt blieb, bis am andern Morgen das Hochamt oder eine andere Todtenfeier über ihn gehalten werden konnte. Die Bekannten und Freunde dieses Mannes kehrten auch, gleich oben am Hügel, nachdem sie den Sarg nur den Händen des Priesters überliefert hatten, wieder um. Die Peons aber, die Diener, welche die Laternen trugen oder dem Zug sonst, theils aus Anhänglichkeit, theils aus Neugierde gefolgt waren, begleiteten auch die beiden anderen Leichen zu dem Ort ihrer Bestimmung — der Kuhle.

Um einen „guten Platz" zu bekommen, war ich schon ein paar Minuten vorangegangen und hatte meine Stellung

am äußersten Rande der Grube genommen, wo ich den nahenden Zug und den Ort selbst vollkommen gut überschauen konnte. Oh wie still und unheimlich lagen sie da unten in ihrem kalten, trostlosen Grabe — wie schien der Mond — der liebe reine Mond — so schauerlich auf Moder und Verwesung hernieder, und gab sich vergebene Mühe, den entsetzlichen Anblick des geschwärzten Leichnams zu mildern, oder einen Schatten über die sonst unbedeckten und vorragenden Gliedmaßen der hier Begrabenen zu werfen.

Indessen war oben der Segen fertig gesprochen worden, und die Laternen näherten sich der Gruft. Die beiden Sargkasten, der eine mit schwarzem Tuch überspannt, voran, der andere ganz offen, wurden bis dicht zum Rand getragen, und dann von dem ersten die obere Hülle abgenommen. Ein in ein schwarzes Leichentuch gehüllter Körper lag darin; drei der umstehenden Peons nahmen ihn heraus, zwei andere stiegen an der Leiter die Grube hinab und bereiteten sich, sie unten in Empfang zu nehmen; es waren Menschen genug da, und sie brauchten die Körper nicht gerade hinunter zu werfen. — Aber wie rücksichtslos die Lebenden da unten auf den Todten herumschritten — wie sie sich gar nicht ein wenig in Acht nahmen, und doch unter ihren Füßen die Köpfe und Glieder der kaum mit Erde Bedeckten fühlen mußten. Sie schonten gar nichts, selbst nicht die ehrwürdige schwarze Leiche, und dort — wahrhaftig, der eine Schuft hatte mit dem einen Fuß gerad' hineingetreten, und zog ihn jetzt, selber erschreckt, rasch wieder zurück. Sie verdarben mir den ganzen Platz und stampften auch meine armen kleinen Blumen unerbittlich in den weichen, leichengeschwellten Boden hinein.

Den Körper hoben sie jetzt hinunter — er hatte die Arme auf der Brust gekreuzt und war schon starr und steif. Die Beiden, die unten standen, legten ihn ordentlich und lang ausgestreckt dicht an die steile und scharf abgestochene Wand der Grube an und nahmen ihm dann, wie es Gebrauch und Sitte ist, das schwarze Grabtuch von dem bleichen Antlitz. Es war ein edles bärtiges Gesicht, und der Mond schien hell und klar in die stillen, von keinem Schmerz mehr gefurchten bleichen Züge. Der eine Peon, der oben stand, stieß seine

Schaufel in den Boden und wollte mit der ausgehobenen Erde den unten Ausgestreckten bewerfen, der ihm Nächste griff aber seinen Arm und sagte — „erst den Andern noch" — und in der That stand auch schon der zweite Sarg dicht neben dem ersten, der Deckel wurde abgenommen, und wie ich aus einigen Worten meiner Nachbarn verstehen konnte, war es die Leiche eines Mannes, den man in einem der wilden Stadtviertel noch an demselben Abend ermordet gefunden hatte. Der Körper hatte noch seine volle Gelenkigkeit, ja wahrscheinlich auch Wärme, und es schien schwierig ihn aus dem Sargkasten zu nehmen. Auch faßten bei diesem nur Zwei an, und setzten dann die Leiche, daß die Füße über den Rand hinunterhingen, auf der Erde nieder. Die beiden Untenstehenden traten indessen näher heran, der eine stemmte sich mit dem rechten Fuß gegen die dort verscharrte Kinderleiche, einen festeren Stand zu bekommen, und der andere hob die Arme, den Herunterkommenden aufzufangen. Als aber die am Sarg postirten Männer gerade unter die schlaff niederfallenden Arme griffen, fiel der bis dahin über den Kopf der Leiche geschlagene Zipfel des alten Poncho herunter, und wie ein Stich zuckte es mir durch die Seele, als mein Blick dem stieren Glanz der noch weitgeöffneten Augen des Todten begegnete. Die bleichen, mit Blut befleckten Züge waren wie in Angst und Zorn verzerrt, und das ungewisse Licht des Mondes verlieh ihnen in dem wechselnden Schatten eines dünnen, über den Berghang streichenden Nebels ein eigenes, entsetzliches Leben. Gleichzeitig glitt der schwere Körper von der schon losgebröckelten Erde ab, und mit vorgestreckten Armen, als ob er sich selber noch vor dem Sturz bewahren wolle, fiel er gegen den auf so etwas nicht gefaßten und sich rasch unter ihm fortbückenden Peon, nahm dabei einen Theil des Gerippes und alle meine Blumen mit hinunter, und lag im nächsten Augenblick still und regungslos auf dem Kameraden mit den rothen Fußlappen. Die beiden Männer rückten ihn aber rasch wieder zurecht, so daß er dicht neben den zuletzt Hingebetteten zu liegen kam, und als das geschehen war, stiegen sie wieder nach oben und warfen von dort einige Spaten voll Erde auf die beiden Leichen nieder.

Die Körper erzitterten dabei jedesmal, wenn das Gewicht der Erde auf sie stürzte, und der Mond schien jetzt voll und klar in die beiden Menschenantlitze — bis endlich der Sand die Züge verdeckte. Lange noch konnte ich aber die Stirn des Ermordeten erkennen. — Wie ein weißer Punkt leuchtete sie aus dem dunkleren Erdreich vor, bis eine Schaufel voll Erde auch dies verwischte, und das letzte sichtbare Zeichen der Hingeschiedenen blieb nur noch etwa die ungefähre Form der Körper unter dem trockenen Sande.

Das Begräbniß war beendet — die Leute stellten die Spaten und Sargkasten wieder in das kleine Eckzimmer des Pavillons, und ich selber folgte ihnen dorthin und trat auf den Balkon hinaus. — Mir war das Ganze wie ein fürchterlicher Traum, der Kopf brannte mir fieberhaft und ich zitterte an allen Gliedern. Sonst habe ich selber gewiß keine außergewöhnlich schwachen Nerven und dem Tod schon manchmal in's Auge geschaut. Dies ganze Treiben aber hier, das Beseitigen der Leichen, denn Begraben konnte man das ja doch wahrlich nicht nennen, die entsetzliche Gleichgültigkeit der Leute dabei, ihr Lachen und Erzählen selbst noch in Gegenwart der Todten, und das monotone Abplärren der Gebetsformeln, fast wie zum Spott und Hohn der Hingeschiedenen, hatte etwas unbeschreiblich Fürchterliches für mich. — Und wie still und friedlich lag dabei dicht unter mir die freundliche Bai, die ruhig schlummernde Stadt. — Leise und plätschernd schlug in einem weißen, von den Mondesstrahlen mit Silberglanz übergossenen Schaumstreifen die Brandung an den Strand, und von den Schiffen in der Bai, die wie müde Wasservögel auf dem unbewegten Spiegel der See ruhten, blitzte nur hier und da ein einzelnes Wachtlicht herüber, während ein Boot, dasselbe wahrscheinlich, das die Leiche des Matrosen zu Lande geschafft, mit regelmäßigen, in den Mondstrahlen jedesmal aufblitzenden Ruderschlägen zwischen die dunkeln Fahrzeuge hineinglitt und in ihrem Schatten verschwand.

Die Straßen der tief unter mir liegenden Stadt schimmerten ebenfalls hell und weiß in des Mondes Licht, da und dort bogen einzelne Wanderer, die Rückkehrenden von ihrem

Leichengang, in die stillen Straßen ein und verschwanden bald hier bald da, die Plätze und Gassen wieder so öde lassend als vorher — und nur noch der schrille Pfiff der Nachtwächter oder das einzelne Anschlagen eines Hundes tönte zu mir herauf — und hinter mir?

Unwillkürlich fast zog es mich zu der offenen Gruft zurück. — Der Kirchhof lag still und öde da, denn die letzten der Männer hatten den unheimlichen Platz verlassen, und ich setzte mich leise, als ob ich die da unten Schlummernden zu stören fürchte, auf den ausgeworfenen Erdhaufen nieder, von wo aus ich die Uebersicht über den ganzen Kirchhof hatte.

Ich weiß nicht wie lange ich da gesessen habe — ein so eigenthümliches wildschauerndes Gefühl hielt mir aber Herz und Sinne befangen, daß es mir fast vorkam, als ob ich mit zu denen da unten gehöre und nicht mehr fort von ihnen dürfe, sondern nun Wache halten müsse auf dem Schreckensplatz. — Der Mond war schon tief auf die Bai hinabgesunken, und nur noch auf die Ueberreste des schmutzig-weißen Gerippes in der einen obern Ecke der Grube fiel sein bleicher Strahl, als ich mich endlich gewaltsam von allen Gedanken und Bildern losriß, die mich hier fast wie gebannt hielten mit ihren Geisterarmen. Es konnte auch nicht mehr weit vom Morgen sein, und ich fürchtete schon die Thür verschlossen zu finden. Bei der Leiche des „reichen Mannes“ mochten aber wohl noch Messen gelesen werden — es brannte Licht in der Kapelle wie in dem Wohnzimmer des Todtengräbers, und die Thür war ebenfalls nur eingeklinkt.

Langsam stieg ich in die Stadt hinab, und träumte die Nacht, ich läge in der Grube und könnte nicht warm werden bei den kalten Nachbarn und Schlafkameraden.

10.

Die Reform und Weiterreise nach Californien.

Drei volle Wochen hatte ich jetzt, und nach und nach mit einem gewissen ängstlichen Gefühl, den Telegraphen beobachtet, der mir täglich die Meldung machen sollte, daß die Reform in Sicht sei, aber er that es nicht, und telegraphirte er wirklich einmal eine Brig, so war es fast immer eine englische oder amerikanische und nie die erwartete. Ich bekam zuletzt einen ordentlichen Zorn auf die „falschen Farben".

Im Leben hatte ich dabei nicht geglaubt, daß ich mich je so nach einer russischen Flagge sehnen würde, und doch war es so, denn viele unserer deutschen Schiffe segelten damals, den Unannehmlichkeiten der dänischen Blokade zu entgehen, unter fremden Flaggen, von denen Rußland besonders gefällig gewesen zu sein scheint, gegen ein „billiges Honorar" deutschen Handelsschiffen Schutz gegen die dänischen Kreuzer zu gewähren. Es ist schmählich, deutsche Thaler bezahlen zu müssen, um Schutz gegen dänische Kreuzer zu haben.

Endlich sollte ich erlöst werden. Am 12. August flatterte die weiß, blau und rothe Flagge von der Gaffel einer einlaufenden Brig herab, und ich ließ mich ohne Weiteres an Bord fahren, um meine neu eingetroffenen Landsleute zu begrüßen, wie mich auch dem Capitain als neuen Passagier vorzustellen. Von Capitain wie Passagieren wurde ich übrigens auf das Freundlichste aufgenommen — mir war es fast, als ob ich zu alten Bekannten käme. Es ist das ein Liebeszins, den mir die Schriftstellerei abwirft, und wahrlich nicht der schlechteste, denn ich kenne kaum ein wohlthuenderes Gefühl, als weit in der Fremde, da wo man Fremde zu finden erwartet, Freunde zu treffen, die uns mit herzlichem Willkommen die Hände bieten.

Vielen Spaß machten mir an dem Morgen, wo ich an Bord der Reform kam, die „Geier der Küste", die sogenann=

ten Schiffsmäkler, von denen drei zu gleicher Zeit die Reform „enterten", dem Capitain ihr eigenes Geschäft zu empfehlen und — wie das selten oder nie dabei unterlassen wird, das ihrer übrigen Collegen nach besten Kräften herunter zu reißen. Nirgends habe ich diese guten Leute aber in größerer Verlegenheit gesehen — und sie sind sonst eben nicht leicht in Verlegenheit zu bringen — als gerade hier. Die beiden ersten Boote hatten nämlich schon eine ganze Zeit lang liegen und warten müssen, da kein Fuß das Schiff betreten darf, bis nicht das Gesundheitsboot seine Visite gemacht und Alles in Ordnung gefunden hat. Das dritte hatte sie dann überholt, und sie kletterten fast zusammen die Fallreepstreppe hinauf. Diese drei Schiffsmäkler oder shipchandlers gehörten nämlich drei verschiedenen Häusern an, waren einander natürlich bitterfeind (denn in keinem Geschäft herrscht wohl ein schlimmerer Brodneid als gerade bei diesem) und wurden von dem Capitain, der in seiner Unschuld zu glauben schien, die Leute seien nur an Bord gekommen ihm guten Tag zu sagen, auf das Freundlichste in die Kajüte geladen und mit Wein bewirthet. Dort saßen sie nun einander gegenüber, Jeder mit einem Glas vor sich und mit einem gezwungen freundlichen Gesicht. — Jeder scheute sich dabei den Mund aufzuthun, und dabei wurde noch die schöne herrliche Zeit versäumt. Zwei andere Schiffe liefen ebenfalls in den Hafen ein, doch Keiner mochte diese aufsuchen, weil er damit das einmal betretene Schiff total aufgegeben hätte — und bei einem deutschen Schiffe dachten sie doch wahrscheinlich immer ein wenig mehr zu schneiden.

Der Capitain beendete indessen seine „shore"-Toilette und fuhr richtig an Land, ehe die drei Männer im feurigen Ofen zu einem Resultat gekommen wären — ach wie lieb sie sich einander hatten, und wie freundlich sie einander guten Morgen boten, als sie von Bord gingen, und w i e mag's ihnen dabei im Herzen ausgesehen haben!

Mit der Reform war auch der Naturforscher v. Bibra angekommen, den ich das Vergnügen hatte hier kennen zu lernen. Herr v. Bibra wollte anfänglich mit demselben Schiffe bis San-Francisco weiter gehen. Aber er gab die

Reise nach Californien auf und beschloß, sich zuerst Chile einmal ordentlich anzusehen. Wir verlebten einige recht angenehme Stunden mitsammen, und ich bedauerte nur, ihn jetzt als Reisegefährten verlieren zu müssen.

Um diese Zeit gerade kam ein Deutscher nach Valparaiso, der sehr viel Aufsehen machte. — Der Mann war seines Handwerks nach Schuster gewesen und vor einem Jahr oder acht oder neun Monaten nach Californien gegangen, von wo er gerade jetzt mit „ungemessenen Schätzen" zurückkehrte. Die ganze Stadt sprach von ihm, er wurde als aufmunterndes Beispiel hingestellt und hieß überall der „californische Schuster". Die Golddurstigen sahen auch wirklich mit einer Art Ehrfurcht zu ihm auf, und das Geheimnißvolle, womit er überhaupt Californien behandelte, mochte nicht wenig dazu beitragen. Einige behaupteten sogar, er habe eine fabelhaft reiche Stelle entdeckt, die noch kein anderer Mensch wisse, und er sei nur nach Chile gekommen, um einen Theil seines Goldes in Sicherheit zu bringen, wonach er augenblicklich wieder nach Californien zurückkehren werde.

Der „californische Schuster" beabsichtigte aber in der That nichts weniger als nach Californien zurückzukehren, und hatte dafür seine triftigsten Gründe. Zufälliger Weise kam ich später genau in dieselbe Gegend, wo er die „reiche Stelle" gehabt hatte, und mit denselben Leuten zusammen, mit denen er während seines Aufenthalts in Californien verkehrte, und hörte da — kaum zu meinem Erstaunen, denn ich fing an, derlei Sachen gewohnt zu werden — daß dieser gute Schuster ein nichtswürdiger Betrüger war, der sein Gold dadurch erworben hatte, daß er an zwei verschiedenen Orten Maulthiere und Provisionen auf Credit nahm, damit in die Minen ging und die ganze Partie verkaufte, dann das Nämliche in einer andern Stadt wiederholte und noch einmal durchbrannte. Von Californien war auch schon Jemand hinter ihm her, wie ich aber kürzlich erfahren habe, zu spät gekommen, denn der schlaue Schuster hatte seinen Credit und die Leichtgläubigkeit der Valparaiser zu benutzen gewußt, seinen Schatz selbst in Chile zu vermehren, und war auch von dort spurlos verschwunden.

Mancher Beutel mit Gold, der von Californien kommt, ist wohl auf solche Art erworben.

Am 23. August sollte die Reform endlich segeln; einige Schwierigkeiten, die zwischen Capitain und Passagieren geschwebt, waren beseitigt worden, und nach einem herzlichen Abschied von Herrn Fehrmann wie seiner lieben Familie, die mich so freundlich bei sich aufgenommen, ging ich an Bord. Die Anker wurden gehoben, der Wind war günstig, und bald trieb uns eine herrliche scharfe Brise nach Norden hinauf, dem ersehnten Californien zu.

Ueber die Reise selber ließ sich indessen wenig oder gar nichts sagen. Die Reform segelte trefflich und der Wind war meist gut. — Desto mehr Zeit behielt ich, mich mit den Passagieren zu beschäftigen.

Am Bord interessirte uns damals besonders ein Unternehmen, das von einem ganz durchtriebenen Gesellen eingeleitet wurde. In Rio-Janeiro nämlich schon verbreitete sich das Gerücht, — das später in Valparaiso eine Art Bestätigung erhielt — daß der neue californische Gouverneur gesonnen sei, so wie er californischen Boden betrete, ein Gesetz ergehen zu lassen, nach welchem Ausländern das Bearbeiten der Minen für ihre eigene Rechnung verboten würde. Unter den Passagieren der Reform befand sich nun ein alter Matrose, ein wunderlicher alter Bursche, der viel im Leben gesehen hatte, und zwar viel mehr, als er Lust zu haben schien wieder zu erzählen. Ungemein praktisch, wie ihn ein so langes Umhertreiben natürlich machen mußte, wußte er von Allem ein wenig, von Manchem sogar sehr viel, pfuschte in alle Handwerke hinein, verstand etwas von der Astronomie, war ein ausgezeichneter Segelmacher, schnitt sehr gut in Holz — und fast das halbe Schiff hatte Petschafte von ihm, die er ausgeschnitzt — und saß, wenn er einmal eine halbe Stunde rastete, was aber sehr selten vorkam, stets still und sinnend in einer Ecke und simulirte. Dieser hatte also — um dem gefürchteten Gesetz zu begegnen — einen Gegenplan entworfen, nach welchem er ein Zinkboot mit einem Bohrer herrichten wollte, den Flußsand der Ströme aus deren Bett heraufzuholen und gleich im Boot auszuwaschen. Auf dem

Wasser mit seinem Boot zugleich lebend, glaubte er dadurch auch der Gerichtsbarkeit der Vereinigten Staaten enthoben zu sein und trotz allen Gesetzen das edle Metall in Masse auswaschen zu können.

Dies Unternehmen, das er gleich auf der Fahrt bis Rio de Janeiro gesucht hatte auf Actien zu gründen, fand aber bei den Passagieren, öffentlich wenigstens, gar keinen Anklang, und schien schon bis zur Ankunft in Brasilien aufgegeben. Die Leute begriffen damals kaum vollkommen das rein Wahnsinnige eines solchen Plans, und es war möglicher Weise mehr Instinct, der sie von dem alten Burschen zurückhielt. Das Ganze schlief aber so ein, daß gar nicht einmal mehr davon gesprochen wurde. Da stellte sich jedoch plötzlich heraus, daß das Unternehmen keineswegs aufgegeben sei, sondern im Gegentheil grüne und blühe. Es fanden in Rio de Janeiro Ankäufe statt an Zink, Tau- und Segelwerk, und die Passagiere der Reform fanden zu ihrem Erstaunen, daß der alte Bursche ganz unter der Hand vier Passagiere, drei aus dem Zwischendeck und einen aus der Kajüte, angeworben und von dem letzteren sogar eine hinreichende Summe, d. h. Alles, was er bei sich hatte (etwa hundertundzwanzig Dollars), erhalten hatte, seinen Plan in's Werk zu setzen.

Wie schlau der alte Matrose bei der ganzen Geschichte zu Werke gegangen war, bewies er schon durch die Wahl seiner Leute. — Zuerst hatte er sich die herausgesucht, die baar Geld bei sich führten, und von diesen wieder solche, denen es, wie sie auch schon durch die Annahme der ganzen Geschichte bewiesen, an dem gehörigen Mutterwitz fehlte. Er selber war ihnen an Erfahrung wie an Geist weit überlegen, und mit den anderen Plänen, die er noch daneben hatte und die fast alle auf gleiche Chimären hinausliefen, brauchte man eben kein Prophet zu sein, um das Ende des Unternehmens voraus zu sehen. An Bord hießen die vier Angeworbenen übrigens jetzt die Haimonskinder.

Eine andere höchst interessante Persönlichkeit hauste ebenfalls im Zwischendeck. Es war dies ein gewöhnlicher Bauerknecht, der nicht mit der Hoffnung, nein mit der festen Ueberzeugung nach Californien ging, das Gold dort in Masse und

wirklichen Klumpen zu finden und dann schnurstracks als steinreicher Mann zurückzukehren. Seine — Erwartungen kann man es eigentlich gar nicht nennen, denn er erwartete gar nichts, er wollte sich das Gold nur abholen, — hatte er dabei auch auf ein bestimmtes Gewicht festgesetzt, und zwar hundert Pfund — nicht etwa Troy, sondern zweiunddreißig Loth das Pfund — und die Naivetät, mit der er über die Sache sprach, war ordentlich rührend.

Einer der Passagiere frug ihn einmal, was seine Zwecke in Californien eigentlich seien, und er antwortete ihm ganz ruhig und ernsthaft: der Amtmann in seinem Dorfe habe ein hübsches Gut, was 30,000 Thlr. kosten solle, das wollte er gerne kaufen und sich das Geld dazu „hier in Californien abholen“. „Aber, lieber Freund,“ erwiderte ihm der Frager, „dazu braucht Ihr ja dann auch nicht die vollen 30,000, wenn Ihr erst 15,000 baar niederzahlt, werdet Ihr's eben so gut bekommen.“ Der Bauerbursche schüttelte aber mit dem Kopf und meinte dagegen, „mit Schulden wolle er nicht gerne anfangen“.

Damals lachten die Leute über ihn, aber im Herzen trugen die Meisten doch ähnliche Pläne, ähnliche Hoffnungen, wenn sie dieselben auch nicht so trocken heraussagten — und wie sollten die bei Vielen, oh so sehr Vielen verwirklicht werden ?!

Jener schöne große Mann mit dem stattlichen Schnurrbart und blonden Haar, der so reizend die Flöte spielt und jetzt in komischer Gravität den Capitain nachahmt wie er die Sonne nimmt, daß das ganze Zwischendeck ihn jubelnd umsteht und den Leuten vor Lachen die Thränen an den Backen herunterlaufen — sechs Monate später liegt er, eine Choleraleiche, in seinem Zelt auf der blanken Erde.

Jener junge Bursche, der dort mit dem Bruder die Pläne beredet, wie sie nun ihren Zug am besten durchführen wollen, in kurzer Zeit mit dem erworbenen Geld die Heimath, die Eltern wiederzusehen — noch ist das Jahr nicht vorüber, und mit zerschmettertem Schädel modert er — ein Selbstmörder, unter einer Eiche, im Herzen des so heiß ersehnten Landes.

Jener Matrose, der lachend die Want hinaufklettert und

oben schon seine buntjubelnden Pläne baut, wie er, in San-Francisco gelandet, entkommen und nach den goldenen Schätzen graben will — vier fremde Männer tragen ihn in der Weihnachtszeit ohne Sang, ohne Gebet in sein kaltes Grab.

Aber fort, fort mit den Gedanken — wahnsinnig könnte man werden, wenn man dergleichen ausdenken wollte. Der größte Segen, den Gott dem Menschen erwiesen, ist der, daß er seinen Blick in die Zukunft mit Nacht umhüllt. Die Hälfte von uns würden Selbstmörder oder schleppten ein elendes Dasein elend durch's Leben, wäre es anders.

Land! — Dort drüben liegt die californische Küste — dort drüben liegt der Schauplatz unserer Hoffnungen und Träume, und wie frischer Heuduft weht schon der Geruch desselben zu uns herüber — aber immer sollten wir das „gelobte" deshalb noch nicht betreten. Weder Capitain noch Steuermann kannten nämlich die Küste, und da die Umrisse des Landes bei dem trüben Wetter nicht zu erkennen waren und Lootsen noch nicht existirten, gegen Abend aber der Wind nach Südwesten umschlug und uns auf die Klippen zu jagen drohte, so blieb kein anderer Rath, als eben wieder umzudrehen und dahin zurückzukehren, von wo wir gekommen waren. Drei Tage wiederholte sich dasselbe Manöver; wir bekamen, wie's der Seemann nennt, recht tüchtig „Einen auf die Nase" und das Land wurde uns immer nur gezeigt, um davor zu fliehen.

Als wir am dritten Tag die Küste wieder anliefen, und diesmal zwar mit ruhigerem Wetter, waren wir immer noch um nichts gebessert, denn wir konnten den Eingang nicht finden und kreuzten den ganzen Nachmittag vergebens auf und ab.

Unterhaltung hatten wir aber dabei genug, denn eine wahre Unzahl von Walfischen, die kleine humbug, nach Anderen humpback genannte Art spielte überall um uns her, blies die hellen Strahlen hoch in die Luft, ja tauchte manchmal mit dem breiten schwarzen Rücken fast dicht neben dem Schiff empor. Der humbug soll übrigens nicht allein sehr schlecht zu tödten sein, da er auf der Oberfläche des Wassers blitzesschnell entflieht und, wenn er getödtet ist, auch noch sinkt, so daß die Boote in beiden Fällen genöthigt sind ihre

Eisen zu kappen. Nur in seichtem Wasser, wie hier, ganz nah' an der Küste, könnte die Jagd mit einigem Erfolg betrieben werden, wäre die Küste eben wieder nicht so gefährlich. Deshalb nennen ihn die Fischer gerade humbug, weil sie ihn oft anzulaufen suchen und ihre Zeit, den Irrthum erst später einsehend, damit versäumen.

Endlich am vierten Tage, an einem wunderherrlichen Morgen, kamen wir in Sicht mehrerer Segel, und sahen sogar eine kleine chilenische Brig aus dem ersehnten Hafen heraushalten. Der Wink wurde auch nicht versäumt; selbst alle übrigen Fahrzeuge, die in Sicht waren und augenscheinlich ebenfalls auf einen derartigen Fall gepaßt hatten, änderten ihren Cours. Es war wirklich ein herrlicher Anblick, wie der dünne Nebel, der bis dahin auf der Oberfläche des Meeres gelegen, plötzlich sank und eine ganze Flotte von Segeln enthüllte. Alle diese hatten erst mit ihren Bugen bald da- bald dorthin gehalten; jetzt aber, kaum den Punkt erkennend dem die übrigen zustrebten, braßten sie rasch ihre Segel um und eilten nun, von einer frischen Brise begünstigt, dem Ziel ihrer langen, beschwerlichen und auch wohl gefährlichen Reise zu. Nachmittags um zwei Uhr steuerten wir gerade dem sogenannten „goldenen Thor" Californiens entgegen, und vor uns öffnete sich die schöne, herrliche Bai San-Franciscos.

Californien.

1.

San-Francisco im Herbst 1849.

Mit der Einfahrt in das „goldene Thor“ Californiens begann für mich jedenfalls ein neuer Abschnitt meines Lebens. Die See lag wieder dahinten und das neue wunderliche Land mit den goldenen Träumen Tausender vor mir. Bald sollte ich mich von all' dem tollen Gewirr eines solchen Lebens umrauscht sehen, und es wäre eine sehr natürliche Sache gewesen, wenn sich der Mensch, als Vorbereitung zu einer solchen Umwandlung seines ganzen bisherigen Treibens, etwas ernst und überlegend seinen eigenen Gedanken überlassen hätte, nicht so Hals über Kopf in das bunte Chaos einer in der Geschichte noch nicht dagewesenen Periode hineingeworfen zu werden. Weder ich noch ein Anderer von uns auf dem ganzen Schiff dachte aber an etwas Derartiges, denn jede Secunde brachte ein neues, immer wieder in sich selbst zerfließendes, sich neu gestaltendes Bild, und das Auge konnte sich nicht satt an alle dem sehen, was ihm in fast zu reichem Maße hier plötzlich geboten wurde. Uns war wie Leuten zu Muthe, die Monate lang in dunkler Gefängnißnacht gesessen haben, und jetzt plötzlich frei und unbehindert in das blendende Sonnenlicht treten. — Es ist etwas Natürliches, daß sie im Anfang an nichts Anderes denken, als nur vor allen Dingen ihre Augen an das neue starke Licht zu gewöhnen — das Uebrige findet sich nachher schon von selber.

Doch zu unserem Schiff zurück, und der Leser mag mit mir selber die Fahrt und das neue Leben beginnen.

Das „goldene Thor" Californiens ist wirklich ein prachtvoller Eingang für eine so herrliche Bai als die von San-Francisco. — An beiden Seiten heben sich steile, schroffe Felshänge empor, wie auseinander gerissen durch die Gewalt des dagegen anstürmenden Meeres, und Meilen weit hinein führt eine, scharf von schräg absenkenden Berghalden eingeschlossene Straße, die sich zu weiter Bai nach Nord und Osten dehnt und im Norden die beiden Ströme Sacramento und San-Joaquin aufnimmt.

Gleich rechts, und nur wenige englische Meilen im Innern, liegt ein kleines Fort, die Einfahrt zu beschützen, und vor uns breitete sich die Contraküste mit ihren braunen, allerdings etwas dürr aussehenden Hängen und einzelnen anderen, darüber noch hinausschauenden Bergkuppen aus. Bewaldet schienen die Berge nicht, nur auf den Contraküstenbergen standen einzelne Gruppen hoher, stattlicher Cedern.

Aber selbst das fesselte unsere Aufmerksamkeit nicht lange, denn wir spähten nach Zelten und Wohnungen am Ufer umher, und wie uns erst die dort weidenden Pferde und Rinder gefreut hatten, so ertönte bald hier bald da ein Ruf: „Dort steht ein Zelt — dort bei den kleinen Büschen!" und da drüben wieder: „Da stehen eine ganze Menge — das muß eine Stadt sein!" und wie die Ausrufe alle hießen, den Blick bald der, bald jener Richtung zu.

Gegen Abend trieb uns eine frische Brise gegen die hier sehr starke Fluth doch verhältnißmäßig rasch an und weiter in die Bai hinein. — Je mehr wir vorrückten, desto mehr Zelte, in die verschiedenen kleineren Thäler oft malerisch genug hineingeschmiegt — wurden sichtbar, und mehr und mehr näherten wir uns, zwischen den kahlen und steinigen Hügeln hindurch, der Stadt selber. — Noch weiter vor, und an dem rechten Abhang wurden einzelne kleine Holzgebäude sichtbar.

„Aber man sieht ja noch gar Niemanden graben!" — rief eine Stimme vorn von der Back herunter, wo sich die meisten der Zwischendecks- und auch sehr viele von den

Kajüten-Passagieren gesammelt hatten — „Donnerwetter, ist da noch Platz am Lande!"

„Dort hinten waschen welche!" schrie ein Anderer begeistert — „da gerade in der kleinen Schlucht vor uns — dort hinten waschen welche," jubelten Andere nach, und es war eine ordentliche Freude darüber, in der die guten Leute die ganze sie umgebende Scenerie zu vergessen schienen, bis wir dem bezeichneten Ort, wo „welche wuschen", näher kamen und sahen, daß es ein paar dort in der Thalschlucht weidende Rinder gewesen.

Und rechts dort drüben — der Holzgebäude wurden mehr und mehr — das war San-Francisco — und die Masten an der linken Seite des Hafens — aber der kleine Ort! Die Hügel verbargen uns noch den Anblick des größten Theils. Mit jeder Kabellänge ward mehr sichtbar, und jetzt — Mast an Mast, ein wirklicher undurchdringlicher Wald von Wimpeln und Stengen, dehnte sich die ungeheure Masse der dort vor Anker liegenden Schiffe aus. Dabei die kleinen Fahrzeuge, die rechts und links hinüberschossen, da drüben die Zelte und Rinder- und Pferdeheerden, auf den Hügeln die immer deutlicher und zahlreicher auftauchenden Gebäude — das Auge fand gar nicht Zeit, das Alles, was sich ihm neu und anziehend bot, zu fassen, zu überschauen.

Das meiste Interesse hatten aber doch für mich im ersten Augenblick die Schiffe, denn auf dem Talisman lag mein sämmtliches Gepäck. — Zwei deutsche Flaggen konnte ich auch schon erkennen, eine Hamburger und eine Bremer Flagge, neben der oben auf dem Fockmast desselben Schiffes eine kleine Flagge mit einem großen H (Heyborn) flatterte. Das war der Talisman; gleich darauf kam auch Capitain Meyer in seiner Jolle heran und zeigte uns den Platz, wo wir ankern konnten. Fünf Minuten später rollte der schwere Anker in die Tiefe, und wir befanden uns auf californischem Grund und Boden.

Und Californien? Ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich beginnen soll. — Als ob alte Märchen mit ihren fabelhaften Schätzen plötzlich wieder aufgetaucht wären, so umwogte, so umtobte uns das Ganze, und nur das noch fehlte, daß eine

unbestimmte Anzahl von Genien mit goldenen Geschirren voll Diamanten ꝛc. hier auf- und abspaziert wären, so kam mir das erste Betreten des Landes vor. Die Leute sprachen von Gold, als ob es sich eben nur um gewöhnlichen Staub handle, und die für Alles geforderten Preise bewiesen uns nur zu bald, daß es kein Traum, sondern trockne, wahre Wirklichkeit sei, was uns umgab.

Schon um an's Land zu fahren, mußten wir einen Dollar à Person bezahlen, und am Lande selbst schien die aus dem Boden fast herausgezauberte Stadt von San-Francisco weit eher einem Märchen als dem wirklichen Leben anzugehören.

Fremont's Hotel, ein zweistöckiges, sonst an und für sich sehr unbedeutendes und kleines Haus, etwa so groß wie die Pfarrwohnung auf einem Dorfe, stand wie ein Palast unter den kleinen niederen Holzhütten und Zelten, die nur solche Stellen respectirten, wo wirkliche Straßen angelegt waren, und sonst wild und bunt, bald nach dieser, bald nach jener Himmelsrichtung hin Front machend, durcheinander standen. Das schöne Wetter, da es im Sommer selten oder nie regnet, hatte die Leute dabei ermuthigt, jeden nur möglichen Stoff zu benutzen, eben ein Gefach eher als ein Dach zu bekommen, und weniger der Witterung als den Blicken der Nachbarn und Vorübergehenden entzogen zu sein. Häuser — wenn man sie überhaupt so nennen kann — waren aus dem leichtesten Sparr- oder vielmehr Schachtelwerk errichtet und mit buntem faserdünnen Kattun überzogen — der blaugeblümte hatte zu der einen Seite nicht ausgereicht, und mit großen Stichen war dem ein rothcarrirter Streifen angeheftet, der den Raum ausfüllen sollte, bis vielleicht ein gelbes, in größerer Quantität vorhanden gewesenes Muster begann, und die hintere Wand und das Dach vollendet hatte.

An manchem Zelt stak dabei eine schon vielleicht in Nordamerika gemalte Firma, größer als Wohnung und Waarenlager, und die verschiedenartigsten Kattun- und Leinwandhotels luden überall den Fremden ein, seinen Hunger „um ein Billiges" zu stillen.

Man vergaß aber fast die Häuser, so wunderlich diese

dem Fremden auch beim ersten Betreten der Stadt vorkommen mochten, über die Menschen, die sich in den Straßen theils anscheinend beschäftigungslos herumtrieben, theils arbeiteten, als ob sie sich in den nächsten Stunden damit eine unabhängige Existenz zu verdienen hätten. Lernte man das Treiben und Schaffen aber erst näher kennen, so theilte man sie bald in drei verschiedene und bestimmte Klassen ein, die sich deutlich und auffallend genug von einander unterschieden.

Die erste Klasse besteht aus den schon hier Wohnenden — fast nur Kaufleute, denn zum Fabriciren selber hat der Mensch hier noch keine Zeit. — Was nicht fertig in's Land geschafft wird, ist nicht zu bekommen — wer soll sich hier zu irgend einer, wenn noch so gut bezahlten Arbeit hinsetzen, während er in den Minen die Klumpen Gold gleich fertig zum Einwechseln findet. Diese Ersteren also gehen ihren Geschäften nach — rasch und ohne mit einem der Uebrigen zu verkehren — sie kennen das Leben und Treiben schon und brauchen sich nicht mehr danach umzusehen. — Ihre Zeit ist aber auch Geld, und deshalb gehen sie schnell und halten sich nicht auf.

Die zweite ist die der Neuangekommenen — sie haben ihre Sachen in Ordnung, auch schon Tag und Stunde bestimmt, wann sie nach den Minen aufbrechen wollen, und benutzen nun noch die kurze Zeit, die ihnen geblieben, in den Straßen der Stadt umherzuschlendern und Alles anzustaunen und zu bewundern, was sie sehen, oder sich auch über die einzelnen wunderlichen Punkte lustig zu machen. Diese Gruppen bleiben vor den Kattunhäusern stehen und theilen sich lachend ihre Bemerkungen mit — machen Front vor den Eisenhandlungen, untersuchen die Schaufeln und Spitzhacken und wiegen die Brechstangen in der Hand, probiren die Waschmaschinen durch Hin- und Herschaukeln und erklären einander die Verwendung und den Nutzen der Siebe. Diese treten auch in die Spielhöllen, dort aber nur, um die etwas üppigen Bilder und goldbeschwerten Tische anzustaunen, um die sich aus den Minen Rückkehrende drängen, das mühsam Erworbene dagegen zu setzen und nur zu häufig zu verlieren. Diese Leute erfragen den Preis aller Waaren, kaufen aber

nichts und sind für den Augenblick die richtigen Gentlemen-bummler des Orts.

Die dritte Klasse ist die arbeitende, obgleich in einem unendlich verschiedenen Sinn von dem, was wir daheim unter arbeitender Klasse verstehen, und diese könnte man eigentlich wieder in drei Unterabtheilungen bringen — in freiwillige Arbeiter, unfreiwillige und — äußerst erstaunte.

Die freiwilligen sind theils solche, die sich in ihr Schicksal hier gefunden haben, den Rock abwerfen, die Aermel aufstreifen, und nun rüstig zugreifen und Löcher graben, die Stützen ihrer eigenen Häuser hineinzustellen, Pfosten schleppen, Latten und Bretter annageln, oder auch für andere Leute Waarentransporte besorgen ꝛc.

Die unfreiwilligen sind dagegen die — und es schwärmt von ihnen an der Landung —, die hier nothgedrungen arbeiten müssen, weil es eben kein Anderer für sie thut und sie das Geld nicht erschwingen konnten, für einen einfachen Weg so viel zu zahlen, als sie sonst vielleicht kaum den ganzen Monat in ihren Comptoirs verdienten. Diese arbeiten, ja, sie schleppen Kisten, Koffer und Körbe die steile Landung hinauf und über die staubigen Straßen, aber sie sind augenblicklich erkennbar. — Sie fassen Alles auf die ungeschickteste und traurigste Art an — sie ziehen dabei nicht einmal den Frack und die Glacéhandschuhe aus, mit denen sie unglücklicher Weise dies Land, Californien, betraten, und zerreißen sich lieber die Kleider, ehe sie sich entschließen möchten, in Hemdsärmeln auf der Straße zu erscheinen. Nachher stehen sie aber mit rothglühenden, erhitzten Gesichtern und unterlaufenen Augen bei den schweren abgesetzten Packen, sie wischen sich keuchend den Schweiß von der Stirn — vielleicht gar mit einem fein batistnen gestickten Taschentuche, und betrachten traurig den in jede mögliche, nur nicht die richtige Façon hineingedrückten Hut, der durch die allerdings nicht für ihn passende und gemachte Kiste ebenso zerdrückt und beschädigt wurde, als die Schulter des schwarzen Tuchrockes, in der ein vorstehender Nagel hängen blieb.

Die dritten bilden eigentlich keine besondere Klasse, sondern eher eine Unterabtheilung der zweiten, denn sie arbeiten

ebenfalls unfreiwillig. Es sind solche, die vom Bord mit ihrem Gepäck abgesetzt sind und über das Land die Berichte wohl gelesen, aber mit einer Miene geglaubt haben, als ob sie sagen wollten: „Ach, Sie machen nur Spaß!“ Diese finden sich jetzt ganz urplötzlich in die tollste Wirklichkeit hineinversetzt — sie stehen am Ufer dieses wunderbaren Reichs — ihre Koffer, ihre Kisten, ihre Hutschachtel stehen neben ihnen, und kein Mensch bekümmert sich weder um sie, noch ihre Koffer, noch Kisten, noch Hutschachtel. — Wollen sie die Nacht nicht daneben sitzen bleiben, so müssen sie endlich wirklich selber — was sie bis dahin gar nicht für möglich gehalten — zugreifen und dies unbehülfliche Gepäck die steile staubige Uferbank hinaufschleppen. Alle zwanzig Schritt setzen sie aber ab — so wie nur irgend ein anderer Mensch die Bank herunterkommt — und fragen diesen, wie viel er haben will, ihnen ihr Gepäck in ein „Hotel“ zu schaffen, und wenn der Mann, der genau wie ein Arbeiter bei ihnen zu Hause aussieht, ihnen die protzige Antwort giebt: „Thut es selber — seht Ihr nicht, daß wir Anderen auch arbeiten?“ dann bleiben sie ganz erstaunt stehen und sehen dem Mann nach, so lange sie ihm noch mit den Augen folgen können.

Die Landung wimmelt von solchen, und diese sind es denn auch, die leise und vorwurfsvoll gleich in der ersten Viertelstunde vor sich hinmurmeln: „Und das ist Californien!?“

Das Land selbst gleich nach dem ersten Ansprung schon schildern zu wollen, wäre Wahnsinn; denn glaubt man den Leuten, denen man ein flüchtiges Gespräch abringt, oder die es drängt ihr Herz auszuschütten — denn es giebt deren hier von beiden Klassen —, so liegt nach den Einen das Gold auf der Straße, und nach den Anderen ist ein Zuchthaus ein angenehmer Aufenthaltsort gegen die Minen. Soll der Fremde da schon beurtheilen können, wer Recht hat?

Auch nicht alle Kaufleute schienen mit ihren hergebrachten Waaren eine brillante Speculation gemacht zu haben. Massen von Gütern lagen ohne Käufer, ja selbst ohne ein Obdach zu finden in den Straßen herum, und wäre die Fracht von hier fort nicht so enorm theuer gewesen, man hätte viel Geld ver-

dienen können, Waaren **hier** aufzukaufen und wieder zurück nach Deutschland zu nehmen.

Ich trat an dem Morgen nur einmal in eine Auction heran, die man hier ebenfalls unter freiem Himmel bei den dort umhergestreuten Gütern hielt, und hörte, wie eine ganze Partie eben gelandeten chinesischen Thees für fünf Cents (etwa 20 Pfennige) das Pfund zugeschlagen wurde. — Andere Sachen wurden fast in derselben Art fortgeschleudert — man konnte Waaren dort um **jeden** Preis kaufen.

Holz zu Häusern hielt damals noch einen enormen Preis; es waren Planken bis zu dreihundert Dollars per hundert Fuß verkauft worden. Häuser kosteten im Verhältniß und waren nicht zu bekommen, und alle Welt hatte deren jetzt verschrieben und wartete auf die Ankunft. Miethen mußten, wie es sich von selbst versteht, in demselben Verhältniß bleiben. Man zahlte deshalb für ein einzelnes Zimmer parterre, in einem guten Stadttheil, bis zweihundert und **mehr** Dollars **Monatsmiethe**, und diese **Zimmer** waren dann in der That oft nur eingeschlagene Pfosten mit Kattun überspannt. — Es kam aber nicht darauf an, wie die Orte aussahen; es galt hier nur für die Verkäufer, ein Verkaufslocal zu bekommen, und das mußte unter jeder Bedingung, es mochte kosten was es wolle, geschafft werden.

Durch die eigenthümlichen Verhältnisse bedingt, entstand aber auch ein neuer Erwerbszweig in dem Aufbewahren des Gepäcks für Solche, die nach den Minen gehen wollten — und wer wollte **nicht** dorthin? Die Leute hatten sich alle eine Menge Kisten und Kästen mitgebracht — wie sie meinten, ihrer Bequemlichkeit halber — und fanden jetzt, daß sie nichts Unbequemeres auf der ganzen Welt hätten thun können, denn wenn sie die Sachen nicht geradezu wegwerfen wollten, so mußten sie dieselben irgendwo einstellen. Da aber Lagermiethe entsetzlich theuer war, ja nicht selten sogar vorausbezahlt werden mußte, dafür aber nicht die geringste Garantie gegeben wurde, so läßt sich's ungefähr denken, welchen Nutzen diese Leute sich noch für spätere Zeiten von ihrem Gepäck versprechen durften.

Was man mitgebracht hatte vielleicht zu verkaufen, daran

war kaum ein Gedanke. Es hätte Niemand etwas dafür gegeben, denn Jeder befand sich fast in denselben Verhältnissen, und auf gut Glück wurden nun Kisten und Kästen zu den Leuten hingeschleppt, die sich anboten, sie aufzuheben. — Man hätte sie oif fstreeben so gut auer Straße können stehen lassen.

Die Lagermiethe für einen mäßigen Koffer war durchschnittlich 1 Dollar per Monat, für einen größeren Koffer oder eine Kiste 1½, ja 2 Dollars, je nach Umständen. Dort standen dann Kisten und Kästen unter einem nothdürftigen Dach, das jetzt bei dem herrlichen Wetter kaum die Sonnenstrahlen abhielt. Wie sollte das werden, wenn die ordentlichen Winterregen einsetzten, wie, wenn ein Feuer ausbrach — und der Gedanke daran war entsetzlich —, aber was kümmerte das die Goldgräber? Sie hatten ihr ganzes früheres Leben hinter sich abgeschnitten, sollten sie ihr Herz jetzt an einen Koffer hängen, und wenn er ihr letztes Hemd enthielt? Gott bewahre, fort — in die Minen, in einem Tag konnte man dort vielleicht so viel verdienen, als der ganze Koffer hier mit Haut und Inhalt werth war; weshalb also jetzt auch nur noch ein Wort darüber verlieren, einen Gedanken daran wenden?

Nur Kisten und Kästen zu landen kostete schon einen enormen Preis. Ein gewöhnliches Schiffsboot voll schafften die Matrosen nicht unter 10 Dollars an's Ufer, und eben nur an's Ufer, und eine nur einigermaßen ordentliche Fuhre in die Stadt hinein konnte Niemand unter 2 bis 3 Dollars bekommen; zwei bis drei Kisten machen aber schon eine solche.

Wie mit Waaren überhaupt umgegangen wird, mag folgendes Beispiel zeigen. Im Anfang fehlte es ungemein an Wäsche, alle Schiffe brachten aber halbe Ladungen davon hierher, und der Preis derselben sank oft bis unter den Einkauf. Handarbeit war dabei ungemein theuer, das Waschen also ebenfalls; so kam es denn, daß jetzt Massen von Hemden und Hosen, oft nur eine Woche getragen, sonst aber ganz unbeschädigt, auf der Straße lagen. Man trägt das Hemd, wirft es, wenn schmutzig, weg und kauft sich — das Dutzend zu 8 Dollars — ein anderes.

In gleichen Fall kamen die Kaufleute, die für ihren eigenen Gebrauch feine Hemden mit hierher gebracht hatten, und nun einsahen, daß sie weit besser thäten sich billigere zu kaufen, als die ihrigen zu solchem Preis in die Wäsche zu geben. Wegwerfen wollten sie dieselben aber auch nicht, und sie schickten jetzt, wenn sie eine Quantität davon zusammen hatten, ihre schmutzige Wäsche mit dorthin abgehenden Schiffen nach China, um sie im „Himmlischen Reiche", natürlich für einen Spottpreis, waschen zu lassen. Die Fracht kam ihnen ebenfalls auf wenig oder nichts zu stehen, und in sieben oder acht Monaten konnten sie ihre Hemden immer wieder haben.

Und da beklagen wir uns manchmal, wenn unsere Wäscherin zu Hause am andern Ende der Stadt wohnt — lächerlich!

Heute war ich am untern Werft, und wünsche nur, der Leser hätte auf einen Augenblick den Platz mit mir dort übersehen können. Der Landungsplatz lag von Gütern geradezu überstreut, als ob der ganze Strand eine einzige Barrikade bilden sollte, und wie viel, wie unendlich viel war davon verdorben: Fleischfässer aufgestoßen und der Inhalt verfault, Kaffeesäcke morsch und der Kaffee in den Schlamm getreten, Packpapier in ganzen Rießen vernichtet, Porzellan in den Körben zerschlagen, getrocknetes Fleisch in seinen Netzballen voller Maden, Schiffsbrod ausgestreut und beschmutzt u. s. w. Unberechenbar ist es wohl, für wie viel Dollars hier Güter im Freien liegen, unberechenbar der Schaden, den der letzte Regen unter ihnen angerichtet hat, wo unzählige Kisten und Ballen halb im Wasser standen und die Eigenthümer derselben den Inhalt ruhig mußten durchnässen lassen.

Einen fatalen Anblick gewähren die vielen Spielbanken — es müssen wenigstens fünfhundert Spieltische (in den größeren Häusern oft sechs und acht in einem Zimmer) in der Stadt sein — und für jetzt zahlen sie der Regierung noch eine sehr beträchtliche Abgabe.

Deutsche giebt es in San-Francisco in sehr großer Zahl. In der That sind viele der reichsten und angesehensten Einwohner Deutsche. Auch in den Minen arbeiten große Mengen unserer Landsleute, und unbegründet ist das Gerücht,

das sich schon in Rio-Janeiro verbreitete, daß der Gouverneur ein Gesetz erlassen wolle, nach welchem Ausländern — das heißt nichtamerikanischen Bürgern — das Goldgraben auf eigene Rechnung verboten sein sollte. Demgemäß hat sich denn auch die Verbindung auf der Reform — die der sogenannten Haimonskinder — von selbst aufgelöst, und der Eine von ihnen, der thöricht genug gewesen war, das Geld vorzustrecken, ist diesmal noch mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Das nämlich, wofür er gerade das Meiste ausgegeben, Zinkplatten und Segeltuch, konnte er hier, wenigstens nicht mit Verlust, wieder verkaufen, da man die Zinkplatten zu Dächern, das Segeltuch aber zu Zelten verwendet und viel davon bedarf.

Eigenthümlich war hier die gänzliche Mißachtung der Geldsorten, was sich freilich später bald änderte. Fünffrankenthaler gingen vollkommen gut als Dollar. Selbst preußische, ehrliche rothbäckige preußische Thaler schlüpften für ihre edleren Namensvettern mit durch — Franken und Viergutegroschenstücke passirten gleichfalls für Viertel-, und Achtgutegroschenstücke für halbe Dollars, ja selbst Louisd'or für Eagles zu fünf Dollars. Kupfer kennt man natürlich gar nicht und Papiergeld eben so wenig. Es existirt auch schon hier geprägtes Gold mit der Aufschrift: California — soll aber nicht so gut sein als das andere. Außerdem circuliren sehr viele geprägte kleine Barren von verschiedener Größe.

Eine ungeheure Menschenmenge zog fast täglich nach den Minen, und es liefen sogar schon Dampfboote auf der Bai und den Sacramentofluß hinauf. Die Fahrt auf dem letzteren kostete fünfundzwanzig Dollars bis Sacramento City. Auf den Schoonern, die täglich in sich immer mehr begegnenden Oppositionen abgehen, wird die Passage billiger.

Was nun meine eigenen Sachen betraf, so standen die richtig noch an Bord des Talisman — das heißt das, was von ihnen übrig war — denn zu dem, was niet- und nagellos gewesen, schienen sich eine Menge Liebhaber gefunden zu haben. Der Capitain hatte nämlich von Valparaiso aus in meinen Platz schon einen andern Passagier genommen, und nicht allein

meine Sachen, wie schon erwähnt, mit fortgeführt, sondern auch nicht einmal darauf gesehen, daß sie später untergebracht wurden. Wie ich sie in meiner Koje gelassen, so steckte er den fremden Menschen (einen amerikanischen Spieler, der auf der Reise von Valparaiso nach San-Francisco die deutschen Passagiere nicht schlecht ausgezogen haben soll) hinein und kümmerte sich nachher den Henker, was daraus wurde. Ich darf mich übrigens darum nicht groß beklagen, denn Capitain Meyer hat es auch bald darauf nicht besser mit seinem ganzen Schiff gemacht.

Das wenige Gepäck, was mir also noch übrig geblieben war, stellte ich in dem Local der neuen Firma Pajeken Frisius und Comp. — ein kleines, rasch errichtetes Bretterhäuschen — ein, und gehörte nun der schon früher erwähnten zweiten Klasse der Neugekommenen an, die nur langsam und aufmerksam die Straßen durchschlendern und die Eindrücke, die sich ihnen überall bieten, mit einem eigenthümlichen Gefühl der Ruhe in sich aufnehmen. — Die lange Fahrt hierher ist überstanden — das Minenleben mit seinen Beschwerden und Entbehrungen hat noch nicht begonnen. Diese Mittelzeit ist deshalb auch ein Punkt der Ruhe — eine Pause zwischen Ouvertüre und erstem Act, und die darin lebenden Menschen befinden sich in dem eigenen Fall von Leuten, die in's Theater gekommen sind, ohne zu wissen ob ein Lust- oder Trauerspiel gegeben wird — jedenfalls aber hoffen sie sich zu amüsiren. Daß sie selber mitspielen sollen, schwebt den Meisten kaum wie eine dunkle, noch nicht einmal begriffene Ahnung vor.

Wenig anders erging es auch mir, und ich überließ mich ebenfalls dieser ersten Zeit so unbesorgt und ruhig wie nur möglich. Hatte ich es denn auch nicht besser wie tausend Andere? Das Gold, das ich hier graben wollte, lag vor mir, sobald ich das Land betrat — ich brauchte nur einzuernten, und ließ meine Zeit nicht unbenutzt vorübergehen.

Die wenigen Tage, die ich vor meinem Minenzug in San-Francisco blieb, wohnte ich bei einem früheren Reisegefährten, dem Doctor Precht, der sich hier eine kleine Apotheke aufgestellt hatte und wacker zu doctern anfing. Das Einzige, was mir in der ganzen Zeit oblag, war, ein paar Briefe zu

schreiben und die wenigen Sachen, die ich auf einem Marsche noch brauchen würde, zu ordnen.

Auf der Reform schien es indessen ebenfalls bunt genug hergegangen zu sein, denn der Capitain hatte sich im Anfang mit der Hoffnung geschmeichelt, ihm würden die Leute nicht weglaufen. Jetzt aber fand er zu seinem nicht geringen Schrecken, daß es allen Anschein hatte, als ob er nicht einen Einzigen an Bord behalten sollte. Am tollsten wurde es aber, als die letzten Matrosen das Passagiergut in die große Barkasse hinuntergelassen und heimlich ihre eigenen Kleidersäcke mit hinzugefügt hatten. Eben als sie abstoßen wollten, merkte es der Steuermann und rief sie an, zurückzukommen, sie lachten ihn aber aus; und als auf das gehißte Signal Capitain Meyer, trotz der früher erhaltenen Lection, es doch nicht lassen konnte, mit seinem Boot wieder herbeizueilen, hätte dieser auch beinahe noch Schläge bekommen, wenn er nicht rasch wieder abgerudert wäre.

Die Leute entkamen alle in die Minen, und die Reform wie der Talisman theilten das Schicksal der übrigen Fahrzeuge, die erst lange ohne Mannschaft liegen und dann für frische Leute entsetzlich hohen Lohn bezahlen mußten.

Eigenthümlich ist es hier, Nachts durch die Straßen zu gehen; Vorkehrungen gegen Diebstahl scheinen nirgends getroffen, und die Sicherheit des Eigenthums ist wirklich merkwürdig. Die Waaren, die sämmtlich unbewacht auf den Straßen liegen, bleiben unberührt, und die geringsten Kleinigkeiten stehen oft Stunden lang unten am Strand oder vor irgend einer Thür, ohne daß es auch nur Jemandem einfallen sollte, sich an ihnen zu vergreifen. Die Kaufleute denen es bei den kleinen, theuern Behausungen an Raum mangelt, lassen ihre Güter offen vor den Häusern, und selbst Weinkisten sind nicht, oder doch nur höchst selten der Gefahr ausgesetzt, einen fremden Eigenthümer zu finden. Die Strafe auf Diebstahl ist aber auch ungemein hart, und besteht in Peitschenhieben und bei größeren Vergehungen wohl auch Strick und Galgen.

In den Minen haben sie das Lynchlaw und ordentliche

Regulatorengerichte. Auf Diebstahl, selbst der geringsten Kleinigkeiten, steht der Verlust der Ohren.

2.

Ein Streifzug in die californischen Minen während der Regenzeit.

Erst wenn man sich in San-Francisco selber um die Mittel und Wege bekümmerte, von der Stadt weg und in die Minen zu kommen, begriff man eigentlich wie es möglich sei, daß es hier an Arbeitskräften fehlen konnte. Täglich, ja fast stündlich liefen allerdings neue Schiffe ein und brachten Schaaren von Einwanderern, denen der hier gebotene Arbeitslohn, im Verhältniß zu den verlassenen Ländern, doch, nach einem californischen Ausdruck, eldoradisch erscheinen mußte. Man hätte deshalb auch glauben sollen, daß die Meisten suchen würden, auf solche etwas weniger abenteuerliche Weise, als es vielleicht früher ihre Absicht gewesen, das erhoffte Glück zu finden und „Reichthümer" aufzuhäufen. Trotzdem aber strebte und drängte es an verschiedenen Landungsplätzen von Tausenden, die sich jetzt eben so große Mühe gaben, von San-Francisco wieder fort zu kommen, wie sie sich erst gegeben hatten, es zu erreichen. Selbst die Zimmerleute ließen sich nur selten und, wenn es wirklich geschah, blos auf *sehr* kurze Zeit bestimmen, den ihnen gebotenen Arbeitslohn von sechzehn bis achtzehn Dollars *täglich* anzunehmen. Alles, Alles strömte nach den Minen, und die kleinen dorthin abgehenden Dampfboote und Schooner schwärmten von *Goldwäschern*. Mit Pfannen, Maschinen und allem möglichen andern Handwerksgeräth und Kochgeschirr beladen, triefenden Angesichts, und selber rundherum mit Pistolen, Dolchen, Hirschfängern und Gewehren besteckt, keuchten sie an Bord, lagen die kalte Nacht fröstelnd auf offenem Deck, und trugen als ersten An-

fang eine schauerliche, hier selten ausbleibende Dysenterie davon.

Aehnlich war es mit uns, nur daß unsere kleine Gesellschaft schon durch ihre wunderliche Zusammenstellung mir eine Art Interesse gewährt haben würde, wäre nicht das ganze neue Leben an und für sich interessant genug gewesen, meine volle Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und zu fesseln.

Ich hatte mir eigentlich von Anfang an vorgenommen, auf dem Schiff keine Kameradschaft für die Minen einzugehen, sondern ungebunden meinen Weg zu verfolgen und es dem Zufall zu überlassen, mit wem er mich zusammenwerfen würde. Aus verschiedenen Gründen änderte ich meinen Plan. Ohne die Absicht in den Bergen zu überwintern, sollte dies nur ein Streifzug sein, das Land kennen zu lernen, und je gemischter die Gesellschaft dabei war, desto lieber konnte es mir sein.

Unserer Sieben — ich mußte an die sieben Schwaben denken — gingen wir am 19. October von San-Francisco aus, d. h. wir accordirten in einem Bureau, das Reisende nach Sacramento City befördert, unsere Passage für dreizehn Dollars die Person (Deckpassage natürlich), und wurden beschieden, um zwei Uhr am Ufer zu sein, wo uns ein Boot des Schooners Pomona an Bord holen sollte. Unsere kleine Gesellschaft bestand aus zwei jungen Kaufleuten, einem Matrosen, einem Apotheker, zwei Berliner Israeliten und mir selber — die Meisten, besonders die letzteren, schwer bewaffnet. Gepäck hatten wir jedoch, auf mein Anrathen, so wenig als möglich mitgenommen; nur etwas Wäsche und eine wollene Decke wie den sonstigen nöthigen Bedarf an Munition und Eß- und Kochgeschirr. Auch ein paar Pfannen zum Goldwaschen waren nicht vergessen worden, Spitzhacken und Schaufeln wollten wir uns aber erst an Ort und Stelle anschaffen. Der Transport steigert solche schwere Artikel sonst zu einem hohen Preis.

Schlag zwei Uhr — die Deutschen sind meistens pünktlich — standen wir des Bootes harrend am Ufer, und hatten dort zwei volle Stunden lang Gelegenheit, das rege Drängen und Treiben des neu und wie der Erde entsprungenen Welthafens zu beobachten. Ein kleines Dampfboot war

ebenfalls gerade gelandet und hatte Leute aus den Minen zurückgebracht — zwei Wagen hielten unten, und in jedem lagen ein paar Kranke, die von ihren Kameraden unterstützt in die Stadt geschafft wurden.

„You are for the mines?“ frug mich ein alter, sonngebräunter Amerikaner, der an uns vorüberschlenderte, stehen blieb und mit einer Art halbversteckten spöttischen Lächelns — er hatte übrigens alle Ursache dazu — unsere kleine Caravane beobachtete. „Yes, we are,“ lautete die kurze Antwort; der Mann war aber nicht so gleich abgefertigt — „a wink is as good to a blind horse as a nod“*), fuhr er auf etwas ungenirte Weise fort, „wenn Ihr aber einen guten Rath annehmen wollt, so bleibt Ihr die Regenzeit durch — die schon in vierzehn Tagen anfangen kann — in San-Francisco. Geht Ihr in die Berge um zu waschen, so könnt' es recht gut sein, daß Ihr gewaschen würdet — verstanden?“

Ja Du lieber Gott, der gute Mann sprach in den Wind. — In der That kam der Rath auch ein bischen spät — ich machte ihm begreiflich, daß wir unsere Passage nach Sacramento City schon accordirt und bezahlt hätten, und jetzt unter jeder Bedingung die Folgen auf uns nehmen müßten.

„Schon bezahlt?“ sagte er, „und wahrscheinlich auf einem Schooner, Deckpassage?“ Ich nickte blos mit dem Kopf, der Alte aber schob, ohne weiter etwas zu erwidern, seine beiden Hände so tief als möglich in die Hosentaschen hinein, drehte sich auf dem Absatz herum, pfiff aus Leibeskräften und stiefelte mit langen Schritten die Straße hinunter.

Mir gefiel das Manöver gar nicht. — Der alte Bursche hatte augenscheinlich schon viel von Californien gesehen und — wie sich leider auswies, Recht. Nachdem wir uns mit dem verwünschten Schooner Tage lang auf der Bai herumgetrieben hatten und fast Alle krank geworden waren, mußten wir ihn doch noch zuletzt vor Sacramento verlassen und uns von einem kleinen Boot den Strom hinaufrudern lassen. Zu diesem Zweck mietheten wir die Jolle eines dort müßig vor Anker liegenden amerikanischen Schiffes, der Sabine,

*) Nicken nützt einem blinden Pferd gerade so viel wie Winken.

deren Capitain selber es unternahm, uns für zehn Dollars per Mann nach Sacramento zu bringen.

Die Sabine war eins jener zahlreichen amerikanischen Schiffe, die von Haus aus darauf berechnet waren, ihren vollen Werth verdient zu haben, wenn sie nur eben San-Francisco erreichten — alles Uebrige mußte dann reiner Gewinn sein. In fast sämmtlichen Städten der östlichen Staaten waren solcher Art Gesellschaften, theils bekannter, theils fremder Leute zusammengetreten, und hatten alte und neue Schiffe, wie sie gerade zum Gebrauch dalagen, gekauft, um sie nach San-Francisco zu führen. Zweihundert Personen gewöhnlich vereinigten sich (nach der Größe des Schiffes natürlich mehr oder weniger), und indem Jeder einen Theil wie für seine Passage zuschoß, richteten sie sich auch mit dem Ankauf von Provisionen so billig als möglich ein, und deckten das Uebrige mit der Fracht, die sie hier und da gemeinschaftlich nahmen, oft auch Einzelnen für die üblichen Preise überließen.

Schiffsrheder bekamen aber durch solche Gesellschaften ganz urplötzlich eine vortreffliche Gelegenheit, alte, schon fast vergessene und abgenutzte Kästen von Seeschiffen wieder auf den Markt zu bringen und auch fast augenblicklich nach der ersten Ankündigung zu verkaufen. — Die Leute sollen sich oft um neu angezeigte Schiffe gerissen haben, nur so rasch als möglich sich selber und ihre Effecten dem neuen Eldorado zuzuführen. Schiff galt damals als Schiff, und wenn es nur auf dem Wasser schwamm und Ruder und Segel hatte, schien es allen Bedürfnissen entsprochen zu haben, die nur je von ihm verlangt werden konnten.

Die Folgen blieben nicht aus. — Fahrzeuge, die schon lebensmüde und pensionirt in den verschiedenen Häfen herumlagen, wurden noch einmal auf die Docks geschleppt, nothdürftig dicht gemacht, neu gekupfert und gemalt, und wenige Wochen später standen sie als „neue kupferfeste Schiffe", oft sogar mit anderen Namen als sie früher getragen, in den Zeitungen, um wenige Tage später ihrem neuen Eigenthümer überliefert zu werden. Schneller als sonst das beste, tüchtigste Fahrzeug seinen Kaufmann gefunden, waren sie losgeschlagen,

beladen und verproviantirt, und die Goldfieberkranken schifften sich auf ihnen mit gutem und fröhlichem Muth zu der gefährlichsten Seereise ein, die wir für die gewöhnliche Schifffahrt haben, zu einer Reise um das Cap Horn.

Viele mußten solchen Leichtsinn freilich mit dem Leben büßen. Manches alte, morsche Fahrzeug konnte nicht mehr mit den gebrechlichen Rippen gegen die gewaltige See und den stürmenden Südwest jenes Himmelsstrichs ankämpfen; vergebens war pumpen wie beten — kein rettender, schützender Hafen in der Nähe, und Tausende von Unglücklichen haben dort ein kaltes, trostloses Grab gefunden. Viele erreichten aber auch, oft selbst wider Erwarten des früheren Eigenthümers, vielleicht von Wind und Wetter gerade an den gefährlichsten Stellen begünstigt, den sichern Hafen, und lagen nachher, von Eigenthümern wie Mannschaft verlassen, von der mitgebrachten Fracht geräumt, wie ein auf dem Schlachtfeld gefallener Krieger, am Strande. Dann kamen „die Kroaten" und plünderten den alten, seemüden Wanderer, schlugen Takelwerk und Segel ab, nahmen die Raaen und Stengen heraus, und schlugen auch wohl die prüfende Axt in den morschen Mast. — Aber den durft' es behalten — bis ihn die Nachbarn sich zu Feuerholz holten.

Die Sabine war von einer Anzahl Leuten aus New-York solcher Art gekauft worden, und der Capitain, ein jovialer, wohlbeleibter Bursch mit gutmüthigen blauen Augen und dunkelblonden Haaren, erzählte uns bald die ganze Geschichte. Er steuerte übrigens die Jolle selber und führte uns bald darauf mit günstigem Winde den schönen, von dichten Sykomoren und Eichen und wilden Reben überhangenen Sacramento hinauf.

Die Leute, die mit diesem Schiff gekommen, Passagiere und Eigenthümer zusammen, hatten den größten Theil ihrer Provisionen schon mitgenommen und waren erst einmal in die Berge recognosciren gegangen. Wenn es ihnen gut da oben ging, oder wenn sie das Andere brauchten, wollten sie es nachholen, und er hatte so lange die Verpflichtung übernommen, mit Dreien seiner Leute an Bord zu bleiben. Die drei Leute waren ihm aber auch kürzlich davongelaufen, und

das Schiff lag nun, wenn er es auf eine Zeit lang verließ, ohne eine einzige Seele als Wache da. Er hatte das langweilige Leben übrigens satt und wartete mit Schmerzen auf die Zeit, wo der Rest der Vorräthe abgeholt wurde, um ebenfalls „to the diggings“ aufzubrechen.

Ehe wir übrigens in den Sacramento einliefen, hatten wir noch die Genugthuung, die Pomona zu passiren, die wieder fest wie ein Baum auf dem Sande der Barre saß. — Die Passagiere standen oben und schauten, uns um unsern kleinen raschen Kahn beneidend, herüber, und der Capitain fluchte mit seinem Steuermann an Deck herum. Das Letzte, was wir von ihm hörten, war „take down that mainsail — damn you all together“.

Den Abend lagerten wir, ein Stück im Strom hinauf, am Ufer in der Nähe mehrerer indianischer Wigwams, und am nächsten Nachmittage, etwa um drei Uhr, kamen wir in Sicht von Suttersville — etwa vier englische Meilen unterhalb Sacramento City. Die Ufer des Sacramento sind flach, aber fast überall dich bewaldet, und es war ein eigenthümlich wohlthuendes Gefühl, in dem kleinen sichern Fahrzeug unter dem düstern schattigen Laube der herrlichen, von wilden Reben oft dicht durchflochtenen Eichen hinzugleiten und wieder einmal nach so langer, langer Zeit den Blick an dem kräftigen, ja prachtvollen Baumwuchs zu weiden. Der Wald erstreckt sich übrigens an manchen Stellen auf etwas über eine englische Meile, an anderen nur in schmalem Saum allein am Ufer des Sacramento hin, denn zwischen diesem und den Küsten- wie Goldbergen, wie man jetzt die erste Hügel- oder Bergreihe der Sierra nevada zu nennt, dehnt sich eine weite baumlose Ebene aus, eine Art Steppe, großentheils mit schilfigem Gras bewachsen. Oft aber bildet sie auch herrliche Wiesen, und weite sumpfige Strecken dienen da noch dem Hirsch und Elk (Riesenhirsch), wie zahlreichen Antilopenheerden, ja selbst dem grizzly (Bär), dem Schrecken des furchtsamen Jägers, zum Aufenthalt. Der Sacramento hat aber auch hier eine ziemliche Ausdehnung, und weniger mit den den Fahrzeugen so gefährlichen eingeworfenen Baumstämmen oder „snags“ gefüllt, als die Gewässer der atlan-

tischen Staaten, wird er in späterer Zeit für die Schifffahrt gewiß bedeutend werden. Selbst größere Schiffe, Barken, Brigs und sogar kleine Dreimaster, gehen schon jetzt bis Sacramento City hinauf, und kleine Dampfboote begegneten uns mehrere Male, die, mit Passagieren beladen, die Tour von Sacramento City bis San-Francisco in sechsunddreißig Stunden zurücklegten.

Sacramento City — ein etwas hochtrabender Name, da City nur eigentlich den größten Städten beigelegt wird — ist vom Fluß aus, trotz dem flachen Ufer, gar nicht zu erkennen. Die Bäume unmittelbar am Ufer hat man nämlich stehen lassen; zahlreiche Schiffe jeder Gattung aber — jedoch nur amerikanische, da nur dieser Flagge das Befahren der Inlandströme gestattet sein soll — zeigten deutlich die Nähe eines bedeutenden Platzes an, und bunt und zahlreich genug waren auch Zelte und kleine hölzerne Wohnungen — die ersteren jedoch bedeutend in der Majorität — über einen weiten offenen, vor uns ausgebreiteten Raum zerstreut. Ueberall standen dabei Wagen Neuangekommener und lagerten Gruppen von Männern, ja hier und da gingen sogar aus den etwas größer und wohnlicher aussehenden Zelten Frauen — eine seltene Erscheinung in Californien — aus und ein, und gaben der sonst so wilden Scenerie einen ordentlich traulichen Anstrich.

Wir mußten, da die Plätze unter den noch stehenden Bäumen schon alle besetzt waren, eine ziemlich offene Stelle zum Lagern wählen, und ich wickelte mich die Nacht, mit meiner Gesundheit eben nicht recht zufrieden, in meine Decke. Wenn ich jetzt — hier krank wurde, dann war in sehr kurzer Zeit meine ganze Baarschaft zu Ende, und was dann? Ist der Körper, oder eigentlich der Magen nicht recht in Ordnung, so kommen dem Menschen auch allerhand trübe und häßliche Gedanken, und die ganze Welt sieht auf einmal schwarz aus; meine Dysenterie zeigte sich dabei immer bösartiger, und ich war so matt, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Wieder aber fühlte ich auch, daß hier keine Zeit, kein Ort sei, mich der Krankheit hinzugeben,

und daß ich mich gewaltsam zusammennehmen mußte; was man muß, geht dann auch gewöhnlich.

In Sacramento City wollten wir aber auch nicht länger liegen bleiben, als unumgänglich nöthig war, unsere Reisebedürfnisse in Ordnung zu bringen. Vor allen Dingen brauchten wir ein Maulthier, um die nöthigen Provisionen wie auch einen Theil unseres Gepäcks zu tragen, und ich ging deshalb am nächsten Morgen mit einem der Unsrigen nach dem Theil der Stadt, wo jeden Morgen von zehn Uhr an Auction aller möglichen Gegenstände, besonders aber von Pferden und Maulthieren, gehalten wurde.

Ich wollte, meine deutschen Leser hätten das Treiben dieses Sacramento-Auctionsmarktes mit ansehen können. Eine der breitesten Straßen der Stadt, meistens noch aus Zelten oder kleinen Schachtelhäusern bestehend, diente, von alten mächtigen Eichen überschattet, zum Schauplatz dieser ununterbrochenen Verkäufe, und hier versammelten sich deshalb in der schon bekannten Tageszeit alle Geschäftsleute oder Müßiggänger Sacramentos, sei es um zu kaufen, zu verkaufen, oder auch blos das Gewirr und Treiben mit anzusehen, wie gelegentlich die Preise der verschiedenen Sachen zu erfahren. An mehreren Stellen standen, auf Baumstümpfen oder Fässern, lange Yankees — die „downeasters" sind unverkennbar, wo sie sich auch in der Welt sehen lassen mögen — und priesen und versteigerten mit oft fabelhafter Zungengeläufigkeit, und mit nur selten unterbrochenem „going, going, going, going, going", Kleider, Wäsche, Waffen, Schmuck, Provisionen &c. Diese hatten jedoch nur ein verhältnißmäßig kleines Publikum, denn der größere Theil bildete mitten in der Straße eine Art Gasse, in welcher, unter einem fortwährenden Durcheinanderschreien, acht oder zehn Verkäufer auf eben so vielen verschiedenen Thieren, Maulthieren oder Pferden, hin- und hersprengten.

„Achtzehn Dollars, Gentlemen, nur 18 Dollars!" krächzte der Eine von ihnen mit heiserer, kaum noch hörbarer Stimme, und pries dabei ein wahres Gerippe von einem Schimmel an, der wirklich nur noch durch den Sattelgurt zusammengehalten wurde. „Achtzehn Dollars für dies schöne,

junge, ausgezeichnete Pferd, Gentlemen, — soll ich nicht die 20 hören? nur 18 Dollars für dies vortreffliche Reitpferd, Gentlemen — nur 18 Dollars mit Sattel und Zaum, und beides allein 30 werth in San-Francisco!"

„Hundertdreißig Dollars für dies feine Maulthier, Gentlemen!" schrie ein Anderer, neben dem Heisern hingaloppirend, und dessen Anpreisungen dadurch übertönend — nur 130 Dollars — Werth 180, ja 200 — soll ich die 135 hören?" Es war das wirklich ein ausgezeichnet gutes Maulthier, und wurde bald darauf für 151 Dollars losgeschlagen. Der Preis der Maulthiere wechselte überhaupt von 60 Dollars zu 150, und richtete sich oft nur danach, ob eben Käufer da waren, die entweder ein Thier zu jedem Preis nothwendig haben mußten, oder Geld genug hatten, ihrer Laune halber die Mitbietenden auszustechen. Die vorkommenden Pferde waren sämmtlich von der traurigsten Art, und nur ein einziges steigerte seinen Preis um 60 Dollars, die meisten gingen, mit Sattel und Zaum, zu 24 und 30 Dollars ab. Die armen Thiere, meist eben erst von der Landreise aus den Vereinigten Staaten herübergekommen, konnten sich kaum noch selber auf den Beinen erhalten und mußten, falls sie nicht erst einmal eine Zeit lang recht tüchtig ausgefüttert wurden, unfehlbar unter einer selbst geringen Last zusammenbrechen.

Ochfengespanne mit großen schweren Wagen, die ebenfalls aus den Vereinigten Staaten durch die Ebenen und über die Gebirge herübergeschafft waren, wurden gleichfalls, und zwar zu ziemlich hohen Preisen verkauft, um den Minenarbeitern Provisionen in die entfernteren Districte zuzuführen. Ein Wagen mit vier tüchtigen Stieren bespannt steigert sich oft zu 700 und 800 Dollars, und die einfachsten, gewöhnlichsten Karren erhielten sogar einen guten Preis.

Am nächsten Tage erstanden wir ein gutes Maulthier um 75 Dollars. Es war aber schon zu spät geworden, um noch an demselben Tage aufbrechen zu können, deshalb verwandten wir die übrige Zeit dazu, alles Nöthige noch in den Stand zu setzen, Provisionen wie einen Packsattel zu kaufen,

und uns, so gut es ging, zu frühem Abmarsch am nächsten Morgen einzurichten.

Sonnabend den 27. brachen wir endlich auf und verließen, ein abenteuerlicher Zug, mit dem ziemlich schwer beladenen Maulthier in der Mitte, die Stadt. Unsere Absicht war, die nördlichst gelegenen Minen aufzusuchen.

Montag den 29. October hatten wir einen herrlichen sonnigen, freilich etwas heißen Tag, und wanderten auf der ziemlich befahrenen Straße, in der Nähe des Sacramento, an diesem Flusse hinauf. Auch hier waren nur die nächsten Ufer bewaldet, das Uebrige weite baumlose, mit Büschen oder Gras dichtbewachsene Ebene. So still und öde dieselbe aber auch in früherer Zeit gewesen sein mochte, das blinkende Metall und der Ruf des neuen Eldorado hatte ihren Charakter jetzt verändert, und wo sonst der Elk vielleicht majestätischen Schrittes die Steppe gekreuzt und seinen Durst in dem klaren Wasser des Stromes gelöscht, wo der Indianer, der rothe Sohn dieser Ebenen, mit Bogen und Pfeil seiner Bahn gefolgt, oder die „squaw“ mit dem spitzen Rohrkorb unter der Last der zum Wintervorrath eingesammelten Eicheln herangekeucht war, führten jetzt mit kräftigen Stieren bespannte Wagen Massen von Provisionen den entfernten Bergen zu. Aus den Minen kommende Reiter, die Büchse vorn quer über dem Sattelknopf liegend, ihr weniges Gepäck hinter sich befestigt, sprengten rasch und mit kaum flüchtigem Blick auf die ihnen begegnenden Wanderer vorüber, und dort dicht am Strom und weiter auf der Ebene draußen, auf dem Fahrweg sowohl wie manchmal ab von jeder betretenen Bahn, zogen kleine Caravanen mit einem oder mehreren Maulthieren, alle aber mit Proviant schwer beladen, den ersehnten Minendistricten zu. Ja, mehrmals trafen wir auch sogar Fußwanderer, die nicht einmal ein einziges Packthier mit sich führten, sondern Alles und Jedes, was sie zu ihrem Bedarf gebrauchten, auf dem eigenen Rücken trugen. Das war aber nur selten, und die Leute haben das gewiß später schwer genug bereut.

Wir selber gingen freilich auch zu schwer beladen, trotzdem wir noch das Packthier mit uns führten, und bei solcher Wanderung sollte man so wenig wie möglich tragen. Wird

man doch selbst zum Lastthier, hat nur einzig und allein damit zu thun, sich auf der Straße hinzuquälen, verliert jedes Interesse an den überall in reichster Fülle ausgebreiteten Naturschönheiten und ist Abends, todmüde im Lager angelangt, kaum mehr fähig, sein einfaches Abendbrod zu bereiten und zu verzehren.

An diesem Abend erreichten wir einen alten, verlassenen Lagerplatz der Indianer, und blieben dort. Er lag dicht am Ufer des Sacramento, an einer höchst romantischen und zugleich bequemen Stelle. Eine Menge zurückgelassene Gegenstände verriethen übrigens, wie der Stamm diesen Ort erst seit sehr kurzer Zeit — wahrscheinlich erst seit der Errichtung einiger benachbarten amerikanischen Zelte — verlassen haben konnte. Dicht am Strom waren noch die mit Stämmen künstlich errichteten Vorbaue, wo die Fischer gelegen; die in den Strom hinausragenden Planken, wo die squaws das klare Wasser zum Kochen geholt; oben am hohen Ufer lagen noch die runden Steine, mit denen die gedörrten Eicheln zu Mehl gerieben werden, und vergessene oder absichtlich zurückgelassene ausgehöhlte Holzgefäße lehnten an verschiedenen Bäumen. Auch wackere Jäger waren die Männer gewesen mit ihrem einfachen Jagdgeschütz, dem Bogen und Pfeil. — Was für tüchtige Hirschgeweihe lagen neben der einen umgestürzten Weißeiche am Boden! Und daneben gaben die beiden Fittige eines erlegten Adlers Zeugniß eines andern guten Schützen. Und wo waren die Jäger, wo die squaws, die das Wasser aus dem blinkenden einsamen Strom geschöpft? Fortgescheucht von den Gräbern der Ihrigen zogen sie in dem Land umher, in dem der Weiße ihren Frieden gestört, ihr Wild verjagt oder getödtet, und selbst ihr Leben bedroht hatte. Ein einziges Jahr war im Stande gewesen, diesen fabelhaften Unterschied hervorzubringen, und der Indianer existirte in Wirklichkeit schon gar nicht mehr als Stamm, ehe er nur selber zu begreifen anfing, welche verderbliche Veränderung das Einströmen der Bleichgesichter in sein Land hervorgebracht.

In Nordamerika geschah die Unterdrückung der Indianer so allmälig, daß die jungen Leute darin heranwuchsen und, nach und nach westlich gedrängt, im Anfang immer noch die

Hoffnung einer Wiedergewinnung ihres Landes hatten, oder doch auf neuen, ihnen angewiesenen Jagdplätzen den Kindern ruhige Besitzungen gesichert glaubten. Man achtete dabei, so viel sich das mit dem eigenen Vortheil der Weißen vertrug, ihre religiösen Sitten und sonstigen Gebräuche, ja die Pionniere und Ansiedler, die sich zuerst in das indianische Gebiet hineinwagten, mußten schon ihrer eigenen Sicherheit halber vorsichtig mit den Eingeborenen zu Werke gehen. Der rothe Sohn der Wälder war noch zu mächtig in seiner eigenen Heimath, und der Squatter fürchtete nicht mit Unrecht den gellenden Kriegs- und Racheschrei des nächtlichen Ueberfalls.

Wie anders hier in Californien! Der Ruf des neuen Eldorado zuckte durch die Welt, und ehe nur die eingeborenen Kinder des Landes, die wilden Stämme des Sacramento und Feather River, des Joaquin und der Küstenberge ahnten, welch Wetter über ihren Häuptern zusammenzog, strömten aus allen Erdtheilen golddurstige Abenteurer herbei und überschwemmten das Land mit ihren Zügen. Hier gaben die Indianer nicht das erste Land aus freien Stücken und Gastfreundschaft bewilligend her, und sahen, wie sich die Blaßgesichter täglich und täglich mehrten und vergrößerten, und sie selbst allmälig verdrängten und zurücktrieben. Nein, von allen Seiten zugleich fanden sie sich umzingelt und erdrückt, von allen Seiten zugleich angegriffen und in den Staub getreten, und wenn der Weiße auch nicht ihre Religion angriff und bekämpfte, wie das im Osten der Fall gewesen, so geschah das nicht etwa deshalb, weil er sie achtete oder auch nur duldete, sondern weil es ihn wenig kümmerte, was der doch nicht mehr schädliche Sohn einer *verachteten* Race glaubte, wenn er nur für ihn arbeitete und ihm seine Kräfte lieh. Man benutzte deshalb auch die Indianer, besonders in der ersten Zeit, in ganzen Schaaren zum Goldwaschen. Dafür bekamen sie „Kleidung und Nahrung" — eine wollene Decke und im *günstigsten* Fall eine Handvoll Mehl — und mußten noch froh sein, um so billigen Preis selbst ihre Existenz erkaufen zu können.

Doch genug, übergenug von dem schon tausend und tausendmal Besprochenen. — Es ist derselbe Fall, wie er, nur hier

etwas rascher noch und plötzlicher, in allen neu entdeckten Ländern der Welt vorgekommen. Die Geschichte der Indianer Californiens hört mit dem Jahre 49 auf, und wenn auch noch einzelne Stämme in den nächsten Jahren ihre Wohnplätze behaupten werden, so schwinden sie mehr und mehr zusammen, und einem späteren Zeitalter bleibt allein ihr Name, bleiben ihre Gräber.

Dienstag den 30. passirten wir die kleine Zeltstadt Vernon. Der Feather River, der, östlich von Sacramento, eine Zeit lang mit diesem Flusse parallel läuft, mündet hier in ihn, und Vernon liegt am linken Ufer des Sacramento, während eine Schwesterstadt, Fremont, am rechten gegenüberliegenden Ufer errichtet ist. Eine Fähre, groß genug um Wagen und Stiergespanne überzuführen, läuft zwischen den beiden Orten hin und her.

An diesem Abend erreichten wir Bear River oder Bearcreek, wie er eigentlich heißen sollte, und hatten hier den ersten kleinen, freilich noch ganz unbedeutenden Regenschauer, der uns aber doch schon den Mangel eines Zeltes bemerken ließ. Wir waren nämlich, schon unserer Kasse wegen, genöthigt gewesen, von Sacramento City ohne Zelt aufzubrechen, und vertrösteten uns mit der Hoffnung, bei eintretendem schlechten Wetter leicht einen Regenschutz für die Nacht herstellen zu können. Als ich aber das Land, das wir durchreisen mußten, selber sah, fand ich bald, mit welchen Schwierigkeiten die Errichtung eines allnächtlichen Regendaches für sechs Personen verbunden sein müßte. Erstens eignet sich das Gesträuch nur höchst mittelmäßig selbst zu Zeltstangen, und gar nicht zum Decken des Daches, und dann fehlt es gänzlich an der Rinde umgestürzter Bäume, die sich in den nordamerikanischen Wäldern in so bedeutenden Massen findet und sich so leicht in großen Stücken abschälen läßt.

Am andern Abend erreichten wir die Mündung des Yuba, lagerten daran und trafen Donnerstag den 1. November die ersten, von Indianern noch wirklich bewohnten Dörfer an.

Die Stämme an diesem Fluß bauen sich halb in dem Grund stehende und etwa sechs bis acht Fuß darüber hinausragende runde Erdhütten, in der Form, wie es die Mandan=

Indianer in Nordamerika thun, aber nicht so luftig und selbst zierlich, sondern mehr stark und plump, ihrem Zweck jedoch vollkommen entsprechend. Der Eingang ist so niedrig, daß die Bewohner der Hütten in dieselben hineinkriechen müssen. Das Gestell derselben ist ziemlich fest von Holz gebaut, dicht mit Erde überdeckt, und nur an der einen Seite, ziemlich in der Mitte, ein Luftabzug für den Rauch gelassen.

Eigenthümlich sehen diese Hütten aber etwa durch zehn Fuß hohe, cylinderförmige Flechtwerke aus, die etwa vier Fuß im Durchmesser durch die Dörfer bald zerstreut, bald in Gruppen von dreien und vieren stehen, und dazu dienen, den Wintervorrath an gedörrten Eicheln für die verschiedenen Hütten zu halten und zu bewahren. Wir fanden denn auch vor den Eingängen eine Menge von Squaws, die neben Haufen von Eicheln kauerten, mit den weißen Zähnen die durch das Feuer gedörrten Schalen knackten, und die Frucht dann, ohne sie weiter zu berühren, in den Schooß auf eine ausgebreitete Decke fallen ließen, die Schalen aber bei Seite warfen. Sie zeigten dabei in dieser gerade nicht appetitlichen Behandlungsart eine solche Fertigkeit und sogar Sauberkeit, daß ich selber nicht den mindesten Anstand genommen haben würde, davon zu essen. Die Kleidung der Frauen bestand einzig und allein in einer um die Schultern gehangenen wollenen Decke, während sie um die Hüften noch einen dichten Binsenschurz trugen. Die Männer gingen dagegen desto verschiedener. Einzelne, eine Art Schmuck im Haar abgerechnet, total nackt, andere in Decken geschlagen, andere sogar auf das Wärmste und Vortrefflichste in gute europäische Wintertracht gekleidet, mit wollener Hose und Hemd, bunter Weste, rother Schärpe und Mütze.

Ihre Nationalzierrathen scheinen sehr einfacher Art zu sein — Männer wie Frauen haben die Ohren durchlöchert, und tragen entweder ein rundes Stück Holz oder zierlich gearbeitete Federspulen und Federn darin. Tätowirt haben sie, und zwar blau, meistens nur das Kinn mit schmalen, von den Lippen niederwärts laufenden Streifen. Ihre Farbe ist ganz wie die der nordamerikanischen Stämme, kupferbraun, mit

langen schwarzen Haaren, auch trifft man unter ihnen einzelne wirklich schöne Gestalten. Die Männer tragen noch eine Art Nadel in den Haaren, mit Federn und Perlen verziert; doch scheint das mehr eine Auszeichnung zu sein, ich konnte wenigstens keinen von ihnen veranlassen, mir solchen, selbst den einfachsten Schmuck für eine ganze Handvoll der schönsten Glaskorallen zu überlassen. Als Geld benutzen sie eine Art rund geschnittener Muschel, die in der Mitte durchbohrt ist und von ihnen um den Hals getragen wird.

Ackerbau treiben sie gar nicht; Fischfang und Jagd, wie die Frucht der Eichen, die in großer Anzahl an den Flüssen wachsen, liefern ihnen allein ihre Nahrung; dennoch sind sie nicht ungeschickt in einzelnen Arbeiten. Besonders fertigen sie Körbe auf höchst zierliche und geschmackvolle Art, und so fest an, daß sie zu Wassergefäßen benutzt werden und in der That auch nicht einen Tropfen hindurchlassen. Auch die Bögen der Jäger sind auf das Geschmackvollste geschnitten und verziert, werden aber auch von ihnen sehr hoch geachtet und nur selten, dann aber auch um sehr hohen Preis verkauft. Schießwaffen führen sie nur höchst selten; ich hörte sogar, daß es von der amerikanischen Regierung verboten sei, ihnen solche zu verkaufen, weiß aber nicht ob das nicht vielleicht nur ein bloßes Gerücht ist.

Das erste Dorf, durch das wir kamen, mußte ziemlich bewohnt sein, oder die ganze Einwohnerschaft war wenigstens vor den Thüren und auf den Hütten versammelt, welchen letzteren Platz besonders die Männer gewählt hatten. Diese schienen sich besonders behaglich in der nach kaltem Morgen warm niederscheinenden Sonne zu fühlen, und kauerten, meistens ganz nackt, mit den bloßen Rücken dicht zusammen. Eigenthümlich war es dabei, wie sie, jedenfalls absichtlich, nicht die mindeste Notiz von den dicht an ihnen vorbeiwandernden Fremden nahmen, und entweder vor sich nieder, oder gerade über sie hin in's Blaue stierten. Nur auf einer einzigen Hütte saßen vier rauh genug aussehende Burschen, drei nackt und der vierte in eine brennend rothe Decke gehüllt, und zeigten auf uns, schwatzten dann zusammen und lachten, daß ihnen die braunen Bäuche wackelten. Die Frauen

waren fast sämmtlich mit irgend einer Art Arbeit beschäftigt, und nicht selten tauchten sie, wenn sie die weißen Männer bemerkten, rasch in ihre niederen Wohnungen unter.

Einen sonderbaren Zierrath, eine Art Trophäe, fanden wir in diesem Dorf aufgesteckt. Es war dies eine Stange, an deren Spitze fünf oder sechs ausgestopfte wilde Gänse befestigt waren, und zwar so befestigt, daß es aussah, als liefen sie mit aufgehobenen Hälsen an der Stange hinauf. Die Gänse waren aber wirklich vortrefflich hergerichtet und sahen aus, als ob sie lebten. Damals konnte ich freilich die Ursache und Bedeutung solchen Zierraths oder Zeichens nicht erfahren, und ich sah auch in keinem andern Dorfe ein ähnliches. Späterer Erfahrung nach muß es aber das Symbol des Stammes gewesen sein, da die californischen Indianer, wie sehr viele Stämme der atlantischen Staaten, die Namen von wilden Thieren angenommen haben. So giebt es bei diesen die Schlangenindianer und grünen Vögel und Wölfe und Füchse — wie hier in Californien die Cayotas (kleinen Prairiewölfe) und Falken, die Gänse und Eichhörnchen 2c., und die ausgestopften Symbole hatten sie ebenso aufgesteckt, wie ihre Bruderstämme in den östlichen Staaten die ihrigen, gleichfalls auf Stangen, um sie mit in den Kampf zu nehmen und als Banner den Kriegern voranzutragen.

Vor allen anderen Dingen muß ich dem Leser aber jetzt einmal unsere kleine Reisegesellschaft schildern, die wirklich einer etwas näheren Beschreibung werth war. Ein wunderlicheres Gemisch von Leuten hat wohl schwerlich je San-Francisco verlassen, so wunderliche Züge auch von dort schon zweifelsohne ausgegangen sind.

Von Anfang an waren wir, wie schon gesagt, unserer Sieben gewesen; der eine junge Mann hatte uns aber verlassen, und den Kern unserer kleinen Truppe bildeten jetzt zwei Berliner Brüder, ich will sie Leopold und Philipp Meyer nennen, der ältere ein Kaufmann, der jüngere ein Schlosser — Israeliten, die trotz früherem Abrathen ihr Glück dennoch einmal in den Minen versuchen wollten. Der ältere Meyer trug eine kurze Jacke, ziemlich enge Hosen, hohe Wasserstie-

sel und eine achtfaltige blaugraue Mütze, außerdem noch einen kurzen Hirschfänger umgeschnallt, der aber immer zu tief und zu weit hinten hing, und mehr zum Staat als wirklichen Nutzen da zu sein schien. Ueber die rechte Schulter schlenkerte ihm ein Doppelsack mit allerlei Kleidern und Vorräthen bepackt, und da die eine Bratpfanne auf dem Rücken des Lastthiers fortwährend und zwar auf unangenehme Weise an den Blechkessel geschlagen hatte, so nahm er diese mit in die Hand. Neben oder vielmehr vor dem Hirschfänger sah sie übrigens weit eher aus wie ein Schild, als ein friedliches Kochwerkzeug.

Der jüngere Meyer trug eine Art graue Gärtnermütze mit Doppelschild, vorn und hinten zum Auf- und Niederklappen, einen Ledergürtel mit einer Pistole darin, ein Pulverhorn, eine deutsche einfache Büchse und einen weißleinenen Zwerchsack — die Hosen dabei aufgekrempelt. Den Rock hatte er mit auf das Maulthier gelegt und ging deshalb in Hemdsärmeln.

Der Dritte war ein kleiner Apotheker, Kunitz mit Namen, mit einer grünen viereckigen, mit Pelz verbrämten polnischen Mütze, sehr rothem Bart, einem kleinen schwarzen Tornister auf dem Rücken, der außer den Kochgeräthen sein Ein und Alles enthielt. Er trug einen braunen kurzen Rock, graue Sommerhosen, rindslederne Stiefel und einen Handwerksburschenstock in der Hand.

Hühne, der Vierte, war ein junger kräftiger Bursch von circa zwanzig Jahren, mit einer grünen Jagdmütze und erbsgelbem wollenen Ueberzieher, eben solchen Hosen und Stiefeln, und über den Schultern einen weißen Zwerchsack, eine wollene Decke zusammengebunden und eine Büchsflinte.

Der Fünfte war ein junger Matrose, der sich uns, von der Reform entlaufen, in San-Francisco angeschlossen hatte — ein ruhiger, stiller Mensch, den ich bald lieb gewonnen. Gekleidet ging er natürlich in Matrosenart, mit weiten leinenen Hosen, wollenem Hemd und einer blauen Mütze, wie Schuhen und Strümpfen, eine Doppelflinte auf dem Rücken und ein Pulverhorn an der Seite. — Gepäck hatte er, außer

einer wollenen Decke und ein paar Hemden, da er bei seiner Flucht Alles an Bord lassen mußte, gar nicht.

Ich selber trug eine grauschottische Mütze, mein altes amerikanisches ledernes Jagdhemd, graue Hosen, hohe Wasserstiefel und Jagdtasche, Messer und Büchsflinte, wie auch ein kleines Jagdpatronentäschchen mit einigen Medicinen.

Das waren unsere äußeren Menschen, und bis dahin wanderten wir rüstig und gesund durch den Staub und die Hitze der Straße. In den letzten Tagen hatte aber der ältere Meyer heftige Zahnschmerzen bekommen, gegen die selbst mein Creosot nichts nützen wollte. Endlich entwickelten sie sich in einer dicken Backe — aber so etwas von einer dicken Backe, wie noch gar nicht dagewesen war. — Es sah nicht aus wie eine, sondern wie ein ganzes Dutzend Backen, pfannkuchenartig aufeinander gelegt, und nie im Leben — außer daß ich den eigenen Augen glauben mußte — hätte ich es für möglich gehalten, daß ein menschliches Lippenpaar solcher Ausdehnung fähig gewesen wäre.

Zahnschmerz ist aber ein wunderliches Ding, und wer stark daran gelitten, und zwar an verschiedenen Zähnen gelitten hat, weiß auch, auf wie viel verschiedene und oft sonderbare Weise es curirt oder gemildert werden kann. Manche bringen kalt Wasser an den leidenden Theil und betäuben dadurch den Schmerz, während dasselbe Mittel Andere wieder rasend machen würde. Bei den meisten, ja bei fast allen Zähnen mehrt daran gebrachtes Salz die Pein, und erst kürzlich habe ich gesehen, daß ein Patient eine Prise Salz in den Zahn füllte und dadurch den Schmerz beschwichtigte. Viele müssen, wenn sie Zahnschmerzen haben, den Kopf fortwährend aufrecht halten, während Andere sich dadurch für kurze Zeit Linderung erkämpfen, daß sie den Kopf niederbiegen, ja sich sogar auf den Kopf stellen.

Einen solchen obstinaten Zahn hatte der ältere Meyer. Mit diesem dicken Gesicht ließen die bösartigsten Schmerzen, wenn sie besonders stark zu toben anfingen, nur dann nach, wenn er sich etwa auf eine halbe Minute richtig auf den Kopf stellte, und so leid uns Allen auch sein Schmerz that, so führte er mit dem Gesicht und diesen Stellungen doch auch manch-

mal lebende Bilder auf, die wirklich zu komisch waren. So durchwanderten wir auch wieder eins der indianischen Dörfer — das dritte an diesem Tage, denn die sämmtlichen Stämme scheinen sich zum Fluß hergezogen zu haben, da sie ja auch nur hier Wasser und Holz, und mit diesem all' ihre Nahrung, Fische, Wild und Eicheln, finden. Auf den runden Lehmhütten saßen auch hier, wie in den früheren Dörfern, die Männer ernst und theilnahmlos, und warfen nur dann und wann einen gleichgültigen mürrischen Blick auf die weißen Fremden, die den „Schaaren" ihrer Feinde folgten und das Land zwischen ihnen und den Bergen „ausfüllten". Plötzlich, mitten im Dorf, der Zahnschmerz kümmert sich weder um Ort noch Zeit, bekam Meyer wieder einen seiner Anfälle, und ohne sich auch nur erst umzusehen, wo er sich befand, stützte er sich ganz urplötzlich mit beiden Händen auf die Erde, senkte den Kopf, so weit er konnte, hinunter und hob, theils zur Balance, seinen Oberkörper weiter nieder zu bringen, das rechte Bein hoch in die Höhe — die Mütze fiel ihm dabei vom Kopf; was er trug, rutschte ihm über die Schulter, und nur der Hirschfänger, der sich mit dem Griff in eine Falte festgestemmt hatte, stand hinten, wie er vorher gehangen, starr und gerad' empor und vermehrte dadurch das Sonderbare der ganzen Figur.

Merkwürdig war aber der Eindruck, den diese Stellung auf die Indianer machte. — Im ersten Augenblick sprangen ein paar Frauen, die nicht weit davon auf der Erde saßen und Eicheln ausschälten, empor und krochen rasch in ihre Hütten, und die Männer, die so ernst und gravitätisch auf dem Gewölbe ihrer Dächer gekauert hatten, als ob die neuen Eindringlinge für sie gar nicht in der Welt wären, richteten sich ebenfalls hoch und voll empor und blickten erstaunt, ja fast bestürzt nach dem Fremden hinüber, der sich ihnen in so wundersamer — was wußten sie, ob nicht feindlicher Stellung, präsentirte. Das rothe dicke Gesicht, das ihnen dabei, zwischen den Armen durch, dicht über der Erde sichtbar wurde, diente ebenfalls nicht dazu, sie eines Andern zu überzeugen. — Erst als wir Anderen nicht mehr an uns halten konnten und, trotz unserem Mitleid mit dem armen Teufel, laut her=

ausplatzten, schienen sie der Sache ebenfalls eine komische Seite abzugewinnen. Ob sie nun glaubten, daß Meyer diese gymnastischen Uebungen einzig und allein zu ihrer Ergötzlichkeit aufführte, ihnen eine kleine Freude zu machen, oder ob ihnen die Stellungen an und für sich so gut gefielen, kurz, sie brachen bald darauf ebenfalls in ein schallendes Gelächter aus, was sogar die Frauen veranlaßte, erstaunt wieder aus ihren höhlenartigen Wohnungen vorzuschauen.

Meyer richtete sich allerdings empor, war aber keineswegs in der Stimmung, irgend einen Humor zu begünstigen. Er drehte sich nur nach den tobenden Wilden um, warf ihnen einen grimmigen Blick zu und setzte seinen Weg fort.

Am nächsten Tag fiel der erste ordentliche Regen, und mit dem angenehmen Reisen war's vorbei. Immer stärker kamen die Schauer; an Halten war gar nicht zu denken, und nicht einmal ein Baum in der weiten Ebene, unter den wir hätten treten können. Also vorwärts hieß die Losung, und Abends, gerade mit Dunkelwerden, erreichten wir endlich den Bute Creek und den Rancho oder Range (wie es die Amerikaner nennen) eines gewissen Niels. Wäre aber auch unsere Kasse in einem besseren Zustand gewesen als sie wirklich war (unserer Sechs besaßen außer den Provisionen, die noch etwa auf zehn Tage reichen mochten, 4½ Dollar Gesammtvermögen), so ließ sich in der engen Wohnung der Leute doch kein Unterkommen hoffen. Alles hatte sich schon bei dem Regen unter Dach und Fach gedrängt; nur der mit Binsen gedeckte Vorbau eines alten Blockhauses war erst zum Theil von einer andern Gesellschaft eben so durchnäßter Reisender wie wir eingenommen, und hierher flüchteten wir uns. Waren wir doch froh genug, für die Nacht wenigstens eine Art Schutzdach gefunden zu haben, und nicht ganz und gar dem noch immer in Strömen niederfallenden und vom Winde gepeitschten Regen preisgegeben zu sein. An dem Feuer der Amerikaner konnten wir uns wenigstens einen Kaffee und etwas zu essen kochen, und die Nacht schliefen wir — wenn auch nicht trocken, denn unsere Decken waren durchnäßt und der Regen tropfte überall durch die Binsen, doch in etwas vor dem Wetter geschützt.

Der nächste Morgen trat allerdings etwas freundlicher an; der kleine Fluß aber, der sogenannte Bute Creek, war während der Nacht so angeschwollen, daß wir ihn hätten durchschwimmen müssen. Dadurch bekamen wir aber doch wenigstens eine Entschuldigung, einmal einen Tag auszuruhen und unsere Decken und Kleider zu trocknen.

Sonntag den 4. November wollten wir mit Tagesgrauen wieder aufbrechen, aber unser Maulthier war verschwunden und konnte erst Nachmittags wieder gefunden werden. Die Nacht goß es wieder in Strömen, und unsere Provisionen fingen dabei an bedenklich auf die Neige zu gehen. Salz hatten wir schon nicht mehr und mußten einige Pfund zu einem halben Dollar das Pfund kaufen. Ueberhaupt fingen hier schon die Minenpreise an und ließen uns ahnen, welche Auslagen wir in den Bergen gezwungen sein würden für Provisionen zu machen. Mehl kostete, als wir zu Niels kamen, 50 Cents das Pfund; an diesem Tage aber, da der Regen die Straßen unfahrbar machte, und Wagen nur sehr schwer, oft gar nicht dorthin kommen konnten, schlug es gleich 50 Procent auf und galt 75. Frischgeschlachtetes Rindfleisch 50, Schweinefleisch 75 Cents per Pfund. Weiter war übrigens gar nichts mehr zu bekommen als Cognac oder Brandy zu 3 Dollars die Flasche oder 50 Cents das einzelne Glas.

Hier trafen wir auch eine Menge Leute aus den verschiedenen Minen, die uns nicht genug vor einem weiteren Vordringen nach Norden in jetziger Zeit warnen konnten. Das war freilich fatal, aber die Leute schienen Recht zu haben, und wir beschlossen also, zurück und lieber an den Feather River zu gehen, dort unser Glück zu probiren.

Am Abend vorher, ehe wir wieder aufbrechen wollten, hatten wir uns Alle vertheilt, um unser Maulthier in der Nachbarschaft aufzusuchen. Es dauerte auch nicht lange, so fand ich es und kam damit zum Lager zurück; etwas später trafen auch die Anderen ein. Nur der jüngere Meyer fehlte noch, und als es zuletzt stockfinster wurde und er sich noch immer nicht blicken ließ, feuerten wir ein paar Pistolen mehrmals ab und schrieen und spectakelten; doch Alles umsonst. Er kam nicht, und trotz der Nähe des Platzes blieb uns zuletzt nichts

Anderes übrig, als zu glauben, er habe es wirklich möglich gemacht, sich zu verirren.

Und so war es auch; am nächsten Morgen, etwa eine Stunde nach Tagesanbruch, traf er naß, todmüde, hungrig und halb erfroren ein. Er hatte etwa eine Viertelstunde Wegs von dort sich gestern Abend nicht mehr zu uns zurückfinden können, war in eine sumpfige Wiesenstelle gerathen, und die ganze Nacht, um sich nur etwas warm zu halten, um einen Baum herumgelaufen. Heute Morgen hatten ihn ein paar zufällig dort vorbeigekommene Viehtreiber zurechtgewiesen.

Am Mittwoch Morgen, als der Regen noch in Strömen niedergoß und die Wege fast unbefahrbar schienen, kamen zwei Wagen mit Einwanderern die Straße herunter, und zwar direct über die Felsengebirge aus den Vereinigten Staaten. Die armen Leute waren durch Unglück mit ihrem Vieh hinter der Caravane, mit der sie gleichzeitig von Missouri ausgegangen, zurückgeblieben und mußten ungemein viel ausgestanden und ertragen haben. Mich dauerten besonders die armen Kinder — (die Mutter lag krank im Wagen) — die von dem Regen bis auf die Haut durchnäßt, in ihren dünnen abgetragenen Kleidchen, fröstelnd in Schlamm und Wasser hinter dem Fuhrwerk herwaten mußten. Die beiden noch übrigen **letzten** Stiere waren ja kaum noch im Stande, den Wagen mit der darauf befindlichen Ladung allein fortzubringen. Der Mann, der zugleich die Ochsen trieb, hielt mit seinem Fuhrwerk nicht weit von unserem Lagerplatz an, um einmal in das nächste Haus zu gehen und dort den Weg zu erfragen; wahrscheinlich aber auch, um ein Glas Brandy, sei es um welchen Preis es wolle, zu trinken, denn er selber sah kalt und unbehaglich genug aus. Die Kleinen kamen indessen zu unserem Feuer, sich etwas zu wärmen. Es war ein Knabe von etwa elf, ein Mädchen von neun und ein anderes von vielleicht sieben Jahren, und ich machte ihnen, da wir glücklicher Weise kochendes Wasser am Feuer stehen hatten, rasch eine Tasse Kaffee, die sie doch in etwas aufzuthauen schien. Als ich sie dabei bedauerte, meinte ein ebenfalls zum Feuer herangetretener Amerikaner, den Kindern käme das gerade am wenigsten

ungewohnt an, denn die hätten es in der Heimath kaum besser gehabt, wo sie auch bei eben solchem Wetter und nicht viel besseren Straßen oft vier bis fünf Meilen weit in die Schule mußten.

„Aber wenn wir Abends nach Hause kamen, zog uns Mutter warme, trockene Kleider an —" sagte da plötzlich das jüngste der Kinder, das kleine Mädchen — „und vor dem Kamin stand das warme Essen für uns und der heiße Kaffee."

Dem armen kleinen Ding stiegen bei der Erinnerung an den verlassenen häuslichen Frieden, an all' die jetzt entbehrten Bequemlichkeiten, vielleicht an die Schulzeit selbst, ein paar funkelnde Thränen in die großen schwarzen Augen. Aber sie fielen nicht; es kämpfte den Schmerz wacker hinunter und senkte nur das Köpfchen, während es die kalten nassen Händchen gegen das lodernde Feuer ausstreckte.

Und nur schnöden Goldes wegen hatte der Mann nicht etwa eine Heimath verlassen, wo er nur mühsam gegen ein hartes Geschick ankämpfen mußte, jedem einzelnen Tag sein Brod abzuringen, wie das Loos in den überfüllten europäischen Staaten dem armen Arbeiter gefallen, nein ein schönes fruchtbares Land, sein freies glückliches Vaterland, das ihm Alles im reichsten Maße bot, was er zum Lebensunterhalt brauchte, jetzt mit seiner Familie, mit Frau und Kindern Monate lang Strapazen zu ertragen, denen Tausende von Männern schon erlegen waren. Starb ihm jetzt die krank im Wagen liegende Mutter, konnte er dann seinen Kindern je wieder frei in's Auge sehen? — konnte er ihnen je wieder ersetzen, was sie durch seinen Leichtsinn verloren, und hatte er sich nicht selber den Frieden auf immer zerstört?

Tausende von Familien sollen auf diese Art über die Berge gekommen, ja viele sogar bis jetzt noch in Eis und Schnee zurückgeblieben sein, daß selbst diese Wagen an deren Fortkommen in dem immer unfreundlicher und stürmischer werdenden Wetter verzweifelten. Auch schon in den Ebenen, welche zwischen den Felsengebirgen und den Vereinigten Staaten liegen, sind Unzählige einer dort ausgebrochenen choleraartigen Krankheit erlegen, und mehrere Amerikaner versicher-

ten mir, an einer besondern, aber viele Meilen langen Stelle brauche man die Spur der Wagen gar nicht, um die genommene Straße zu erkennen, man könne ihrer Bahn nach den Gräbern folgen.

Am Donnerstag Morgen brachen wir, nachdem das Wetter, wie gesagt, heller geworden war, etwa um zehn Uhr auf. Der Weg von hier aus durch die Ebene zurück nach Feather River war aber entsetzlich. Der Regen hatte nicht allein alle die bis dahin trockenen Gruben ausgefüllt, so daß wir mehrere Mal fast bis zum Gürtel durchwaten mußten, sondern die trockenen Stellen — d. h. die nicht unter Wasser stehenden — bestanden auch noch aus einem so zähen Schlamm, daß man ihn von den Stiefeln fast gar nicht wieder losbekam. Wir brauchten den größten Theil des Tages, um acht englische Meilen zu marschiren, und erreichten Abends den sogenannten „trockenen Bach“, jetzt aber wahrhaftig auch nichts weniger als trocken.

Schon in Niels' Rancho und auch in dieser Nacht hörten wir von zwei Amerikanern, daß es nicht weit von da, wo wir gerade lagerten, eine große Anzahl von Antilopen gebe. Freilich sollten sie ungemein scheu sein, möglich war es ja aber doch, daß wir zum Schuß kommen konnten. Ich versuchte auch am nächsten Tag mit dem jungen Matrosen, einem Förstersohn, sie anzubürschen. Wir sahen allerdings genug, aber es war unmöglich zum Schuß zu kommen. Das Einzige, was ich erlegte, war einer jener kleinen Steppenwölfe, die Nachts oft zu Hunderten auf so jämmerlich komische Weise unser Lager umheulten. Er maß mit der Lunte vier Fuß und war von gelbgraulicher Farbe. An Höhe und Stärke übertraf er übrigens nur wenig einen recht starken deutschen Fuchs, obgleich er wohl etwas schärferes Gebiß haben mochte.

Wir erreichten nach einem ziemlich starken Marsch die Straße wieder, die unsere Gefährten vor uns genommen. Ihre Spuren waren wenigstens tief genug in den weichen Boden eingedrückt. Sonderbarer Weise ist hier nämlich das gefährlichste Gehen für Packthiere gerade im hohen Lande, wo man doch glauben sollte, daß der Boden hart und trocken

selbst bei stärkerem Regen wäre; aber Gott bewahre. Die rothsandige Erde der Hänge zieht das Wasser wie ein Schwamm an sich, und die Lastthiere, wenn sie nur einmal von dem härter getretenen Pfad abweichen, versinken nicht selten bis an den Bauch in dem weichen Boden, daß man sie nicht allein vollkommen abladen muß, sondern auch noch mit vieler Mühe nur selber wieder herausbringt.

Unendliche Arbeit haben nach solchem Regen die Geschirre, die unterwegs sind, um Provisionen in die entfernteren Districte der Gebirge zu bringen. Nicht selten bleiben die Wagen sogar rettungslos im Schlamm stecken, und die Provisionen müssen auf Lastthieren weiter geschafft oder auch an Ort und Stelle gleich an Vorüberwandernde verkauft werden. Ein vierundzwanzigstündiger Regen soll deshalb auch wesentlichen Einfluß auf den Preis der Provisionen in den Minen haben, und wir betrachteten nicht ganz ohne Besorgniß unsere Baarschaft (die jetzt nach dem Ankauf von etwas Salz und frischem Fleisch zu 2½ Dollar auf sechs Mann heruntergeschwunden war). Wir hatten in den nächsten Tagen mehrere solche Caravanen, oft im traurigsten Zustande, gesehen, und leer Zurückkehrende meinten, sie würden wohl in diesem Jahr gar nicht wieder Gelegenheit bekommen, Provisionen in die Berge zu schaffen, da die Regenzeit so außergewöhnlich früh eingetreten sei und die Wege fast unverbesserlich verdorben habe.

Mit Dunkelwerden erreichten wir „Long's store", oder doch wenigstens den Feather River, dem so genannten Orte gerade gegenüber. Das aber, was ich mir bis dahin als einen einzeln stehenden Laden gedacht hatte, wies sich plötzlich als ein kleines, aus Zelten an einem Hügel erbautes Städtchen aus. Wohin der Blick auch traf, an allen Hängen, in allen Schluchten, bis dicht zum Ufer des Flusses hinunter, standen Zelte, von denen mit einbrechender Dunkelheit von rechts und links herüber die Lagerfeuer funkelten.

Es war ein prächtiger Anblick, und wir freuten uns dessen um so mehr, da wir hier nun zum ersten Mal wirklich die californischen Minen betreten hatten und uns, wenigstens dem Namen nach, an der „Goldquelle" befanden.

Unsere Gefährten, die wir nicht weit vom Fluß gelagert fanden, hatten aber ihrer Waldkenntniß alle Ehre gemacht, oder sich, besser gesagt, in ihrer Unkenntniß consequent bewiesen. Zuerst mußten sie sich den steilsten und abschüssigsten Platz ausgesucht haben, der am ganzen Ufer nur zu finden war, dann lagen unsere sämmtlichen Provisionen gerade im Bett einer kleinen Schlucht, in der, wenn ein starker Regen kam, das Wasser heruntersickern mußte, und Allem die Krone aufzusetzen — bestand der ganze von ihnen herbeigetragene Holzvorrath für die Nacht in ein paar grünen Zweigen, bei denen sich Kunitz und der ältere Meyer schon fast die Augen im Rauch ruinirt hatten, sie nur in Brand zu bringen.

Indessen war es stockdunkel geworden, und da, bei einem so bedeutenden Lagerplatz, das nächste und bequemste Holz natürlich schon sämmtlich fortgeschleppt war, so läßt sich denken, daß wir nur vergeblich nach solchem in der Nähe und in der finstern Nacht gesucht hätten. Wir fügten uns also in das Unvermeidliche, quälten uns etwa eine Stunde bis wir unser frugales, ja fast dürftiges Abendbrod in Stand hatten, verzehrten es dann — eine Arbeit von zwei Minuten — und rollten uns in unsere Decken, wobei sich Jeder einen so geraden Platz als möglich am Hügel suchen mußte; denn dort zu liegen, wo es die Gebrüder Meyer und Kunitz für uns ausgesucht, war rein unmöglich.

Kaum lagen wir übrigens, so öffneten sich wieder die Schleußen des Himmels und der Regen goß die ganze Nacht in Strömen herab. Das grüne Holz konnte dabei natürlich kein Feuer halten, so daß wir am nächsten Morgen nicht einmal an Kaffeekochen denken durften. Naß wie die Pudel, mit leerem Magen, und kalt und mürrisch brachen wir auf, unsern Weg fortzusetzen. Das war unsere erste Nacht in den Minen.

Unsere nächste Arbeit aber war, über den Fluß zu setzen; wir hatten schon gehört, daß es hier am Feather River eine Fähre geben sollte, und dieser wandten wir uns jetzt zu. Diese Fähre bestand aber merkwürdiger und gewiß höchst einfacher Weise nur aus einem, zu einem Boot umgewan-

delten und so gut als möglich kalfaterten und verpichten Wagenkasten, in dem höchstens, und dann mit wirklicher Lebensgefahr, vier Personen Platz finden konnten. Wir waren also nur im Stande, erst einmal einen Theil der Unsrigen überzusetzen, dann trieb ich das Maulthier in's Wasser, das auf eigene Faust, und zwar sehr vortrefflich, hinüberschwamm, und zuletzt folgten wir Anderen, hätten aber beinahe Schiffbruch gelitten; denn noch nicht halb hinüber — und der Fluß zeigte hier zwischen den engen Felsen eine wahrhaft reißende Strömung — wurden wir leck und ließen das Wasser so rasch ein, daß wir das eben verlassene Ufer kaum wieder erreichen konnten. Wir schöpften das Wasser hier wieder aus und fanden und verstopften die mißliche Stelle, unser Charon versicherte uns aber, der Clipper wäre, nur noch eine Minute länger im Strom, rettungslos gesunken.

Beim zweiten Ansatz kamen wir glücklich hinüber, zahlten unsere Fähre — hier ungemein billig mit nur ¼ Dollar per Mann — und behielten jetzt noch wieder einmal „e pluribus unum“ *), einen einzigen Dollar auf sechs Mann, als baaren Kassebestand übrig. Vortreffliche Aussichten! Wir waren aber doch nun einmal in den Minen, hatten noch für ein paar Tage Lebensmittel und durften deshalb unter keiner Bedingung an unserem guten Glück verzweifeln.

Es regnete indessen immer unverdrossen fort, und wir klommen, gerade nicht in der besten Laune, den ziemlich steilen Uferberg zwischen mehreren, wie daran hingeklebten, Zelten hinauf. Am Strom sahen wir übrigens Niemanden arbeiten; der Regen schien sie Alle in die Zelte getrieben zu haben. Oben auf dem Hügel fanden wir jedoch einen alten Pennsylvanier, der uns als Deutsche anredete und einige interessante Auskunft über die Minen gab.

Die meisten Arbeiter hätten der Regenzeit wegen die Minen verlassen, und nur solche seien zurückgeblieben, die Provisionen genug hätten, den Winter hindurch auszuharren. Hier am Feather River sei übrigens noch einer der

*) Die Devise der amerikanischen Dollare.

besten Plätze, und er könne den Tag über seine Unze bequem auswaschen.

Er zeigte uns etwas Goldstaub, den seine Tochter, ein junges, etwa vierzehnjähriges Mädchen, mit ihm am vorigen Tag in etwa drei Stunden ausgewaschen hatte — es mochte ungefähr sechs oder acht Dollars werth sein. Er selbst gedachte ebenfalls den Strom noch etwas weiter hinauf-, bis dahin zu gehen, wo er gutes Bauholz finde, um sich ein Haus zu bauen; der Weg sei jetzt aber gar zu sehr durch den Regen verdorben, und er müsse erst eine etwas trockene Zeit abwarten. Dort hinauf, vielleicht noch zwölf oder sechzehn Meilen entfernt, rieth er uns ebenfalls zu gehen, wo eine Art Ceder oder Lebensbaum stünde, dessen Holz leicht zu hauen und zu spalten und zum Häuserbau vortrefflich sei. „Und Gold?“ Dessen sei dort oben genug, wer nur die rechten Stellen finde.

Also dort hinauf jetzt, es war ja ebenfalls unsere eigene Absicht gewesen; denn vor allen Dingen sehnten wir uns nach einem Dach, unter dem wir wenigstens trocken schlafen konnten — unsere Ansprüche hatten sich schon sehr gemildert.

Unten am Fluß, den wir hier wieder erreichten, sah ich zum ersten Mal das wirkliche Goldwaschen, und eigenthümlich war der Anblick dem Auge eines frisch Eingewanderten. An einer sogenannten „bar“, das heißt an einem solchen Platz, wo der Fluß nur bei hohem Wasser hinkam und bei niedrigem eine ziemlich steile, breit ausgedehnte Kiesbank zurückließ, standen und saßen — dichter beisammen als ich mir die Goldwäscher bis dahin gedacht — eine Menge Männer, und je zu zweien, manchmal auch zu dreien, selten aber einer allein, hatten sie eine dieser in Deutschland so häufig besprochenen Wiegen und arbeiteten frisch darauf los. Den obern Sand der Bank warfen sie in den Strom und nur die untere Schicht schienen sie zu benutzen. Mit Pfannen wurde fast gar nicht mehr gearbeitet, nur das Letzte aus der Wiege oder sogenannten „Maschine“ wurde mit einer Pfanne ausgewaschen.

Lange wollten wir uns aber nicht bei diesem Anblick aufhalten, das Geburtsland der Ceder war unser Ziel, und

noch vor Abend sahen wir die hohen, majestätischen Bäume kerzengerade die Hänge der Berge schmücken. Mitten zwischen hohen, herrlichen Kiefern stiegen sie mit ihren schlanken, glatten Stämmen empor, und die dunkelgrünen, einzelgeschnittenen Wipfel glichen eher den Bäumen eines Parks, als den wilden Kindern des Urwaldes, wäre ihre Höhe nicht so kolossal, ihre Anzahl nicht so gewaltig gewesen.

Unten am Feather River lagerten wir, und am nächsten Morgen suchten wir uns, noch einige Meilen am Fluß hinauf wandernd, einen passenden Ort, um unsere kleine, bescheidene Hütte aufzuschlagen.

3.

Schattenseiten.

Ich führe jetzt den Leser mitten in die sogenannten Goldminen ein, und er mag dann selber urtheilen, ob er zu einem Leben, wie wir es dort führten, Lust und Liebe habe.

Dieser Theil des Feather River ist noch allem Anschein nach wenig von Goldsuchern durchwühlt; weite Strecken liegen noch da, die kaum hier und da von Spitzhacke und Schaufel berührt wurden. Aber dafür ist die Gegend auch ziemlich abgelegen, und Provisionen können hierher meist nicht so rasch als nach anderen Minen der Gebirge geschafft werden. Es sollte auch nicht lange dauern, bis wir mit den wirklichen „Minenpreisen" für Alles, was zum ordentlichen Lebensbedarf gehörte, bekannt wurden.

Hier zeigte es sich übrigens bald, daß wir in ein an gutem Bauholz reiches Land gekommen waren — nicht ein einziges Zelt stand aufgeschlagen, sondern überall, und wo sich überhaupt Goldwäscher niedergelassen, lebten diese in kleinen, mit guten gespaltenen Brettern gedeckten Blockhütten,

oder arbeiteten gerade emsig daran, solche zu errichten. Mit Goldwaschen sahen wir noch Niemanden beschäftigt. Wir fanden hier übrigens einen Platz, der uns zur Niederlassung vortrefflich schien, noch dazu, da etwa eine halbe Meile zurück ein kleines Blockhaus im Bau begriffen war, in dem, wie man uns sagte, ein Store für Provisionen errichtet werden sollte. Von dort aus hatten wir also dieselben nicht so weit zu tragen, und der Fluß selber sah hier gerade so gut und goldhaltig aus, als an anderen Stellen.

Nach dem Preis der Provisionen frugen wir jedoch gleich bei unserem Niedersteigen in's Thal, und zwar an einem kleinen, dort schon seit einiger Zeit angelegten Store. Der Preis des Mehles war 75 Cents oder ³/₄ Dollar für das Pfund (Weizenmehl) und 1 Dollar für das Pfund gesalzenes Schweinefleisch. Auch einen Ochsen hatten sie gerade geschlachtet — der Preis war hier ebenfalls 50 Cents per Pfund für Fleisch mit Knochen, 75 Cents für Beefsteaks. Sonst hatten sie — außer noch Salz zu 1 Dollar per Pfund — gar nichts im Laden, und den Verkäufern schien nicht einmal viel daran gelegen zu sein, das abzulassen. Der uns zunächst gelegene Store hatte noch keine Provisionen, erwartete sie aber mit dem nächsten schönen Wetter.

Vor allen Dingen mußten wir jetzt suchen, eine sogenannte Waschmaschine oder Wiege zu bekommen, denn mit der Pfanne zu waschen ist eine viel zu mühsame und langwierige Arbeit. Der Zufall war uns hier günstig; wir trafen auf einer kleinen Excursion, die Einige von uns ein paar Meilen den Fluß hinauf machten, einen Norweger und einen Amerikaner, die nach Sacramento City zurückkehren wollten und gesonnen waren, gegen unser Maulthier ihre ziemlich gute Waschmaschine, wie einige Provisionen, einen Kochkessel, eine Schaufel, Spitzhacke und Waschschüssel und ein Brecheisen zu vertauschen. Unser Maulthier hätte uns jetzt, an Ort und Stelle angelangt, doch nur noch Noth gemacht, darauf Acht zu geben, ja wäre uns am Ende vielleicht gar weggelaufen (welchen Streich es dem Norweger auch richtig am zweiten Tag spielte). So gingen wir denn gern den Tausch ein, und verwertheten es dadurch, nach Minenpreisen, wieder zu etwa 70 Dollars. Die

beiden Leute mußten uns nun aber auch mit dem Gebrauch der „Wiege" bekannt machen, und wuschen deshalb in unserer Gegenwart eine kleine Quantität schon angesammelter Erde aus. Den Leser wird eine kurze Beschreibung dieser etwas complicirten Wiegen interessiren.

In der ersten Zeit des Goldwaschens waren es nur roh ausgehauene Tröge, in denen die Erde wild umhergeschwenkt wurde. Augenscheinlich mußte dadurch ungemein viel Goldstaub verloren gehen, und nach und nach vervollkommte man dies an und für sich allerdings höchst einfache Instrument, das aber auch in seinem jetzigen Zustand gewiß noch großer Verbesserung fähig ist.

Die Wiege steht wie eine wirkliche Wiege auf zwei Schaukelbrettern, und diese laufen, der regelmäßigen Bewegung wegen, auf einem zu solchem Zweck gewöhnlich roh zusammengeschlagenen Gestell starker Holzriegel. Die innere Einrichtung ist aber so getroffen, daß die ausgegrabene und goldhaltige Erde auf ein mit Löchern versehenes Blech oder dünnes Lattengitter, das etwa die Hälfte der Maschine einnahm, geworfen wird. Dort bleiben die größeren Steine zurück und können leicht beseitigt werden, indessen die feinere Erde mit dem Gold, durch fortwährend aufgegossenes Wasser während des Schaukelns der Maschine, in einem untern, wieder durch ein zurücklaufendes Brett getrennten, Behälter gewaschen wird. Der etwa drei Fuß lange Boden des Ganzen ist dabei durch eine, ziemlich in der Mitte durchlaufende, Querleiste in zwei Hälften getheilt, deren eine sich gerade unter dem durchlöcherten Blech und dem schräg nach hinten niederlaufenden Holz befindet. Diese Abtheilung hält das Gold mit einem großen Theil des schwarzen Sandes zurück, während das andere Gefach nach vorn zu liegt und über sich hin durch eine dazu angebrachte Oeffnung Sand und Steine hinausläßt, durch das etwa drei Finger breite Vorbrett aber Alles aufhält, was noch etwa von feinem Gold aus dem eigentlich dazu bestimmten Gefach vorgewaschen sein sollte.

Die Aufmerksamkeit des Wäschers muß aber fortwährend auf die in der Maschine befindliche Erdmasse gerichtet sein, da zu viel Wasser und zu heftiges Schaukeln die leichteren Gold-

blättchen ebenfalls mit hinauswürfe, während wieder im andern Fall zu wenig Wasser den schon im Innern befindlichen Sand härter machen und die unteren Gefache damit ausfüllen würde, so daß alles später Hineingeworfene, also auch das Gold, darüber hinaustreiben müßte.

Wird hierauf gut aufgepaßt, so könnte man wohl den halben Tag in einer solchen Maschine waschen, ehe es nöthig würde, den unten liegenden Goldsand herauszunehmen. Die Goldwäscher thun das aber gewöhnlich nach etwa fünfundzwanzig Pfannen oder Eimern voll, um ganz sicher zu sein, nichts einmal Gewonnenes wieder über Bord zu waschen.

Beim Reinigen der Maschine spült man die obere Erde noch vollends ab und läßt dann den Bodensatz aus dem hintern Gefach durch ein zu diesem Zweck angebrachtes und mit einem Zapfen sonst fest verschlossenes Loch in das darunter gestellte Becken laufen, aus dem man dann den schwarzen Sand und die kleinen, darin zurückgebliebenen Steinchen vorsichtig ausspült und das darin befindliche Gold rein erhält.

Die im Ganzen gewöhnlich nöthigen Werkzeuge sind: Spitzhacke und Spaten oder Schaufel, Brecheisen und Waschpfanne, und ein starkes breitklingiges Messer, die untere Felsenschicht, auf der das Gold gewöhnlich lagert, rein zu kratzen und in die kleineren Spalten damit hineinzustochern.

Das Graben selber darf sich der Leser ja nicht etwa leicht denken; Gold ist an und für sich schwer und liegt deshalb nicht oben auf dem weit leichteren Sand. Wer daher wirklich Gold finden will, darf nicht in der obern Erde waschen, denn er wird es dort nur höchst selten finden (obgleich auch solche Stellen vorgekommen sind), sondern muß die obere Erde so lange aufschlagen und abwerfen, bis er auf lehm- oder thonhaltige Erde oder die untere Felsenschicht kommt, mit der vermischt und auf der er das Gold finden wird. Wie viel von dieser Erde dann gewaschen wird, ob sechs Zoll hoch oder ein bis zwei Fuß, das hängt ganz von Umständen ab, denn darüber ist es unmöglich, etwas Bestimmtes aufzustellen. Dazu hat er die Pfanne und muß von der Erdschicht ab, in der er das Gold vermuthen kann, zu probiren anfangen.

Die Tiefe der Erde nun, bis man auf goldhaltigen Grund

und Felsen kommt, ist ungemein verschieden; manchmal beträgt sie nur ein bis zwei Fuß, gewöhnlich fünf bis acht, manchmal aber auch über zwanzig und dreißig; es läßt sich darüber eben gar nichts Gewisses sagen. Ehe man aber den Felsen wirklich erreicht, sollte man nie zu graben aufhören, denn nicht selten haben Arbeiter, denen die Grube zu tief wurde, aufgehört, wo sie sich gar nicht weit mehr von der reichsten Erdschicht befanden. Andere dagegen, die nach ihnen kamen, hatten vielleicht nur noch wenige Zoll abzuwerfen, da eben zu ernten, wo Jene säeten.

An diesem Tage waren wir voll der besten Hoffnungen und bauten Pläne auf Pläne, der nächste Tag sollte manche unserer Erwartungen tiefer spannen.

Den ersten Stoß dabei gaben uns die mitgenommenen Provisionen, die ihrem Ende weit näher gewesen, als wir es selbst geglaubt hatten. Hühne, der das Kochamt gewöhnlich versah, zeigte uns plötzlich an, daß neue Provisionen baldigst angeschafft werden müßten, wenn wir nicht eines schönen Morgens ohne Frühstück sein wollten, und die Preise, die wir hier für neuen Vorrath zahlen mußten, rechtfertigten allerdings eine geringe Besorgniß. Das Wetter hatte sich dabei in der Nacht höchst ungünstig gestaltet; der Wind erhob sich, die Wolken zogen scharf und in langen dunkelschattirten Streifen über die Bergrücken hin, und um neun Uhr fiel ein im Anfang dünner, dann immer dreister werdender Regen nieder. Wenn das der Anfang der wirklichen Regenzeit war? Keinenfalls durften wir unsere Zeit weiter versäumen.

Ich selber war der Einzige von uns, der mit einer Axt umzugehen wußte, und suchte deshalb jetzt ein Schutzdach gegen den Regen herzustellen, während ich die Anderen nach Gold graben ließ. Deren Resultat war aber ein entsetzlich geringes. Es reichte kaum hin, ein paar Pfund Mehl für uns zu kaufen, und — Provisionen s t i e g e n im Preis.

Am nächsten Tag, Donnerstag den 15. November, wiederholte sich dasselbe — nur heute vielleicht noch schlimmer — die Wäscher hatten fast gar nichts oder doch nur wenige Dollars Werth gefunden, die stürmischen Regengüsse beinahe ohne Unterbrechung fortgedauert, und der Preis des Mehles

war wieder um einen Vierteldollar gestiegen — es kostete jetzt $1\frac{1}{2}$ Dollar das Pfund — ebenso das Schweinefleisch. Die Holzarbeit wollte eben so wenig fördern, da der erste gefällte Baum inwendig stockig und zu Brettern nicht geeignet war, und ich einen zweiten umwerfen und in Stücke schlagen mußte. Immer noch fehlte uns aber das nothwendigste Werkzeug zum wirklichen Spalten dünner Bretter, eine sogenannte „Froe“, und trotzdem daß ich schon zwei halbe Tage damit versäumt, eine bei den Nachbarn aufzutreiben, war es mir nicht gelungen und mir nur das Versprechen gegeben, am nächsten Tag eine gerade im Gebrauch befindliche Froe kurze Zeit benutzen zu können.

Am Freitag Morgen (und in der ganzen Zeit regnete es, was vom Himmel herunter wollte) bekam ich das Werkzeug wirklich; noch hatten wir aber, denn ich nahm jetzt den jungen Matrosen zu mir, damit wir schneller fertig würden, kaum mehr als zwanzig oder dreißig Bretter gespalten, als ein Amerikaner zu uns kam und uns erklärte, die Froe wäre *sein* Eigenthum und nicht das der Leute, die sie uns geborgt hätten, und trotzdem daß wir ihm versicherten, wir wollten sie ihm in ein paar Stunden selber an seinen Wohnort bringen, wenn er sie uns nur noch so lange zum Gebrauch ließe, bestand er darauf, sie mitnehmen zu müssen, da er morgen früh seine Mutter und Schwester hier oben erwarte, und gezwungen sei, noch bis dahin ein Obdach für diese aufzurichten. Dagegen ließ sich nichts einwenden, überdies war der Mann in seinem vollen Recht, er konnte mit seinem Eigenthum machen was er wollte. Wir selber geriethen aber dadurch, bei dem Alles durchweichenden Regen, in die mißlichste Lage von der Welt. Am Tage unausgesetzt in der Nässe, alle unsere Kleider und Decken vom Wasser durchdrungen, und nicht einmal Nachts einen trocknen Fleck zu haben, wo man die erschöpften Glieder ausstrecken und erwärmen konnte — es war zu schlimm.

Die Lebensmittel gingen dabei ebenfalls auf die Neige, die Brodrationen waren schwächer eingetheilt und die einzelnen, *sehr* kleinen Brode mit dort wachsenden rothen, ziemlich wohlschmeckenden Beeren vermischt worden, um sie nur etwas

größer und ansehnlicher zu machen. Brachten die Goldwäscher heute nicht eine ganz gute Ausbeute, so sah es mißlich mit uns aus. — Ich versuchte jetzt einen Tag die Jagd — ebenfalls ohne Erfolg. Es war gar kein Wild in der Nähe, und einige Tage verbrachten wir hier in Schmutz und Nässe, wie halb verhungert, auf die traurigste Art.

So konnte es aber nicht bleiben. Wir durften nicht mehr daran zweifeln, daß die Regenzeit in vollem Ernst eingesetzt hätte, und es galt jetzt auf den Rückweg zu denken. Wir waren unvorbereitet hier, ohne Mittel, selbst ohne Obdach, zu überwintern — wenn Einer von uns krank wurde, waren wir ganz verloren, und der Entschluß wurde uns nicht schwer, diesen Minen den Rücken zu kehren und wo anders Arbeit und Verdienst zu suchen. Am 18. November, einem ziemlich freundlichen Sonntagsmorgen, brachen wir mit allem möglichen Wasch-, Koch- und Eßgeräth beladen auf; an demselben Abend trafen wir einen Händler, der uns unsere Schaufeln, Spitzhacken, Aexte, Becken ꝛc., wie Alles, was wir noch entbehren konnten, zu einem allerdings ziemlich geringen Preis, aber doch gegen baares Geld abkaufte, und wir kamen dadurch nicht allein wieder zu Kasse, sondern wurden auch bedeutend an Last erleichtert.

Die Nacht aber sollten wir noch einmal aus Herzensgrund die Freuden des Berglebens genießen. Um zehn Uhr etwa fing es an zu regnen und goß die ganze Nacht hindurch: wir wurden bis auf die Haut naß. Am nächsten Morgen mußten wir in vollem Regen aufstehen und unser einfaches Frühstück kochen, in vollem Regen unsere nassen, schweren, schmutzigen Decken zusammenrollen und aufladen, und sechs Meilen waren wir etwa marschirt, ehe es nur etwas nachließ. Die nächste Nacht war es nicht viel besser, und erst in der folgenden fanden wir ein wirkliches Obdach in einer Art Lehmhütte, dicht am Ufer des Feather River, bei einem dort wohnenden Deutschen, Karl Röther. Dieser lebte schon mehrere Jahre (ich glaube er war mit den Freiwilligen von Nordamerika herübergekommen) in Californien und hatte sich in der letzten Zeit ein ziemlich bedeutendes Vermögen erworben, wohnte aber trotzdem in einer so erbärmlichen Lehmhütte, wie der

ärmste Spanier. Er war übrigens noch Junggeselle und das mag ihn entschuldigen.

Am Abend zehrten wir an etwas Schiffszwieback und Salzfleisch, das uns Herr Röther zu einem Dollar per Pfund abließ — aber aus den Bergen heraus, kam uns der Preis ordentlich billig vor, denn man gewöhnt sich ja an Alles.

In dieser Nacht erfreuten wir uns wieder einmal eines Luxus, den wir in' langer, langer Zeit nicht gekannt: der Leser mag sich aber nicht etwa täuschen, es war weder Confect noch Champagner, noch ein weiches Lager, oder eine warme, behagliche Kleidung — wir hörten nur, während wir auf dem Boden in unsere Decken gehüllt ausgestreckt lagen, den Regen in Strömen auf das *Dach* schlagen und befanden uns selber, etwas Durchtropfen abgerechnet, vollkommen trocken. Oh es war dies ein seliges Gefühl, aber wir sollten am andern Tage schwer dafür büßen.

Ziemlich früh am Morgen brachen wir auf. — Es war uns gesagt worden, daß wir ein jetzt durch den Regen wahrscheinlich angeschwelltes Wasser kreuzen müßten, und das je eher je lieber thun sollten, ehe es zu reißend und hoch würde. Nach etwa einer Stunde Marsch erreichten wir das bezeichnete, suchten aber vergebens einen gefällten Baumstamm, auf dem, wie man uns versichert hatte, wir trocknen Fußes würden hinübergehen können. In der Mitte lag allerdings, von einer Insel des gewaltig gestiegenen Wassers zur andern, eine Eiche hinüber, selbst dorthin aber zu gelangen, mußten wir bis unter den Gürtel durch die kalte Fluth waten, *und es regnete dabei fortwährend*.

Mit Mühe kletterten wir dann, schwer beladen wie wir waren, über den umgestürzten Baum und glaubten nun das Schlimmste überstanden; das *Schlimmste* wartete aber noch auf uns, und die *tiefste* Slew wälzte sich noch reißend und tief zwischen uns und dem gegenüberliegenden höheren Lande hin. Dort trafen wir übrigens auch noch einige Amerikaner, die ebenfalls den ersten Theil des Wassers überwunden hatten und jetzt mit uns rathlos am Ufer standen.

Hier blieb nichts Anderes übrig, als ein Floß zu bauen, und auf meinen Vorschlag deshalb schleppten und zogen wir,

in Ermangelung tüchtiger Bäume, alte angeschwemmte Stämme herbei, banden sie mit dünnen Seilen, die wir aus allen Taschen zusammensuchten, an einander, und versuchten dann unsere sämmtlichen Sachen darauf zu packen.

Die Arbeit war schauerlich — in dem kalten Wasser Stunden lang bis an den Gürtel zu stehen, während uns der Regen auch noch in Strömen über die Schultern floß, war kein Spaß, und die Gebrüder Meyer und Kunitz standen denn auch vor Frost klappernd dabei und sahen unserer Floßarbeit zu. Der junge Matrose aber, der besonders mit thätig dabei gewesen, klagte schon den ganzen Morgen über Kopfschmerzen und sah etwas bleich und angegriffen aus. Wir nahmen jedoch keine besondere Notiz davon, denn unser Zustand entschuldigte allerdings ein leichtes Unwohlsein — die stärkste Natur hätte davon erschüttert werden können.

Als übrigens die Gebrüder Meyer und Kunitz unser gebrechliches Fahrzeug sahen, erklärten sie, lieber den Rückweg antreten und irgendwo über den Feather River setzen zu wollen, als hier ihr Leben zu wagen, und nur unseren ernsten Erklärungen, dann ohne sie unsern Marsch fortzusetzen, gelang es, sie wenigstens zu einem Versuch da zu behalten. Wir Alle hatten nichts dagegen eine andere Route einzuschlagen, dann mußten wir aber erst gesehen haben, daß es hier wirklich unmöglich war durchzukommen, und das eben wollten wir jetzt untersuchen.

Mit dem Floß durften wir aber vor allen Dingen nur erst einmal hoffen unser Gepäck hinüberzuschaffen, das banden wir also, so gut wir konnten, darauf fest, ich schlang dann eine dünne Fischschnur — das einzige zu diesem Zweck Verwendbare — um den vordersten Stamm und watete in die stürmische Fluth. Weit durfte ich aber nicht gehen; kaum fühlte ich das Wasser unter meinen Armen, wobei ich in die wirkliche Strömung kam, so riß mir diese auch mit wilder Gewalt die Füße unter dem Körper fort und ich mußte schwimmen. Das Floß indeß, von den Anderen hinter mir hergestoßen, konnte sich nicht eben so rasch gegen die Strömung andrehen — das dünne Seil war nicht stark genug es zu lenken — und riß. Während sich aber das Ende desselben mir

beim Austreten um die Füße schlang und diese fast an ihrer freien Bewegung hinderte, faßte mich die Fluth und nahm mich unwiderstehlich mit sich fort.

Nur mit äußerster Anstrengung gelang es mir, das andere Ufer zu erreichen, und als ich dort an's Land sprang und mich umschaute, sah ich, wie der junge Matrose und Hühne das Floß, das noch dazu im tiefen Wasser so weit gesunken war, Alles zu durchnässen, gefaßt hatten und wieder zu sich an's Land zogen, unsere Sachen wären sonst total verloren gewesen. Ihnen zu helfen und auch wieder zu meinen Kleidern zu kommen, lief ich etwa dreihundert Schritt an dem kleinen Fluß hinauf, der reißenden Strömung den Uebergang abzuzwingen, sprang dort wieder hinein und schwamm zurück.

Mit Mühe und Noth retteten wir jetzt unsere Sachen, wenn auch völlig durchweicht, auf festen Erdboden — denn trockener war nirgends zu finden, und sahen die Amerikaner schon in wirklicher Flucht begriffen. Die Slew stieg nämlich rasch, und das Wasser war, wie wir jetzt mit Schrecken bemerkten, in der letzten halben Stunde schon wieder über sechs Zoll gewachsen, während die schäumende Fluth verrieth, wie sie noch immer nicht ihre höchste Höhe erreicht habe.

Allein oder selbst mit Hühne und dem Matrosen wäre mir nur wenig Angst gewesen, wir Drei hätten unsere paar Sachen mit Schwimmen an's andere Ufer gebracht, und durchnäßt war doch Alles; aber was sollte aus den drei Anderen werden, die nicht einmal schwimmen konnten? — Wir durften nicht länger säumen, denn die nächste Viertelstunde schnitt uns vielleicht für sie den Rückweg ab, und deshalb unsern nassen und jetzt fabelhaft schweren Plunder zusammenpackend, eilten wir, so schnell wir konnten, zu dem umgestürzten Baum zurück. Die erste Slew, die wir im Anfang leicht durchwatet hatten, war jetzt kaum noch zu passiren. Das Wasser riß uns fast mit fort. Der Mensch gewöhnt sich aber an Alles, wir fingen an gleichgültig gegen derartige Uebelstände zu werden, bissen die Zähne fest auf einander und kamen glücklich wieder auf's feste Land.

Den Abend mußten wir noch einmal zu Karl Röther zurück — unsere einzige Nahrung ein Stückchen Speck und

ein Schiffszwieback, und mit elf anderen Fremden kauerten wir dort um ein kaum glimmendes Feuer, fehlte es doch dort an Brennholz, und umsonst versuchten wir nur wenigstens unsere Kleider zu trocknen.

Am nächsten Morgen in den nassen Sachen weiter, und jetzt zwar, da der Uebergang über die Slew unmöglich war, über den Feather River hinüber, wo ein speculirender Yankee eben mit einem Provisionsboot heraufgekommen war und zwei Dollars per Mann Ueberfahrt verlangte. Das Fährgeld, das er in kaum zehn Minuten verdienen konnte, war enorm, wir sahen uns aber gezwungen es ihm zu zahlen, und für uns Sechs mußten wir ihm zwölf Dollars geben, um an die andere Seite des allerdings ungemein angeschwollenen und jetzt ziemlich breiten Flusses zu kommen, an dessen anderem Ufer der Weg bedeutend besser sein sollte.

Hier zeigten sich aber schon die Folgen unserer Anstrengungen und Strapazen. Der junge Matrose war weit kränker geworden, bekam geschwollene Füße und klagte über Schwäche im Körper und Fieber; wir Anderen waren alle ebenfalls mehr oder weniger angegriffen. Trotzdem mußte ich den armen Teufel, als er gegen Mittag gar nicht recht mehr fortkonnte, seines Gepäcks entledigen und ihn führen. So rückten wir doch wenigstens langsam vorwärts.

Freitag, den 23. November, erreichten wir Sutter's Farm — den ersten wirklich angebauten und landwirthschaftlich aussehenden Ort, der mir bis dahin in ganz Californien vorgekommen. Wir fanden dort einen zweckmäßig ummauerten, mit Wirthschaftsgebäuden reichlich versehenen Raum und ordentliches Ackergeräth, und überhaupt herrschte in dem ganzen Wesen eine gewisse europäische Reinlichkeit, die mir ungemein wohl that. Gern hätte ich Capitain Sutter, für den ich von einem Jugendfreund eine Kiste mit Büchern von Deutschland mitgebracht, selbst gesprochen, mußte aber, daß er sich nur selten hier aufhielt, und durfte kaum hoffen ihn zu finden. Desto größer war meine Freude, als ich von einem dort arbeitenden Deutschen hörte, er sei gerade zufällig anwesend, werde aber denselben Nachmittag schon wieder fortreiten. Allerdings sah ich schauerlich aus, nach der vorgestrigen Wasserpartie kaum

getrocknet, dabei vom Schmutz des letzten Marsches bedeckt, selbst die Kleider hier und da zerrissen — doch was that's. Die Leute sind hier auch gewohnt, Menschen aus den Minen, wenn auch vielleicht nicht in schlimmerem, doch in ähnlichem Zustand zurückkehren zu sehen, und Capitain Sutter empfing mich ebenfalls auf das Freundlichste. Leider konnte ich seine Gesellschaft nur sehr kurze Zeit genießen, denn wir mußten mit unserem Kranken so rasch als möglich vorwärts, daß er uns nicht etwa schlimmer würde und ganz liegen blieb, wo wir ihn in der That hätten tragen müssen. Da ich des Capitains gastfreie Einladung also nicht annehmen konnte, belud er uns mit Provisionen für den Weitermarsch, und sagte mir, daß er bald selber nach San-Francisco kommen werde, wo ich ihn wieder aufsuchen möge.

Unter der Zeit war aber auch ein Zweiter von uns, der jüngere Meyer, krank oder vielmehr in Sutter's Hofe selber ohnmächtig geworden, doch erholte er sich bald wieder, und wir brachen etwa um zwei Uhr Nachmittags, Schritt für Schritt mit dem Kranken weiter rückend, auf. Glücklicher Weise wurden wir aber gerade an unserem Nachtquartier, das wir etwa hundertfünfzig Schritt vom Fluß, an einem warmen und gut mit Holz versehenen Plätzchen aufgeschlagen, von einem Karren überholt, der einem Deutschen gehörte und leer bis zu dem kleinen Städtchen Vernon hinunterfuhr. Dort setzten wir den armen Teufel von Matrosen auf und rückten so rascher unserem Ziel entgegen, als es sonst möglich gewesen wäre.

Den Abend lagerten wir wieder an der andern Seite des Flusses und bekamen ein prachtvolles Ständchen der kleinen Wölfe oder Cayotas, die sich irgendwo an der steilen Uferbank, etwa eine halbe englische Meile von unserem Lager entfernt, im Heulen übten. Es war ein wirklicher Heidenlärm, und mit hohen und tiefen Stimmen, die manchmal in ein Gellen und Pfeifen ausarteten, trieben sie's fast die halbe Nacht hindurch.

Diese Cayotas sind durch ihr Heulen lästig genug, es soll aber noch kein Fall vorgekommen sein, daß sie, selbst wenn in der größten Anzahl beisammen, Menschen angefallen hätten.

Bis zur eben verlassenen Seite des Flusses war aber nur der Wagen gegangen, der unsern Kranken geführt, und wenn auch nur noch von da bis zu dem Städtchen Vernon am Feather River eine sehr kurze Strecke Weges lag, so hatte ich doch große Mühe, den jungen Burschen mit seinen geschwollenen Füßen dort hinunter zu bringen.

Gegen Mittag erreichten wir endlich den Platz, und hier stellte sich die Unmöglichkeit heraus, daß er noch weiter marschiren konnte. Wir benutzten deshalb mit Freuden die Gelegenheit eines Bootes, wo er die kurze Strecke für 5 Dollars Passage nach Sacramento City hinunterfahren konnte. Der ältere Meyer wurde uns hier ebenfalls so hinfällig, daß er erklärte, nicht mehr weiter zu können, und auch er nahm Passage, so daß wir nun noch zum Rückmarsch vier gesunde Personen waren, die rasch von der Stelle rücken konnten.

Ein charakteristischer Zwischenfall passirte hier mit dem jüngeren Meyer und dem Karrenführer, der uns den Kranken bis gestern Abend gefahren hatte und heute ebenfalls nach Vernon gekommen war. Der Mann brauchte eine der gewöhnlichen Blechpfannen zum Goldwaschen und konnte sie dort nur um etwa 4 oder 5 Dollars das Stück bekommen, wir aber führten noch eine der unseren bei uns, aus der wir bis dahin gemeinschaftlich gegessen hatten, und die wir von jetzt an natürlich nicht mehr brauchten, die er aber zu kaufen wünschte.

Der Mann hatte für den Transport des Kranken nichts als einige Provisionen genommen (die dort oben freilich ziemlichen Werth hatten), und ich schlug vor, ihm die Pfanne, die uns gemeinschaftlich gehörte, entweder zu schenken oder doch höchstens zum Kostenpreis San-Franciscos — 2 Dollars — zu überlassen. Dagegen protestirten Meyers aber aus allen Kräften, und der jüngere Meyer wollte die Pfanne unter keiner Bedingung billiger als $3^1/_2$ Dollar hergeben. Müde endlich darüber zu debattiren, sagten wir ihm, er solle die Sache abmachen, und ich hoffte dabei, der alte Kärrner würde so gescheidt sein und nicht mehr als 2 Dollars geben. Als wir abmarschirten, blieb Meyer zurück, den Handel in Ordnung zu bringen, und holte uns etwa eine Viertelstunde

vor der Stadt ziemlich mürrisch wieder ein. Hühne und ich lachten — er konnte keineswegs mit seinem gemachten Geschäft zufrieden sein. Auf Hühne's Frage endlich, ob er denn seine $3^1/_2$ Dollar bekommen hätte, erwiderte er mürrisch: „Drei und einen halben Dollar? — ja wohl hat er ja gesagt und die Pfanne genommen, nachher hat er mir aber anderthalb Dollar für das Fahren des Kranken angerechnet, und da sind immer nur 2 Dollars geblieben. Hätt' ich ihm $5^1/_2$ angerechnet, hätt' er $3^1/_2$ für den Kranken genommen — das ist eine Calculation."

Mit diesen zwei Dollaren blieben uns in gemeinschaftlicher Kasse noch fünf Dollars, wovon wir, da wir bei Vernon hatten auf's Neue den Fluß kreuzen müssen, genöthigt wurden noch zwei für Ueberfahrt bei Sacramento auszugeben. Mit drei Dollars also erreichten wir die Stadt, hatten aber bis dahin fortwährend guten Muth, denn dort hofften wir leicht Arbeit zu bekommen und ein geregelteres Leben führen zu können. Es ist kein Spaß, so fortwährend in den nassen Decken die kalten Nächte hindurch zu liegen, und dann auch nicht einmal etwas Ordentliches zu haben, dem Körper an Speise und Trank zu bieten.

Am nächsten Tag, Montag den 26. November, erreichten wir endlich unser nächstes Ziel, Sacramento — welch ein verschiedenes Bild bot aber die Stadt jetzt gegen die Zeit dar, wo wir zum letzten Mal hier gewesen. Damals herrschte das regste, lebendigste Treiben. Aus einer Menge von dort liegenden Schoonern wurde ausgeladen; Wagen und Karren überholten und begegneten sich — die Leute selbst auf der Straße liefen und drängten an einander vorbei, wechselten in übergroßer Geschäftigkeit rasch einige Worte mit einander, und eilten dann so schnell sie konnten ihren verschiedenen Zielen zu. Wo sich ein müßiger Mensch sehen ließ, wurde er von zehn Personen gefragt, ob er Arbeit verlange und welches Geschäft er treibe. Jeder, mit dem man sprach, hatte eine eigene Speculation im Kopf, und suchte Hülfe an Geld oder Menschenkräften, um sie in's Werk zu setzen. Und jetzt? Welch ein trauriger Unterschied — am Landungsplatz lag allerdings noch dieselbe Anzahl von Fahrzeugen viel-

leicht wie damals, aber Niemand schien an Bord zu sein; oder wenn sich ja ein lebendes Wesen darauf regte, so war es der Koch, der lässig in der Cambüse seine monotone Arbeit verrichtete, oder der Capitain des Schooners, der schläfrig den Kopf aus der Luke steckte, nach dem Wetter sah und dann wieder in seine Kajüte untertauchte. Kein Wagen, kein Karren ließ sich am Landungsplatz sehen, und die Menschen, die dort auf- und abschlenderten, schienen wirklich kaum zu wissen, wie sie den lieben langen Tag todtschlagen sollten. Nur wenn, was ungemein selten und die Woche kaum zweimal geschah, ein neuer Schooner mit Provisionen ankam, dann eilten wohl immer, wie in alter Zeit, zehn oder zwanzig Menschen rasch an Bord — sie warteten kaum bis die Planken ausgeschoben waren, aber — sie kehrten bald darauf, weit langsamer als sie gegangen, zurück. Es gab keine Arbeit an Bord für sie, denn der Capitain hatte schon unterwegs seinen wenigen Passagieren versprechen müssen, ihnen die Arbeit des Ausladens in Sacramento City zukommen zu lassen. Ueberall waren Auctionen, und Waaren wurden zu wirklichen Spottpreisen verkauft. Besonders sah ich einmal einem Verkauf von Waffen mit zu, wo recht gute Terzerole, das Paar zu 1½ Dollar, losgeschlagen wurden. Büchsen, und zwar recht gut aussehende amerikanische Rifles, waren nichts Seltenes zu 3 und 4 Dollars das Stück. Die Aussichten für uns, die wir unter den jetzigen Umständen jedenfalls Arbeit suchen mußten, schienen ungemein schlecht.

Unsern Kranken fanden wir indessen — nicht gerade in besserem Zustande, in einem deutschen Kosthaus. Das Zahnfleisch war ihm jetzt auch geschwollen und Anzeichen von Scorbut ließen sich kaum verkennen. — Der Wirth schien ihn aber dort nicht gern behalten zu wollen, und wir mußten ihn, auch noch zu dem guten Geld das er dafür bekam, ordentlich bitten, den armen Teufel nicht hinauszustoßen. Der Preis für Kost und Wohnung für jeden Tag — und da schlief man noch in seinen eigenen Decken auf der Erde — war 3½ Dollar — die Mahlzeit 1¼ Dollar im Einzelnen, und einfach genug dazu.

Hier in Sacramento theilte sich aber jetzt unsere Gesellschaft — die Aussichten waren zu schlecht, gemeinschaftlich noch etwas thun zu können, und die Uebrigen fühlten auch gerade kein Bedürfniß, für einen fremden Kranken, der sie weiter nichts anging, mit zu arbeiten. Die beiden Brüder aus Berlin accordirten deshalb mit dem Capitain des nach San-Francisco abgehenden Dampfschiffes, ihre Passage dort an Ort und Stelle, wo sie Bekannte und Freunde und auch wohl noch Waaren hatten, zu bezahlen. Unser kleiner Apotheker lief in der ganzen Stadt umher und suchte irgend eine Beschäftigung, und Hühne und ich thaten das Gleiche, den Kranken sowohl in Kost und Logis zu halten, als auch die wenigen Dollars, die während seines kurzen Aufenthalts dort aufgelaufen waren, zu bezahlen. Wir selber hatten dabei ebenfalls ein paar Mal am Wirthstisch mitgegessen, um wenigstens einen Tag einmal wieder etwas Anderes als Speck und Mehl in den Magen zu bekommen. Das kostete aber — unsere Capitalien weit übersteigend — eine Masse Geld, die erst wieder verdient werden wollte.

Doch wie? Umsonst liefen wir von Schooner zu Schooner, erkundigten uns überall, wo nur die Möglichkeit schien daß Leute Arbeit — welche es auch sei — brauchten, gingen selbst nach dem benachbarten kleinen Städtchen Suttersville hinunter, — umsonst.

Als wir Suttersville passirt hatten, hörten wir in dem Holz, das die Ufer des Sacramento einschloß, überall Axtschläge und dann und wann eine der alten Eichen, die hier den Hauptbaumwuchs bildeten, schmetternd und dröhnend zu Boden stürzen. Sonderbarer Weise arbeiteten hier aber fast lauter Holzschläger „auf eigene Hand", d. h. die Leute schlugen hier von Onkel Sam's Eichen nieder, was ihnen vorkam, und verkauften dann die Klafter an den Ersten Besten, eben für ihre Arbeit. Einzelne von den Holzschlägern selber trieben das Geschäft aber etwas mehr in's Große und engagirten wieder Andere für eine gewisse Anzahl Klaftern, die sie selber für sich schon in Auftrag genommen hatten. Diese zahlten dann aber auch natürlich etwas weniger, als man bekommen konnte, wenn man selber das Risico des Verkaufs übernahm.

In der vielleicht anderthalb bis zwei englische Meilen entfernten Stadt war der ziemlich feststehende Preis einer solchen Klafter oder Cord Holz (acht Fuß lang, vier Fuß tief und vier Fuß hoch) fünfzehn Dollars — acht Dollars mußte man aber für das schwere Eichenholz auf Fuhrlohn rechnen, und so blieben ungefähr für Arbeitslohn etwa sieben Dollars die Cord — immer noch ein guter Lohn, wenn man bedenkt, daß ein nur halbwegs guter Arbeiter eine Cord im Tag leicht aufzusetzen im Stande ist. Die Leute aber, die selbst Klaftern im Accord solcher Art ausgaben, zahlten gewöhnlich nur fünf ein halb und sechs Dollars für die Klafter.

So viel erfuhren wir übrigens, daß wir, wenn einmal eine Klafter stehe, dieselbe auch leicht verkaufen könnten, und es schien uns jetzt selber das Beste, damit ohne Weiteres anzufangen, und nun auch wieder einmal zu verdienen, wo wir schon so viel verzehrt hatten.

Einen Engländer fanden wir übrigens noch an demselben Tag, der uns zwei oder drei Klaftern gleich abnehmen wollte, wenn wir sie nur aufgestellt hätten, und der borgte uns auch zu diesem Zweck eine Axt — eine sehr große Hülfe gleich für den Anfang, da Aexte, besonders Stiele, sehr theuer waren, und wir nicht einen Deut Geld mehr im Vermögen hatten, als was wir eben nothwendig zu unserem täglichen Bedarf gebrauchten. Selbst die zweite Axt zu bekommen, mußte ich meine Büchsflinte in einer Eisenhandlung versetzen, und Donnerstag den 29. November gingen wir denn endlich rüstig daran.

Die ersten Tage wollte es freilich noch nicht so recht fördern. Die Glieder waren noch steif von dem langen beschwerlichen Marsch, und die schlechte Kost hatte gerade auch nicht dazu beigetragen, sie geschmeidiger und kräftiger zu machen. Hühne selber, so fleißig er sonst arbeitete, hatte noch nie eine Axt gehandhabt und wußte im Anfang gar nicht mit ihr umzugehen — der mußte erst vollständig eingelernt werden. Dennoch brachten wir's schon am zweiten Tag dahin, daß wir in zwölf Stunden anderthalb Klaftern zusammen aufsetzen konnten, und wir fingen jetzt an zu verdienen, anstatt täglich mehr in Schulden zu gerathen.

Wer aber waren die Eigenthümer des Landes, auf welchem das Holz geschlagen wurde? Niemand wußte das genau und Jeder suchte indeß den möglichsten Nutzen daraus zu ziehen. Allerdings gab es einige Leute in Sacramento, die behaupteten, ein Recht auf das Land zu haben, und im Holz sogar gedruckte Zettel an die Bäume heften ließen, in denen die Holzschläger vor den Folgen gewarnt und ihnen schwere Ahndung angekündigt wurde. Diese Zettel rissen aber die Holzschläger nicht ab, sondern fällten nur einfach die Bäume und ließen dann das Stück, an dem sie saßen, zum Hohn oben auf ihrer Klafter liegen. Ueberall ließen sich dabei sogenannte „squatters“ im Walde nieder, und gedachten nun auch, dem amerikanischen preemption right nach, ein Anrecht auf den Boden selber zu beanspruchen.

Eben diese Squatters waren aber auch zu gleicher Zeit thätig, ihre Ansprüche in anderer Art geltend zu machen. Nicht allein auf das Holz, sondern selbst auf die Stadt wollten sie diese nämlich ausdehnen, und es galt nun nichts Geringeres, als alle früheren „claims“ auf Grund und Boden dieses Landes, welche Einzelne haben mochten, null und nichtig zu machen. Zu diesem Zweck wurde eine Versammlung der Squatters gegen die unrechtmäßigen Ansprüche der „Landeigenthümer“ ebenfalls durch Anschlagzettel ausgeschrieben, und an dem benannten Abend fanden sich am Ufer des Sacramento, dem City Hotel gegenüber, um eine errichtete und mit der amerikanischen Flagge geschmückte Tribüne und ein fabelhaftes, wohl zehn Fuß aufloderndes Lagerfeuer, eine Masse Menschen zusammen, die unter Jubel und Hurrahschreien den Beschluß faßten: „die Ansprüche Sutter's und anderer „landholders“ seien ungerecht und nichtig, jeder Bürger der Vereinigten Staaten habe als Squatter das Recht, sich niederzulassen wo er wolle, und Anspruch auf hundertsechzig Acker, und *sie* wären nicht gesonnen sich hierin auch nur das Mindeste verkümmern zu lassen“. Allerdings traten dagegen Einige zu Gunsten der Landeigenthümer auf und ermahnten die Leute, die Gesetze abzuwarten, die jetzt in den Vereinigten Staaten berathen und ihre ganzen Verhältnisse ordnen würden. Die „Squatters“ waren aber in zu großer

Mehrzahl da, wollten auf keine Vernunft hören und führten ihre Beschlüsse — natürlich nur in der Versammlung — endlich durch.

Dem zu begegnen, hielten die „Landeigenthümer" hiernach ebenfalls in einem der unten am Wasser gelegenen Hotels eine Versammlung. Die Squatters aber, mit ihrem ganzen Treiben in Uebereinstimmung und wahrscheinlich zu beweisen, daß sie „freie und unabhängige Bürger" wären, drängten sich hier hinein und wußten sich durch Lärmen und Toben, wenn gegen ihre Ansichten gesprochen wurde, ihr Recht auch hier zu sichern — das heißt die Versammlung zu nöthigen, unverrichteter Sache auseinander zu gehen. Es giebt Lumpengesindel in jeder Nation.

Hiermit hatten die Versammlungen of the free and independent citizens aber keineswegs ein Ende. Gleich am nächsten Abend kam wieder eine Squatterversammlung, und fast allnächtlich schallte das nur durch donnernde Philippiken unterbrochene „Hurrah" von einigen hundert Menschen durch die stillen Straßen der Stadt.

Mitten dazwischen erschien jedoch ein Anschlag des Capitain Sutter durch seine Agenten in Sacramento City, Brannan und Comp., worin diese jeden Squatter in Sacramento City vor unbefugter Niederlassung warnten, da Capitain Sutter selber als erster Squatter dort Anspruch auf seine hundertsechzig Acker mache, und hiermit erkläre, daß das Land zwischen gewissen bezeichneten Straßen sein Eigenthum sei und alle Die, welche sich darauf unbefugt niederließen, schwere Taxen dafür würden zu bezahlen haben.

Ich verließ später Sacramento und konnte dem Schluß der Verhandlungen nicht mehr beiwohnen; das ganze gesetzlose Treiben nahm aber noch ein blutiges Ende, denn die gutgesinnten Bürger sahen sich endlich genöthigt, sich unter den Schutz des Gesetzes zu stellen, und der gegen die Squatter ausgesandte Sheriff wurde von einigen der wahnsinnigen Menschen vom Pferd geschossen. Das aber war auch der Todesstoß der ganzen Squatterversammlungen, und jene gesetzlosen Haufen wurden von der Zeit an nicht mehr geduldet.

Die Ungewißheit des Landeigenthums hatte indessen für

die Holzhauer den Vortheil, daß sich Niemand mehr um sie kümmerte, denn Onkel Sam hatte seine Hände in diesem Augenblick viel zu voll, um sich auf solche Kleinigkeiten einzulassen. Jedem Bürger wie Fremden, der nur Bürger zu werden beabsichtigte, konnte nach amerikanischen Gesetzen das Recht nicht abgesprochen werden, einen Platz zu „klären" oder urbar zu machen, und das Holz, was ihm dort im Wege stand, wegzufällen; — das Holz stand uns dort im Wege.

Während wir aber im Wald Holz schlugen, war es auch nöthig, daß wir ein Unterkommen für die Nacht und Schutz gegen den Regen hatten. Zu diesem Zweck gruben wir an dem etwas abhängigen Ufer des Sacramento nach der Landseite zu die Erde einige Fuß aus, daß wir hinten in der Hütte einen etwa dritthalb Fuß hohen Kamin behielten, dann stellten wir von rechts und links an eine durch Gabeln gestützte Stange andere Stangen dagegen, belegten diese mit Reisig und bedeckten das Ganze mit etwa sechs Zoll Erde. Ueber den Kamin setzten wir ein leeres Mehlfaß, dem natürlich oben und unten der Boden genommen war, vor den Eingang hingen wir ein geöltes Leintuch, und hatten so, links und rechts im Innern unsere Decken auf wildem Thymian ausbreitend, ein herrliches warmes und trockenes Quartier. Uns aber, die wir jetzt Monate lang gewöhnt gewesen waren, in Sturm und Wetter draußen zu liegen und nicht einmal einen Platz zu haben, wo man die dürftige Mahlzeit verzehren oder Nachts sein Haupt hinlegen konnte, ohne daß Regen und Wind auf uns arme geplagte Menschenkinder niederpeitschte, schien dies ärmliche Gestell, das uns in Deutschland für einen Hund zu feucht gewesen wäre, ein wahrer Palast, und ich weiß mich noch recht gut des Augenblicks zu erinnern, als wir, Hühne und ich, darinnen saßen und die Bohnen nicht weich kochen wollten, und es draußen zu regnen anfing. Wir Beide freuten uns wie Kinder, daß wir nicht mehr naß zu werden brauchten, und ich weiß nicht, was ich darum gegeben haben würde, wenn es die ganze Nacht so fort geregnet hätte, und doch lagen so viele arme Menschen draußen im Freien, die

kein Schutzdach über sich wußten — aber so egoistisch ist der Mensch.

Die Provisionen holten wir uns jetzt immer gleich in gewissen Quantitäten aus der nicht fernen Stadt, und bekamen sie dadurch so viel billiger, daß uns unsere Erhaltung etwa einen Dollar per Tag für den Mann kostete. Dabei lebten wir, nach unseren damaligen Begriffen, wirklich luxuriös. Wir hatten, so viel wir brauchten, Schiffszwieback, Kaffee, Speck und chilenische getrocknete Bohnen, und selbst frisches Fleisch konnten wir wenigstens einmal den Tag an uns wenden — was wollten wir mehr?

Unser Kranker hatte sich indeß durch Ruhe und bessere Kost merklich erholt, dennoch war mir sein Zustand bedenklich, und ich wünschte einen Doctor deshalb zu Rathe zu ziehen. Die unmäßigen ärztlichen Honorare waren wir aber mit der mühseligen Holzarbeit gar nicht im Stande zu bezahlen, und natürlich suchten wir deshalb, durch Hülfe unseres früheren Reisegefährten, des Apothekers, einen deutschen Arzt auf. Dieser fand einen gewissen Doctor Irmler — ich glaube gerade von Deutschland gekommen — und nahm den jungen Matrosen eines Morgens mit zu ihm hin. Der deutsche Doctor erklärte aber, ohne Bezahlung nichts für ihn thun zu können; wenn der Kranke jedoch, der eigentlich gar nicht so sehr krank sei, mit ihm arbeiten und ihm beim Bau eines aus Weiden zu flechtenden Wohnhauses helfen wolle, so werde er ihm Medicin, die sonst vier Dollars koste, geben. „Uebrigens," setzte Herr Doctor Irmler hinzu, „muß er mir kommen, denn er geht sonst auf den Kirchhof!" Und das war ein Deutscher.

Ich versuchte jetzt — denn ich hätte den Herrn Doctor Irmler eher beim Teufel gesehen, als daß der Kranke, der so kaum seine Glieder zu brauchen vermochte, bei ihm arbeiten sollte — einen amerikanischen Arzt, einen Doctor White, aufzufinden, und machte mich an einem Sonntagsmorgen mit unserem Patienten dorthin auf. Doctor White hatte zugleich das neu errichtete Hospital in Sacramento City zu versehen, und man machte uns Hoffnung, daß wir den jungen Mann dorthin unterbringen könnten. Der Doctor aber, wahrschein-

lich überhaupt sehr in Anspruch genommen, war trotz mehrfachen Versuchen nicht aufzufinden, und ein an ihn gerichteter Brief blieb ebenfalls erfolglos.

Dicht neben dem deutschen Kostzelt jenes „Mr. Smith", wie er sich nannte, hatten drei andere Deutsche, die ebenfalls mit der Reform gekommen waren, ihr kleines Zelt errichtet. Es waren drei junge Leute, alle Drei musikalisch und an harte Arbeit eben nicht gewöhnt, so daß sie durch Musik ihren Unterhalt zu erwerben suchten. Hierzu war aber keine andere Gelegenheit, als wenn sie in den „Spielhöllen" spielten. Jene Leute nämlich, welche Spieltische im Hause hielten, fanden es in ihrem Vortheil, Musik dabei zu unterhalten, und wo möglich laut tönende Musik, um Neugierige herbeizulocken, die dann durch die aufgehäuften Geldrollen und ein gutes Beispiel leicht bewogen werden konnten, ihr „Glück" einmal zu versuchen und, wenn sie Ausdauer genug hatten, ihre paar Dollar dort zu lassen. In ein solches Haus vermietheten sich die Drei; der Eine von ihnen spielte wirklich vortrefflich die Flöte, die anderen Beiden Guitarre, und sie machten sich gegen ein bestimmtes Honorar verbindlich, Morgens, glaub' ich, zwei oder drei, und Abends vier Stunden in einem bestimmten Local zu musiciren.

Wie sie dabei spielten, kam in der That nicht besonders darauf an, wenn sie nur „noise" (Spectakel), nach der Amerikaner eigenen Aussage, machten, und da in manchen Gegenden der Stadt Spielhaus an Spielhaus stand, die Wände aber nur durch dünne Bretter oder Leinwand gebildet wurden, und in *jedem* eine Gesellschaft von Musikern oder Musikanten saß, so läßt sich etwa denken, was für ein Heidenlärm da manchmal aufgeführt wurde. — Diese nahmen den Kranken, da ihn der Wirth nicht länger zwischen seinen gesunden Gästen behalten wollte, in ihr Zelt. Die Wirthin ging jedoch darauf ein, ihn Essen und besonders gekochtes Obst haben zu lassen. Dort war er also doch wenigstens untergebracht; aber freilich entbehrte er hier in diesem wilden Leben, in dem es kaum ein Gesunder ordentlich aushielt, auch fast aller Bequemlichkeiten, die einem Kranken in seinem Zustand eigentlich gehörten. Wir waren aber nicht im Stande, mehr für ihn zu

thun, und ich hoffte nur jetzt noch, da ich doch selber beabsichtigte bald nach San-Francisco hinunter zu gehen, ihm dort einen Platz in einem Spital zu verschaffen, wo er dann bessere Pflege und Wartung und, die Hauptsache, gute Medicin bekommen konnte. In dem Freihospital Sacramentos war keine Stelle mehr offen. Bis Montag den 10. December hatten Hühne und ich all' unsere und des Kranken Schulden getilgt, und da wir diesen, für jetzt wenigstens, untergebracht wußten, beschloß ich, selber nach San-Francisco zurückzukehren. Dort wollte ich vor allen Dingen einmal der freundlichen Einladung der beiden v. Witzleben folgen und nach der Mission Dolores hinausgehen, und dann sehen, was ich selber mit mir anfangen könne.

Kunitz hatte ich indessen veranlaßt, Candis und Bonbons zu fabriciren, deren Anfertigung er verstand und die er rasch absetzte. Hühne und Kunitz begannen von jetzt an das Candisgeschäft in Compagnie, und zogen draußen in unsere Erdhütte, wo sie mitsammen hausten und Kunitz die Fabrikation, Hühne aber den Vertrieb besorgte.

Dienstag Morgen, den 11. December, fuhr ich mit dem zwischen Sacramento City und San-Francisco laufenden Dampfschiff nach dieser Stadt, auf dem neuen und größten Dampfboot, das bis dahin den Sacramento befahren hatte — dem Senator. — Die Passage war 25 Dollars für eine Fahrt von etwa sechzehn Stunden ohne Essen und Schlafstelle, und ich mußte meine letzten Wasserstiefel verkaufen, um die Passage zu erschwingen. Wasserstiefel galten damals in Sacramento neu bis zu 3 Unzen (48 Dollars) das Paar.

4.

Mission Dolores.

Wie hatte sich aber San Francisco in den wenigen Monaten verändert. Die Plätze, die ich jetzt durchwanderte,

waren damals mit Zelten und einzelnen kleinen Hütten sparsam überstreut gewesen; jetzt standen geregelte volle Straßen mit großen Holz- und hier und da auch Backsteingebäuden dort, und ausgeputzte Läden nahmen die Stellen wild im Freien aufgespeicherter Waaren ein. Aber mit den Straßen selbst war auch eine dafür desto traurigere Veränderung vorgegangen. Damals in dem trockenen Wetter ahnte man noch kaum, was dieser Boden nach heftigem Regen und tüchtig aufgeweicht im Stande sein möchte zu leisten. Jetzt aber zeigte er sich in seiner wirklich furchtbarsten Gestalt, und bodenloser Schlamm füllte den ganzen Raum zwischen den Häuserreihen an, so daß man, ohne geradezu hindurch zu waten, gar nicht von einer Wohnung zur andern gelangen konnte. Einzelne Plätze schienen vollkommen unpassirbar, und in Clay- und Montgomerystreet erstickten mehrmals Maulthiere mitten in den Straßen im Schlamme.

Noth ist übrigens die Mutter der Erfindung, und das zeigte sich auch hier; Trottoirs von Steinen anzulegen, würde zu enorme Summen gekostet haben, ja, jetzt bei den grundlosen Straßen, nicht einmal möglich gewesen sein. Die Amerikaner wußten ein Surrogat dafür, sie machten Trottoirs von Holz, und zwar nicht von Blöcken oder Planken, die auch wieder den Schmutz gehalten hätten, sondern von Latten, die man wie ein Gitter in der gehörigen Breite an den Häusern hinlegte. Fußgänger konnten jetzt dort, wo dies geschehen war, trocken und sicher passiren. Alte Faßdauben eigneten sich zu diesem Zweck am besten und wurden auch am häufigsten dazu genommen. Da es aber keineswegs eine durchgängige Maßregel geworden, so konnte man nur dann und wann auf solche angebrachte Gestelle, die wie umgefallene Hühnerleitern aussahen, hinaufsteigen, eine Strecke lang, mit dem wohlthuenden Gefühl festen Boden unter den Füßen zu haben, darauf hinlaufen, und mußte dann wieder an der andern Seite in den Schlamm mit Todesverachtung bis über die Knöchel, ja oft bis an die halben Waden hineinspringen.

Etwa drei englische Meilen von Yerba-Buena aber, wie es jetzt heißt, San-Francisco, lag, durch eine entsetzlich sandige,

zwischen Krüppeleichen und Lorbeern hinführende Straße mit der Stadt verbunden, die Mission Dolores. Das eigentliche Missionsgebäude hat wohl die wunderbarste Veränderung erfahren, die ein Gebäude in seinen Bewohnern und seiner ganzen innern Einrichtung überhaupt erfahren kann. Im Anfang, das heißt wie die ersten Goldminen in den californischen Bergen entdeckt waren (denn nur von dieser Zeit kann man den Anfang Californiens rechnen), stand dieser alte, aus ungebrannten Backsteinen, oder besser: aus geschlagenem Lehm (adobie) aufgeführte klosterartige Mauerklumpen weit und öde. Den einen Theil desselben nahm die ziemlich geräumige Kirche ein, der Priester hatte unbestimmten Raum; müßige Spanier und getaufte Indianer trieben sich in den wüsten, dumpfigen, hier und da fenster- und thürenlosen Zimmern umher. Einzelne Gemächer wurden zu Stallungen oder auch hier und da zu Schlafstätten von in der Nähe weidenden Kühen und Stieren benutzt, und das Ganze sah wild genug aus, um mit dem eigenen Geist, der unter den Kindern dieses eben so wilden Landes herrschte, zu harmoniren.

Stünde jetzt einer der alten, dicht neben den grauen Mauern begrabenen Priester plötzlich auf aus seiner schmalen, feuchten Gruft, und sähe die Veränderung, die wenige Monate hier gebracht haben, er schlüge die Knochenhände über dem Kopf zusammen.

Das Missionsgebäude selber ist in einem großen Viereck errichtet und umschließt einen weiten, etwa achtzig Schritt langen und sechzig Schritt breiten Hofraum. Welchen verschiedenen Zwecken hat aber dies alte, ehrwürdige Haus jetzt mitten in der Aufregung des neuen Goldfiebers dienen müssen? — es ist kaum glaublich.

Den alten Raum behauptet vor allen Dingen noch die ziemlich hohe und geräumige Kirche — noch haben die Spanier hier das Uebergewicht, und hängen zu sehr an ihrer Religion, um nicht diesen Platz wenigstens mit aller Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Die Priesterwohnung ist dagegen ungemein zusammengedrängt worden. Der Geistliche, der sonst über das ganze Gebäude zu verfügen hatte, und noch überdies einen ganzen Stamm von Indianern zu seiner Disposition gestellt

sah, der für ihn „beten und arbeiten“ mußte, sich jetzt aber ebenfalls auf eigene Hand zurückgezogen hatte, bewohnte damals schon nur noch einen sehr kleinen Raum des einen Flügels, und mehr und mehr wurde ihm von eindringenden Yankees davon abgeschnitten. Außer der „Geistlichkeit und deren Zubehör“ umfaßte aber die Mission noch als neuen Zuwachs: eine Brauerei, ein Gasthaus, einen Tanzsaal, eine Trink- und Spielstube, eine unbestimmte Anzahl von Privatwohnungen, ein Hospital, die Wohnung des Arztes und ein Privatlogis, wo sich einige junge Mädchen, Mexikanerinnen, aufhielten.

Die Brauerei war eben die der Herren v. Witzleben, mit einem ächt bairischen Brauer aus Miltenberg, die sich hier selbander in der Mission festgesetzt und eine alte Einrichtung benutzt hatten, mit der ebenfalls ein Deutscher in früherer Zeit den Versuch gemacht haben sollte, die Spanier an das Biertrinken zu gewöhnen — was ihm aber doch nicht geglückt sein mußte. Die Bestellungen für Bier nach San-Francisco und Sacramento liefen jetzt wacker ein, und das Unternehmen schritt rüstig vorwärts.

Indianer waren in der Mission nur sehr wenige zurückgeblieben. Ein paar trieben sich hier noch herum, die halbe Zeit betrunken, die andere Zeit faul in der Sonne liegend, und ließen sich nur manchmal, um wieder etwas Geld zu neuem Saufen zu bekommen, nach entlaufenen Pferden ausschicken oder zum Viehtreiben gebrauchen. Die Zeit schien vorbei zu sein, wo aus braunen Heiden Christen gemacht wurden.

Erwähnen muß ich noch die Tracht der californischen Männer, die wirklich malerisch ist. Ein Poncho, aber weit größer als der argentinische, aus geschmackvoll gefärbtem wollenen Zeug gewebt, die sogenannte mexikanische Zarape, fällt über ihre Schultern oder ist, in der Art wie die Spanierinnen ihre Tücher tragen, um die Schultern geschlagen, wobei der eine Zipfel hinten über die linke herunterhängt. Den Kopf deckt ein breiträndiger, mit Wachstuch überzogener Hut. Die Beine stecken in schneeweißen Unterhosen, über die eine außen an beiden Seiten bis zum Hüft-

knochen hinauf aufgeschlitzte, oft gestickte und mit silbernen Knöpfen besetzte Sammet- oder Tuchhose getragen wird, während sie oben eine rothseidene lange Schärpe umschließt. Beim Reiten, und sie sind fast immer zu Pferde, schlagen sie um den untern Theil der Beine ein Stück gegerbtes Leder, unter dem Knie mit kleinen silbernen Schnallen befestigt, in dem auch das lange Messer steckt. Große Sporen, aber doch nicht so kolossal wie die argentinischen, vollenden den Anzug. Das Sattelzeug ähnelt dem mexikanischen, charakteristisch ist aber, daß die Californier keine Reitpeitsche tragen, ich habe wenigstens noch keine bei ihnen bemerkt. Den Lasso führen und gebrauchen sie mit derselben Geschicklichkeit wie die Argentiner; er ist nur darin von jenem verschieden, daß kein metallener Ring, sondern eine lederne Schleife daran befindlich ist, in der er läuft.

Gleich in dieser ersten Zeit erhielt ich aber auch eine für mich höchst schmerzliche Nachricht — unser Reisegefährte, der arme junge Matrose, war, schon an Bord eines Schooners, der ihn von Sacramento nach San-Francisco bringen sollte, gestorben. Es that mir um so weher, daß ich in seinen letzten Stunden nicht hatte bei ihm sein können, da ich ihn wirklich, seines ruhigen, ordentlichen Betragens wegen, lieb gewonnen. Das war wieder ein den Minen gebrachtes Opfer; oh wie viele sind ihm schon vorangegangen — wie viele werden noch folgen!

Witzlebens wohnten hier draußen, die Sache ein klein wenig von der poetischen Seite aufgefaßt, romantisch genug. — Die Aussicht nach der gegenüberliegenden Contraküste war wirklich reizend; Nachts tönte das laute, donnernde Toben der Brandung, von der etwa vier englische Meilen entfernten Seeküste herüber, an unser Ohr, und schon das Bewußtsein, in einem so alten spanischen, abenteuerlich genug aussehenden Gebäude zu hausen, hatte für eine etwas rege Einbildung etwas Angenehmes.

Damit waren wir aber, wenn ich noch ein, wenigstens ziemlich gutes, Dach ausnehme, mit den Vorzügen der Wohnung fertig, denn wenn sie auch unsere Einbildungskraft warm zu halten vermochte, mit unseren Leibern war ihr

das nicht möglich. Der Wind pfiff überall durch eine Unzahl von Fenstern und Thürlöchern, und es bedurfte erst einiger Zeit, bis wir nur in etwas, mit ganzen Breiten zu diesem Zweck angeschafften baumwollenen Zeuges, die Decke „benäht" und die unnöthigen Fenster und Thüren und Dachseiten vernagelt hatten. Ein Ofen befand sich ebenfalls nicht in dem weiten öden Raum, und der kleine spärliche Herd, auf dem gekocht wurde, gab keineswegs mehr Wärme her, selbst in seinen günstigsten Perioden, als unumgänglich nothwendig war, einen spärlichen Eisentopf zum Kochen zu bringen. Hiergegen wußten wir uns aber zu schützen. Am Boden — Gottes liebe Erde hielt das schon aus — zündete ich schon den ersten Abend mitten im Zimmer ein hoch auflodernbes Feuer an, um das wir uns Alle gemüthlich schaaren konnten.

Die Hauptarbeit hier draußen bestand nicht allein in dem Brauen des Bieres selber, sondern auch in dem Herbeischaffen von Holz aus dem nahen Gebüsch, und in den „Stadtlieferungen" des Bieres, die meist zu Wasser, als dem bis dahin bequemsten Wege, geschahen. Der jüngere v. Witzleben und ich besorgten jetzt diese Wasserfahrten, und manche lange Stunde lagen wir zusammen in den Rudern, aus der stillen Missionsbucht hinaus in die von Schiffen erfüllte Bai von Yerba-Buena.*) Abends kehrten wir dann zurück, wo wir nicht selten mit eintretender Ebbe auf dem zähen Schlamm der Bucht draußen sitzen blieben, bis uns die steigende Fluth oft aus einer nichts weniger als angenehmen Situation erlöste.

Der Holzwuchs um die Mission herum, oder eigentlich nur zwischen der Mission und San-Francisco, ist eigenthümlicher Art und besteht einzig und allein aus einem krüppelhaften Eichen- und Lorbeerwuchs, von denen die letzteren im Frühjahr die herrlichsten, wohlriechenden Blüthen tragen. Das Holz eignet sich aber weder zu Nutzarbeiten noch zum

---

*) Pfeffermünzkraut, wie die Altcalifornier die jetzige Stadt San-Francisco ebenso wie die kleine, ihr schräg gegenüberliegende Insel nennen.

Brennen, es müßte sonst ganz trocken sein, denn es hat eine fast dreiviertel Zoll dicke schwammige, feuchte Schale, die erst wegglimmt und schwitzt, ehe das übrige in Brand geräth. Nichtsdestoweniger war es das einzige Brennmaterial in der Nähe der Mission und San-Franciscos, und es läßt sich denken, wie in die Büsche hineingewüthet wurde, um Holz zum Verkauf in die Stadt zu schleppen.

Einen Haupthandelsartikel gab es damals: mit Maulthieren Scheitholz zum Verkauf hineinzuschaffen — die Maulthiere hatten dann auf ihren Packsätteln eine winzig kleine Ladung, wie sie ein starker Mann recht bequem hätte ebenfalls hineintragen können, und solch' eine „load“ kostete gewöhnlich zwei Dollars. So lange die Straßen gut waren, blieb das auch, wie sich denken läßt, ein ziemlich einträgliches Geschäft; diese wurden aber, sobald die Regenzeit nur eingesetzt hatte, grundlos, und die armen Maulthiertreiber — es gab besonders viel Deutsche unter ihnen — sahen sich jetzt genöthigt, durch die Straßen neben ihren Thieren im Schlamm, oft bis an die Hüften, herumzuwaten, um Käufer für ihr Holz zu finden.

Die Mission selbst liegt dicht an der Bai von San-Francisco, und zwar an jenem Arm, der sich nach Pueblo San-José hinaufstreckt, auf dem schmalen, etwa vier bis fünf englische Meilen breiten Landstreifen zwischen dieser und dem Stillen Meer. Derselbe trägt weiter unten San-Francisco und läuft endlich, die südliche Spitze des „goldenen Thores“ bildend, über dem „Präsidio“, einer andern kleinen altspanischen Ortschaft, aus. Die sie umgebenden Hügel, von einer Höhe von vielleicht 1000 bis 1500 Fuß über der Meeresfläche, sind aber kahl und nur mit Gras, nicht einmal mit Büschen bewachsen, und wo ja einmal ein einzelner kleiner dürftiger Stamm der Krüppeleiche oder des Lorbeers Wurzel auf ihnen getrieben, hat ihm der, besonders im Sommer, hier ausschließlich wehende und sehr heftige Seewind die wunderlichste und abenteuerlichste Form gegeben. Nur aus den oft engen Thalschluchten kleiner Bergquellen scheint das tiefdunkle Grün solcher niederen knorrigen Dickichte manchmal vor.

Stärker dagegen ist die gegenüberliegende oder Contraküste bewaldet, die an ihrem Strand einen ziemlich breiten Streifen stattlicher Eichen trägt. Sonst zeigen sich aber auch nur kahle Berge, auf denen nur an einer Stelle — was sich aus der Ferne wunderlich genug ausnimmt und auch sogar von den Schiffen früher als Landmarke benutzt wurde — riesige hohe Cedern gerade auf dem höchsten Gipfel der einen Kuppe emporsteigen.

Unsere Wohnung, die jedoch im Laufe des Winters etwas besser hergerichtet wurde (denn dem Wind war soviel als möglich Abbruch gethan, der Kochherd verbessert und ein Backofen in die eine, ein eiserner, selbst dort draußen fabricirter Kanonenofen in die andere Ecke gesetzt worden), lag, eine kleine Strecke von der Mission entfernt, in einem alten adobie*)-Haus. Ich selber hatte mir im Missionsgebäude ein kleines, Gott weiß wie viel Jahre nicht benutztes, Stübchen ausgesucht, in dem ich manchmal eine Stunde ungestört schreiben konnte. Es war aber das wunderlichste Arbeitszimmer, das sich ein Mensch nur denken kann, und düster und unheimlich wie ein Inquisitionsgefängniß. Das Fenster, das in seinem alten, aus jeder Fuge gegangenen Rahmen windschief auf die Seite hing, schützten natürlich dicke eiserne Stäbe — die Wände waren von dem Rauch des kleinen engen Kamins dunkelgrau angehaucht, und eine spätere Hand, vielleicht eines Indianers, hatte auf der einen versucht, die Umrisse eines großen Schiffes herzustellen, von dem er aber nur eine höchst unbestimmte Idee hinsichtlich der Mastenzahl gehabt haben mußte. Das Ganze glich eher einem umgedrehten Kamm als irgend einem Fahrzeug, hätte es nicht die Flagge als solches bezeichnet.

An der andern Wand hing über zwei riesigen rostzerfressenen Nägeln ein altes hölzernes Kreuz, und zwei altmodische, schwere holzgeschnitzte Stühle, die vielleicht einmal ledergepolsterte Sitze gehabt, standen zusammengeknickt — das Rücktheil über die Vorderbeine hinübergebrochen, in verschie-

*) Adobie nennen die Amerikaner die ungebrannten und nur in der Sonne gedörrten Backsteine.

denen Ecken. Das übrige Ameublement des Gemachs bildete noch ein großer eiserner Topf, den ich allein kaum von der Stelle bewegen konnte, und ein Stück einer alten eisernen Lanze, die in früherer Zeit zum Feuerstochern gebraucht zu sein schien. Ein anderer Boden war natürlich nicht gelegt als der, den der liebe Gott gleich von Anfang an hineingethan, und in diesem Gemach hauste ich. Eine morsche Bank zum Draufsitzen trieb ich in der Brauerei auf; eine auf deren äußerstes Ende gestellte leere Weinkiste bildete meinen Tisch, und manche Stunde hab' ich in der alten düstern Zelle verträumt und hingebracht.

In dieser Zeit war es, daß ein Doctor, Don So und So, den ich in Buenos-Ayres hatte kennen lernen und der einige Monate vor mir nach Californien gekommen war, ein Hospital in der Mission Dolores zu gründen wünschte und sich zu diesem Zweck das Missionsgebäude ausersah. Aber auch dort war schon Alles so durch Fremde eingenommen, daß er im untern Raum gar keine, und auf den Böden nur eine Stelle finden konnte, auf der noch hinlänglicher Raum für eine Anzahl Betten sein mochte. Dieser Platz lag aber direct über den Kesseln der Brauerei und dicht neben den dazu gehörigen Malz- und Gerstenböden — ja eigentlich auf ihnen, denn sie waren bis jetzt nur nicht dazu benutzt worden, weil die Brauerei der hohen Gerstenpreise wegen nicht im Stande war, großen Vorrath davon aufzuspeichern. — Dorthin stellte man jetzt plötzlich eine Anzahl Betten, etwa fünfzehn oder zwanzig, mit Matratzen und Decken versehen, und wenige Tage später zogen auch schon die ersten Kranken ein, die man auf Tragbahren zur Mission herausschaffen mußte.

Wenn ich je im Leben etwas Trauriges gesehen habe, so war es dies Hospital, auf einem Boden angelegt, dessen Gott weiß wie altes Ziegeldach nicht einmal mehr den Regen überall abhalten konnte und über dem der Wind aus hundert Löchern und Rissen herüberzog und pfiff. Selbst auf reinlich überzogene Betten durften die Patienten nicht hoffen; eine neue Matratze und eine gute wollene Decke war die einzige Bequemlichkeit der armen Teufel, die zuerst hier ankamen, und so lange diese Sachen eben noch neu waren, ging das auch

an. Aber so wurden sie alt und — schmutzig — auf diesen Betten starben die Einen heute und wurden ohne viele Umstände hinuntergetragen auf den kleinen Kirchhof, während Andere an ihrer Statt, den Keim des Todes vielleicht schon in den Gliedern, einzogen auf die kaum kalt gewordenen Lagerstätten.

Eine andere Unannehmlichkeit dieses Platzes war der aufsteigende Qualm aus der Brauerei, der sich oben unter dem Dache oft wie ein festgeschichteter Nebel lagerte und für manche der Kranken unerträglich sein mußte. Der Arzt verlangte dafür Abhülfe vom Priester und der Priester diese von der Brauerei, die nach einem früher aufgesetzten Contract eine Scheidewand durch diese Böden zu ziehen verpflichtet war. Eine solche war allerdings gar nicht genauer bezeichnet und eine einzige Latte hätte dem Worte nach genügt. Nichtsdestoweniger vernagelten wir den Zwischenraum mit baumwollenem Zeug und suchten die armen Teufel dadurch in etwas wenigstens vor dem fatalen Qualm zu bewahren, aber es half gar nichts. Durch all' die tausend Ritzen und Spalten drang er hindurch, und es wurde durch die gezogene Wand eher noch schlimmer als besser, da er sich nun anfing in dem Raume zu setzen.

Einzelne verließen das Hospital allerdings wieder gesund, oder doch wenigstens im Stande einen andern Platz aufzusuchen, in dem sie den Versuch machen konnten, sich herstellen zu lassen. Viele aber, oh sehr Viele wurden die schmale steile Treppe, an meinem Arbeitszimmer vorbei, wieder hinuntergetragen, wie man sie hinaufgetragen hatte, nur jetzt kalt und steif und von ihren Leiden vollkommen geheilt.

War aber in dem einen Flügel des alten düstern Gebäudes Krankheit und Elend, und schaute der Tod durch zerbrochene Dachziegel nieder und zählte seine Opfer, so herrschte auf dem andern so viel mehr Lust und Fröhlichkeit. Wöchentlich ein- oder zweimal rief der muntere Fandango die stets tanzlustigen Söhne und Töchter der alten, ernsten Abkömmlinge spanischer Race zum Tanz zusammen, den sie übrigens außer der Zeit in ihren eigenen Familien hielten, denn tanzen mußten sie.

Dieser californische Fandango hat aber, was ich wenigstens davon gesehen habe, und so oft ich ihm beiwohnte, um vielleicht andere Arten davon kennen zu lernen, immer dasselbe ziemlich monotone und kalte, aber nichtsdestoweniger graziöse Schreiten der Tanzenden, von denen die Damen besonders mit niedergeschlagenen Augen und so vorsichtig und aufmerksam die Füßchen setzten, als ob sie zwischen Eiern dahinhüpften. Nur die Musiker und Zuschauer — die Einzigen, die bei uns auf einem Ball gewöhnlich kalt bleiben — schienen sich zu erhitzen, und besonders habe ich, wenn einzelne der jungen hübschen Mädchen solcher Art vielleicht einmal allein in dem dichtgedrängten Kreis tanzten, die jungen Leute darum her, d. h. nur die Spanier — ganz außer sich vor Entzücken gesehen. Ein sehr merkwürdiges, aber auch sehr praktisches Zeichen ihres gar nicht mehr zu bändigenden Enthusiasmus ist dann dies, daß sie der jungen Dame Geld, meistens Dollars, vor die Füße werfen, wobei es die reichen Rancheros gar nicht selten zu Unzen treiben. Gesetz ist dabei, daß die junge gefeierte Tänzerin das Geld nachher selber und eigenhändig zusammensuchen und aufheben muß, wobei noch bei jedem Stück ein besonderer Applaus erfolgt.

Andere merkwürdige Sitten haben sie ebenfalls noch bei diesem Fandango. So spielt z. B. zwischen gewissen Festen — ich glaube zwischen Fastnacht und Ostern — das Eierzerbrechen eine sehr bedeutende Rolle.

Ich stand eines Abends mit in der Reihe und sah dem Fandango zweier jungen Mädchen zu, die sich wirklich mit vieler Grazie bewegten und schneller und schneller im Kreis dahintrippelten. Da streckte plötzlich ein junger Spanier, der einen ziemlich bedeutenden Rancho in der Nähe von Pueblo San-José hatte und dicht neben mir stand, die Hand rasch aus und drückte der einen Señorita etwas auf den Kopf, was ich nicht sehen, aber wohl hören konnte, wie es zerbrach. Dieselbe schien aber dadurch nicht im Mindesten außer Fassung gebracht, und als sie die Berührung fühlte, bog sie den Kopf, ohne irgend im Tanzen einzuhalten, leicht nach der Seite über, ließ den Gegenstand, was es nun auch war, von den glattgescheitelten Haaren hinuntergleiten, strich sich dann mit

dem Taschentuch an dem Scheitel nieder und schwebte freundlich lächelnd nach der andern Seite des Ringes hinüber. Ich selber aber erstaunte nicht wenig, als ich das zu meinen Füßen liegende Ding näher betrachtete, und nichts mehr und nichts weniger als ein rohes Ei fand. Jedenfalls eine höchst sonderbare Art, ihr seine Bewunderung und Galanterie zu beweisen.

Häufiger sollen diese Eier noch ausgeblasen und mit Eau de Cologne oder anderen wohlriechenden Wassern gefüllt benutzt werden. Diese junge Señorita rächte sich auf gleiche Weise, denn der Tanz war noch nicht aus und zwei andere Damen traten eben zu einem neuen Fandango an, als ich meinen Arm leise berührt fühlte, und als ich langsam den Kopf dorthin wandte, sah ich eben das junge Mädchen von vorher, die mir vorsichtig winkte, ihr ein wenig Raum zu machen. — Ich drängte so wenig als möglich bemerkbar ein klein wenig vor, und als sie gleich darauf hinter mir hinglitt, stieß der junge Ranchero plötzlich einen lauten Schrei aus, denn die rasche Bewegung der Dame hatte ihm das Ei auf dem Kopf schon zerdrückt. Wie er sich aber schnell nach der Flüchtigen umwenden wollte, lief ihm die Eau de Cologne dermaßen in die Augen, daß er wohl mehr vor Schmerz als Vergnügen laut aufschrie und von den Umstehenden noch obendrein tüchtig ausgelacht wurde.

Ein anderer Scherz, der ebenfalls wieder eine Art von Galanterie gegen die Damen sein soll und ihnen zugleich Geld einträgt, ist das sogenannte „Mützenstehlen". Wenn ein junges Mädchen tanzt, nimmt irgend einer der Umstehenden Einem der jungen Leute, den er damit zu necken wünscht, Hut oder Mütze vom Kopf und setzt sie dann rasch der tanzenden Señorita auf. Diese läßt sich dadurch nicht im Mindesten stören, sondern beendet ihren Fandango mit der Mütze, und nimmt die Kopfbedeckung des Fremden dann mit sich zu ihrem Sitz, wo sie dieselbe so lange auf dem Schooß hält, bis sie der Eigenthümer wieder bei ihr einlöst — und zwar mit baarem harten Gelde, wo ein Dollar das Wenigste ist, was er zahlen kann.

In der Brauerei arbeitete auch ein junger holländischer

Matrose, der sich denn an solchen Abenden lekker machte und ebenfalls zum Fandango, wenn auch nicht zum Tanze selber ging. Diesem passirte es eines Abends, daß ihm ein Californier die Mütze vom Kopf nahm und, ehe er sie wieder gewinnen konnte, auf die Locken der Tänzerin prakticirte, wo sie von dem Augenblick an unberührbar war. Nun war Wilhelm keineswegs knauserig, besonders wenn es galt sich ein Vergnügen zu machen, aber hier, wo er nichts davon hatte, als höchstens nachher noch ausgelacht zu werden, ging ihm die Sache doch über den Spaß. Er überlegte sich dabei, daß die Mütze schon sehr alt und höchstens einen Dollar werth sei, für welchen Preis er in der Stadt eine neue chinesische kaufen konnte, und beschloß, den „alten Deckel", wie er heimlich zu sich sagte, lieber im Stich zu lassen. Das wäre ihm aber beinahe übel bekommen, denn das hätte als eine unauslöschliche Beleidigung der Dame gegolten, die dann natürlich mit dem „alten Deckel" auf dem Schooß sitzen bleiben mußte. Man merkte auch kaum, was er im Sinn zu haben schien, als die jungen Leute von allen Seiten so wild auf ihn einstürmten, daß der arme Teufel von Junge — er mochte kaum achtzehn Jahre alt sein — mir nachher versicherte, er sei entsetzlich froh gewesen, wie er nur erst seinen Dollar glücklich angebracht und die Mütze wieder „vor der Thür" auf dem Kopf gehabt hätte. —

Ostern rückte indessen heran, und allerlei außergewöhnliche Vorbereitungen auf der Mission, wozu besonders ein totales Reinigen und Lüften der Kirche gehörte, ließen ahnen, daß auch etwas Außergewöhnliches im Werke sei. Der Charfreitag ging jedoch noch sehr still vorüber, das vielleicht ausgenommen, daß die Glocken nicht geläutet werden durften. An dessen Statt wurden alle aufzutreibenden kleineren Jungen, wobei noch außerdem alle größeren volontirten, mit einer Art von Castagnette durch die Straßen geschickt, um den frommen Gläubigen zu sagen, daß es Zeit zur Kirche sei, und den Unfrommen anzudeuten, es würde ihnen auch nichts schaden, wenn sie einmal in das Gotteshaus gingen.

Der nächste Morgen sollte aber die Verhältnisse bedeutend ändern. Schon mit Tagesanbruch hörte ich Musik und Lär-

men, und ein alter Ansiedler von Californien, der gerade hereinkam, erzählte mir auf meine Frage, „heute werde die Auferstehung des Heilands gefeiert und Judas Ischarioth gebührendermaßen gezüchtigt werden“.

Der Tag selber versprach jedenfalls ein feierlicher zu werden. Selbst die Indianer schienen davon erfüllt, denn sie gingen heut einmal, als etwas wirklich sehr Außerordentliches, rein gewaschen umher und hatten sämmtlich Kränze von den in Unmasse dort herum wachsenden blauen Wasserlilien gemacht, die ihnen auf dem schwarzen glänzenden Haar und den kupferfarbenen Gesichtern gar nicht übel standen. Mit diesen hielten sie auch eine Art Aufzug, und ein alter Indianer ging dabei voran und mißhandelte eine Geige. Dieser Zug bewegte sich nach der Kirche, und als ich ihm folgte, hörte ich, wie es dort jedenfalls noch viel lustiger hergehen müsse als hier draußen, denn eine Masse Menschen standen vor der Thür und von innen heraus schallte die schönste Tanzmusik. Natürlich beeilte ich meinen Schritt etwas, um vor dem indianischen Zug dort einzutreffen, der jedenfalls den Raum dann gänzlich angefüllt haben würde. Ich kam auch eben noch zur rechten Zeit, den Schluß eines wirklichen, leibhaftigen Fandango, der bei Violin- und Clarinettmusik von jungen Männern und Mädchen in der Kirche aufgeführt wurde, mit anzusehen:

„denn sie feiern die Auferstehung des Herrn“.

Es fragt sich übrigens, ob der alte David damals so graziös „vor dem Herrn“ getanzt hat, als er ihm auf solche Weise seine Ehrerbietung zu erkennen gab, wie die jungen Californierinnen hier, die mit ihren kleinen Füßen den Steinboden des alten Gebäudes kaum zu berühren schienen. Es war ein eigenthümlicher Anblick, diese jungen, frischen Gesichter zwischen den modrigen Wänden des feuchten Adobiegebäudes, das durch den vielen Flitterkram, mit dem es im Innern behangen, einer alten geschminkten Betschwester nicht unähnlich sah.

Doch der Uebergang vom Tanz zu frommer hingegossener Andacht war blitzesschnell. Eben noch spielten die Violinen, eben betraten die Ersten des indianischen Zuges das Portal,

und die freundlichen Gesichter, mit denen sie den außergewöhnlichen Zustand der Kirchengebräuche bemerkten, verriethen, wie sehr zufrieden sie mit dieser Aenderung seien, als auf ein Zeichen des Priesters die Musik verstummte. Eine kleine silberhelle Glocke tönte, und Alles, fast wo es stand, fiel auf die Kniee nieder, um von jetzt an still und brünstig zu beten. Die Kirche dauerte hiernach wohl noch eine gute Stunde. Während ich aber noch drinnen im feierlichen Schweigen der Betenden stand, fiel draußen, dicht vor der Thür, ein Schuß.

„Unvorsichtige Menschen," dachte ich bei mir selber, „da ist einem der Spanier, die mit keiner Schießwaffe umzugehen wissen, das Gewehr losgegangen — wie leicht hätte da in der Menschenmenge ein Unglück passiren können." Meine Befürchtung war unbegründet gewesen.

Piff — paff — piff — gingen draußen jetzt plötzlich noch eine ganze Menge von Schüssen, und gleich nachher begann ein ordentliches Pelotonfeuer, wobei sich die Männer nach und nach aus der Thür stahlen. Ich hatte erst die Andacht nicht stören wollen, da ich aber so viele gute Katholiken hinausschleichen sah, glaubte ich ebenfalls keine Sünde zu thun, wenn ich ihnen folgte. — Draußen ging es lebendig zu. Vor der Kirchthür standen eine ganze Menge von Californiern und schossen, zum ungemeinen Entzücken der Indianer, die sich fast alle um sie versammelt hatten und bei jedem Knall wegduckten, Pistolen, Musketen, Jagdflinten, Revolver und Schlüsselbüchsen, oder was ihnen sonst Schießbares in die Hand gekommen war, ab. Sie hatten aber natürlich nur blind geladen, denn sie zielten, wie ich im Anfang glaubte, alle auf das gegenüberliegende, vielleicht sechzig Schritt entfernte Gebäude, bis ich etwas genauer hinsah und jetzt den Gegenstand erkannte, auf den sie sämmtlich ihre unschuldigen Waffen abdrückten.

Auf einem dort hingefahrenen Karren stand eine schauerliche lebensgroße Puppe, erst ordentlich angezogen, und dann noch von mehreren übergehangenen Mänteln und Schlafröcken umflattert. Mir kam ihr Anzug sogar bekannt vor, und als ich etwas genauer hinsah, fand ich, daß sie des Brauers Hosen

und v. Witzleben's Schlafrock anhatte. Außerdem trug die Gestalt noch einen sehr kühn vorstehenden schwarzen, etwas mitgenommenen Seidenhut, eine steife schwarze Halsbinde, ein Halstuch von mir, einen alten Mantel, auch jedenfalls europäischen Ursprungs, und Zeugstiefel, die ihr aber unbequem sitzen mußten, denn sie waren beide auf den rechten Fuß.

Im Anfang begriff ich nicht, wie all' unser Zeug — denn das interessirte mich für den Augenblick mehr als Judas Ischarioth — dort hingekommen sein könnte. Später erfuhr ich aber, daß die californische Jugend es natürlich nicht gleichgültig mit ansehen konnte, wenn ein solcher Verräther Kleidungsstücke von guten katholischen Christen auf dem höchst unchristlichen Körper trüge. Sie war deshalb, wie es schien, eifrig bemüht gewesen, zu dieser feierlichen Gelegenheit Kleidungsstücke von Ketzern, an denen es, Dank der Entdeckung des Goldes, nicht mangelte, oder wenigstens von Fremden, was eben so gut war, in genügender Anzahl und zwar in der vorhergegangenen Nacht heimlich herbeizuschaffen, denn unangezogen hatte selbst Judas zu viel Schamgefühl, sich sehen zu lassen.

Auf dem Schauplatz erschien mir aber jetzt noch eine andere, fast interessantere Persönlichkeit als Judas Ischarioth, und zwar Valentin, der Indianer, der beste Pferdebändiger, Fänger und Lassowerfer der ganzen Gegend, der an dem nämlichen Morgen mit einem Theil seines „christlichen" Stammes ausgezogen war, eine Partie wilder Stuten zu der heutigen Feierlichkeit einzubringen. Die Californier reiten nämlich nie Stuten, eben so wenig thun dies die Bewohner Südamerikas, und ich möchte es selbst keinem Fremden rathen, sich auf dem Rücken einer Stute in den Straßen von Buenos-Ayres zu zeigen. Diese Thiere bleiben also auch hier dem eigenen Vergnügen überlassen, und zeigen sich natürlich desto ungeberdiger, wenn sie einmal eingetrieben und der bis dahin noch nie gestörten Freiheit auf kurze Zeit beraubt werden.

Wie die wilde Jagd kam Valentin plötzlich mit seinen tollen Reitern, die schlagenden und bäumenden, schnaubenden und wiehernden Stuten zwischen sicheren Lassos fest, die breite Missionsstraße von den Bergen herunter, sprang, vor der

Kirche angelangt, mit einem Satz aus dem Sattel und riß das Thier, das er hielt, mit so geschickter und starker Hand zurück, daß es jählings auf seine Hinterbeine zu sitzen kam, desto toller aber sich gleich nachher wieder emporbäumte und sein Möglichstes versuchte, den Lasso zu brechen. Doch aller Zorn und Ingrimm war jetzt vergebens; Valentin's Lasso saß schon um einen Baumstumpf, den alle Pferde der Mission nicht aus dem Boden gerissen hätten, und das aus roher Haut sorgfältig und stark gedrehte Seil riß eben so wenig. Die Stute quälte und arbeitete sich also nur vergebens ab, und der übrigen Thiere wußte er sich ebenfalls bald zu versichern, band diese aber etwas weiter von dem Ort entfernt an andere Stellen, und suchte nun mit Locken und Schmeicheln die wilde rabenschwarze Stute dahin zu bewegen, sich erst einmal eine Binde um die Augen legen zu lassen.

Daran war aber gar nicht zu denken; das Thier zeigte sich wie rasend, und schlug und hieb nach dem auf es Zukommenden, sobald er sich nur etwas zu nahe heranwagte. Ja es erforderte alle Geschicklichkeit und Behendigkeit des Indianers, den gut gezielten und noch besser gemeinten Angriffen der Gefangenen zu entgehen.

Höchst interessant war dabei der Indianer selber, wie er sich geduldig bemühte, den Grimm und die Sprödigkeit der wilden Stute durch Sanftmuth allmälig zu mildern. Valentin ist einer der schönsten Indianer, die ich noch in Californien, sowohl unter den südlichen als nördlichen Stämmen, gesehen habe. Er mag vielleicht fünf Fuß sechs Zoll hoch sein, schlank und kräftig gebaut mit feurigen, lebendigen, kohlschwarzen Augen. Seine Tracht hatte freilich nichts Eigenthümliches mehr, sondern war ganz die californische, stand ihm aber ungemein gut. Der breiträndige, wachstuchüberzogene Hut wurde unter dem Kinn durch ein dunkles Band auf dem vollen, glänzend schwarzen Haarwuchs festgehalten; eine blaue kurze Jacke schloß ihm dicht und eng auf den schlanken Hüften an, die Beine staken in blauen mexikanischen, an den Außennähten offenen Hosen, unter denen er weiße Unterkleider trug, und an den Füßen hatte er heute ein Paar feine glanzlederne Halbstiefel.

Das kupferbraune, gutmüthige, aber doch verschmitzte Gesicht sah dabei, als er das wilde Pferd zu überlisten suchte, prachtvoll aus. Die Augen blitzten von Lust und keckem Muth, und der allerdings etwas dicke Mund wurde ordentlich schön durch das feine sarkastische Lächeln, was ihn umspielte, wenn das Thier einmal wieder einen vergeblichen tollen Angriff auf ihn gemacht. Er zeigte dabei zwei Reihen Zähne, wie sie ein Neger nicht schöner aufweisen konnte, und jede Muskel seines Gesichts lebte und arbeitete.

Endlich aber, als die schwarze Stute gar keine Vernunft annehmen und sich von der schmeichelndsten Bewegung des wilden Sohnes ihrer eigenen Berge nicht beruhigen lassen wollte, verlor selbst der Indianer die Geduld. Er sprang, während das Thier gerade einen neuen Angriff auf ihn mit den Vorderhufen versuchte, mit einem hoch und fast komisch ausgestoßenen „Carajo" zurück, ergriff den dort liegenden Lasso, schwang ihn zweimal um den Kopf, und noch ehe die Stute mit den Vorderfüßen wieder die Erde berührte, hatte er die Schlinge über beide hingeworfen, kam mit zwei Sätzen hinter das Thier und riß es mit einem einzigen Ruck zu Boden.

Noch lag es nicht ganz, so hatte er sich auch schon darüber hingeworfen, und als er wieder gleich darauf, durch das neue Schlagen des Thieres, wie ich glaubte, bedroht, zurückfuhr, schallte sein fröhliches Lachen triumphirend über das Bravorufen der ihn Umstehenden hin. In dem Augenblick hatte er dem Pferd die Binde um die Augen befestigt.

Also geblendet, wagte es keinen Sprung mehr zu thun, denn es begriff die Dunkelheit nicht, in der es sich plötzlich befand. Valentin ging jetzt auch ohne Weiteres darauf zu und legte ihm die Hand auf die Schulter — es zitterte, stand aber regungslos.

Vorsichtig warf er dem Thier nun erst einen Gurt über, zog ihn leise in die Schnalle, und als er auch das bewerkstelligt, schnallte er ihn mit einem plötzlichen Ruck fest. Ein neuer Wuthanfall mußte jetzt folgen, und er entging demselben durch einen raschen Seitensprung; die Stute fühlte nämlich kaum den Zwang, der ihren Körper rings umgab, als sie mit

einem Angstschrei in die Höhe sprang, sich dann auf den Boden warf und durch Wälzen, Ueberrollen und Treten die vermeinte Last los zu werden suchte. Doch vergebens, der Gurt hielt fest, und das arme Geschöpf konnte sich nur in nutzlosen Anstrengungen quälen und abmatten.

Indessen waren die Umstehenden auch nicht ganz müßig; Judas Ischarioth wurde nämlich von ihnen herbeigeschafft, das Ende eines Lasso um eins seiner Beine geschlagen, und Alles fertig gemacht, um ihn auf dem Rücken des Pferdes gleich befestigen zu können. Dieses sprang endlich wieder auf, und Valentin ließ den günstigen Moment nicht unbenutzt vorübergehen. Rasch trat er dicht an seine Seite, streichelte ihm Nacken und Hals leise, und hob nun die ihm von Anderen ziemlich vorsichtig in möglichst weiter Entfernung gereichte Puppe auf den Rücken des zwar erschreckt zusammenfahrenden, aber doch für den Augenblick keinen weiteren gewaltsamen Versuch mehr wagenden Thieres.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich all' die kleinen Finessen beschreiben, deren er sich noch bediente, bald den wieder ausbrechenden Zorn der Stute zu besänftigen, bald ihn zu brechen; kurz, nach einer halben Stunde etwa hatte er die Figur, die jetzt auf höchst komische Weise mit dem Kopf nickte und mit den Armen schlenkerte, und einem Betrunkenen gar nicht unähnlich sah, fest und sicher angebracht; das wilde Pferd schnaubte nur und blies die Nüstern auf, und schien in voller Ungeduld seine Erlösung von dieser Qual zu erwarten oder vielleicht etwas noch weit Aergeres zu befürchten.

Jetzt war auch die Kirche aus; die Frauen und Mädchen kamen in langer Reihe daraus hervor, flüchteten aber, als sie sahen, daß Judas schon firm und fest im Sattel saß, rasch in die Veranda der nächsten Gebäude — die in dem einen Flügel des Missionshauses selber lagen. — Von hier aus konnten sie das nachfolgende Schauspiel aus sicherer Nähe betrachten. Sie sollten nicht lange darauf warten. Der Indianer hatte die Schlinge um den Hals des Pferdes gelöst, und warf nur noch einmal den Blick zurück, um zu sehen, ob die Bahn nach seinem eigenen an der Fenz stehenden Thier frei sei. Um die Uebrigen kümmerte er sich nicht, hatte auch

das nicht nöthig, denn die gaben schon auf ihre eigene Haut Acht und stoben nach allen Richtungen hin auseinander. Jetzt stand das wilde zitternde Thier frei und ledig — nur die Binde hielt seine Augen noch geschlossen. Valentin's Hand lag darauf — im nächsten Moment fiel sie vor ihm nieder, und als der Indianer von ihm wegglitt und in seinen Sattel sprang — was nicht die Hälfte der Zeit erforderte, die ich hier brauche, um es zu erzählen — starrte das erschreckte, durch den plötzlichen Lichtstrahl geblendete Thier wild um sich, stieß dann ein gellendes Wiehern aus, das mehr fast einem Angstschrei glich, und brach zusammen. In dieser Bewegung fühlte es aber noch, außerdem jetzt frei und unbehindert, die schwankende Figur auf seinem Rücken. Wie von einem Blitz berührt, sprang es wieder empor und flog jetzt, seinem vermeinten Peiniger zu entgehen, von dem gellenden Jubelgekreisch der nun fast sämmtlich berittenen Spanier gefolgt, die Straße hinunter, den Bergen wieder zu.

Der neue, aber anständig gekleidete Mazeppa saß mit ungemein graziöser Haltung im Sattel, bald bog er sich majestätisch, Zügel oder sonstigen Anhaltspunkt verschmähend, vornüber, bald hing er, in einer liebenswürdigen Nonchalance, eine unbestimmte Anzahl von Graden hintenüber, die Arme dabei dermaßen schlenkernd, daß sie die Nähte seines Anzugs in Verzweiflung brachten. Bald schien die Gestalt dabei nach dem rechten, bald nach dem linken Steigbügel hinunterzusehen, ob sich dort auch noch Alles in gehöriger Ordnung befände, und das Schütteln, was jeder solchen Bewegung folgte, glich einem innerlichen Lachen und wilder, ingrimmiger Zufriedenheit. Wie ein toller Kobold hing die Figur auf dem Rücken des schnaubenden Thieres, und der wilden Jagd gleich stürmten jetzt die anderen Reiter, die sämmtlich ihre Pferde in der Nähe gehabt, hinterdrein. Man war nämlich keineswegs gesonnen, den in der Veranda harrenden Damen das schöne Schauspiel so rasch wieder zu entziehen, und Valentin flog auch schon eben an der Seite des davonstürmenden Thieres vorüber und ihm in den Weg, es von den Bergen abzuschneiden. Dieses aber schoß um ihn herum und wollte wieder vorbei; gerade aber als es blitzschnell an ihm vorüber wollte,

ergriff er es hinten beim Schwanze und riß es so gewaltig herum, daß es zu Boden stürzte. Dadurch bekam es aber nicht allein eine andere Richtung, sondern die übrigen Verfolger hatten indessen ebenfalls Zeit gewonnen, ihm voraus zu kommen, und mit einem Gebrüll, als ob eben so viele Teufel losgebrochen wären, schreckten sie das arme Thier wieder in die Bahn, die es gekommen, zurück.

Die Damen genossen jetzt mit innigem Vergnügen den vollen Anblick des Schauspiels. Die mehr und mehr ermattende Stute, sowohl durch Angst als Anstrengung fast schon ihrer Kräfte beraubt, stürzte mehrmals mit ihrer herüber und hinüber schwankenden Last zusammen, und wollte schon nicht mehr aufstehen; das Gellen und Kreischen der Reiter aber, wobei die guten californischen Christen den Indianer noch natürlich an Wildheit zu übertreffen suchten, ließen ihr keine Ruhe. Auf und weiter, die Straße hinunter und wieder zurück, die bewegliche, schwanke Puppe schlenkernd auf dem Nacken, ging die Jagd.

Endlich konnte das arme gequälte Thier, durch Angst und ungewohnte Aufregung völlig erschöpft, nicht mehr weiter. — Es stürzte nieder, und weder Stöße noch Mißhandlungen machten mehr Eindruck auf das schon halb todte Geschöpf.

Doch der Spaß durfte so schnell noch nicht aus sein, und einen solchen Fall voraussehend, waren ja auch noch einige andere Stuten, gewissermaßen in Vorrath, mit eingefangen worden. Man nahm also die Puppe von dem nicht den geringsten Widerstand mehr leistenden Pferd herunter und brachte sie zu einem andern. Dieses bezeugte sich aber lange nicht so wild und unbändig als das vorige; der Spaß war auch deshalb weit geringer, und da sich das Publikum schon bei dem ersten Aufzug vollkommen satt gelacht hatte, fand man hier nicht lange mehr Vergnügen daran.

Nach ein- oder zweimaligem die Straße Auf- und Abhetzen zogen sich die Frauen zurück, und die Männer trieben das Thier jetzt zu ihrem eigenen Spaß in die Berge zurück.

Am Abend war Fandango, und die Auferstehung des

Herrn wurde, außer diesem kleinen Intermezzo, durch einen muntern spanischen Tanz beschlossen.

Valentin schien aber auch seinerseits diesem Tag und der Feierlichkeit desselben ein ganz besonderes Opfer gebracht zu haben. — Er war bis gegen Abend, als etwas sehr Außerordentliches, nüchtern geblieben, hatte jedoch jetzt, wie er nur irgend seine Rolle dabei ausgespielt sah, das Versäumte doppelt nachgeholt und schwelgte nun in dem Genusse vollkommener Seligkeit.

Draußen vor dem Ballsaal lag er unter einem dort stehenden Wagen auf dem Rücken, beide Füße gegen die Achse der Vorderräder gestemmt, und sein Kopf ruhte auf einem dort zufällig untergeschobenen Ochsenjoch. Neben ihm, zu seiner Linken, lag eine leere Brandyflasche, und die Rechte hielt eine noch halb volle, aus der er aber schon mehr verschüttet als getrunken haben mochte.

„Dice que me quieres, Caramba,"

lallte er mit schwerer Zunge und versuchte dabei einen Blick nach der Flasche zu werfen — der Schaum stand ihm vor dem Munde —

„Dice que me quieres, Caramba,
Con el corazon —

Dice que — huzza cavallita — huzza — carajo, huzza, huzza — guardase, huzza!" — und die wilden Ausrufungen brachen plötzlich in einem unartikulirten Schrei ab, dem eine rasch herausgesprudelte zornige Rede in indianischer Sprache folgte. Er wollte dann die Flasche noch einmal an den Mund setzen, vermochte es aber nicht mehr, und während ihm der scharfe Brandy über Hals und Gesicht lief, schloß er die gläsernen Augen und lag bald in tiefen Schlaf versunken da.

Charaktere gab es übrigens, außer diesem Valentin, auf der Mission noch eine große Anzahl, und überhaupt liegt wohl kein Fleck mehr auf der weiten Erde, wo eine solche Masse der verschiedenartigsten, toll und wild zusammengeschleuderten Charaktere vereinigt sein konnte, als gerade Californien. Es war nicht allein der Sammelplatz aller Abenteurer der ganzen Welt geworden, sondern alles Gesindel, alle Ver=

brecher, die sich unter allen Umständen Geld zu verschaffen wußten, um wenigstens die Reise zu bestreiten, trafen sich hier, und waren manchmal nicht wenig erstaunt, unter den unscheinbarsten Masken, wo sie etwas Derartiges gar nicht vermuthet haben mochten, ihres Gleichen, vielleicht alte Freunde und Genossen zu finden.

Aus dem amerikanischen Krieg, d. h. von der ersten Sendung Freiwilliger herüber, die Amerika gewissermaßen als verlorene Posten hergeschickt hatte, um von Californien Besitz zu nehmen, fanden sich überall zerstreut die wunderlichsten Exemplare. Es waren dies lauter Abenteurer, die Meisten von ihnen aber sonderbarer Weise Deutsche, die von den Vereinigten Staaten zu jener Zeit sicher als Futter für Pulver und Büchse aufgegeben sein mochten, denn selbst die extravaganteste Phantasie konnte damals nicht wirklich glauben, daß eine Handvoll solch' zusammengelaufenen Gesindels ein ganzes Volk unterwerfen sollte. Die Regierung der Vereinigten Staaten handelte aber darin ganz umsichtig. — Nahmen diese Tollköpfe, die allerdings von jedem Rückzug abgeschnitten Nichts mehr zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten, wirklich von dem Lande Besitz, nun desto besser, so machte die Sache weiter keine Umstände. Wurden sie aber, das viel Wahrscheinlichere, alle mitsammen todtgeschlagen, dann hatten die Vereinigten Staaten vollen Grund, Rechenschaft für den Tod so vieler ihrer Bürger zu fordern, und Californien wurde das Ihre, mochte auch aus Mexiko werden was da wollte.

Außer denen gab es aber auch noch eine andere Klasse, und das waren Ausländer, ebenfalls viele Deutsche unter ihnen, die damals schon im Lande gelebt hatten, als die Amerikaner den ersten Einfall machten. Diese mochten sich mehr Nutzen unter der neuen als der alten Regierung versprechen, und leisteten deshalb dem Feinde heimlich so viel sie konnten Vorschub, wobei sie ihm besonders als Spione unbezahlbar wurden. Auch auf der Mission lebten zwei von diesen, beide Deutsche.

Auch Deserteure aus dem mexikanischen Kriege, ebenfalls Deutsche, trieben sich in Masse hier herum. — Wilhelm

Erbe, Barbiergeselle aus Leipzig, Du wirst mir stets in freundlichem Andenken bleiben, denn ich habe oft mit Dir und über Dich gelacht, daß mich die Seiten schmerzten. Selten auf meinen Wanderungen habe ich einen Menschen gefunden, der, ohne auch nur die geringste liebenswürdige Eigenschaft an sich selber zu haben, mich so durch seine Unterhaltung hätte fesseln können. Wilhelm Erbe sprach aber auch ein Englisch-Deutsch, das man wahrhaftig in diesen Biegungen nicht erfinden konnte, was man wörtlich nachschreiben mußte, wenn man es eben so classisch wiedergeben wollte, und das habe ich auch redlich gethan. Erbe schüttelte dann jedesmal mit einem nur ihm eigenthümlichen sauersüßen Lächeln den Kopf, wenn ich mein Taschenbuch herausholte und Wörter von ihm notirte, aber — die Hauptsache — er erzählte weiter.

„Well, wenn man die Sache aber auch nicht besser mannatscht, so kann man of course Hell ketschen, denn es ist ein different Ting, so etwas on purpuß anzutetschen oder nur klos dabei vorüber zu trawweln."

Das ist einer von seinen Sätzen, und das war Deutsch, und sollte es der Leser verstehen, müßte ich ihm wahrscheinlich ein ordentliches Wörterbuch dazu liefern. Dazu sprach er noch dazu dies selbst Kauderwelsch mit einem ächt sächsischen Dialekt, und ich kann wohl sagen, daß ich in seiner Gesellschaft, wenn er uns besonders Scenen aus dem amerikanischen Kriege erzählte, geschwelgt habe. Er hatte bei May's Dragonern gestanden, und schien überhaupt schon mehr durchgemacht zu haben, als er gern wiedererzählen mochte.

Heinrich, ein Anderer, ging fortwährend in einer merikanischen Zarape herum, und sprach, wenn das irgend anging, nur Spanisch. Er war ebenfalls Deserteur, aber noch so an die Waffen gewöhnt, daß er beim Fortgehen sogar, und zwar ganz in Gedanken, neben anderen Kleinigkeiten auch ein Paar fremde Terzerole mit einsteckte.

Frei, ebenfalls Barbier und Deserteur, der übrigens wohl anders hieß, denn es kamen nachher böse Sachen über ihn zu Tage, empfahl sich auf noch schlimmere Weise, und wäre nicht Californien für derartige Menschen ein gar zu

bequemes Land, so hieße er jetzt wohl auch wieder anders, denn er säße wahrscheinlich in Eisen.

Doch wo nähme ich Platz her, all' diese verschiedenen Menschen zu schildern, die dort, nur Alle zu einem Zweck vereinigt, zusammentrafen. Dies Californien ist nur einmal in der Weltgeschichte unter solchen Umständen dagewesen, und kann nie wiederkommen, denn diese Kräfte sind jetzt alle vereinzelt und umhergestreut, möge auch Gold oder sonst etwas auf noch so verschiedenen Stellen weiter entdeckt werden. Eine spätere Zeit ist auch nie wieder im Stande, sie so vollkommen auf einer Stelle zu sammeln, als das damals gerade in und um San-Francisco der Fall war, und ich selber hätte kein günstigeres Land, keine günstigere Zeit abpassen können, Stoff für ein Lebensalter zu sammeln. Die Hauptsache war dabei, daß ich Alles fix und fertig — vollkommen reif und ausgebildet fand; ich brauchte nur einzuschneiden und zu trocknen.

Eine indianische Familie hatte sich die letzten Monate ganz in unserer Nähe herumgetrieben und begrub eines Tages ein Kind, hinter dem sie in Procession in die Kirche zogen, um es auf dem Gottesacker der Christen beisetzen zu lassen. Die kleine Leiche, die sauber gewaschen und mit ihren besten Kleidern bedeckt, sonst aber auch noch mit einer wahren Unmasse von Flittergold, buntem Papier und allen möglichen Schnitzeleien aufgeputzt war, sah rührend genug in dem kleinen Sarge aus. Es verdarb aber die Poesie der Sache etwas, wenn man wußte, daß der kleine achtjährige Knabe an dem zu häufigen Genuß von brandy gestorben sei. Der Vater suchte sich auch nach dem Begräbniß, in einer Art Vergeltung, aus demselben Stoff seinen Trost. Die Mutter aber kauerte sich neben dem Grabe zusammen und begann ihre schauerlichen Wehklagen, die besonders in der ersten Zeit einen furchtbar erschütternden Eindruck auf den nicht daran Gewöhnten machen. Diese lauten Wehklagen über den Verlust der Todten scheinen allen Indianerstämmen der ganzen Welt eigen zu sein, nur daß sich einzelne davon denselben mit noch weit größerer Heftigkeit, ja oft mit in Raserei ausartendem Fanatismus hingeben.

In der Kirche sah ich auch in dieser Zeit die Trauung eines jungen Mädchens aus der Mission mit einem Californier aus Los Angelos. Es herrscht hier die wunderliche Sitte, das junge Paar während der Trauung, und indem sie vor dem Altar knieen, mit Seilen fest zusammen zu binden und mit einem großen Tuch zu überdecken.

Ganz kürzlich fand auch eine Trauung zwischen einem Amerikaner und einem californischen Mädchen statt, im Allgemeinen wollen die Californier aber nichts von ihren Eroberern, den Nordamerikanern, wissen, und hegen meist eine wohl unterdrückte, aber deshalb auch desto tödtlichere Feindschaft gegen sie. Die wilden Söhne dieses Landes können und werden es den Eindringlingen nie vergessen, daß sie ihr Land geraubt haben und ihre Sitten, ihre Religion unter die Füße treten. Nur mehr und mehr wächst dieser heimliche Grimm, je machtloser sie sich sehen, je mehr sie fühlen, daß sie nicht allein nie im Stande sein werden ihre frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen, sondern auch mit der Zeit von dem Boden, auf dem sie einst die Herren waren, mit den Indianern verschwinden müssen.

Selbst während meines Aufenthaltes auf der Mission fielen auch, auf dem Wege zwischen der Mission und San-Francisco, der damals noch weit eher eine öde, mit dichtem Gebüsch bewachsene Sandwüste, als der Communicationsweg zweier so belebter Plätze schien, mehrere Mordthaten, und jedesmal an Amerikanern vor, von denen besonders zwei Leichen von unzähligen Messerstichen, wie im grimmsten Haß durchbohrt, gefunden wurden. Auch in den Minen selber wurden eine Menge Unglücklicher eben nur diesem Haß zum Opfer gebracht.

Selbst auf das schöne Geschlecht dehnte sich in sehr vielen Fällen dieses Gefühl aus, und in manchen Fandangos suchten Amerikaner vergebens Tänzerinnen unter den schönen Töchtern des Landes. — Sie weigerten sich hartnäckig, und das Bravo der umstehenden Californier konnte dann natürlich nicht dazu dienen, den Zurückgewiesenen für seinen Korb zu trösten. Die Zeit mildert das freilich, aber ganz wird sie es nie verwischen können.

5.

San-Francisco im Frühjahr von 1850.

Noch war die Regenzeit nicht einmal ganz vorüber. Die Sonne schien erst allmälig die Oberhand zu gewinnen, als sich die in die Stadt geflüchteten Goldwäscher schon wieder zum Aufbruch rüsteten. Drei Tage Sonnenlicht, und Leute, die noch vor wenigen Tagen selbst um den geringsten Lohn Arbeit suchten, verschmähen plötzlich glänzende Anerbietungen, verkaufen oder verschleudern vielmehr, was sie Verkaufbares bei sich führen oder noch überbehalten haben, und rüsten sich mit Macht zum Abmarsch in die Minen. Zelte, die sie vor zwei Monaten oben in den Bergen für 10 Dollars verkauften, um sie nur los zu werden, kaufen sie jetzt wieder für 50 und 60; Wasch- und Bratpfannen, wollene Decken und Lebensmittel steigen im Preis, und Maulthiere werden in Sacramento City und Stockton mit schwerem Geld aufgewogen.

Und nach welchen Minen geht der Zug vorzugsweise? Darüber ist gar nichts Bestimmtes zu erfahren. Heute kommt eine Nachricht, daß am Yube ein Klumpen von so und so viel Pfund gefunden sei und die Arbeiter dort ausgezeichnete Geschäfte machen; morgen füllt ein noch weit übertriebenerer Bericht die Zeitungen, der die ganze Sympathie der Goldsuchenden dem Stanislaus oder einem andern südlichen Tributar des Joaquin zuwendet. So hieß es vor einigen Tagen: es sei ein massiver Klumpen Gold von 93 Pfund entdeckt worden, und ein anderer Mann habe in sechs Wochen 70,000 Dollars Goldwerth ausgegraben. Wie das der Einbildungskraft der ebendahin Aufbrechenden schmeichelte, kann man sich denken, und die Zurüstungen wurden jetzt mit noch größerem Eifer — wenn das überhaupt möglich war — betrieben.

„Neue Goldminen sind in der Trinidad-Bai, etwas weiter nördlich an der Küste hinauf, entdeckt", so steht auf einmal in den Zeitungen, „und Einzelne haben in wenigen Wochen



Hunderttausende gefunden." — „Hallo gen Trinidad!" heißt der allgemeine Schrei, und das sonderbare Factum tritt in's Leben, daß die Goldsucher aus dem „goldenen Thor" (wie der Eingang der Bai auf den amerikanischen Karten genannt wird) direct hinausfahren, um Gold zu finden.

Tüchtige Regengüsse kamen indessen wieder dazwischen, trieben manche von den Minern wieder zurück, und wuschen solchen, die sich nicht wollten zurückhalten lassen, den Pelz tüchtig aus. — Das nasse Wetter hatte ebenfalls bedeutenden Einfluß auf die Geschäfte, da natürlich wenig Waaren in die Minen hinaufgeschafft werden und eben so wenig große Geldsendungen herunterkommen konnten. Ja, in Sacramento City hatten sogar die gewaltigen Regengüsse, die den Sacramento ungewöhnlich hoch hinaufgetrieben, furchtbare Verheerungen an Eigenthum, und in vielen Fällen sogar an Menschenleben angerichtet. Die ganze dicht am Ufer des Flusses gelegene Stadt stand unter Wasser, und Zelte wie kleine Gebäude wurden von dem wilden Strom hinweggeschwemmt. Der Verlust an Eigenthum soll besonders groß gewesen sein, und Massen von Waaren, die aufgespeichert in den Straßen lagen, sind hierbei verloren worden. Nur Diejenigen, die nichts zu verlieren hatten, haben, wie das gewöhnlich der Fall ist, dabei gewonnen. Die für nichts zu sorgen brauchten, behielten Zeit und Muße genug, herumschwimmende Fässer und Kisten aufzufischen, und was sie besonders so an Provisionen erbeuteten, konnten sie rasch und zu gewaltigen Preisen an Die verkaufen, die in die oberen Stockwerke ihrer Häuser gebannt und von solchen Zufuhren abhängig geworden waren.

Hühne und Kunitz waren noch vor der Ueberschwemmung in die Stadt gezogen, hatten sich ein Zelt und einen großen eisernen Ofen gekauft und ein kleines Geschäft in Candis damit angefangen, die steigende Fluth löste aber nicht allein ihren Candis, sondern auch ihr „Geschäft" auf, und das Einzige, was ihnen geblieben, war außer dem Zelt, das seinen Platz behauptete, der eiserne Ofen gewesen. Solche Fälle von raschem Fallen und Sinken kamen aber in Californien viel zu häufig vor, um die Betreffenden zu entmuthigen. Sie fingen eben wieder mit frischem Muthe von vorne an.

So brach am 24. December plötzlich Feuer in San-Francisco aus, und es läßt sich denken, daß es, bei der leichten Bauart der Stadt, die Bewohner in nicht geringe Furcht und Schrecken versetzte. Das Feuer entstand in einem am öffentlichen Platz stehenden Hause und theilte sich bald den danebenstehenden, sämmtlich von Brettern errichteten Gebäuden mit. Unter ihnen war auch das sogenannte Parkerhaus, eins der bedeutendsten Häuser der Stadt, das etwa 30,000 Dollars zu bauen gekostet hatte und monatlich 12,000 Dollars Miethe trug — natürlich meistens von Spieltischen, deren es eine wahre Unmasse enthielt. Durch Sprengen und Niederreißen that man — da auch glücklicher Weise kein Wind wehte — dem Feuer endlich Einhalt. Der Schaden ist auf 1½ Millionen geschätzt. Gestohlen wurde übrigens, trotz der so oft gerühmten californischen Redlichkeit, ebenfalls, und eine große Zahl von auf der That ertappten Individuen verhaftet, ein Neger aber, den man in Verdacht hatte der Brandstifter zu sein, von dem erzürnten Volk zu Boden geschlagen und unter die Füße getreten, wo er gestorben sein soll.

Und die Brandstätte? Wer zwei Tage später dorthin kam, sah schon keine Brandstätte mehr. Das Parkerhaus war schon nach fünf Tagen in vollem Neubau begriffen, und mit den Zimmerleuten so accordirt worden, daß es, sechzehn Tage von dem Brand ab, vollkommen beendet dastehen mußte. Schon nach wenigen Tagen standen mehrere der kleinen Gebäude fix und fertig, auf's Neue aufgebaut und bewohnt, und zwischen Asche und Rauch schollen die schrillen Töne der Violine hindurch und klapperten die Gold- und Silbermünzen auf den grünen Tischen der Spieler.

Doch genug für jetzt von San-Francisco — am Himmel lachte die Sonne wieder warm und klar, und ich selber hatte mich diesmal für die südlichen Minen bestimmt, da ich die nördlichen schon — und allerdings zur Genüge — gesehen hatte. Von meinen früheren Reisegefährten schien aber keiner Lust zu haben, wieder dorthin aufzubrechen. Die Sache war ihnen damals doch ein klein wenig zu stark gewesen und jetzt noch zu frisch in ihrem Gedächtniß. In San-Francisco fand ich übrigens einen früheren Reisegefährten vom Talisman,

einen gewissen Böhm, der mir ungemein viel von einer Stelle erzählte, an der er selber mit vielem Glück gearbeitet habe, und zu der er zurückzukehren beabsichtige. Er suchte mich zu überreden ihn zu begleiten, und da es mir auch wirklich ziemlich gleichgültig war, wohin ich mich wandte, denn voraus kann der Mensch ja doch nie wissen, was er findet, beschloß ich, mit ihm in den nächsten Tagen nach Murphys New-Diggings, wie der Platz genannt wurde, aufzubrechen.

Hier darf ich jedoch nicht vergessen, dem Leser von einigen alten Bekannten Nachricht zu geben, die ich im Frühjahr wieder in San-Francisco fand. Zu diesen gehört vor allen anderen der Riese.

Wenn ich aber je ein heruntergekommenes Exemplar von einem Riesen gesehen habe, so war es dieses. Als ich ihm in der Stadt zuerst begegnete, kannte ich ihn kaum wieder. Mager und abgezehrt, die Backen eingefallen, das Gesicht bleich, die Augen tief im Kopfe, schienen ihm die gewaltigen Knochen nur eben in der Haut zu hängen, und langsam und schleichend hinkte er in den schlammigen Straßen auf und ab. Seine Kleidung war noch ganz dieselbe wie früher, aber durch Wind und Wetter keineswegs besser geworden. — Der alte graue Filzhut, der ihm sonst das breite, gutmüthige Gesicht beschattet hatte, hing ihm jetzt schlapp und weich um die hagere Physiognomie — der grüne Rock war abgetragen und schäbig geworden, und von dem untern Menschen ließ der Straßenschlamm gar nichts erkennen. Allerdings trug er noch den breiten Gürtel und so viel Waffen als früher, ja eher noch mehr, aber auf gar verschiedene Art von früher — der Pallasch klirrte nicht mehr an seiner Seite, Gott weiß, was mit dem geschehen war, aber am ganzen Gürtel herum hingen verschiedene Paare von Pistolen, Messern und Dolchen neben friedlichen Feuerzangen, Wagebalken und Feuerschaufeln. Der Mann schien eine wandernde „kurze Waarenhandlung" geworden zu sein und verrannte allen denen, die er für Kunden hielt, den Weg auf der Straße.

Als er mich erkannte, blieb er stehen, sah mich wehmüthig an und sagte:

„Na, da sind wir ja nu man in Califonium — Aber, hier ist's hübsch! —"

Hätte er eine bogenlange Jeremiade gehalten, er wäre nicht im Stande gewesen, mehr und tieferen Weltschmerz hineinzulegen.

Seine Leidensgeschichte war bald erzählt — in den Minen schien es ihm total mißglückt zu sein, die Arbeit dort hatte ihm auch nicht im Mindesten behagt. — „Wenn man so graben wollte," meinte er, „fände man auch bei uns — im Magdeburgischen — Gold", dazu hatte er noch ein böses, jetzt arg geschwollenes Knie bekommen, wegen dessen er keinen Doctor fragen wollte, die gleich zu viel Geld kosteten, und der Aufenthalt hier in der Stadt fresse ordentlich die preußischen Thaler. Uebrigens gestand er mir, daß er keineswegs Noth litte, sondern hier in aller Ruhe seine mitgebrachten Waarenvorräthe einzeln an den Mann zu bringen suche. Sobald er aber wieder so viel Geld zusammen habe, als er mitgebracht hätte — denn Schaden wolle er durch Califonium nicht leiden — kehre er augenblicklich wieder nach Magdeburg zurück.

Ein paar Tage später sah ich ihn in seiner „Heimath" — einem kleinen Zelt ziemlich draußen vor der Stadt, das er, wenn er darin saß, schon fast ausfüllte. Während ich, davorstehend, mich mit ihm unterhielt, kamen ein paar Deutsche, um mehrere Kleinigkeiten bei ihm zu kaufen, und er langte, ohne sich von der Stelle zu bewegen, einfach in die entfernteste Ecke des Zeltes hinein und brachte daraus vor, was verlangt wurde.

Seine Trabanten hatten sich aber, wie er mir erzählte, von ihm getrennt und „puddelten jetzt", wie er meinte, irgendwo in den Bergen Gold.

6.

Goldwäscherleben.

Am 8. April, an einem wahrhaft herrlichen Frühlingsmorgen, nachdem Böhm und ich alle unsere Geschäfte abgemacht, befanden wir uns punkt zehn Uhr, wie die Ordre geheißen, an Bord des kleinen neuen Dampfboots William Robinson. Ich hatte die Schoonerfahrt das letzte Mal satt bekommen und hütete mich wohl, auf einem Segelboot die unbeständige Bai noch einmal für eine so lange Strecke zu befahren. Unser Ziel war Stockton am San-Joaquin, und dort angekommen, sahen wir uns vor allen Dingen nach einem Fuhrmann um, unser Gepäck in die Berge hinaufzuschaffen. So schwer und theuer es aber gewesen war, in der letzten Regenzeit Fracht nach den Minen zu accordiren, wo manchmal bis zu 60 und 70 Cent, also bis zu einem preußischen Thaler für das Pfund, allein Fracht bezahlt werden mußte, so leicht und verhältnißmäßig billig war sie jetzt zu bekommen. Wir accordirten sie für 9 Cent das Pfund bis zu Murphys Diggings, etwa 80 bis 85 englische Meilen entfernt, und es standen in Stockton nicht allein eine Menge mit Ochsen und Maulthieren bespannte Wagen, sondern die Mexikaner hielten auch mit einer großen Anzahl von Maulthierzügen und schafften besonders billig alle Arten von leicht zu verpackenden Provisionen in die Minen hinauf.

Diese Leute haben eine ungemeine Fertigkeit darin, Maulthiere zu laden, und nicht nur Kisten und Pakete, mögen sie von ungleicher Größe sein wie sie wollen, vertheilen sie auf das Praktischste, nein, auch sogar einzelne schwere Fleischfässer, von denen eins schon die volle Ladung — bis zu 300 Pfund — des Thieres macht, wissen sie so gut auf dem Packsattel zu befestigen, daß sie nur selten die Schnüre nachzusehen haben und das Lastthier mit seiner Ladung ungedrückt vorwärts schreiten kann.

Stockton selbst, obgleich die Metropolis der südlich gelegenen Minen, war damals noch, im Verhältniß zu Sacramento City — ihrer nördlichen Schwester — nur ein unbedeutendes Städtchen, größtentheils aus Zelten, hier und da aus hölzernen Häusern bestehend, aber der Verkehr wuchs, und mit ihm natürlich die Stadt.

Am Mittwoch gegen Abend fuhren wir mit zwei Wagen, jeder mit vier Joch Ochsen bespannt, und in Begleitung mehrerer Amerikaner, die ebenfalls Fracht bei sich hatten, von Stockton ab, blieben aber schon in der ersten Slew, eine Art todten Arms des Joaquin, so gründlich stecken, daß sämmtliche acht Joch Ochsen den zweiten Wagen aus dem Schlamm nicht herausziehen konnten, und wir die halbe Fracht abladen mußten, ehe wir durchkamen. Das war übrigens, und gleich zu Anfang, auch der schlimmste Fleck gewesen, und wir hatten in der Art weiter keine Schwierigkeit mehr bis Murphys Diggings.

An dem Abend lagerten wir etwa 1½ Meile von Stockton dicht an der Straße, und hier lernte ich auch unsere Reisegesellschaft etwas näher kennen. Es war, außer einem jungen Burschen von achtzehn bis neunzehn Jahren, der ebenfalls einen Laden in einer der Minen hatte und mit neuen Waaren dorthin zurückging, ein alter wunderlicher Kauz mit weißen Haaren, der sich Hillmann nannte (wie ich später erfuhr, stammte er von Deutschen ab und hieß ursprünglich Bergmann). Er führte auf einem der Wagen eine Quecksilbermaschine mit sich, um das Goldwaschen etwas großartiger zu betreiben, hatte zu diesem Zweck noch zwei junge Amerikaner gemiethet und außerdem noch sein eigenes Factotum, einen kleinen Irländer, Jeremias Livingston, mitgebracht, zu dem besonders ich mich gleich am ersten Tag in voller Liebe hingezogen fühlte. Ich hatte wirklich lange keinen komischeren kleinen Gesellen, gerade in seinem trocknen, fast mürrischen Ernst, gesehen als ihn. Wir Alle gingen zu Fuß neben den Wagen her. Nur Herr Hillmann, der seinerseits eben so ernst und feierlich aussah als Jemmy (eine etwas barbarische Abkürzung für Jeremias Livingston), hatte für sich in Stockton einen Maulesel gekauft, auf dem er, in der Sonne einen

mächtigen braunseidenen Regenschirm aufgespannt, die meiste Zeit ritt, und nur manchmal, wenn er des Reitens überdrüssig war, mit Jemmy abwechselte.

Böhm und ich hatten uns nun Abends unter einem der Bäume schon unsern Lagerplatz zurecht gemacht. Herr Hillmann führte aber ein sehr großes Zelt bei sich und wollte unter keiner Bedingung zugeben, daß wir draußen in dem allerdings sehr starken Nachtthau schliefen, während er unter einer Decke läge. Dabei fand ich, daß er nicht allein unsern Körper, sondern auch unsere Seelen vor Schaden zu bewahren wünschte, denn Herr Hillmann war Methodist, und ehe wir uns schlafen legten, hielt er ein langes lautes Gebet, wobei er aufrecht, mit geschlossenen Augen, im Bett saß und auf das Lebhafteste dabei mit den Händen gesticulirte. Jemmy, obgleich jedenfalls wie die meisten Irländer Katholik, also dem Methodismus keineswegs zugeneigt, war doch, vermöge der angeborenen schlauen irischen Natur, zu viel Hofmann, derlei Ceremonien nicht mitzumachen. Größerer Bequemlichkeit halber legte er sich dabei nur auf die Kniee und Ellbogen nieder, und lag nun so, geduldig das Ende des allerdings etwas langen Gebetes zu erwarten. Schon während des Amens aber, dessen Nahen ihm eine Art Instinct — oder vielleicht lange Gewohnheit — verkündigt haben mußte, rollte er auf die Seite über und war, ohne sich auszustrecken und als ob er aus Holz geschnitten wäre, gerade in derselben Stellung, wie er gekniet hatte, augenblicklich eingeschlafen.

Am 12. April, einem Freitag, erreichten wir Nachmittags den Calaveres, wo wir unsere Wagen abladen und auseinander nehmen mußten, um sie wie ihren Inhalt über den noch immer angeschwollenen Strom zu schaffen. Hier nahmen wir in der blitzschnellen Strömung, mit der wir uns ein Stück den Fluß hinuntertreiben ließen, ein herrliches Bad, und setzten gegen Abend, als wir Alles am andern Ufer hatten, unsern Weg noch beiläufig fünf bis sechs Meilen weiter fort.

Der Charakter der Landschaft fing sich hier aber an wesentlich zu verändern. — Bis jetzt hatten wir uns noch immer in der Ebene gehalten, welche sich von Stockton ab nach allen Richtungen ausdehnt; vom Calaveres aus dagegen wurde

das Land hügelig und prairieartig. Weite wellenförmige Flächen stiegen vor uns, nur dünn mit Baumgruppen besetzt, empor, und den Hintergrund bildeten bewaldete steile Hügel — die ersten Vorboten der Gebirgskette, welcher wir uns näherten.

Die Natur schien sich aber heute mit ihren schönsten Gewändern geschmückt zu haben, uns zu empfangen; denn die Blumenpracht, die von da aus, so weit das Auge reichte, den Boden bedeckte, ist wohl kaum zu beschreiben. Ein unendlicher Farbenschmelz deckte die Erde, und so dicht standen die Blumen, daß man nicht zwischen ihnen hinschreiten konnte, ohne mit jedem Schritt zwanzig und dreißig zu zertreten. Einzelne Gattungen verbreiteten dabei einen süßen Wohlgeruch, und mit dem kühlen West, den die Abendsonne herüberhauchte, sog ich den wonnigen Balsam in wahrhaft trunkener Lust ein. Ich pflückte mir einen großen Strauß der schönsten und wohlriechendsten, und sie waren die Nacht mein Kopfkissen.

Keiner von uns Allen blieb unergriffen bei dem reizenden Anblick, und mehr als einmal wurde die Frage laut: „Was gäbe man darum, wenn man jetzt solch' einen Strauß den Seinen in die Heimath senden könnte?" Selbst der alte Hillmann, der an der Fähre übrigens einen neuen Charakter entwickelt hatte, war gerührt, aber in seiner Art gerührt, denn er blieb mehrmals stehen, schaute mit gefalteten Händen das wunderbare Schauspiel an und sagte endlich:

„Was für ein glorreiches Land — was für ein Blumenflor! — Guter Himmel, wenn ich den Garten drei Meilen von Newyork hätte, wollte ich jeden Tag meine zwanzig Thaler daraus ziehen."

Doch ich muß des neuen Charakters erst erwähnen. An der Fähre nämlich kam er plötzlich mit einem ganzen Arm voll Streichriemen an und pries, wo er ein paar Menschen zusammenstehen fand, deren Vorzüglichkeit mit solcher Zungengeläufigkeit an, daß die Leute gewöhnlich Streichriemen und Alles vergaßen und nur auf den alten „komischen Mann" hörten und über ihn lachten. Von irgend Einem ließ er sich dann ein Taschenmesser geben, führte damit die merkwürdigsten

Evolutionen aus, schlug gegen das Eisen der Wagenräder und gegen Steine an, stach in die Erde, strich es dann eine Weile, während er den Umstehenden Schnurren und Anekdoten erzählte, auf seinem „Patentriemen", erwischte dann plötzlich, ohne weitere Warnung, einen der ihm Nächststehenden an der Hand, streifte ihm den Aermel auf, spuckte ihm auf den Arm und rasirte dem über solche Behandlung natürlich auf's Aeußerste Erstaunten die Haare vom untern Theil seines Armes herunter.

Solcher Art war der „Streichriemenmann", wie ich ihn bald überall nennen hörte, und Jemmy stand in der ganzen Zeit mit aufgespanntem Regenschirm in der Sonne neben ihm und verzog bei den komischen Geschichten, die er alle gewiß schon tausendmal mit angehört, keine Miene.

Sonnabend den 18. durchwanderten wir fast den ganzen Tag einen ununterbrochenen Blumengarten. Das Land wurde aber jetzt immer bergiger, und schattige Haine, durch die sich klare murmelnde Bäche brachen, erlösten uns von der Monotonie der durchzogenen Ebenen.

An dem Abend bat der alte Streichriemenmann den lieben Gott in seinem gewöhnlichen lauten Gebet: „er möchte doch so gut sein und es ihm nicht zu sehr übel nehmen, wenn er morgen, als an einem Sabbath, nicht allein auf der Landstraße wäre, sondern auch noch an Gold und irdische Güter dächte, während es doch seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre, Buße zu thun und seine vielen Sünden zu bereuen".

Am Sonntag erreichten wir die ersten „Diggings" oder Minen, und versuchten nach Tisch an einer früher bearbeiteten Stelle mit der Pfanne. Wir fanden auch feines Gold, und zwar reichlich genug, um Hillmann auf den ziemlich ernstlichen Gedanken zu bringen, seine Quecksilbermaschine hier aufzustellen und frisch an die Arbeit zu gehen. Vielleicht wäre das auch gar nicht so übel für ihn gewesen, die Leute, die er mit hatte, schienen aber keine besondere Lust dazu zu haben, und er ging nach kurzer Debatte mit uns weiter. Abends im Zelt bekamen wir jedoch eine lange Epistel zu hören. Wie er es dem lieben Gott gestern vorausgesagt

hatte, war es nämlich richtig eingetroffen, und deshalb mußte er ihn jetzt in einer langen wohlgesetzten Rede um Verzeihung bitten. Jemmy, der mit seinen Knieen und Ellbogen zuletzt gar nicht mehr wußte wohin, brachte dieselbe indessen fast zur Verzweiflung. Laut und eindringlich, mit schnarrender Stimme und wie gewöhnlich geschlossenen Augen, während das an der mittelsten Zeltstütze angebrachte Talglicht eine eigene Beleuchtung auf seine scharfgezeichneten Züge warf, gestand er seinem Schöpfer, daß er richtig am vorigen ganzen Tag nur an das nichtswürdige Gold seine Gedanken gehängt und hin und her überlegt habe, wie er am schnellsten die größtmöglichste Quantität davon zusammenbringen könnte — aber er freute sich auch zugleich, daß er sich dieser seiner Schwäche so klar bewußt gewesen wäre, sie sogar vorherzusehen, und versprach noch außerdem, sich gründlich zu bessern.

Der alte Hillmann blieb in dem nächsten Minenplatz, den wir erreichten, Angels Camp, und wir zogen noch ein Stück weiter bis zu der sogenannten Murphysflat. Erst dicht vor dem Platz konnte ich aber einen Ueberblick darüber gewinnen, und war nun wirklich erstaunt, hoch oben in den Gebirgen eine weite bewaldete Ebene zu finden, in deren Mitte sich eine kleine Stadt erhob. Eine breite Straße von großen „store“-Zelten führte längs der Flat hin; Laden reihte sich hierin an Laden, und außer den nöthigen Provisionen und unnöthigen Getränken fanden sich sogar Luxusartikel und setzten die Eingeborenen, die sich überdies schon die Köpfe über all' die wunderlichen Sachen zerbrachen, in das unbegrenzteste Erstaunen. Die Hauptstraße selbst wurde somit einzig und allein von den verschiedenen Waarenlagern und Läden eingenommen, hinter dieser aber bis an die nächsten Hügelrücken hinauf stand einzeln zerstreut eine Masse kleiner Blockhäuser und Zelte, und gab dem Ganzen ein höchst originelles und pittoreskes Ansehen. Die stattlichen Kiefern und laubigen Eichen dazwischen, das maigrüne Unterholz, aus dem die weißen und blauen Zeltgiebel hervorschauten, die hohen schönbewaldeten Berge umher mit dem ätherreinen Himmel, das geschäftige Treiben überall, und aus den Zelten heraus

die flatternde blau, weiß und rothe Flagge der Vereinigten Staaten machten einen Eindruck auf mich, wie ich ihn wohl kaum wiederzugeben vermöchte.

„Hier bleibst du,“ war mein erster Gedanke, „wenn nur irgend etwas in diesen Thälern zu machen ist,“ und eine reizendere Gegend hätte ich mir in den Gebirgen kaum zum Aufenthaltsort wählen können.

Vor allen Dingen muß ich dem Leser jetzt aber erst eine kurze Beschreibung der „Flat“ (wie derartige flache Stellen an kleineren oder größeren Wassercoursen stets genannt werden) wie der umliegenden Minen geben, denn damit sind zugleich fast alle übrigen Minen für Alluvialwäschereien, die sich im Ganzen doch immer wieder gleichen müssen, ebenfalls beschrieben.

Die sogenannte Murphysflat — ihres vermutheten Reichthums halber Rich Murphy genannt — ist eine Art Ebene, durch die sich der aus den höheren Gebirgen niederstürzende Strom in früherer, vielleicht vorsündfluthlicher Zeit gewälzt und sein Gold hier abgelagert hat. Die reiche Flat selber ist etwa 200 Schritt breit und 400 Schritt lang, wenigstens der Theil, der bis jetzt angegraben ist, denn die ganze Flat hat bestimmt drei Meilen im Umkreis, und der kleine Fluß strömt jetzt etwa in dieser Entfernung, ungefähr 200 Schritt von den Hügeln ab, der Thalschlucht zu, die hinunter nach Angels führt. In dieser Ebene nun steht eine kleine Fichten- und Eichengruppe, wo mir erzählt wurde, daß unter diesen Eichen in einem kleinen brunnenähnlichen Loch die ersten Amerikaner, die hier heraufkamen, einen Mexikaner mit seiner Frau fanden. Diese hatten hier zwischen den Wurzeln der Fichten schon eine bedeutende Summe — man sagt 18,000 Dollars in grobem Gold — herausgenommen und verließen den Ort, als die Amerikaner nur Miene machen, ihnen denselben zu bestreiten, von selbst, um ihre Schätze in Sicherheit zu bringen.

Die ersten Amerikaner nahmen hier ebenfalls viel Gold heraus, und nun strömten von allen Seiten die Goldwäscher herbei, den Ort auszuarbeiten. Die sehr früh einbrechende Regenzeit störte aber die Arbeiten, und man konnte für jene

Jahreszeit nichts weiter thun, als sich die Plätze abmarken, die in diesem Sommer, oder Herbst vielmehr, ausgegraben werden sollten. Um aber dem Mißbrauch vorzubeugen, den etwa Speculanten mit dem Abmarken treiben konnten, riefen die damaligen hier vorhandenen amerikanischen Goldwäscher ein Meeting zusammen, in dem beschlossen wurde, daß Niemand einen größeren Fleck — und zwar nur einen auf seinen Namen — als 16 Fuß lang und 8 Fuß breit, mit 2½ Fuß Raum zum Erdaufwerfen ringsherum, beanspruchen dürfe. Um dabei auch nicht verpflichtet zu sein, stets darin zu arbeiten oder irgend ein Werkzeug — die gewöhnliche Art, einen Ort in Besitz zu halten — darin zu lassen, wurde ferner beschlossen, daß man seinen also beanspruchten Claim oder „sein Loch", wie die Leute hier sagen, könne beim Alcalden registriren lassen, wofür diesem zwei Dollars zu zahlen seien, der Claim aber dann auch als vollkommen gültig bis zum 1. August angesehen werden solle. Wer dann freilich an seinem Fleck noch nicht begonnen hätte, oder, wenn begonnen, nicht mehr darin arbeite, der habe jedes weitere Anrecht daran verloren, und wer so gesonnen sei, könne in das Loch hineinspringen und es ausarbeiten.

Die Tiefe der bis dahin in Anspruch genommenen Claims war verschieden, keiner aber unter 16, viele bis zu 20 bis 25 Fuß tief. Die aber, die jetzt schon daran gegangen waren, ihre Arbeiten zu beginnen, mußten mit einer und zwei Pumpen arbeiten, um das Wasser freizuhalten, und konnten es dann oft nicht einmal erzwingen.

Uebrigens war es hier nicht allein die Flat, die Murphys Diggings den Namen der reichen gegeben hat, sondern auch die kleinen in den Hauptcreek sich ergießenden Bäche haben ihrer Zeit viel Gold gehabt, ja haben es hier und da noch. Es aber in den überall durchwühlten Betten aufzufinden, ist eine andere und allerdings höchst schwierige Aufgabe, die der Neuangekommene nur manchmal, von recht gutem Glück begünstigt, lösen kann. Allerdings sind hier und da die Uferbänke noch gar nicht angegriffen und enthalten an manchen Stellen sehr viel Gold; Spitzhacken und Schaufel müssen aber da voran arbeiten, und manche zehn,

zwölf Fuß Erde werden ausgeworfen, während der Gräber auch noch nicht einmal einen Cent Werth Gold darunter findet.

Das Goldgraben selber geschieht nun etwa auf folgende Weise; hat man sich einen Fleck ausgesucht, zu dem man Zutrauen faßt und wo man glaubt, daß Gold zu finden sei, so deckt man vor allen Dingen einen hinlänglich großen Raum ab, um sich frei darin bewegen und arbeiten zu können, das heißt man gräbt so tief, bis man entweder den Felsen spürt, oder auf Thon, vielleicht auch nur bis auf den mit Lehm untermischten Kies kommt, und versucht nur manchmal mit der Pfanne, ob sich schon Gold zeigt und ob die Erde schon das Waschen zahlt: ob nämlich so viel Gold darin enthalten ist, daß man bei fortwährendem Waschen den Tag über seinen Tagelohn machen könnte. Ist das nicht der Fall, so deckt man noch etwas weiter ab. Man wäscht übrigens gewöhnlich lieber einen Fuß Erde mehr, als gerade unumgänglich nöthig ist, ehe man vielleicht Gold mit hinauswirft.

Unter Waschen versteht man hier allgemein mit der Maschine oder der Wiege arbeiten, denn mit der Pfanne waschen nur die Mexikaner und Indianer. Dies Waschen selber habe ich aber schon früher beschrieben, und durch Worte kann man dabei auch einem Andern kaum einen recht klaren Begriff geben, so etwas muß selber gesehen, selber versucht sein, und lernt sich dann ungemein schnell.

Für spätere Zeiten wird es übrigens auch interessant sein, einen Preiscourant der Minen für Provisionen u. s. w., wie sie in jenen Monaten standen, zu geben. Eine Maschine von 16 Dollars bis 32 und 40, doch kann man auch alte oft zu 8 und 10 Dollars kaufen. Schaufel 3 bis 5 Dollars. Spitzhacke mit Stiel 5 bis 7 Dollars. Brechstange (je nach der Größe) 5 bis 8 Dollars. Messer zum Gebrauch der Goldwäscher (mit Holzgriffen) 50 bis 75 Cents. Hölzerne Eimer 2 Dollars. Blecheimer 4 Dollars. Pfannen zum Waschen 4 Dollars. Lebensmittel: Mehl 20 Dollars für hundert Pfund. Frisches Fleisch, Hinterviertel 37½ Cents, Vorderviertel 25 Cents für das Pfund. Gesalzener Speck

40 bis 50 Cents für das Pfund. Getrocknetes Obst 50 bis 75 Cents für das Pfund. Kartoffeln 50 Cents das Pfund. Nudeln 50 Cents das Pfund. Makrelen (gesalzen) 30 Cents das Stück. Weißer Schiffszwieback 25 bis 30 Cents das Pfund. Frisches Brod, der Laib (etwa so schwer wie bei uns ein Groschenbrod) 50 Cents. Butter 15 Cents das Pfund. Chocolade 1 Dollar das Pfund. In Essig Eingesetztes 2 Dollars die Quartflasche. Thee 1½ bis 2 Dollars das Pfund. Kaffee 62½ Cents das Pfund. Zucker 50 Cents das Pfund. Getränke: Rothwein 1½ bis 2 Dollars die Flasche. Brandy 1 bis 2 Dollars die Flasche. Whisky 1 bis 1½ Dollar die Flasche. Arak 1½ Dollar die Flasche. Gin 1½ Dollar die Flasche. Portwein 2 Dollars die Flasche. Madeira 2 Dollars die Flasche.

Der einzelne „Drink", der bis jetzt in den Minen fast überall 50 Cents gekostet hat, galt damals nur noch 25 (übrigens auch genug: 10 Groschen für einen Schluck Brandy oder Whisky!).

Alle, welche sich hier nicht selber beköstigen wollen, können sogar, wie in jeder andern Stadt, ordentlich in die Kost gehen. Sie bekommen drei Mahlzeiten von Fleisch, getrocknetem Obst, Pickles, Butter, Käse ꝛc., Kaffee und manchmal sogar auch Kartoffeln — ein Franzose giebt Abends statt des Thees eine halbe Flasche Rothwein — und dafür zahlt man 16 Dollars die Woche. Wer sich aber selbst beköstigt, kann sich seine Provisionen recht gut mit 6 bis 7 Dollars die Woche bestreiten.

Kleidungsstücke sind ebenfalls lange nicht so theuer mehr, als sie es früher waren, und im Verhältniß sogar billig. Ein Paar Beinkleider kosten 2 bis 4 Dollars, ein Paar Schuhe 3 bis 5 Dollars, ein Hemd 1 bis 1½ Dollar, Strohhüte 1 bis 1½ Dollar, das Alles aber natürlich von ordinärem, billigem Stoff.

Was Thiere betrifft, so kann man ein recht gutes Pferd für 80 bis 150 Dollars kaufen, Maulthiere etwa derselbe Preis. Esel zum Bepacken 4 bis 5 Unzen das Stück.

Die ersten Tage in Murphys Diggings benutzten wir dazu, ein Zelt aufzuschlagen, um sowohl Obdach zu haben als

auch Böhm's Waaren unterzubringen und aufzustellen, denn die Nächte waren noch bitterkalt und es fiel ein scharfer Rauhfrost. Unserem ersten Plan nun nach sollte mein Gefährte den Tag über seinen Laden zubinden, denn an Verschluß war kein Gedanke, und wir wollten zusammen arbeiten. Schon nach den ersten Tagen fand ich aber, wie ich bei solchem Verfahren sehr zu kurz kommen müsse, indem Böhm Morgens nicht fortzubringen war und Abends ebenfalls nichts mehr that, während wir doch den Ertrag gleichmäßig theilen sollten. Dem zu begegnen, blieb kein anderer Ausweg, als daß ich ebenfalls als Mittheilhaber in das Geschäft eintrat, was ich allerdings nur höchst ungern und wohl schon im Vorgefühl kommender Fatalitäten that. Böhm arbeitete von da an noch einmal einen halben Tag mit mir, hatte dann bald einen bösen Fuß, bald eine böse Hand und versicherte mir zuletzt, daß er ernstlich unwohl sei.

Ich wühlte indessen mit nur sehr geringem Erfolg in den Ravinen fort; zu gleicher Zeit hatten aber auch die wenigen Waaren, die Böhm heraufgebracht, ziemlich bedeutend abgenommen, und wir ohnedies keine rechte Auswahl darin gleich von Anfang an gehabt. Einer von uns mußte also wieder zurück nach San-Francisco, um neuen Vorrath einzukaufen, und der Weg fiel, da mein Compagnon immer noch kränkelte, auf mich.

Am 29. April Morgens machte ich mich mit einem ziemlich kleinen Capital auf den Weg und wanderte, die nächste Richtung nehmend, durch den Wald. Die Nacht lagerte ich im Freien, und erreichte am andern Morgen, etwa vierunddreißig Meilen von Murphys, die Straße wieder, auf der hin ich meinen Weg nun schneller fortsetzen konnte. Ich hatte von da, wo ich die Nacht gelegen, noch etwa dreiundfünfzig englische Meilen bis Stockton zu gehen, war aber sehr früh aufgebrochen und wollte, da ich mich wohl zu Fuß fühlte, einmal versuchen, ob ich nicht bis zum nächsten Morgen um sieben Uhr, der gewöhnlichen Abgangszeit der Dampfboote, in Stockton sein könnte. Viel Zeit hatte ich da freilich nicht zu verlieren, aber auch weiter nichts zu tragen als meine

Decke und Büchse, und so legte ich schnell Meile nach Meile zurück.

Am Calaveres lagerte ein kleiner Stamm von Indianern — bei denen ich auch, beiläufig gesagt, den ersten verkrüppelten und entstellten Wilden sah —, und als ich mich zwischen ihnen niederließ, kamen sie um mich hergedrängt und wollten allerlei Geschenke haben. Es schien übrigens gutmüthiges Volk zu sein, und ich gab ihnen, was ich an Kleinigkeiten für derartige Fälle mitgenommen hatte. Damit machte ich aber das Uebel nur ärger, denn sie wollten immer mehr haben, und ich beschloß endlich, einen Spaß mit ihnen zu machen, um sie nur los zu werden. Ohne daß sie es bemerkten, streute ich vorsichtig einen schmalen Streifen Pulver, und so dünn, daß er nicht den mindesten Schaden anrichten konnte, zwischen sie hin, und nahm dann ein Brennglas heraus, das ich bei mir führte, um ihnen die Wirkung zu zeigen. Zuerst leitete ich den Sonnenpunkt auf ein paar ihrer braunen Hände, und machte sie dadurch schon bedeutend mißtrauisch — sie betrachteten erst das Glas und dann ihre Hände, die sie dabei unausgesetzt rieben, auf das Erstaunteste, und ein paar der Frauen zogen sich mit den Kindern schon in etwas ehrerbietigere Ferne zurück. Als ich aber den Strahl jetzt auf das Pulver brachte und dieses dem Einen bis gerade unter die Füße in die Höhe zischte, war es plötzlich mit unserer Freundschaft aus. Wären das ein paar Pfund Pulver in einen Felsblock hineingekeilt gewesen, die Wirkung hätte nicht schneller sein können, so rasch und plötzlich stoben sie nach allen Richtungen auseinander, und kein Zureden, kein Winken war im Stande, sie auch nur wieder auf zwanzig Schritt heranzubringen. Für diesmal hatte ich ihr Vertrauen verscherzt, und ich mußte endlich, ohne sie auch nur beruhigt oder versöhnt zu haben, meinen Weg wieder fortsetzen.

Bald nachdem ich den Calaveres gekreuzt, traf ich mehrere Wagen mit Neuangekommenen an der Straße. Die Leute selbst schlenderten meistens den langsamen Ochsenfuhrwerken voraus, Einer ausgenommen, ein junger Franzose, der sich dicht vor eine angebundene Melkkuh hingestellt hatte und der auf's Aeußerste bestürzten die Marseillaise auf der Klapp-

trompete vorblies. — Ich wollte auch ruhig an ihnen vorübergehen, denn solche Züge sind zu häufig, als ein Mann, der sich des Staubes wegen ein Taschentuch über den Kopf gehangen hatte, stehen blieb und mir nachrufend sagte: „Sie muß ich doch schon irgendwo gesehen haben?"

Rasch drehte ich mich nach ihm um, mußte aber wahrhaftig laut auflachen, als ich in der staubbedeckten, erhitzten, abgematteten Gestalt meinen alten Wirth aus Buenos-Ayres erkannte. Es war richtig jener fidele Engländer und Wollsortirer, Mr. Davies, der mir damals all' die schrecklichen Geschichten von Californien erzählt und mir fortwährend solche dringende Vorstellungen gemacht hatte, meinem Verderben doch nicht so muthwillig und blind selber in den Rachen zu laufen, daß ich nach einem Land wie Californien, noch dazu durch Strapazen und Lebensgefahr hin, auswandern wolle. Und diesen fand ich jetzt, nach einer sehr gefährdeten Reise um Cap Horn, wie er selber im Schweiße seines Angesichts den schauerlichsten Mühen und Beschwerden entgegenkeuchte — und ich mußte ihm da gerade begegnen.

Leider hatten wir Beide nicht lange Zeit, uns mit einander aufzuhalten. Zur Strafe seines früheren Spottes und seiner für sich selber mißachteten Prophezeiungen schilderte ich ihm aber jetzt das Minenleben — und ich galt als Autorität, denn ich kam eben daraus zurück — in aller Geschwindigkeit mit so schauerlichen Farben, daß sein Gesicht immer länger und länger dabei wurde, und erst als ich ihn in einem geringen Grad von versteinerter Verzweiflung wußte, wünschte ich ihm ein herzliches Lebewohl und eine glückliche Reise, und wanderte getrost meine Straße gen Stockton zu.

Bis Dunkelwerden zog ich rüstig weiter; um Mittag verzehrte ich etwas Brod und Milch (Milch, ein kleines Glas voll 25 Cents), und kam, als eben die Sterne herauszufunkeln begannen, an ein kleines Blockhaus, in dem die Leute gerade ihr Abendessen nahmen. Ich befand mich jetzt noch etwa fünfzehn Meilen von Stockton entfernt. Weiter konnte ich aber für den Augenblick gar nicht kommen, da es stockdunkel wurde und der Mond erst etwa um elf Uhr aufging. Ich

beschloß also, an der Mahlzeit (für 1½ Dollar etwas trockenes Beefsteak und einen Becher dünnen Kaffee) theilzunehmen, ein paar Stunden zu schlafen und mit Aufgang des Mondes meinen Weg weiter fortzusetzen. Das that ich denn auch; ich warf mich wenigstens auf die Erde in eine Ecke. Die Burschen im Haus hatten aber ein paar Flaschen Whisky, und vollführten einen solchen Heidenlärm bis fast um Mitternacht, daß an wirklichen Schlaf gar nicht zu denken war.

Gegen Mitternacht stand ich auf, rollte meine Decke zusammen — meine Zeche hatte ich schon den Abend vorher bezahlt — und marschirte bei dem hellen Mondlicht den breiten Weg entlang, munter drauf los.

Ein kleines Abenteuer sollte ich aber doch erleben. Es mochte ungefähr zwei Uhr sein, als ich einen etwas schmäleren Weg, der, wie ich glaubte, eine größere Biegung des Fahrwegs abschneiden sollte, einschlug und auf diesem eine Zeit lang hinwanderte. Er wurde aber immer schmäler, das nasse, thauige Gras hing darüber hin und durchnäßte mir die Leggins, und es kam mir fast so vor, als ob der Pfad mich zu weit nach der linken Seite führte. Rechts lag der breitere Weg, und dem zu schlug ich mich deshalb auch wieder rechts, um auf trockenere Bahn zu kommen, als ich unter einer großen Eiche, die gerade in meiner Richtung stand, sich etwas bewegen sah. Scharf hinblickend erkannte ich einen Mann, der eben hinter den Stamm der Eiche glitt, während ein anderer neben ein dicht dabei grasendes Maulthier trat, dem die Vorderbeine zusammengebunden waren, ihm auf die Croupe schlug und mich lachend auf Spanisch einlud, einmal dorthin zu kommen und zu sehen, wie sonderbar sich das Thier da verwickelt habe. Ich hatte indessen den Hahn meiner Büchse gespannt, nahm sie in den Arm, und die Richtung ein klein wenig verändernd, daß ich die Eiche vielleicht dreißig Schritt zur Linken ließ, ging ich langsam mit einem no quiero vorüber. Der Aussprache nach schienen es mir Argentiner, denn der Mann sprach das ll wie ein weiches sch, und was den Burschen zuzutrauen ist, hatte ich schon an Ort und Stelle erfahren. Im offenen Mondschein draußen und außer Lassowurfsweite hatte ich aber nichts von ihnen zu fürchten, besonders als

sie erst einmal gesehen hatten, daß ich Schießwaffen bei mir führte.

Es sind in neuerer Zeit mehrere Mordthaten an eben dieser Straße vorgefallen, und mit der gerühmten Ehrlichkeit Californiens ist es nicht mehr so weit her. Werkzeug, das man draußen stehen lassen muß, wird fortgenommen, Pferde und Maulthiere werden fast täglich gestohlen, und den Indianern wird Manches in die Schuhe geschoben, was weiße Schurken in ihrem Namen verübt hatten. Erwischen sie einen Dieb, dann geht es ihm allerdings schlecht; das Entkommen ist aber leicht.

Diese Burschen ließen mich übrigens, als sie sahen, daß ich nichts mit ihnen zu thun haben wollte, ruhig weiter ziehen, und ich erreichte bald nach Sonnenaufgang, nachdem ich in den letzten vierundzwanzig Stunden also dreiundfünfzig englische Meilen marschirt war, Stockton. Gerade mit anbrechendem Tag, schon in Sicht von der Stadt, schoß ich noch einen großen braunen Wolf, der etwa dreißig Schritt vor mir über die Straße wechseln wollte und, als er mich gewahr wurde, mitten auf dem Wege sichernd stehen blieb.

Meine Anstrengung sollte aber umsonst gewesen sein, denn an diesem Morgen ging gerade kein Dampfboot nach San-Francisco ab. Nichtsdestoweniger war ich nicht böse darüber, denn ich bekam dadurch Zeit, einmal einen Tag auf Stockton zu verwenden, und schlenderte deshalb auch fast von Morgens bis Abends in der Stadt herum, bald bei einem der Maulthiertrupps stehen bleibend, die von geschäftigen Mexikanern mit nach den Minen bestimmten Provisionen beladen wurden, bald in die Spielhäuser schauend, die fast den ganzen Tag besetzt waren und eine sehr bedeutende Quantität Geld umsetzten. Viele von diesen Höllen waren noch ganz neu und frisch aufgerichtet, manche nur eben erst nothdürftig möblirt, und die kahlen Holzwände, um ihnen nur ein etwas wohnlicheres Ansehen zu geben, mit grobem Kattun beschlagen. Die meisten von ihnen, ja fast alle, hatten eine Masse Bilder an den Wänden hängen, mit wenigstens einem größeren Oelgemälde, oft besser, oft schlechter gemalt und eine soviel als möglich entblößte weibliche Figur

darstellend. Der übrige Raum an den Wänden wurde dann, wenn nicht durch total unzüchtige Bilder, wie in einigen Häusern, durch französische Lithographien von Napoleonischen Schlachten, oder Cortez' Eroberungen und Paul und Virginie ausgefüllt. Musik war fast in allen diesen Räumen.

Nur ein ganz neues Zimmer, wahrscheinlich von einem ganz jungen und unbemittelten, aber unternehmenden Anfänger begonnen, der möglicher Weise auch noch nicht einmal Zeit gehabt haben konnte seine Gemälde aufzuhängen, entbehrte aller dieser Lockspeisen für „Greenhorns". Ein einzelner Tisch stand in der Mitte, an dem sich zwei Männer, die beiden Banquiers, mit einem sehr kleinen Haufen Silberdollars zwischen sich, einsam und friedlich einander gegenüber saßen und in Mangel besserer Beschäftigung Karten mischten, während in einer der hinteren Ecken, um doch wenigstens eine Art von Spectakel hervorzubringen, ein kleiner Negerjunge saß und eine Harmonika bearbeitete.

Das Bild ganz zu vollenden, waren die kahlen Wände mit hellblauem gemusterten Kattun ausgeschlagen, und diese nur etwas zu decoriren, hatte der Eigenthümer mit vielem Geschmack ein halbes Dutzend colorirte Lithographien gekauft und rings im Zimmer angesteckt, die sämmtlich, nach ein und demselben Abdruck, eine junge, sehr schlanke und eckige Dame in grünem Kleid darstellten. Alle sechs lithographirte Damen trugen eine ungeheuer hohe, mit großem Bouquet geschmückte Frisur und weite Bauschärmel, und drehten den Körper nach rechts, den Kopf aber ganz bestimmt und überrascht dermaßen über die linke Schulter, daß es fast aussah, als trügen sie das Gesicht im Nacken. Von diesem Abdruck sechs Exemplare in dem einen kahlen Zimmer machte wirklich einen zu eigenthümlichen Eindruck.

Ich schlief die Nacht im Stockton Restaurant, d. h. nicht etwa in einem Bett, dazu war weder Raum noch Gelegenheit, sondern in meiner eigenen Decke unter einem Tisch. Meine Sachen, d. h. meine Büchse, mein Messer und eben die Decke, lagen nämlich noch auf einem der mit Wachstuch überzogenen Tische, an der einen Wand, als der Compagnon des Hauses zu mir kam und freundlich sagte:

„Dürfte ich Sie wohl ersuchen, das Gewehr von dem Tische herunter zu nehmen? Der Herr da schläft auf dem Tisch.“ — Ich sah mich etwas überrascht nach dem „Herrn“ um, fand aber, daß er nicht nur auf dem Tisch, sondern auch jetzt schon im Stehen schlief. Eine große, vierschrötige Gestalt, trotz der Wärme mit einem blauwollenen Deckenrock an, eine andere Decke unter dem einen und seine ausgezogenen Stiefel unter dem andern Arm, stand er mit geschlossenen Augen da und schien nicht recht genau zu wissen, ob er warten werde, bis sein „Bett gemacht sei“, oder lieber gleich da umfallen solle, wo er stand. Der Wirth, der mein Erstaunen mißverstand, mochte glauben, ich habe den Tisch für mich belegen wollen, denn er sagte, den blauen Deckenrock entschuldigend:

„Der Herr hier hat schon sieben Nächte da geschlafen,“ und ich kam jetzt genug zu mir selber, mein Büchse in die Ecke zu stellen, Decke, Pulverhorn und Messer aber auf einen Stuhl zu schieben, und im nächsten Moment lag auch schon der Lange, der das Alles durch die Augenlider mit angesehen haben mußte, denn er öffnete diese auch nicht zu einem Blick, ausgestreckt und schnarchend auf der Tafel. Ich selber logirte die Nacht bei ihm parterre.

Am andern Morgen ging der Dampfer El Dorado, ein gutes Boot, nach San-Francisco ab — und wir erreichten das lange Werft der Stadt noch Abends vor Dunkelwerden. Diesmal hatte ich übrigens zu viel selber zu besorgen, um mich in San-Francisco bedeutend umsehen zu können. Ich verschob das auf den letzten Tag und schlief die Nacht in Doctor Precht's, meines früheren Reisegefährten, Haus, das er sich ganz kürzlich selber hatte bauen lassen. Ueberhaupt waren ihm die enormen Krankenpreise Californiens vortrefflich bekommen, er stand sich sehr gut und hatte glänzende Aussichten vor sich.

Wir waren den Abend in sehr fideler Gesellschaft bis spät zusammen aufgesessen, so daß ich am nächsten Morgen, wie nur kaum der Tag im Osten zu grauen anfing, noch keineswegs ausgeschlafen hatte, als ein wilder, fremdartiger Ruf an mein Ohr schlug. Ich fuhr in die Höhe, und wäh-

rend ich gerade aus meinem Fenster den hellen Feuerschein erkennen konnte, der sich flammend und zuckend die schreckliche Bahn in's Freie brach, war ich im ersten Augenblick wirklich nicht im Stande zu sagen, wo und in welchem Welttheil ich mich eigentlich befand. Das dauerte aber nicht lange. Mit dem Schlaf schüttelte ich zugleich all' die Traumbilder ab, fuhr in die Kleider und war in wenigen Minuten mit Doctor Brecht unten auf der Straße.

Nicht weit hatten wir bis zu dem Ort, wo das Feuer begonnen, und schon flackerten wieder in lichter Lohe die sämmtlichen am öffentlichen Platz gebauten Spielhäuser auf, während die Flamme mit rasender Gewalt weiter und weiter fraß. Einen Augenblick überschaute ich von der Mitte des Platzes das fürchterlich schöne Schauspiel, aber auch nur einen Augenblick, denn ich hätte es für Sünde gehalten, müßig dabei zu stehen, wo Hunderte ihr Hab und Gut verloren, während ich doch im Stande war, wenigstens etwas mit zu retten.

Ein an unsere festen, aus Stein aufgeführten Gebäude gewöhnter Europäer kann sich übrigens kaum einen Begriff von der rasenden Schnelle machen, mit der das Feuer in den leichten hölzernen, durch die Sonne schon gedörrten Gebäuden um sich fraß. In einem großen Laden oder „Gewölbe", wenn eine großartige Bretterbude so genannt werden kann, in dem ich zuerst mithalf, sah ich, nachdem den Raum selber schon glühende Hitze erfüllte, nur eben die Flamme kaum acht oder neun Zoll lang hineinlecken, als auch, wie durch einen Blitz entzündet, die ganze Decke in hellen Flammen stand und Alles, was sich im innern Raum noch befand, mit wilder Hast nach der Thür stürzte. Der obere Theil der Hände, mit denen ich einen Pack auf der einen Schulter festhielt, wurde mir selbst in den wenigen Secunden in Blasen gezogen.

Bis zehn oder elf Uhr fraß das Feuer so weiter, ehe ihm ordentlich Einhalt gethan werden konnte, und selbst das mußte durch das Einreißen zwischenstehender Häuser geschehen, denen wir die Stützen mit Aexten durchhieben. Der Schaden an Gütern war ungeheuer, da man Unmassen von Sachen

mitten auf den Marktplatz geschleppt und dort sicher geglaubt hatte, während die Gluth selbst da hinüber ihre Beute suchte und das gerettet Geglaubte verzehrte. Um vier Uhr brannte es noch, ohne jedoch weitere Gefahr befürchten zu lassen, unter den Trümmerhaufen fort, und selbst die Nacht über schlug noch oft die helle Lohe aus den zusammengestürzten Gebäuden auf. An demselben Nachmittag hämmerten aber schon wieder, mitten zwischen den noch glühenden Balken, Zimmerleute ein neues Gestell für das Zelt einer Spielbank, übergossen den Platz, wo es zu stehen kommen sollte, mit Wasser und kehrten sich nicht an das ärgerliche Zischen des erzürnten Erdbodens, sondern schafften über Nacht rüstig weiter, so daß am nächsten Morgen schon eine neue Hölle, mit Zelttuch überspannt, gedielt und mit Schenktisch und Spielbanken reichlich versehen, fertig stand.

Ich bin gerade nicht besonders bigott, glaube auch nicht, daß sich der liebe Gott um jeden Quark auf der Erde bekümmert, sondern die kleine Ameisenwelt, uns Menschen, ruhig und ungehindert gebahren läßt. Hier aber hätte er mir wirklich einen Gefallen gethan, wenn er dem frechen Spielervolk, das noch aus den rauchenden Trümmern heraus mit Violinen und Pfeifen seine Opfer heranlocken ließ, durch einen kleinen Donnerschlag die Bude über dem Kopf zusammengeschmettert hätte. Da Er es sich aber ruhig gefallen ließ, ging mich die Sache auch nichts weiter an.

Manche komische Fälle kamen übrigens auch bei dem Feuer vor, so ernst und furchtbar das entsetzliche Element auch im Anfang auftrat. So stand noch ganz zuletzt Doctor Precht's Haus schräg gegenüber, bis wo wir endlich des Feuers Herr wurden, ein kleines Holzgebäude. Es gehörte einem Franzosen, der hier einen Laden von eingemachten Sachen, Pickles in Blechbüchsen und Flaschen, hatte. Dieses Häuschen mit einem daneben liegenden etwas höheren Holzgebäude waren die letzten des schon fast ganz niedergebrannten Squares und konnten nicht mehr gerettet werden. Blieben sie aber stehen, daß die Flamme an ihnen hoch hinaufloderte, so war es unvermeidlich, daß die über der Straße stehenden Häuser, an denen schon die Hitze dörrte, ebenfalls ein Raub des Bran-

des wurden, der dann neue Nahrung bekam und Gott weiß wo erst gedämmt wäre. — Diese beiden Holzhäuser mußten also niedergeworfen werden. Leider waren nur zwei Aexte zu bekommen. Eine von diesen nahm ich, die andere ein Amerikaner, und wir hieben nun die Pfosten ein, während von Anderen schon ein starkes Tau herbeigeschleppt und um das erste Haus gelegt war. Hunderte zogen jetzt daran, bis es zusammenbrach und sich mit dem Dach flach auf den Boden warf. Das nächste war jetzt der Laden des armen Franzosen, der eben erst angekommen war, die Thür geöffnet hatte und nun in Todesangst, wo er zuerst mit dem Retten seiner Waaren beginnen sollte, gar nicht wußte was anzugreifen. Die beiden Eckpfosten hatten wir indessen schon durch, eben wurde das Tau, an dem wenigstens dreihundert Menschen hingen, auch um dies kleine Nest gelegt, und noch immer hörte ich den armen Teufel im Innern wirthschaften. Zweimal sprang ich an die Thür und rief ihm zu, sich in Acht zu nehmen, das Haus würde ihm gleich über dem Kopf zusammenstürzen — draußen zogen sie schon, und die drei mittelsten Pfosten, an denen der Amerikaner mit der Axt noch wüthete, fingen an zu krachen. Er war nicht herauszubringen, flog rathlos im Innern, beide Arme voll Flaschen und Büchsen, hin und her — und hatte total den Kopf verloren. Da ergriff die Flamme auch dies Gebäude, und es mußte jetzt um. — Alles schrie nach der zweiten Axt und ich sprang zurück an meinen Posten. — Ein Balken schien noch besonders zäh zu sein und den einzigen Widerstand zu leisten, kaum hatte er aber den dritten Schlag erhalten, der einen tiefen Span aus ihm herausholte, so gab er nach — alltogether schrie die Schaar am Tau, und prasselnd kam das Gebäude zusammen, während der Franzose, wie ein aus einer reifen Frucht gequetschter Kern, von einem ganzen Regal von Weinflaschen gefolgt, dermaßen aus dem Haus schoß, daß er Alles, was ihm im Wege stand, mit über den Haufen rannte. Das Haus lag aber nieder, die Flammen hatten keine Gewalt mehr, und das an allen anderen Stellen schon bemeisterte Feuer war auch hier gedämpft. Dies kleine Gebäude brannte aber noch bis auf die Wurzel fort, und der arme Franzose

saß nachher traurig zwischen seinen Blechbüchsen voll gebratener Sardinen und Gemüse und den zertrümmerten Flaschen.

Mein Einkauf war durch das Feuer in den nächsten Tagen sehr gestört worden, denn die Leute hatten theils die Köpfe voll, theils ihre in Sicherheit gebrachten Waaren noch nicht einmal wieder eingeräumt. Dennoch gelang es mir am Mittwoch von San-Francisco los zu kommen, und ich schiffte mich mit meinen Gütern am 8. Mai wieder nach Stockton, diesmal auf dem kleinen Dampfschiff Capitain Sutter ein. Das Boot war von Passagieren vollgedrängt, und wir hatten, wenn auch eine schnelle, doch sehr unangenehme Fahrt. Am nächsten Morgen erreichten wir Stockton. Die Fracht war indessen durch das gute Wetter und die besser gewordenen Straßen so heruntergegangen, daß ich sie bis Murphys Diggins zu 7 Cents per Pfund accordiren konnte.

Die Wege waren jetzt ausgezeichnet, alle Sumpfwasser ausgetrocknet, und die Thiere schritten mit ihrer ebenfalls nicht sehr schweren Last rasch vorwärts. So näherten wir uns wieder dem Calaveres, als uns, noch ehe wir den Fluß gekreuzt hatten, ein leerer, mit Ochsen bespannter Lastwagen begegnete, der sich langsam durch den furchtbar dicken Staub daherwälzte. Einige Leute, die aus den Minen kamen, saßen darauf, aber erst als ich ganz dicht neben ihnen war, konnte ich unter der wirklich entstellenden Staubkruste meine beiden früheren Reisegefährten, den Streichriemenmann Mr. Hillmann und seinen getreuen Sancho, Jeremias Livingston, erkennen. Mr. Hillmann sah bleich und niedergeschlagen, Jemmy dagegen desto fideler aus, denn die harte Minenarbeit lag hinter ihm, und er ging jetzt, wie er sich ausdrückte, wieder zu „christians“.

Armer Hillmann, Deine rosigen Pläne waren also nicht realisirt worden. Quecksilbermaschine und Provisionen, Zelt und Maulthier, Alles hattest Du verkaufen müssen, und von all' Deinen Besitzthümern war Dir — so weit ich es wenigstens sehen konnte — nichts als der braune Regenschirm und Jeremias Livingston geblieben. Fast hätte ich aber gelacht — was nicht halb recht gewesen wäre —, als ich den

alten Mann mit seinen getäuschten Erwartungen so durch und durch heiß und mit Staub bedeckt auf dem Wagen und Jemmy's grinsendes breites Gesicht daneben sah. Mir fiel das letzte Gebet ein, das er am Angelscreek die letzte Nacht, wo wir zusammen waren, nach alter Weise laut gehalten, und wobei Jeremias — wieder auf allen Vieren — bald von dem linken auf den rechten, und dann wieder vom rechten auf den linken Ellbogen hinüberwechselte, und worin der fromme Hillmann dem lieben Herrgott eine schwache Seite abzugewinnen suchte. Er erinnerte ihn wenigstens daran, daß er doch wisse, was er bis dahin für ein guter Christ, wenn auch sonst ein niederträchtiger Sünder, gewesen sei, und wie er ihm (dem lieben Gott), als er von zu Hause fortging, versprochen habe, ein Haus zu bauen, in dem er — wieder der liebe Gott — angebetet werden solle. Das sei auch jetzt noch seine Absicht und sein fester Wille, aber er bitte nun den Herrn der Heerschaaren, ihn auch so viel Gold finden zu lassen, daß er dafür bezahlen könnte.

Das war billig genug; der liebe Gott muß aber geglaubt haben, er hätte hier unten schon Häuser genug, sich jetzt noch auf weitere Expensen einzulassen, kurz, trotz diesen doch gewiß lockenden Versprechungen ließ er den alten Mann das Gold nicht finden, und ich habe jetzt meine sehr starken Zweifel, ob sich dieser, wenn wieder nach Hause zurückgekehrt, auch nun an eben jenes Versprechen gebunden halten wird, obgleich er das früher doch gewiß nur auf „sichere Rückkehr und Gesundheit“ basirt hatte. —

Ich hoffte dabei, irgend eine Jagdbeute zu machen, aber es war nicht möglich. Für manchen der Leser wird es übrigens auch interessant sein, ein paar Worte über die Jagd in Californien zu hören. Leider läßt sich da nicht viel Besonderes darüber berichten; wenigstens habe ich selber keine großen Erfahrungen darin gesammelt. Wenn die Leute aus den Minen nach San-Francisco kommen und dort über die Jagd in den Gebirgen gefragt werden, so geben sie allerdings gewöhnlich die glänzendsten Berichte, und man sollte nachher glauben, die Wälder wimmelten nur so von Hirschen und Bä-

ren. Dem ist aber nicht so, und die Ursache läßt sich auch leicht erklären. Das Wild liebt Ruhe und will wenigstens da, wo es in Schlucht und Dickicht seinen Lagerplatz hat, wenn es sich einmal niedergethan, nicht jeden Augenblick gestört werden. Seit aber die Minen entdeckt wurden, durchstreifen „prospectende" Partien Tag für Tag die unwegsamsten und abgelegensten Theile der Gebirge, neue und reiche Stellen aufzufinden. Alle diese haben Gewehre, Büchsen oder Musketen bei sich, und was sie von Wild aufscheuchten, wird jedenfalls mit einem Schuß, nicht selten mit einem Pelotonfeuer begrüßt. Was wunder also, daß sich die Thiere des Waldes mehr und mehr von allen nur schwach besuchten Plätzen zurückzogen, und die wenigen, die doch ihre alten Gründe nicht verlassen wollten, so scheu geworden sind, daß sie schon bei einem zufälligen Rascheln der Büsche die Flucht ergreifen.

Der „grizzly bear" oder graue, ja auch „gräßliche" Bär genannt, ist das Schrecknis der hiesigen Jäger, eine Art nordamerikanischer „Königstiger", und die im Wald Lebenden ängstigen sich selber mit den abenteuerlichsten Geschichten seiner Wildheit. Diese sind aber, wie ich fest überzeugt bin, meistens übertrieben, und der graue Petz ist nicht halb so schlimm, als er gemacht wird. Er erreicht allerdings eine sehr bedeutende Größe, und soll nicht selten an 1400 Pfund wiegen, ein Schlag seiner mit furchtbaren Krallen bewehrten Tatze muß jedenfalls vernichtend, und er selber gereizt und einmal in Wuth ein furchtbarer Feind sein. Wie aber der asiatische Königstiger beim Nahen der Jäger die Flucht ergreift und nur im äußersten Hunger einen Menschen anfällt, so flieht der furchtbare „Grizzly", wenn er Menschentritte im Laub hört, und die Furcht allein hat ihm schon manche Schreckensthat, an der er in Wirklichkeit ganz unschuldig gewesen, aufgebürdet. Das Fleisch des jungen grauen Bären soll ausgezeichnet sein, und selbst das der alten wird gegessen.

Der Riesenhirsch oder der Elk belebte früher die Berge und Ebenen Californiens, ist aber jetzt ebenfalls auf einen sehr geringen Theil des Landes beschränkt, und wird all-

jährlich mehr ausgerottet. Er ist bedeutend größer als unser deutscher Hirsch.

Der virginische Hirsch, mit vorgebogenem Geweih, derselbe, der sich in den Vereinigten Staaten findet, ist noch im Verhältniß ziemlich zahlreich.

Was ich aber in den Vereinigten Staaten nicht gefunden habe, hier aber ziemlich häufig vorkommt, ist der deutsche Holzhase, nur ein wenig kleiner als der unsere; Lampe beträgt sich hier ebenso, und ich freute mich ordentlich, als ich sein altes ehrlich-dummes Gesicht zuerst unter den fremden Bestien erblickte.

Rebhühnerarten giebt es zwei: eine, die gewöhnliche nordamerikanische Art, die andere, und zwar die häufigste hier, deren Hahn einen hübschen kleinen Federbusch trägt. Sonst ist kein jagdbares Geflügel im Wald, Lerchen ausgenommen.

An Raubthieren giebt es den kleinen amerikanischen Panther, gefleckte Wildkatzen und Füchse. Auch der Waschbär (von dem die deutschen „Schuppenpelze" kommen), obgleich der nicht zu den Raubthieren gerechnet werden kann, ist hier heimisch. —

Nach den Minen brachte ich die Neuigkeit des letzten Brandes von San-Francisco, wie auch die eines erst vor wenigen Tagen gegebenen Gesetzes der californischen Legislatur mit hinauf, das bald das ganze innere Land nicht allein in größte Aufregung bringen, sondern später auch noch sogar an vielen Stellen blutige Folgen haben sollte. Es war dies ein Gesetz, das allen Fremden, d. h. Nichtbürgern der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die in den Minen arbeiteten — sei es nun für sich oder für Andere — eine Taxe von zwanzig Dollars per Monat auflegte.

In früheren Zeiten und in besserer Jahreszeit mögen die Leute vielleicht im Stande gewesen sein, eine solche bedeutende Taxe bei ihren Minenarbeiten zu erschwingen. Unter den jetzigen Verhältnissen war es aber wenigstens drei Viertheilen der Minenarbeiter rein unmöglich, einer solchen Anforderung zu genügen, und die darüber entstehende Aufregung läßt sich kaum beschreiben.

7.

Die Indianer Californiens.

Acht Tage nach meiner Rückkunft nach Murphys besuchte ich auf der Jagd ein nicht so gar weit entlegenes indianisches Dorf. Die Stämme sind freundlich genug gegen die Weißen gesinnt, so schlecht sie auch manchmal von diesen behandelt werden, und ich wurde auf das Gutmüthigste von den wilden Kindern des Waldes empfangen. Höchst interessant war es mir dabei, ihre Koch- und Lebensart zu beobachten. — Die Squaws oder Frauen — etwas Seifenwasser hätte ihr Aeußeres entschieden verbessern können — besorgten Küche und Wirthschaft, auf die ich nachher ausführlicher werde zu sprechen kommen, natürlich allein. Die verschiedenen Familien des Stammes bildeten auch, obgleich für mehrere an einem Feuer zusammen gekocht wurde, beim Essen eben so viel verschiedene, für sich selber abgeschlossene Gruppen. Ich wandte mich vor allen Dingen von diesen einer der am behäbigsten aussehenden zu, wo eine junge, ganz hübsche Frau ihrem Mann in einem der gewöhnlichen wasserdicht geflochtenen Korbgefäße einen dünnen, hellgelben und sonst ganz appetitlich aussehenden Brei auftrug.

In meiner Unschuld sah ich mich auch nach Löffeln um, denn ich hatte bis dahin wirklich geglaubt, daß man einen dünnen Brei entweder trinken müsse, oder nur mit Löffeln oder wenigstens löffelartigen Instrumenten verzehren könne. Ein feister, gutmüthig aussehender Bursche von Indianer, jedenfalls der Gemahl der Donna, und Vater dreier hoffnungsvoller kleiner Schweinigel, die sich hinter ihm am Boden herumwälzten, belehrte mich aber bald eines Besseren. Er nahm ganz gemüthlich den Korb vor sich zwischen die Kniee, steckte, nach vorheriger Prüfung, ob die Mischung auch vollkommen gut abgekühlt sei, die vier Finger der rechten Hand tief in den Brei, und schob sie sich dann mit augenscheinlichem

Wohlbehagen in das gastlich aufgerissene Verzehrungsorgan hinein, aus dem sie gleich darauf wieder blitzblank zum Vorschein kamen. Dieselbe Bewegung wiederholte er dann in rascher Reihenfolge so lange, bis der ziemlich gefüllt gewesene Korb wenigstens halb geleert war. Der Daumen mußte bei dieser ganzen Mahlzeit zusehen und diente nur gewissermaßen zum Widerhaken, daß nicht vielleicht einmal die ganze Hand in den allerdings weit genug aufgerissenen Schlund hinabgefahren wäre.

Als der Mann seine Mahlzeit beendigt hatte, strich er sich wohlgefällig den Bauch, und ich bot ihm, da ich nicht ohne Grund glaubte, es würde seiner Verdauung ungemein nützen, meine Brandyflasche an. Er nahm sie, roch daran, erst einmal und dann noch einmal, das zweite Mal vorsichtiger als das erste, gab sie mir dann aber, ohne das Feuerwasser auch nur zu kosten, kopfschüttelnd zurück, und suchte mir durch Zeichen verständlich zu machen, daß er nach dem Genuß dieses Getränks umhertaumeln und sich besonders übergeben würde. Dafür aber schob er mir mit wirklich gutmüthiger Artigkeit den Korbnapf herüber, sein eigenes Ambrosia zu kosten, was ich jedoch, in Befürchtung nicht unähnlicher Folgen, gleichfalls dankend ablehnte. Nicht im Mindesten darüber beleidigt, winkte er nur einfach seiner Squaw, es für sich und die „Kindlein" fortzunehmen, lehnte sich dann, der besseren Verdauung wegen, auf den rechten Ellbogen zurück, und erzählte mir nun eine sehr lange Geschichte, an der mir nur weiter nichts leid that, als daß ich auch nicht eine Silbe davon verstehen konnte.

Bald darauf nahmen jedoch ein paar junge Mädchen meine Aufmerksamkeit in Anspruch, die mit einem ganzen Korb voll Blumen und Kräutersamen aus dem Wald kamen, diesen in einen der flachen Körbe schütteten, glühende Kohlen dazu legten und das Ganze, nach Art einer Futterschwinge, so lange durcheinander warfen, bis der Samen oder Thee geröstet war und einen aromatischen Geruch verbreitete. Er schmeckte eben so gut als er roch und hatte einige Aehnlichkeit mit unserem Brustthee.

Auch Pinienfrüchte würzten das Mahl, und erst gegen Abend, und nachdem ich einige Kleinigkeiten an Schmuck- und

Putzsachen unter die Frauen und Kinder vertheilt hatte, verließ ich, mit den Bewohnern auf vollkommen freundlichem Fuß stehend, das Lager wieder.

Die Indianer des ganzen nordamerikanischen Continents, die des äußersten Nordens vielleicht ausgenommen, welche ich noch nicht das Vergnügen hatte kennen zu lernen, haben eine gewisse Familienähnlichkeit mit einander: — kupferbraune Haut, lange glatte schwarze Haare, weiße schöne Zähne, wie fast alle nicht civilisirten Stämme, und dunkle Augen. Nur in Größe und Stärke und vielleicht auch an charakteristischem Ausdruck sind sie verschieden, und manche Stämme den anderen ungemein überlegen. Das Land selbst, wie es wohl manchmal geschehen mag, hat dabei wie es scheint wenig Einfluß. Die Bewohner der Berge, meine ich nämlich, sind vor denen des flachen Landes nicht immer im Vortheil, und die Cumanches und Pawnees der nördlichen Steppen messen sich, nicht selten sehr zu ihrem Vortheil, mit den Blackfeet, den blutdürstigen Panthern der Felsengebirge, während die flüchtigen Pampasstämme an Tapferkeit und kriegerischem Muth, wenn auch vielleicht nicht an geistigen Fähigkeiten, selbst den Araukanern Chiles wenig nachgeben.

Die californischen Indianer können freilich diesen Stämmen nicht gleichgestellt werden, denn es sind jedenfalls die harmlosesten, friedliebendsten Wilden, die ich bis jetzt gesehen habe. Allerdings werfen ihnen die Amerikaner vor, sie seien diebisch und dann und wann selbst mordsüchtig, und führen Beispiele an, wie sie einzelne in den Minen arbeitende Leute überfallen und oft schmählich gemordet hätten. Wer gab aber dazu stets die erste Veranlassung? nur die Amerikaner selber. Gerade jenes wilde Gesindel, das schon im Westen der Vereinigten Staaten immer nur an den indianischen Grenzen herumlag, dort allerlei Unfug trieb und die stets ausweichenden Indianer endlich so lange reizte, bis sie Rache nahmen, und das nun Mord und Zeter schreit über neue indianische Gewaltthaten und Ueberfälle, eben dieses bildet einen großen Theil der jetzigen Minenarbeiter, denn von diesem sind Alle nach Californien ausgewandert.

Ich sage Alle, denn Mangel an Ueberfahrtsgeld konnte

bei ihnen kein Hinderniß sein. Betrügerischer Handel mit den halb civilisirten Stämmen des Westens und falsches Spiel hielt ihre Taschen gewöhnlich schon außerdem gefüllt, und waren sie gerade nicht bei Kasse, so machte ihnen ihr Gewissen in der Wahl der Mittel, sich wieder Geld zu verschaffen, auch keine großen Schwierigkeiten. Solche Menschen sind es auch jetzt mit zum Theil, die an den Grenzen der indianischen Bevölkerung und durch das Vorschieben der Minen oft mitten zwischen ihr leben. Sie verüben dabei Betrügereien, verfolgen die indianischen Weiber, mißhandeln und morden die Männer, und blasen die Flammen zur lichten Gluth an, die schon unter der Asche durch die gewaltsame Besitznahme und Zerstörung all' ihrer Jagdgründe genug und übergenug geschürt war.

Noch täglich werden neue indianische Kriege in Californien geführt, sie alle aber sind durch die Amerikaner selber hervorgerufen — nicht durch die Regierung natürlich, sondern durch einzelne schlechte Subjecte. — Das Resultat derselben kann auch keinen Augenblick zweifelhaft sein; die Indianer müssen unterliegen, unterliegen auch selbst in allen Scharmützeln, und der Vernichtungskrieg gegen die armen Wesen hat nun im Osten und Westen zu gleicher Zeit begonnen. Noch ein halbes Jahrhundert, und wie wenig werden übrig geblieben sein, das Schicksal ihrer Väter zu erzählen.

Der californische Indianer ist im Allgemeinen ziemlich klein und gedrungen von Gestalt, mit gutmüthigen Gesichtszügen, die Aehnlichkeit mit denen der östlichen Stämme haben. Ihre Gesichtszüge sind oft edel, ja sogar schön zu nennen, eine festgestellte Physiognomie herrscht aber unter ihnen nicht vor, und man findet gerade und römische Nasen — ja unter den Frauen manchmal ganz kecke Stumpfnäschen —, hohe wie niedere Stirnen, meistens aber freie, offene Gesichter, die weit mehr Zutrauliches und Gutartiges als Boshaftes in sich haben. Ihre Sprache ist ein wunderbares Gemisch von Gaumenlauten, die sie in rascher, höchst eigenthümlich klingender Rede vorstoßen. Wie alle Indianer der Südsee, ebenso wie die Malayen, verstärken sie irgend einen Begriff durch die Wiederholung desselben Wortes, z. B. walle Freund,

walle walle sehr guter Freund (zugleich ihre Begrüßungsformel). Ein paar Worte der Sprache der südlichen Stämme geben dem Leser vielleicht einen ungefähren Begriff, nur müssen die einzelnen Silben scharf, während die Zunge zurückgezogen wird, mehr mit dem Gaumen als den Lippen ausgesprochen werden.

Cutscha Bogen, toatechi Pfeil, tschipako Spitze, hutama Köcher, lapagai Schlange, katabo lange Eidechsenart, aschatschu kaluma Tarantel, sakaekae sehr großer Käfer, melangaja Wespe, kilikila kleiner Raubvogel, hanadu Perlenschmuck, etakilua Hornfrosch, pataloc krank, acamedo Raupe, tolude Grashüpfer, schondo Auge, wangada Arm, ana Mund, takatachu Ohr.

Ein r habe ich in keinem ihrer Wörter gefunden, doch können sie diesen im Spanischen vorkommenden Buchstaben sehr gut aussprechen. Bemerkenswerth ist übrigens noch, daß sämmtliche Gegenstände, die ihnen von Fremden gebracht wurden, auch ihre eigenen, meist spanischen Namen beibehalten haben. Nur hier und da findet manchmal eine Veränderung des Wortes statt, was aber auch ein Gedächtnißfehler gewesen sein kann. Sie besitzen dabei eine sehr große Fertigkeit, ihnen deutlich vorgesagte Worte richtig nachzusprechen, und freuen sich nachher, wenn sie es können, ganz ausgelassen selber darüber.

Die Indianer in der Nähe der Missionen, von denen dort viele auch als Kinder auferzogen wurden, sprachen oft fertig Spanisch. Bei den wilden Stämmen findet man aber nur Einzelne, die es etwas verstehen, und dann sehr gebrochen reden. Hier und da fangen auch Etliche an Englisch zu lernen, was sie aber von der Sprache gewöhnlich am ersten begreifen, sind die Flüche — die spanische scheint ihnen auch lieber zu sein.

Was ihre Kleidung betrifft, so scheint die ursprünglich einfach genug gewesen zu sein — die Männer trugen gar nichts und die Frauen nur eine Art Schurzfell, das, nach den verschiedenen Stämmen, oder vielleicht auch nur Gegenden, in denen sie wohnten, auch verschieden gearbeitet ist und aus verschiedenem Material besteht. Den zierlichsten Schurz tra-

gen jedenfalls die nördlichen Indianerinnen, von langgeschnittenen Streifen Hirschfell, jeder einzelne Streifen sehr zierlich mit einer Art feinem Stroh umflochten, und dann auch noch oft mit den Hülsen einer braunen, sehr harten Nuß auf wirklich geschmackvolle Art verziert. Die Indianerinnen am Feather River tragen Binsenschürzen, die Bündeln Stroh nicht unähnlich sehen, und die Frauen und Mädchen der südlicheren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus (südlicher war ich nicht) Schürzen von gegerbten und verzierten Hirschfellen, denen ganz ähnlich, wie sie die östlichen Stämme Nordamerikas anfertigen.

In ihren Arbeiten sind diese rohen Kinder der Natur überhaupt keineswegs so ungeschickt. Die Männer verfertigen ihre Waffen, Bogen und Pfeile, auf sehr zierliche Art, und die Frauen wissen selbst sehr hübsch aussehende Körbe zu flechten, die vollkommen wasserdicht sind. Diese Körbe sind meistens (die runden ausgenommen, die sie zu Wassergefäßen benutzen) unten spitz wie ein großer Trichter, und die Frauen tragen dieselben an einem Bande, das um das weite Ende dieses Trichters und über ihre Stirn geht, auf dem Rücken.

Ebendaselbst und auf eben solche Art transportiren sie auch das „junge Californien“ in wunderlich gestalteten „Kinderbehältern“ — ich weiß wirklich keinen andern Namen dafür — ebenfalls aus Flechtwerk gemacht, in die das Indianerkindlein gar fest hineingebunden ist, und mit dem kleinen, dicken, erstaunten und stets sehr schmutzigen Gesichtchen rückwärts in die Welt hineinschaut.

Die neuere Zeit hat das Leben der Indianer aber, wie man sich auch wohl leicht denken kann, um ein Wesentliches verändert. Sie sind jetzt mit einer Masse von Bedürfnissen bekannt geworden, deren Existenz sie früher nicht einmal ahnten, und das Feuerwasser hat ebenfalls böse Verheerungen unter ihnen angerichtet. Was Kleidungsstücke betrifft, so ist ihre Lage jedenfalls dadurch verbessert worden, denn die wollenen Decken behagen ihnen in der Regenzeit und auch selbst in den kalten Sommernächten der Gebirge ungemein. Ob sie diesen Luxus aber nicht zu theuer erkauft haben, brauchen wir gar nicht mehr zu fragen, und überhaupt hatten sie ja

nicht einmal das Bedürfniß einer wärmeren Kleidung. Von Kindheit auf gewohnt nackt zu gehen, härtete und dichtete sich auch jedenfalls ihre Haut, und die Befriedigung des Bedürfnisses kam hier, wie das in solchen Fällen so oft geht, eher als das Bedürfniß selber.

„Frierst Du nicht, Indianer?" fragte einst einen nordamerikanischen Wilden, der mit einem dünnen, überall zerrissenen baumwollenen Jagdhemd bekleidet und in einfachen Moccasins über den gefrorenen Boden hinschritt, ein in einen großen warmen Deckenrock fest eingeknöpfter Amerikaner, der an ihm vorüber ritt.

„Frierst Du im Gesicht?" frug ihn die Rothhaut dagegen in gebrochenem Englisch.

„Nein, im G e s i c h t nicht," erwiderte der Weiße.

„Gut," sagte der Indianer, still vor sich hin lachend, „i c h über und über G e s i c h t."

Nie sehen die Indianer übrigens komischer aus, als wenn sie sich außer der Decke auch noch in europäische Kleider stecken, von denen sie nur gar keine Idee haben, in welcher Ordnung sie eigentlich angezogen werden. Erst einen Frack und dann die Hose, dann das Hemd und dann die Weste, oder erst die Weste und dann das Uebrige, oder eins dieser Kleidungsstücke nur, oder mehrere, oder auch, wenn es nicht anders sein kann, alle vier weggelassen, darauf kommt es ihnen nicht im Mindesten an. Nur je mehr Kleidungsstücke der Indianer im Stande ist, über sich herüber zu ziehen, desto vornehmer fühlt er sich, und besonders ist irgend ein buntes Uniformstück jederzeit das Ideal aller seiner Schneiderphantasien. So sah ich nicht selten Indianer, die bei der furchtbarsten Hitze drei Paar Beinkleider anhatten, und nur darum besorgt, daß man sie auch alle drei sehen solle, die obersten bis über das Knie, die zweiten bis über die Waden hinaufstreiften, die unteren aber natürlich ganz herunterließen. Cravatten als Strumpfbänder, Vatermörder verkehrt, die Spitzen nach unten, Westen nach hinten zugeknöpft und mancherlei Unsinn in gleicher Art kommt nur zu häufig vor. Wie die Kinder lassen sie Alles an und über sich hängen, was man ihnen giebt, oder was sie sich manchmal auch um sauer genug

erworbenes Gold erkaufen, bis sie es müde werden und bei Seite werfen.

Die Frauen legen jetzt auch schon oft europäische Kleider von buntem Kattun an; da sie dieselben aber nicht nähen können, benutzen sie am liebsten ein Stück ungenähten breiten Kattun, den sie nach Art der spanischen Mantilla über die Schultern werfen. Schmutzig sind sie übrigens alle auf eine wirklich widrige Art.

Ihre Staatsform ist, nach Art der nordamerikanischen Wilden, erbliche Häuptlingsschaft. Mehrere Stämme wenden sich mit Unterhäuptlingen oder Capitanos, wie sich dieselben jetzt am liebsten nennen, einem Hauptführer oder Regenten zu, der dann über sie alle unbeschränkte Gerichtsbarkeit ausübt, ihre Streitigkeiten schlichtet und die Schuldigen bestraft. In den südlichen Minen war dies der Häuptling „Jesus", der die Cayotas, die Wynoots und wie alle die kleineren Stämme am Macalome, Calaveres und Stanislaus heißen, unter seinem Scepter vereinte und in nicht geringem Ansehen bei ihnen stand. Doch von diesem später mehr.

Was ihre Religion anbetrifft, so bin ich daraus nie klug geworden. Götzenbilder habe ich übrigens nicht bei ihnen bemerkt, auch Keinen gesprochen, der etwas dem Aehnliches bei ihnen gesehen hätte, und es ist wohl zu vermuthen, daß sie, wie ihre Brüder im Osten, sehr vernünftiger Weise einen „großen Geist" anbeten. Ihre Todten verbrennen sie und halten Wehklagen darüber. Um die Missionen herum bekennen sich die Indianer allerdings zum christlich-katholischen Glauben. Die Missionäre haben aber meistens, in der jetzt so goldsüchtigen Zeit Californiens einem einträglicheren Geschäfte folgend, ihrem Beruf entsagt, oder wo sie wirklich geblieben, sind die Indianer selber gegangen. Die Bekehrung derselben ist wenigstens, wo ich nur Gelegenheit hatte es zu beobachten, ganz aufgegeben oder doch so weit vernachlässigt worden, als es ungefähr der eigene Nutzen des Missionärs verlangt, noch einige „Bekehrte" in seiner Nähe zu behalten.

Amerikanische, protestantische und katholische Geistliche habe ich genug in Californien, selbst weit oben in den Minen, getroffen. In San-Francisco, wo es reiche Beisteuern

giebt, bauten sie auch Kirchen über Kirchen, selbst in den Minen predigten sie manchmal — sie wollen ja doch einst wieder nach Amerika zurück, und es darf da nicht heißen, daß sie in Californien die Religion ganz an den Nagel gehangen hätten. Um die armen heidnischen Indianer bekümmert sich aber keiner von ihnen, und doch leben sie selbst in ihrer Mitte. Dort wäre ein Feld für den Missionär, zu zeigen, daß er es wirklich des Seelenheils der Heiden wegen thut, dort könnte er sich in den Augen des christlichen Glaubens ein wirkliches Verdienst erwerben — weiter aber auch nichts. Die Indianer Californiens sind blutarm, haben weder Gold noch Grundeigenthum zu vergeben, und keine Seele bekümmert sich jetzt um das, was sie glauben oder nicht, und ob sie einst in „Abraham's Schooß" oder „sonstwohin" kommen. Die Bekehrung der californischen Indianer wäre übrigens ungemein leicht, und weder mit großen Gefahren, noch zu großen Kosten verknüpft. Für eine wollene Decke könnte man eine ganze Familie zum Christenthum bringen, ja schon für eine einzige Flasche Brandy den ganzen männlichen Theil derselben, und sie würden nachher eben so gute Christen, wie die Südsee-Insulaner, ja wie Tausende in Europa selber, sein. Aber, wie gesagt, die Zeit ist hier zu kostbar und die Missionäre können sich wahrhaftig nicht damit einlassen.

Ihre Waffen sind so einfach wie nur irgend möglich. Sie führen nur einzig und allein Bogen und Pfeile. Der Bogen ist klein und selten mehr als drei Fuß lang, auch haben sie kein passendes zähes Holz dazu. Dieses wissen sie aber durch Auflegen und Ueberspannen von den Rückensehnen der Hirsche zu verbessern, und dem Bogen eine sehr große Elasticität und Dauerhaftigkeit zu geben. Die Pfeile sind aus Holz gemacht und dünn und glatt geschliffen, am einen Ende befiedert und am andern mit einer Stein-, oder am liebsten sehr zugeschärften vulkanischen Glasspitze versehen. Die an den Seeküsten wohnenden Stämme haben aber auch Metall zu ihren Pfeilspitzen, besonders Kupfer, was sie von gestrandeten Schiffen nehmen. Waffen für ein Handgemenge, wie der nordamerikanische Indianer Tomahawk, Kriegskeule

und Messer hat, führen sie gar nicht. Messer tragen sie jetzt allerdings dann und wann, doch mehr nur zu friedlichem Gebrauch. Hat der Indianer seine Pfeile verschossen, so flieht er in die Berge, und es gehört dann ein schlauer und schneller Feind dazu, ihn wieder einzuholen. Die Pfeile, zehn bis zwölf gewöhnlich — bei deren Befiedern jeder einzelne seine gewisse Farbe und Eigenthümlichkeit hat — trägt er in einem Köcher mit dem stets gespannten Bogen zusammen in der rechten Hand, einen Pfeil gewöhnlich außerhalb des Köchers und zum Gebrauch gleich fertig.

Der Köcher besteht aus einem einfachen gegerbten Fell, gewöhnlich das eines Fuchses, Waschbären oder auch Hundes. Die Pfeile liegen so, daß die Spitzen vorn in das Maul des Felles kommen und oben sichtbar sind, während der Schwanz des Thieres unter dem Gefieder herunterhängt. Die Sehne des Bogens besteht aus einer Schnur von feingedrehten Sehnen, die sie selber sehr gleichmäßig mit den Händen zu drehen wissen, doch benutzen sie jetzt auch oft Hanfschnüre, die ihnen die Weißen bringen. — Es ist ihnen das bequemer, also deshalb auch lieber, denn arbeiten mag der californische Indianer eben so wenig wie sein östlicher Bruder.

Auf Schmuck, Perlen und dergleichen, geben sie nicht viel, und ich habe nie gesehen, daß sie Gold oder Waffen für etwas Derartiges ausgetauscht hätten. Früher mag das wohl geschehen sein, jetzt sind sie aber unstreitig vernünftiger — vielleicht auch durch Schaden klug geworden. Ein Schmuck nur ist es, auf den sie wirklich etwas halten und den sie mit Allem bezahlen, was sie nur auftreiben können, und das sind die großen Schalen der californischen Perlmutter, aus denen sie sehr geschickt länglich viereckige, nach unten etwas breiter auslaufende Stücke zu schneiden wissen und diese dann an Schnüren um den Hals tragen. Frägt man sie, wie hoch sie solchen Putz verkaufen, so fordern sie nie weniger als eine, oft aber auch zwei und drei Unzen dafür, und geben ihn noch nicht einmal gern her.

Durch die Ohren stecken sie sich ebenfalls Stückchen Holz oder verzierte Federspulen, auch habe ich einzelne gesehen, die Löcher durch den Nasenknorpel hatten. Schmuck dort zu

tragen, scheinen sie aber abgelegt zu haben. In ihren Kleidern lieben sie dagegen, wie alle wilden Stämme, bunte Farben, am liebsten Roth, Grellgelb und Hellblau, wie sie sich auch bei der Wahl ihrer Decken stets, wenn das irgend möglich ist, gelbe oder rothe aussuchen. Ich werde nie vergessen, wie ich einmal auf der Jagd einen kleinen Hügel überschritt und mich plötzlich von Angesicht zu Angesicht dem schwarzen Jäger gegenüber befand: ganz genau so, wie er im „Freischütz" bei dem ihm fatalen „es lebt ein Gott" über die Bühne springt, bei der Beschwörung seine Perrüke in Gefahr setzt und am Schluß Caspar's Seele abholt. — Vor mir stand, in rothen Unterhosen, eine rothwollene Decke um sich her geschlagen, eine rothwollene Mütze auf dem struppigen, rabenschwarzen Haar, gerade aus einem kleinen Klippenhang wild umhergestreuten Gesteins auftauchend, eine hohe, fast außergewöhnlich große Gestalt, aus deren grellrother Umhüllung nur das kupferfarbene Gesicht mit dem pechschwarzen Haarwulst und die dunkeln Hände und Füße hervorschauten. Eine lange einläufige Flinte hielt sie in der Hand, und ich konnte das Weiße in ihren Augen blitzen sehen.

„Samiel hilf!" rief ich unwillkürlich. Samiel nahm das aber wahrscheinlich für eine Begrüßung und sagte mit einem gutmüthigen Lächeln, wobei zwei Reihen von Zähnen sichtbar wurden, deren sich kein Wolf hätte zu schämen brauchen: „Walle, walle!" Er drehte sich dann vor mir total herum und um seine eigene Achse — wie die Nürnberger Tamboure auf dem kleinen, mit grüner glänzender Wasserfarbe angestrichenen Gestell — als ob er sagen wollte: „Bin ich nicht das ausgezeichnetste Exemplar eines schönen Indianers? steht mir die rothe Unterhose und die rothe Decke und die Jakobinermütze nicht vortrefflich? paßt diese lebhafte Farbe nicht ganz ungemein zu meinem Teint, und kannst Du Dir füglich einen wohlgestalteteren Jüngling denken?" Als er wahrscheinlich glaubte, daß er den möglichst günstigen Eindruck auf mich gemacht hatte, nickte er mir freundlich zu, schulterte seine Flinte, Kolben nach hinten, und glitt, von einem kleinen spitzartigen Hund gefolgt, der mich indessen sehr aufmerksam betrachtet und sich meine Atmosphäre genau gemerkt hatte, in

die dichten Rothholzbüsche des Berghanges. Ich blieb noch lange stehen und sah ihm nach, wie die brennend rothe Gestalt nach und nach in dem frischen Grün des Waldes verschwand. Unwillkürlich kam mir dabei der Gedanke: wenn dieser junge Indianer sich plötzlich in diesem Aufzug in Berlin, Dresden oder irgend einer andern Hauptstadt Deutschlands in einer belebten Straße sehen ließe, wie ungemein sich wohl augenblicklich die Straßenjungen für diesen entsetzlichen, rothen oder entsetzlich rothen Republikaner interessiren würden, und welchen von seinen eigenen Erwartungen ganz verschiedenen Eindruck er auf sie machen müßte!

Die Nahrungsmittel der Indianer sind allerdings einfach, aber doch mannigfaltiger, als man bei ihrer ersten Bekanntschaft glauben sollte. Das Hauptsächlichste sind die Eicheln, die von den Frauen gestampft und zu einem Brei verarbeitet werden. Dies Stampfen geschieht mit Hülfe von länglich runden Steinen in Felsplatten, die sie mörserartig aushöhlen. Kochgefäße haben sie dabei nicht, sondern sie höhlen nur in der weichen Erde flache runde Gruben aus, die sie ziemlich fest und glatt klopfen, und in diese dann den Brei hineinthun. In einem tüchtigen Feuer glühen indessen eine Portion Steine von zwei bis sechs Pfund groß. Diese nehmen sie, wenn sie heiß genug sind, auf sehr geschickte Art mit zwei Stöcken heraus, tauchen sie in einen daneben stehenden, mit Wasser gefüllten Korb, um die Asche abzuwaschen, und legen sie nun vorsichtig in den Brei, der dann bald zu kochen und Blasen zu werfen beginnt. Wollen sie den Brei noch verdünnen, so legen sie Tannenzweige darüber und gießen durch diese — damit durch das zu rasche Einschütten der Boden des allerdings etwas leicht zerstörbaren Gefäßes nicht aufgewühlt wird — vorsichtig das Wasser ein. Auf ähnliche Weise kochen sie auch in ihren Körben. Diesen Brei verzehren sie übrigens, wenn abgekühlt, mit den Fingern, indem sie die vier Finger der rechten Hand hineinstecken, eine Partie damit aufgreifen und die Portion dann in den Mund schieben. Die Frauen essen, was die Männer übrig gelassen haben. Nur Liebesleute scheinen „zweihändig“ zu diniren, was in der Ehe aber allem Anschein nach ein Ende nimmt. — Kinder scheinen

das Privilegium zu haben, mit allen fünf Fingern in den Brei zu fahren — zugleich auch die einzige Art, auf welche ihre Hände gewaschen werden.

Ferner bereiten sie noch ein, wahrscheinlich ganz gut schmeckendes Brod aus den Eicheln und einer Art rother, sehr süßer Beeren, die sie auch geröstet verzehren. Ein Getränk fabriciren sie gleichfalls aus der wilden Kirsche — einer äußerst wohlschmeckenden Frucht, die unserer sauern Kirsche gleicht und in Trauben wächst —, und außerdem haben sie noch, nach den verschiedenen Gegenden, in denen sie leben, eine Menge der verschiedensten Früchte, denen zu Liebe sie auch wohl ihren Lagerplatz auf so lange, als jene in Reife stehen und gerade ihren Hauptnahrungszweig ausmachen, verändern.

Zu diesen Früchten gehören: Haselnüsse, Himbeeren, Stachelbeeren, Kirschen, Rothholzbeeren, eine Art wilder Kaffee, Kiefernüsse, wilder Wein, an manchen Stellen Erdbeeren, und hier und da noch Wurzeln, die sie zu finden und zu benutzen verstehen. Besonders große Vorräthe sammeln sie von den Weintrauben ein, die ihnen ein eben so wohlschmeckendes als gesundes Nahrungsmittel bieten. Außerdem verzehren sie übrigens auch noch alles Andere, was ihnen vorkommt. Fleisch gehört zu ihren Leckerbissen, Rindfleisch ist aber theuer und sie können es nicht immer kaufen. Die entfernter wohnenden Stämme, die nicht so leicht Entdeckung zu fürchten haben, stehlen auch wohl ein Maulthier zu gutem Braten; Hunde mästen und schlachten sie ebenfalls. Alles von Wild, vom Hirsch herunter bis zur Waldmaus, Raubvögel und Krähen, wie Rebhühner und Tauben — was sie sämmtlich mit ihren Pfeilen erlegen — wird verzehrt. Als Delicatessen aber, gewissermaßen als Dessert, gelten unausgewachsene Wespen, Raupen und Graspferde oder Heuschrecken, von welchen letzteren sie, nachdem sie das Gras angezündet und niedergebrannt, ganze Haufen einsammeln und rösten. Brod essen sie ungemein gern, besonders die Frauen, die, wenn sie nur irgend in die Nähe von Zelten kommen, dort gewiß ein Stück Brod oder Schiffszwieback zu bekommen suchen.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß all' die verschie-

denen Zubereitungen ihrer Speisen, als das Einsammeln und Aufbewahren und Trocknen der Früchte, das Stampfen der Eicheln ꝛc. die Frauen besorgen. Der Herr Gemahl liegt indessen ruhig im Grase, alle viere ausgestreckt, und wartet, bis er zum Verzehren der für ihn angerichteten Speisen gerufen wird; gerade wie in Deutschland. Der einzige Unterschied ist, daß das schöne Geschlecht in Californien in den Wald und in Deutschland auf den Markt geht.

Was die Wintervorräthe der Indianer betrifft (zu denen der Hund übrigens ebenfalls mit gehört), so sammeln sie neben allen anderen Früchten, die sie bekommen können, meistens doch Eicheln ein, und sowohl die süße Art der Ebenen als auch die bitteren der Berge. Mit ihren Vorrathskammern geben sich aber die südlichen Stämme nicht so viel Mühe als die nördlichen, welch' letztere von Schilf zierliche schlanke und hohe kegelartige Röhren bauen, in denen sie ihre Früchte aufbewahren. Die Indianer des Südens, so weit ich sie beobachten konnte, flechten nur eine Art Nest in niedere Bäume und schützen dies, wenn es gefüllt ist, gegen den Regen. Auch sammeln sie nicht so viel ein, und nach der Regenzeit, den ganzen Sommer hindurch bis die jungen Eicheln wieder reif werden, müssen die Frauen mit ihren spitzen Körben hinaus und aufsuchen, was sie bekommen können. Dabei verschmähen oder schonen sie dann nicht einmal die sorgsam und durch Spechte gehackten Löcher in Fichten und die wohl aufgespeicherten und vollkommen sicher geglaubten Eichelvorräthe der armen Eichhörnchen, die solcher Art um ihr mühsam Erspartes schändlich betrogen werden. Hier und da trocknen sie auch Fleisch, aber nur selten.

Ihre Wohnungen sind im Sommer die einfachsten Buschhütten, oft nur in die Erde gesteckte Sträucher, in deren Schatten sie liegen. Im Winter bauen sie sich dagegen, besonders im Norden, feste Erdhütten, fast nach Art der Mandan-Indianer in Nordamerika, nur nicht so geräumig, und hier und da benutzen sie auch nur Kieferrinde dazu, die sie, der durch die Spechte eingehauenen Löcher wegen, doppelt oder dreifach übereinanderlegen und gut befestigen.

Ihre Feuerzeuge, d. h. die der noch mit den Weißen we-

nig oder gar nicht in Berührung gekommenen Stämme, denn die anderen gebrauchen, schon sehr civilisirt, Streichhölzchen — bestehen aus zwei Stücken Holz, die sie rasch an einander reiben und dadurch entzünden. Die Art, wie sie es thun, ist aber von der verschieden, die ich bis dahin beschreiben gehört habe. Sie nehmen vor allen Dingen nicht ein hartes und ein weiches Stück Holz, sondern zwei weiche Stücke, in das eine schneiden sie dann ein kleines rundes Loch, dem wiederum ein schmaler Einschnitt an irgend einer Seite Luft giebt, und stecken in dieses einen zugespitzten Stock. Das erste Holz legen sie fest auf irgend einen platten Gegenstand auf, das zweite halten sie aufrecht zwischen ihren beiden Händen und drehen dieses letztere nun wie einen Quirl, so scharf und rasch sie können, in der vorher gemachten Oeffnung herum. Bald darauf kohlt das untere Ende des Quirls, der feine schwarze Staub, der sich dadurch absondert, entzündet sich, mit nur einiger Ausdauer, bald darauf, und brennt dann gerade wie Zunder.

Durch viele neue Bedürfnisse, die sie kennen gelernt haben, sind sie leider schon viel von den Weißen abhängig geworden, aber arbeiten mögen sie doch nur im äußersten Nothfall. Wo es angeht, plündern sie allerdings gern die von den Weißen begonnenen Goldgruben; manchmal können sie auch bewogen werden, etwas Holz aus dem Walde zu holen oder Wasser zu tragen, aber doch nur in seltenen und Ausnahmsfällen. Am besten lassen sie sich noch zum Hüten von Pferde- und Rinderheerden verwenden.

Und was wird das Ende dieser Stämme sein? Die Frage ist leider nicht schwer zu lösen und wird am besten durch eine Vertheidigung des amerikanischen Agenten für die Indianer beantwortet, der sich gegen die „Bürger der Vereinigten Staaten" vertheidigen mußte, die „Wilden" auf Kosten der Weißen ungerechter und verrätherischer Weise begünstigt zu haben. Seine Vertheidigung dagegen, an die Regierung gerichtet, lautet wörtlich also:

„Einer jüngeren Bevölkerung wird es hier erlaubt, das Land zu betreten und die Schätze unseres Bodens einzusammeln; sie steuert nichts zur Unterstützung des Staates selber

bei, kehrt dorthin zurück, woher sie kam, und ermuthigt Andere, dasselbe zu thun. Trotzdem leugnen gerade diese Menschen den Indianern Californiens und früheren rechtmäßigen Eigenthümern" (meiner Meinung nach sind sie das jetzt noch eben so gut als früher) „dieses nämlichen Bodens das Recht ab, hier zu arbeiten, oder wenigstens auf dem Ort zu bleiben, der früher der ihrige war. Eine Bevölkerung, die ihnen vollkommen fremd ist, ja ein großer Theil derselben sogar uns fremd, hat Besitz von ihrer früheren Heimath genommen, ihre Jagdgründe und Fischereien zerstört, ihre Eichelhaine niedergebrannt und sie von alle den Hülfsquellen abgeschnitten, welche eine gütige Vorsehung zu ihrer Erhaltung geschaffen, ja sie mit einem Worte der Möglichkeit beraubt, überhaupt zu existiren. Aber selbst damit nicht zufrieden, wollen ihnen diese Menschen jetzt sogar das Recht verweigern, das wir den Armen und Verbrechern (paupers and convicts) der ganzen Welt gestattet haben — viz: das Recht zu arbeiten und zu bestehen.

„Ich bin überzeugt, daß Niemand den ganzen Grund und Boden, den ich für den Gebrauch der Indianer reservirt habe, nehmen könnte, wenn er sich verpflichten müßte, die Taxen dafür zu zahlen.

O. M. Wozencraft,
U. S. Indian Agent Middle District Cal."

Der übrigen Welt gegenüber haben die Bürger der Vereinigten Staaten allerdings ein langes Gesetz erlassen, das die indianischen Stämme dieser Gegenden schützen und schirmen soll, und jeder Alcalde, selbst in den entferntesten Minen, hat davon eine Copie zur Ausführung überliefert bekommen. So günstig aber auch mancher von diesen Paragraphen lautet, so hebt Sect. VI sie alle gründlich auf. Diese heißt: „Klagen können vor einem Friedensrichter durch Weiße oder Indianer vorgebracht werden, in keinem Fall aber soll ein weißer Mann irgend eines Vergehens auf das Zeugniß eines Indianers oder mehrerer überwiesen werden können. In solchen Fällen soll es der Discretion des Richters oder der Jury überlassen bleiben, nachdem sie die Klage eines Indianers angehört haben." Auf dem Papier mag dies Gesetz den In-

dianer schützen, in Wirklichkeit nicht, und die Beweise davon habe ich während meines Aufenthalts in den Minen mehrfach gehabt. So lange ein Indianer nicht auch vor dem Gesetz gegen einen Weißen zeugen kann, vermag ihm das Gesetz auch keinen Schutz zu gewähren, wäre das in den Bergen Californiens überhaupt möglich.

8.

In den Minen.

Eigenthümlich ist das Leben in den Minen, und man kann nicht einmal sagen, daß die Leute ein Nomadenleben führen. Selbst der Nomade bleibt, ehe er wieder weiter wandert, eine kurze Zeit auf der einen Stelle, wo der Nahrung für sich und Futter für sein Vieh findet; der Goldwäscher dagegen ist fortwährend wie ein gespannter Bogen. — Die geringste Nachricht von in der Nachbarschaft gefundenen reicheren Stellen, und Decke und Pfanne hängen auf dem Rücken, Spitzhacke und Schaufel liegen auf der Schulter, und fort geht's über Berge und Flächen weg, dem neu erhofften und doch ach! wie so selten gefundenen Eldorado zu.

So war ich kaum wieder nach Murphys Diggings zurückgekehrt, als ein dumpfes Gerücht umging, es sei in der Nähe eine fabelhaft reiche Stelle aufgefunden worden. Einzelne verließen denn auch, wie das unter solchen Umständen meist geschieht, heimlich bei Nacht und Nebel die bisher bearbeiteten Minen und wanderten in die Berge. So etwas bleibt aber nie länger als zwei oder drei Tage Geheimniß; bald wußte ganz Murphys, daß der neue reiche Platz etwa zehn Miles entfernt am Carsons Creek sei, und in Schaaren brachen jetzt die Leute auf, auch ihr Scherflein herauszuholen aus dem überreichen Boden.

Theils den Ort und das Leben und Treiben dort zu sehen, theils ebenfalls mein Glück zu versuchen, wanderte ich mit einigen anderen Deutschen hinüber — mein Compagnon meinte, er sei noch zu schwach, einen derartigen Marsch und damit verknüpfte Arbeit unternehmen zu können.

Einige der Löcher in der Flat hatten sich indessen schon als sehr ergiebig, manche sogar reich gezeigt, und da viele derselben gerade zufällig von „Ausländern" gegraben waren, so läßt es sich leicht denken, wie das die Gier und den Neid mancher der Amerikaner erregte. Hier mußte Rath geschafft werden, diese Plätze auf eine Weise an sich zu bringen, welche die ganze Sache zugleich zu einer amerikanischen machte und die Einzelnen vor der Rache der Beraubten schützte.

Zu diesem Zwecke wurde an demselben Abend ein Meeting zusammenberufen, bei dem ich mich natürlich ebenfalls einfand, und wenn ich je etwas Extravagantes in der Art gesehen habe — und ich habe viel dergleichen gesehen — so war es diese Versammlung. Ein Bursche besonders, mit rothen Haaren und Sommersprossen, außerdem aber einer richtigen Galgenphysiognomie, leistete das Aeußerste. Darüber waren die guten Leute bald einig, daß sie die Ausländer am nächsten Morgen sammt und sonders zum Teufel jagen wollten; nur unter sich selber fanden noch einige kleine Berücksichtigungen statt. Einer von ihnen beantragte z. B., allen Ausländern nach einem am andern Morgen anzuschlagenden Placat zwanzig Minuten Zeit zu geben, die Minen zu verlassen. Dieser wahnsinnige Vorschlag ging allerdings nicht durch, und einige der vernünftigeren Amerikaner, die indeß an diesem Abend nur sehr schwach vertreten waren, warfen dagegen ein, daß sie ja gar keine Macht hier hätten, ein solches Gesetz in Kraft treten zu lassen, und sich nur blamiren würden, wenn demselben nachher nicht Folge geleistet würde. Die Versammlung entschloß sich zuletzt, die zwanzig Minuten auf vierundzwanzig Stunden auszudehnen, dabei blieb es aber, und der Anschlag wurde denn auch in englischer und spanischer Sprache am nächsten Morgen an einer Menge von Stellen angeklebt. Der einzige Erfolg, den er jedoch hatte, war, daß einige Schaaren von überhaupt leicht eingeschüch-

terten Mexikanern wirklich aufsattelten und abzogen. Alle übrigen Ausländer blieben ruhig da, und das am letzten Abend dazu ernannte Comité, die Ausführung des also gegebenen Gesetzes auch ordentlich zu überwachen, war klug genug, sich gar nicht weiter darum zu kümmern.

Komisch und charakteristisch blieb noch ein Zug dieses Meetings. Man war darüber vollständig einig geworden, die Fremden zu vertreiben und die guten Plätze für amerikanisches Eigenthum zu erklären, wußte aber noch nicht recht, was mit den eroberten vor allen Dingen am besten anzufangen wäre. Zuerst wurde der Vorschlag gemacht, die Löcher zu verlosen; Andere wollten einfache Auction derselben, Andere eine förmliche Lotterie. — Was aber dann mit dem eingegangenen Gelde beginnen? verwandt mußte es doch werden. — Ein Vorschlag lautete da: ein Comité von fünf Mann zu erwählen, welches das Geld in Carsons Flat zu wohlthätigen Zwecken verwenden sollte. — Aber auf welche Art? In acht Tagen war vielleicht von all' den Menschen nicht ein Einziger mehr in der Gegend, und wer brauchte Wohlthaten? — Ein anderer Vorschlag klang noch hübscher. Ein alter Mann mit grüner Brille und wirklich gefährlich spitzer Nase wollte ein Gerichtshaus und Gefängniß davon in Carsons, mitten in den Bergen, gebaut haben und vertheidigte diesen Unsinn bis auf das Aeußerste. Da sich, nach langer Debatte, auch nicht ein einziger vernünftiger Zweck angeben ließ, was mit dem Geld anzufangen wäre, so beschloß man endlich, von Lotterie wie Auction abzusehen und Denen die guten Plätze zu überlassen, die nach Vertreibung der Fremden zuerst hineinspringen würden. Die Fremden blieben aber, und das Resultat des ganzen äußerst lebhaften Meetings war, wie schon gesagt, die Abreise einiger fünfzig Mexikaner, an deren Statt meist andere Fremde wieder eintraten.

Nach Murphys später wieder zurückgekehrt, trennte ich mich von meinem Compagnon, einem, wie sich später auswies, nichtswürdigen Halunken, denn er brannte heimlich durch und betrog mich ebenfalls um viel Geld.

Ich schloß mich jetzt einigen anderen Deutschen, die ich

schon vorher als ordentliche, brave Leute hatte kennen lernen, an und wanderte mit ihnen bald, da wir in Murphys nur wenig fanden, nach einem andern Theil der Minen, und zwar vor allen Dingen nach dem Macalome zu.

Der Macalome, Mc. Gualoma, Maggallome, oder wie sonst die hundertfünfzig Schreibarten dieses kleinen Flusses eigentlich sind, der sich nördlich vom Calaveres in den San-Joaquin ergießt, besaß damals jedenfalls einen der besten Namen unter den goldreichen Strömen Californiens. Wenigstens sind an ihm und dem Stanislaus die reichsten Stellen entdeckt worden. Der Marsch dorthin bot übrigens für den daran gewöhnten Minenarbeiter wenig Neues, wenn ihn auch der eben angekommene Europäer pittoresk und wunderlich genug gefunden haben würde. Wir waren, ich glaube acht oder neun Mann, lauter Deutsche, die ihre alten „diggins“, wie die Miner sagen, verließen, ein neues Eldorado aufzusuchen, und wanderten frisch und fröhlich durch den grünen, schattigen Wald, steile Hänge auf und nieder, oder in kühlen Thälern hin. Sonst mochte auch wohl unter dem feierlichen Rauschen dieser stolzen Cedern und Kiefern stiller, heiliger Frieden geherrscht haben, als der Hirsch dort noch langsam sichernd zur Quelle niederstieg, in dem krystallenen Wasser seinen Durst zu löschen, und der Bergbach noch rein und sonnenhell unter Blumen und Blüthen dahinrieselte, die Kelche küßte, die sich rauschend zu ihm neigten, und, mit den bunten schimmernden Kieseln spielend, seine wilde, fröhliche Bahn verfolgte — aber jetzt? — Lieber Gott, wie sind die armen Kinder der Berge, die klaren Quellen und Bäche, von dem gierigen Menschenvolk behandelt worden! Vertreiben konnte man sie nicht aus ihren heimischen Thälern, denen sie selber einst Form, denen sie jetzt noch Nahrung gaben, wie man ihre Leidensgefährten, die Indianer, vertrieben. Aber sie mißhandeln konnte man, und was man ihnen mit Hacken und Schaufeln, mit Dämmen und Aexten nur irgend zu Leide thun konnte, das geschah. — Rechts und links wurden sie an den Hängen hingejagt — dort, wo ihre liebsten stillen, lauschigen Plätzchen gewesen, warf man ihnen Steine und Erdmassen entgegen, und drängte sie bald hier bald da hinüber, jetzt quer

einlaufend, dann schmutzige Hänge herunterstürzend. Die Blumen aber, die sonst an ihrem Ufer gestanden und ihre liebsten Freunde gewesen, wurden mit Erde und Schutt beworfen oder abgestochen, und beim „Abdecken" als nutzlos bei Seite geworfen. — Kahl und starr liegen jetzt die Ufer — nur gelber Sand, Lehm und Kies, mit ausgebrochenen Wurzeln und Felsblöcken, nehmen die Stellen ein, wo sonst die Waldkirsche ihre saftigen Trauben niederhing und das brennendrothe Löwenmaul die Erdbeerblüthe küßte. — Und die Stämme, die sonst stolz und kühn aus den tiefsten „Gulches" emporstiegen und ihre Wipfel mit den niederen Zweigen der Hügeleichen mischten? — Sie liegen umgewühlt nach allen Richtungen über den Bach hinüber — mit zerschmetterten Armen und dürr und ängstlich emporragenden Wurzeln. Hier und da selbst hineingeworfen in das Bett des murmelnden Baches, und Büsche und Blumen noch zusammenreißend in ihrem gewaltigen Fall, lief der arme Quell jetzt traurig murmelnd an dem gestürzten vorüber, der ihm so lange Schatten und Kühlung gegeben, und den er dafür mit seinen besten Säften genährt.

Aber achtet der Goldwäscher seinen Schmerz? — Von der Leiche des Freundes zwängt er ihn fort, und treibt ihn, seine Maschinen zu spülen, sein Gold zu waschen. Kaum dem einen Peiniger entgangen, packt ihn der andere, und trüb' und schlammig wälzt sich der arme Bach endlich, seinen Quälern glücklich entgangen, in's tiefe Thal hernieder, das er früher im Triumph durchflogen. Beschämt stiehlt er sich unter den Blumen hin, die sonst ihre lieben Gesichter zu seiner klaren Fluth herniederneigten, ihre Bilder darin zu finden, und jetzt nur dem armen mißhandelten ihre Thränen mitgeben können.

Mir ist sie immer ein recht wehmüthiges, schmerzliches Gefühl gewesen, diese entweihte Natur; wie Gold eine Wildniß zum Paradies zu schaffen vermag, so zeigte es uns hier, wie es auch das Umgekehrte vermöge, und wir folgten manche lange Meile den Spuren der Verwüstung.

Doch zurück zu unserem Marsch — der Goldwäscher hat selten lange Zeit zur Poesie, denn Alles, um was es sich hier handelt, ist nichts weniger als poetisch. — Nur unser Zug

war es dann und wann, und ich blieb doch manchmal stehen, die kleine bunte Schaar, sorglos und voll goldener Hoffnungen und Träume, vor mir herziehen zu sehen und den wilden Luftschlössern zu folgen, die sie sich wolkenhoch in den blauen Aether bauten.

Die Lastthiere mit unseren Zelten, Decken und Minenwerkzeug beladen, wir selber die Büchsen auf den Schultern hinterdrein schlendernd, und nur Zwei von uns im Sattel, die Beide, der Eine durch den Sturz seines Maulthieres, der Andere durch Gott weiß was, böse Füße hatten, so zogen wir in den Schluchten und Thälern der californischen Berge hin, und Lachen, Singen und Erzählen würzte gar oft den sonst vielleicht ermüdenden, dann und wann auch wohl monotonen Marsch.

Die Tracht eines Miners ist sehr einfach: Strohhut, wollenes Hemd, leinene Hose, selten Strümpfe, manchmal jedoch an einem oder dem andern Fuß eine wollene Socke, und Schuhe, von denen der rechte jedesmal (ein ganz untrügliches Minerzeichen) schief getreten ist. Hat man keine Lastthiere bei sich, so bildet die Schaufel nicht selten einen sogenannten californischen Spazierstock, wir hatten aber sämmtliches Handwerkszeug auf die Thiere vertheilt und marschirten, da die Hitze ziemlich drückend war, unbehindert neben und hinter diesen her.

Am zweiten Abend fanden wir in einem Thale des Calaveres, von dem wir schon ein paar Arme gekreuzt, gutes Trinkwasser und lagerten. Wir näherten uns überhaupt dem allgemeinen Ziel unseres Marsches, dem Macalome selber — denn ich will nur bei der einfachsten Schreibart bleiben — und unsere bisherigen Reisegefährten fingen an, geheime Berathungen zu halten. Die Zeit kam jetzt, wo sie wahrscheinlich fürchten mochten, wir würden nun, blieben wir länger in ihrer Gesellschaft, den bisher geheim gehaltenen „guten Platz" ausspüren, und ihnen dort durch Besitznahme von ein paar Fuß Grund und Boden Abbruch thun. Es ist das leider eine der tausend Folgen der unersättlichen Goldgier, die mit dem wirklichen Besitz des Goldes nicht abnimmt, sondern eher zu wachsen scheint.

Beim letzten Nachtquartier am Calaveres thaten sie, als wenn sie ihren ersten Plan aufgegeben hätten und dort zu bleiben gedächten, und ließen nur den Einen ihrer bisherigen Gesellschaft, in Begleitung eines deutschen store-keepers oder Händlers, der sich uns gestern angeschlossen hatte und nach ihrem „guten Platz“, wenn ich nicht irre, Provisionen schaffen sollte, vorausreiten. Natürlich sattelten wir Drei augenblicklich und gingen unserer Wege, es ärgerte mich aber doch, daß sie uns für so dumm halten sollten, einen Platz vor uns verbergen zu können, wohin sie mit Maul- und Packthieren zogen. Ich ließ deshalb meine beiden Gefährten unsern bisher beabsichtigen Weg erst einmal allein verfolgen, und blieb in den Spuren jener Thiere, die deutlich genug dem staubigen Boden eingeprägt waren.

Natürlich dachte Keiner von uns daran, auch nur in ihrer Nähe zu arbeiten oder sie gar zu beschränken — es gab Raum genug in den Minen, aber beschämen wollten wir sie wenigstens. Es war nicht einmal eine Kunst, den Spuren der Maulthiere im Staub zu folgen, noch dazu da das eine einen etwas eigen gebildeten Vorderhuf hatte. Schon am Mittag kam ich denn auch zu der Stelle, wo sie Halt gemacht, und der Eine von ihnen, dem ich dort wahrscheinlich unverhofft genug erschien, stand eben an dem einen Hang vor einem der Zelte, fuhr aber rasch genug zurück und ließ sich nicht wieder blicken.

Ich wußte jetzt Alles was ich wissen wollte, war aber auch dadurch an ein Bergwasser gerathen, an das wir früher gar nicht beabsichtigt hatten zu gehen. Dort fand ich zufälliger Weise frühere Mitpassagiere vom Talisman, die mir auf das Dringendste zuredeten, hier in ihre Gegend zu kommen, da hier nicht allein sehr viele Deutsche arbeiteten, sondern auch außerdem vortreffliche Geschäfte gemacht würden. Gewiß vorhersagen konnte man allerdings Niemandem, ob er Glück haben werde oder nicht, weil die ganze Sache doch eben nur Glückssache war, aber die Aussichten waren dort jedenfalls vorhanden. Ich beschloß, diesen Rath, dem ich so zufällig entgegengeführt war, zu befolgen.

An diesem Tage passirte mir aber auch wieder einmal

etwas, das mich lange Zeit nicht heimgesucht und eigentlich meinem, doch so ziemlich abgehärteten, Körper fremd sein sollte — ich fiel auf dem etwas heißen und anstrengenden Marsch in Ohnmacht. Als ich fühlte, wie mich die Schwäche überkam, hatte ich eben noch Zeit, in den Schatten eines Baumes zu taumeln — weiter wußte ich nichts von mir, und als ich wieder zu mir kam, lag ich in der Sonne — ich mußte mehrere Stunden dagelegen haben, ehe die Sonne so weit herumgehen konnte, mir den Schatten zu nehmen.

Nach bedeutenden Anstrengungen habe ich Aehnliches schon mehrmals gehabt, das Gute nur dabei ist, daß es nicht die mindesten bösen Folgen hat, nicht die geringste Schwäche zurückläßt. Als ich wieder meiner Sinne mächtig wurde, stand ich auf, gerade als ob ich die Zeit über geschlafen hätte, und setzte meinen Weg ruhig fort.

Die Nacht ging ich noch zum „Macalome Hill", auch einem Minenplatz, zurück und lagerte dort, und am nächsten Morgen suchte ich meine beiden Begleiter auf, die schon, der vielen auch in dieser Gegend circulirenden Mordgeschichten wegen, Angst um mich gehabt hatten. Ehe wir aber weiter marschiren, will ich dem Leser erst eine kurze Beschreibung des allerdings interessanten Macalome und des bis dahin bedeutendsten Platzes an diesem wirklich schönen Bergstrom geben.

Der Macalome ist, was Scenerie betrifft, einer der malerischesten Bergströme Californiens, dessen klares Wasser zwischen breitschlüchtigen stattlichen Gebirgsrücken, oft zwischen steilen Ufern, dann wieder in etwas weiterer Ausdehnung, aber immer rauschend und rasch dem Joaquin entgegensprudelt, und erst dort, zwischen dem sumpfigen Binsenlande, seinen lebendigen, freundlichen Charakter verliert. Herrliche Fichten, Kiefern, Cedern und Eichenwälder bedecken seine Hänge, und tief dort hineingeschnittene Gulches oder Bergbäche künden die Stellen, wo die Goldwäscher im Schatten von Taxus, Kirschbäumen und Erlen ihre Maschinen schütteln, und hacken und graben im Schweiße ihres Angesichts.

Aber auch im Flusse selbst, der zu einem der reichhaltigsten bis jetzt gehört hat, sind die Arbeiter nicht müßig; besonders bot die „Mittelbar" ein sehr bewegtes, lebendiges Bild.

Hier muß ich mich über das Wort „Mittelbar", wie hundert andere ähnliche, bei dem Leser erst einmal entschuldigen, der sich unter Bar vielleicht irgend gar entsetzliche Gedanken macht, und wunder glaubt, was es bedeute. Es giebt nun einmal eine Menge Worte hier in den Minen, die sich der herkommende Deutsche, wenn er doch einmal Deutsch spricht, auch eben so gut als alle übrigen Redensarten verdolmetschen könnte, wozu er sich aber selten oder nie die Mühe nimmt, und die ihm nun so geläufig werden, daß ich fest überzeugt bin, er findet in späterer Zeit kaum noch ein deutsches Wort dafür. Nichts ist dabei komischer, als einen alten Goldwäscher — beinahe hätt' ich selber „Digger" gesagt — zu hören, wie er einem eben angekommenen deutschen Landsmann, der noch in jeder Hinsicht „grün" und unerfahren ist und gern eine nützliche Belehrung von dem Geprüften zu haben wünscht, Aufschluß über das Leben und Treiben in den Minen und die besten und zweckmäßigsten Arbeitsarten und Handwerksgeschirre giebt. Er spricht dabei natürlich nur von „guten Claims" suchen, oder noch besser „Platz clähmen", von „ein Tuhl hineinstellen", — ein Loch „diggen", von „Grawell" und „Cleh", von „Ledge und Rock streichen", von „cayoten*) und crowbar" und Gott weiß was noch für entsetzlichen Dingen, und läßt den unglücklichen Ankömmling, der sich gar nicht einmal getraut, eine Erklärung all' dieser ihm völlig chinesischen Wörter zu verlangen, in einem wahren Chaos von Begriffen und noch viel verwirrter zurück, als er ihn kurz vorher aufgefischt.

Bar heißt also im Sinn dieser Minensprache eine Sand- oder Kiesbank im Fluß, und „Mittelbar" wurde dieser Ort genannt, da er zwischen der großen oder Ober- und der Unterbar lag. Er soll viel Gold enthalten haben und noch enthalten, und deshalb zogen sich auch gegen Ende des Sommers, wo das Wasser immer am niedrigsten wird, eine Menge Leute hierher. Kaufläden aller Art wurden errichtet, natürlich auch zu gleicher Zeit eine Schenke, ja sogar Billards und ein

*) Mexikanischer Ausdruck, von den wilden Hunden oder Cayotas entnommen, die sich auch Höhlen ausgraben.

Clavier (das letztere bei einem Deutschen, der schon vor mehreren Jahren mit den Freiwilligen nach Californien gekommen war). Spielzelte gab es dabei in Menge, wie sich das von selbst versteht, und sie brachten auch alle ihre fürchterlichen Folgen von Trunk, Mord und Todtschlag. Einzeln zerstreut sah man auch in dem kleinen Lagerplatz — denn ein Städtchen konnte man es doch noch immer nicht nennen — hier und da eine Señorita, wie sie mit ihrem seidenen Kleid aus einem Zelt in das andere rauschte, oder, von den Spielern und Loafern (ein ausgezeichnet edles amerikanisches Wort für das genus Vagabond) umschwärmt, hinter einem Schenktisch stand und sich mit „Dulces" und Champagner tractiren ließ.

Ich habe in sämmtlichen Minen noch keinen Ort gesehen, der romantischer gelegen wäre als eben diese „Mittelbar". Die Wohnungen bestanden allerdings, wie in allen übrigen Minenplätzen, aus Zelten, die Straßen bildeten und bis ziemlich dicht zum Fluß hinunterreichten. Die Straßen waren aber nicht offen und der Sonne preisgegeben, sondern alle dicht mit grünen Büschen überdeckt und ebenso im Rücken und an den Seiten die einzelnen Zelte wieder durch Buschdächer mit einander verbunden. Der ganze kleine Platz bildete dadurch eine einzige, dicht ineinander geschmiegte Laube, und bot der Nähe des Flusses wie des überall freien Zutritt findenden Luftzuges wegen in der sonst drückenden Mittagsschwüle einen wirklich reizenden und erfrischenden Aufenthaltsort.

Von der „Mittelbar" aus zogen wir weiter am Fluß, und später an dem südlichen Arm desselben (der sogenannten Southfork) hinauf, bis zu den Quellen des Richgulch, eines der reichstgewesenen Bergströme Californiens. Dann wanderten wir über diesen noch hinaus zum Mosquitogulch, sieben Meilen etwa von der „Richgulchflat" und eine Meile höchstens von dem südlichen Arm des Macalome entfernt, in den sich der Mosquitogulch, zwischen steilen Hängen hinab in's Thal sprudelnd, ergoß. Der Name des Creeks lautete allerdings nicht einladend, jedoch ging es ihm, wie ich bald fand, gerade wie Maria Stuart — er war besser als sein Ruf. Die Deutschen, die ihn „Mosquitogulch" genannt, hatten eben noch

keine wirklichen Mosquitoplätze gesehen, und glaubten sich nun durch die paar in den schattigen Büschen des schönen Bergbaches schwärmenden Insecten an die Ufer des Mississippi und Orinoco versetzt.

Die Scenerie unseres dortigen Lagers wie der benachbarten Gegend war wirklich reizend. Hoch oben in den Bergen bildeten wir das letzte Minenlager zwischen den Schneegebirgen und dem niedern Land; doch befanden wir uns noch, beiläufig gesagt, weit genug von den Schneegebirgen entfernt, um nicht von dorther „Eis zur Kühlung unserer Getränke" zu holen (wie es in einem Bericht des Herrn Thomas Butler King, eines nach Californien geschickten Regierungscommissars der Vereinigten Staaten, wörtlich lautet). Es ist überhaupt wirklich fabelhaft, was über dies gesegnete Californien für Gerüchte im Umlauf sind. Buchhändlerspeculationen tragen das Ihrige redlich dazu bei. Jeder, der die Nase nur einmal in das Land hineingesteckt hat, will lange Berichte darüber schreiben, frägt nun natürlich Leute, die aus den Minen in die Städte zurückkommen, und diese, ächtem Minenbrauche treu, machen sich ein ganz besonderes Vergnügen daraus, ihm die Tasche so voll als möglich zu lügen. Das wird nachher gedruckt, und darauf hin verlassen Tausende ihr Vaterland. Doch ich komme darauf später zurück, und will erst den wirklich interessanten Ort beschreiben, den wir uns zu unserem jetzigen Arbeitsplatz ausgesucht hatten.

Oben auf dem Gipfel des Hügelrückens, der zugleich das rechte Ufer des Mosquitogulches bildete, dicht unter riesengroße Fichten und schattige Eichen geschmiegt, standen vier Zelte, von lauter Deutschen bewohnt (und noch außerdem, mit nur einigen Ausnahmen, sämmtlich Mitpassagiere des Talisman und der Reform). Steil und hoch ging dabei die Bank bis zu dem klaren Bergbach hinab, der unter dem schattigen Laub von einer Art wilder Kirsch-, Erlen-, Taxus- und Haselbüschen dahinfloß, während aus den niederen Gebüschen riesenhohe Cedern und verschiedenartige Gattungen schlanken, gewaltigen Nadelholzes hervorschauten, daß sie selbst in der Mittagszeit dem tief darunter hinmurmelnden Bach Dämmerschatten liehen. Den Hintergrund bildete die hohe breit-

laufende, ebenfalls mit Nadelholz bewachsene Hügelkette, die zwischen dem nördlichen und südlichen Arm des Macalome etwas weiter unten die Spitze bildet. Weiter rechts schloß sich, über eine kleine Schlucht hinüber, ein anderer Hügel, ebenfalls mit Nadelholz und Eichen bewachsen, an, und das Ganze bot mit den weißen Zelten in der Mitte ein wirklich herrliches Panorama.

Unter dem Buschwerk des Mosquitogulch fand ich auch eine Art von wildem Kaffee mit schwarzen kirschartigen Beeren, die Kerne derselben gerade so doppelt wie beim Kaffee und genau von derselben Farbe. Um ganz sicher zu gehen, trockneten wir später eine kleine Quantität, und brannten und mahlten sie wie Kaffee, und das Getränk hatte einen dem ächten Kaffee sehr ähnlichen Geschmack. Der Strauch, der übrigens auch über die anderen Minen vertheilt ist, hat in den Blättern keine Aehnlichkeit mit dem Kaffee, wird auch nicht so hoch als dieser, die Beeren dagegen sitzen ähnlich an den Zweigen und schmecken roh fast genau so wie die Kaffeekirsche.

Der Mosquitogulch war erst vor wenigen Wochen ordentlich bearbeitet worden, und die Deutschen hatten schon an einigen Stellen ganz hübsches Gold herausgenommen. Die Bearbeitung war aber insofern schwierig, da der Platz, wo das Gold lag, genau getroffen sein wollte, sonst hatte man ein oft ziemlich tiefes Loch umsonst gegraben. Man fand entweder viel oder gar nichts, und da wir bis dahin wirklich merkwürdiges Unglück im Goldwaschen gehabt, blieben wir uns auch hier consequent, und ehe wir viel fanden, fanden wir lieber gar nichts — oder doch nur so viel, daß wir eben unsere Zehrungskosten davon bestreiten konnten. Nichtsdestoweniger ist es in solchen Fällen immer besser, noch dazu da wir wußten, daß der Gulch an manchen Stellen sehr reichlich Gold enthielt, auszuhalten. Zuletzt trifft man doch einmal einen Fleck, und Ausdauer ersetzt bei dem Einen, was Zufall dem Andern in die Arme wirft. Sonderbarer Weise sind aber die reichsten Stellen fast alle durch Zufall entdeckt worden, und wer ist es denn, dessen sich dieser bedient, seine Zwecke zu erreichen? — die Liederlichsten, die er gerade in der

Nachbarschaft finden kann, ordentlich als ob er wisse, daß ihm die Subjecte doch nicht verloren gehen, sondern seine Gaben in möglichst kurzer Zeit durchbringen und ihm dann nach wie vor wieder zu Diensten stehen. So wurde der ergiebigste Gulch am ganzen Macalome, der sogenannte Steep oder steile Gulch, durch einen betrunkenen Irländer entdeckt, der in der Nacht hineinstürzte und am andern Morgen, als er ausgeschlafen, schwere Stücken darin fand.

So wohl wurde es uns allerdings nicht, und was wir fanden, mußten wir uns schwer genug verdienen. Unser Aufenthalt war aber dafür in jeder andern Hinsicht auch so angenehm, wie er sich nur in den Bergen denken ließ. Die Scenerie konnte nicht reizender sein: die prachtvollen Bäume, unter denen unser kleines Lager stand, die fernen Hügelhänge mit ihren grünen Fichtendecken — der rauschende Macalome unten im Thal, dessen dumpfes Brausen fortwährend zu uns herauftönte; die Nachbarschaft selber, mit nur wenigen Ausnahmen lauter Deutsche und liebe, nette Leute dabei, so bunt durcheinander gewürfelt sie auch sonst in jeder andern Hinsicht hier zusammengekommen waren; Lebensmittel dabei nicht zu theuer und gut, in etwa fünf Miles Entfernung, die wir allwöchentlich (Sonntags) mit unseren Thieren dort abholten — was wollten wir mehr?

Der Leser wird mir aber gewiß Recht geben, daß ich die Gesellschaft „bunt gemischt" nenne, wenn er erfährt, aus was für Bestandtheilen sie zusammengesetzt war. In dem einen Zelt hausten ein junger Kaufmann, ein Blechschmied und ein früherer Bauerknecht; in dem zweiten ein Eisenfabrikant und ein Tischler; im dritten ein Kutscher und ein anderer Deutscher, der lange in Nordamerika gelebt hatte und dort Ochsentreiber gewesen war; — im vierten endlich ein Maurergesell, ein Claviermacher und ein Schriftsteller. Zu diesen Allen gesellte sich noch später ein Graf B— und ein anderer Kaufmann.

Den Tag über arbeiteten wir Alle an verschiedenen Stellen im Gulch, Jeder da sein Glück versuchend, wo er das Meiste zu finden hoffte. Abends aber lagerten wir in traulicher Gesellschaft meist um ein großes Feuer, das umgehend von

den einzelnen Zelten gehalten wurde. Natürlich mußten wir uns da oben in den Bergen auch unser eigenes Brod backen, und das geschah vor jedem Zelt wöchentlich ein- bis zweimal, so daß dazu schon ein sehr bedeutendes Feuer nöthig wurde. Trockenes Holz, um gutes Licht zu geben, schleppten dann gewöhnlich Alle mit herbei, und Abends wurde theils Karten gespielt, theils Geschichten erzählt, theils gesungen. Ein muntereres Völkchen, als da oben auf den Kuppen der Macalomeberge zusammen war, hatten die Minen nicht.

An wunderlichen Charakteren fehlte es auch weder unter uns selber, noch in den benachbarten Zelten, und besonders komisch war mir ein Deutsch-Pole — sonst ein widerlicher Gesell, der sich stets den „armen Mann" nannte und dabei fortwährend lamentirte, daß ein „armer Mann, wie er," nun einmal doch nichts haben und finden sollte. — Alle solche Sätze schloß er dann gewöhnlich mit tiefbetrübtem Gesicht und den wehmüthigen Worten: „Nun, meintswegen — der liebe Gott will's einmal nicht haben — God damn it —"

Der frühere Bauerbursch war, ebenfalls mit der Reform, ohne einen Pfennig Geld nach Californien gekommen. In San-Francisco mußte er sogar erst bei den von der Stadt angestellten Arbeitern, für fünf Dollars den Tag, eine Weile hacken und graben, bis er genug hatte, seine Passage aufwärts bezahlen zu können. In den Minen aber angelangt, fiel er im eigentlichen Sinne des Worts aus einer guten Stelle in die andere, und nun auf einmal im Besitz eines kleinen Capitals, von dem er früher gar keinen Begriff gehabt, schien er auch wirklich gar nicht zu glauben, daß das Gold je wieder ein Ende nehmen könne. Der Champagner floß förmlich, wenn er einmal in einen „recht fidelen Abend" — bei ihm etwas keineswegs Seltenes — hineinkam, und der Bursche war noch vor wenigen Monaten froh gewesen, wenn er zweimal die Woche Fleisch hatte.

Der eine Kaufmann, Meyer — wir hatten natürlich fünf Meyer da oben herum — mochte schon Manches mit durchgemacht haben. — Er war von Australien herübergekommen und trotzte auf das alte Minensprüchwort, daß das Glück dem Liederlichsten am holdesten sei. Er verschleuderte das

Geld ordentlich, arbeitete aber mit dem ersterwähnten Bauerburschen zusammen und fand mit diesem immer wieder auf's Neue. Trotz seines verschwenderischen Lebens hatte er sich aber dennoch eine runde Summe von circa tausend Dollars erspart und verließ mit diesen, etwa Mitte September, die Minen, um sich nach Chile einzuschiffen. Nur einen Fehler hatte er — er spielte gern, und wir warnten ihn besonders davor, sich in San-Francisco in eine jener Höllen hineinlocken zu lassen. — Er lachte aber und versicherte uns, wenn er einmal nicht spielen wolle, dann existire keine Verführung für ihn. Uebrigens sei er schon früher einmal von den Spielern rein ausgezogen worden und ein gebranntes Kind scheue das Feuer. Er trug sein Gold in kleinen ledernen Säckchen zu je zweihundert Dollars zusammengepackt bei sich.

Anfang September passirte mir übrigens etwas, das mich zeitlebens hätte zum Krüppel machen können, und mir selbst so eine schwere Verletzung zuzog. Eines Abends nämlich, es war am 9. September, als wir von der Arbeit kamen, fanden wir kein Brennholz mehr vorräthig, und während Haye das Abendbrod bereitete — unser anderer Compagnon hatte uns ein paar Tage vorher verlassen —, nahm ich, überhaupt auch schon müde von der harten Tagesarbeit, die Axt, um etwas zu schlagen. Ein halbtrockener Baum stand nicht weit von unserem Zelte, und ich ging daran ihn zu fällen, als mir gleich im Anfang die Axt von einer Aststelle abprallte und mit der Schneide und in ihrer vollen Wucht in die Spanne des rechten Fußes fuhr. Wie noch ein Glück bei jedem Unglück sein kann, so hatte ich mir, so tief auch der Hieb sonst selbst in den Knochen gegangen war, doch weder Sehne noch Ader durchschlagen, durfte aber an Arbeiten für's Erste gar nicht denken und mußte vierzehn volle Tage auf einer Stelle ruhig liegen bleiben. Nach vierzehn Tagen ging ich wieder, wenn auch noch die erste Woche an Krücken (die einfach genug aus einem Busch herausgehauen waren), in den Gulch hinunter zur Arbeit, und von der Zeit an besserte sich das Bein merklich, bedurfte aber einer sehr langen Zeit, bis die Wunde vollkommen wieder zugeheilt und vernarbt war.

Hier erfuhr ich aber auch, was es ist in diesen Bergen, wo fast Jeder nur selbstsüchtig seinem eigenen Ziele folgt, einen Freund zu haben, denn Haye, mein Genosse, sorgte wirklich mit der treuesten Theilnahme für mich. Er kochte, buk, wusch und arbeitete in der Zwischenzeit unermüdet und immer mit freundlichem Gesicht, und ließ es sich sogar nicht ausreden, den Gewinn dessen, was er in der Zeit, wo ich nicht im Stande war ihm zu helfen, erübrigt, mit mir zu theilen. Es ist das nun allerdings Minerbrauch, und ich würde, wär' er in meiner Lage gewesen, von Herzen gern ebenso gehandelt haben. Aber es geschieht doch nicht immer, und oft haben gewissenlose Menschen ihre besten Freunde auf recht bösartige Weise, und gerade wenn sie am hülflosesten waren, im Stich gelassen.

Von dieser Zeit an schien es aber ordentlich, als ob sich unser schauerliches Unglück, das uns bis dahin regelmäßig verfolgte, gewendet habe. — Wir fanden in den Stellen, die wir jetzt bearbeiteten, ziemlich viel Gold und konnten jetzt rechnen, daß wir, unsere Zehrungskosten abgerechnet, die sich etwa auf 26 Dollars die Woche für Beide beliefen, Jeder wöchentlich 50 Dollars rein verdienten. — So hatte ich doch wenigstens Hoffnung, bis zum 1. November, den ich mir fest als letzten Termin in den Minen gestellt, Reisegeld zu gewinnen, um weiter zu kommen, und mehr verlangte ich von Californien nicht.

Diese Zeit rückte aber auch nach und nach heran, und ich fing schon an, meine, wenn auch geringen, Vorbereitungen zu treffen, als eines Nachmittags ein junger Holsteiner, eben jener schon vorher erwähnte Graf B—, zu uns kam, Grüße von Meyer brachte und uns sagte, Jener habe in San-Francisco am Montetisch (einem der schlimmsten Hazardspiele) noch etwa tausend Dollars zu seinem Gold gewonnen, und sei damit nach Chile gegangen. Ich antwortete ihm: Meyer verdiene eher tausend Stockprügel, noch gespielt zu haben, denn eben so gut hätte er es auch sämmtlich verspielen können. Die Anderen wollten es aber gar nicht glauben und meinten, er sei wohl noch nicht einmal aus Californien fort. Der Holsteiner berief sich auf einen Freund von ihm, der in wenigen Minuten ihm nachfolgen müsse und der seine

Aussage bestätigen könne, und während er noch sprach, trat, wer anders als Meyer selbst, im hellgrünen Flaus, ein paar wollene Decken von eben der Farbe auf dem Rücken, lachend und singend aus dem Gebüsch. Er hatte sein ganzes Gold bis auf den letzten Cent in San-Francisco verspielt, und sich sogar noch Geld borgen müssen, um nur wieder herauf in die Minen zu kommen. Allerdings lachte er jetzt selber über sein „Unglück", wie er es nannte, und suchte sich den Schein zu geben, als ob er nichts weniger bedauere, als den Winter wieder in den Minen arbeiten zu müssen. Um's Herz war es ihm aber doch nicht so; sein oft selbstvergessenes stilles Brüten, was sonst gar nicht seine Art gewesen, verrieth, wie sehr ihm dieser wirklich unverantwortliche Leichtsinn an der Seele nage.

Geschehenes ließ sich jedoch nicht mehr ändern, und er mußte jetzt, wo der Winter hereinbrach, ohne Geld, ohne angeschaffte Provisionen, die mit jedem Tage stiegen, wieder frisch anfangen zu arbeiten. Wohl meinte er dabei lachend: das Glück sei hier in den Minen bis jetzt noch Denen am holdesten gewesen, die mit seinen Gaben am tollsten umgegangen wären, und es liegt sicherlich viel Wahres darin. Nichtsdestoweniger schien sich das bei ihm nicht bewähren zu wollen. Als ich die Minen verließ, war er noch nicht einmal im Stand gewesen, so viel herauszuschlagen, als ihm sein wöchentlicher Lebensunterhalt kostete.

Ich führe dies Beispiel übrigens nicht etwa seiner Seltenheit wegen an, nein, leider fällt dergleichen nur zu oft in den Bergen vor. Sonderbar ist es dabei, wie die am meisten Gebrannten das Feuer gerade am allerwenigsten scheuen, und ihr Glück glauben auf solche Art erzwingen zu müssen, wo sie nicht einmal die ehrliche Möglichkeit eines Gewinnstes für sich, sondern die Kenntniß und das fast stets falsche, betrügerische Spiel des Bankhaltenden gegen sich haben.

9.

Aus den Minen.

Am ersten November, oder eigentlich schon am letzten October hörte ich — wie ich es mir gleich von dem ersten Betreten des Mosquitogulch an vorgenommen — auf zu arbeiten, und die noch nicht einmal fertig ausgewaschene Stelle übergab ich anderen Deutschen. Morgens packte ich meine paar Sachen, die ich in den Minen noch mein eigen nannte, zusammen und ich verließ den Mosquitogulch, verließ die Minen. Es ist aber sonderbar, wie die Gewohnheit sich so leicht im Herzen fest zu nisten weiß. Lange Monate hindurch hatte ich diesen Augenblick herbeigesehnt; so lange ich in den Minen gelebt, waren nichts als Beschwerden und Entbehrungen mein Loos gewesen, in denen mich oft wirklich nur die Hoffnung aufrecht erhielt, bald das wenige Reisegeld, dessen ich bedurfte, zusammen zu bringen. — Wie ein gelähmter Storch hatte ich noch zuletzt die langen Wochen auf meinem harten Lager — die bloße Erde mit einer Decke darüber — verbracht, und nur seufzend an die Zeit gedacht, wo ich wieder hinaus könne gen Westen, der sinkenden Sonne nach, und jetzt — jetzt, als ich mein Ziel erreicht, als ich mich anschickte die Berge endlich zu verlassen, überkam mich ein Gefühl, als ob ich eine Art von Heimath auf Nimmerwiedersehen meiden solle. Ich würde mich sogar dieses Gefühls geschämt haben, wär' es anhaltender gewesen. Es flog aber wie eine leichte Windwolke an der Sonne vorüber, und kaum hatte ich unsere Zelte hinter mir, als es mir wie Centnerlast von der Brust fiel. Nur die eine Empfindung gewann jetzt die Oberhand: frei bist du jetzt, frei, und kannst wieder hinaus in See, hinaus in die Welt, der Heimath, dem Vaterland entgegen.

Mein bisheriger Mitarbeiter, Haye, hatte mich schon vor vierzehn Tagen verlassen, um die Regenzeit über bei einem Mitpassagier des Talisman, der am Richgulch einen Laden

hatte, zu arbeiten. Er bekam dort 100 Dollars den Monat, stand auf sehr freundschaftlichem Fuß mit seinem Principal (Kohlberg) und führte ein ganz angenehmes Leben. Jedenfalls hatte er dort den Winter über ein sicheres Brod; wer aber einmal das freie, ganz unabhängige Leben in den Minen — ein eigentliches Vagabondendasein, wenn die harte Arbeit nicht dabei wäre — gekostet hat, dem fällt es ungemein schwer, sich wieder in ein anderes zu schicken, und so gut es Haye auch dort hatte, schien er gar nicht übel Lust zu haben, zu den Minenarbeiten zurückzukehren. Ich schlief die Nacht in Kohlberg's Laden. Am nächsten Nachmittag kamen aber die erwarteten Maulthiere mit Fracht von Stockton und sollten noch an demselben Abend eine Strecke Weges zurückgehen, bis wo sie ein gutes Futter und Wasser fanden. So ging ich denn nach herzlichem Abschied von Haye, den ich wirklich lieb gewonnen, und der sich mir auch als treuer Freund bewährt hatte, „an Bord“ eines derselben, und trat auf dem breiten mexikanischen Packsattel meinen Rückmarsch nach dem Flachlande an.

Der Weg war mir außerdem, und noch besonders mit dem Gefühl, daß ich die Minen jetzt verließ, angenehm genug. — Wie hatte sich aber in den wenigen Monaten, die ich in den Bergen verlebt, die Scenerie des Landes — freilich nicht zu ihrem Vortheil — verändert! Wo früher ein einziger, den ganzen Horizont umfassender Blumenteppich gewesen war, der sich von den Gipfeln der höchsten Hügelrücken bis in die tiefsten Thäler hinabzog, da zeigten sich jetzt dem ermüdenden Blick nichts als dürrer Boden oder gelb gebrannte Halme, zwischen denen die umhergestreuten weißen Quarzsteine hervorblitzten. Kein Stück Wild dabei zu sehen, nicht einmal Vieh weidete an den unwirthlichen Flächen — und ich wüßte auch wahrlich nicht zu welchem Zweck, es müßte es denn höchstens zu seinem Vergnügen thun. Nur hier und da sieht man einen einsamen Esel oder ein Maulthier, das trübselig von Halm zu Halm wandert und sich sein frugales Mittagsmahl auf solche Art wirklich zusammenbettelt.

Am Richgulch hinunter, wie überhaupt an den Wassern

des Macalome, war aber die Gegend noch viel freundlicher, denn in den tief eingerissenen Schluchten der Berge hielt sich das Gras frischer und saftiger, und die Bäume selbst mit ihren herrlichen immergrünen Wipfeln gaben der wilden Landschaft etwas ungemein Freundliches. Die Ceder, oder das „Rothholz", wie sie die Amerikaner einfach genug nennen, ist mir von allen diesen der liebste Baum gewesen, und begleitete uns auch keineswegs mit in's Flachland, sie trennt sich nicht von ihren Bergen und Schluchten. — Neben ihr darf ich aber auch nicht vergessen, der Zuckertanne ein paar freundliche Worte zum Lebewohl zu sagen, denn sie hatte uns manche Tasse Thee und Kaffee versüßt, und das verdiente jedenfalls Anerkennung.

Es ist dieselbe eben wegen dieses Zuckers, den der Stamm ausschwitzt, gewiß ein eigenthümlicher Baum, eine eigene Gattung des Nadelholzes, der ebenfalls nur in den Bergen wächst, und sich schon in seiner ganzen Form, mit den geradeaus und unregelmäßig gespreizten, oft horizontal vom Stamm abgehenden Zweigen und auffällig großen, meist von den Spitzen der Aeste herabhängenden langen Zapfen, wie durch die feineren breiten Nadeln auszeichnet. Diesen Zucker habe ich aber nie an jungen und gesunden Stämmen gefunden, sondern er bildet sich nur da, wo der Baum durch irgend einen Waldbrand unten vom Feuer versehrt ist, oder sonst anfängt morsch zu werden. An solchen schwarzgebrannten Stellen besonders dringt dann, neben dem gewöhnlichen bittern Harz der Fichte, dieser Zuckersaft heraus und verhärtet sich an der Luft, so daß er, gleicher tropfenartiger Bildung wie das Harz, nur weißer und bröcklicher als dieses, außen am Stamme sitzt. Besonders reich habe ich aber den Zucker stets an solchen Bäumen gefunden, die unten am Stamm schon anfingen morsch zu werden; unter der dünnen Schale, die man in solchem Fall gewöhnlich mit den Fingern selbst wegbrechen kann, saß dann der reine weiße mehlige Zucker oft in großen Quantitäten. Obgleich er aber roh genossen vollkommen süß schmeckt, hat er doch lange nicht so vielen Zuckerstoff als der aus Rohr und Rüben gewonnene, denn zum Süßen des Thees oder Kaffees braucht man ziemlich viel.

Doch so ist der Mensch — so wie er eine Sache sieht, so fragt er gleich, was er von ihr auch zum „Hausgebrauch" benutzen kann, und ich dachte an den Zucker, während mir die alten stattlichen Bäume zum letzten Mal die dunkeln weitgespreizten Arme nachstreckten und die kurzen zackigen Wipfel traurig im Winde schüttelten. — Ade, ade ihr flüsternden Schatten der Berge, ihr tiefen buschigen Schluchten, ihr wildromantischen Thäler dieses wunderlichen Landes, ade, ich seh' euch nicht wieder, und lustig traben die Thiere mit uns dem flachen Lande, den baumarmen Ebenen entgegen.

Am Calaveres, wo wir kurze Zeit rasteten, fand ich auch den kleinen Stamm Indianer, mit denen ich mich früher manchmal unterhalten hatte, wieder, und vertheilte noch einige Kleinigkeiten, deren ich nicht mehr bedurfte, und die für sie noch immer Werth hatten, unter sie. Männer, Frauen und Kinder standen dabei um mich her und erzählten sich zu gleicher Zeit etwas in ihrer Sprache, was für sie von ungemeinem Interesse sein mußte, denn sie winkten und gesticulirten dabei auf das Lebendigste und zeigten, wie ich zu meinem Staunen bemerkte, sehr häufig auf meine rechte Tasche. Ich wußte erst gar nicht, was sie damit wollten, und griff endlich in die Tasche, zu fühlen ob etwas darin sei, was ihre Aufmerksamkeit angezogen habe. Kaum brachte ich aber die Hand hinein, als sie Alle plötzlich, gerade als wenn ein Blitz zwischen sie hineingeschlagen wäre, mit Lachen und Schreien auseinander fuhren, und nicht näher zu bringen waren. Jetzt besann ich mich auch, daß ich gerade in *der* Tasche früher mein *Brennglas* getragen hatte, was die komischen Kerle wahrhaftig noch nicht vergessen konnten.

Montag den 4. November erreichten wir endlich gegen Abend Stockton, und ich war auch hier erstaunt über das rasche Wachsen der Stadt, die sich wirklich um mehr als das Doppelte vergrößert hatte. Früher war uns die eben nicht angenehme Kunde geworden, daß die Cholera in Stockton und San-Francisco sein solle, erhielten aber hier die beruhigendsten Nachrichten.

Die Verbesserungen der Stadt waren augenfällig; über das breite Sumpfwasser, in dem wir auf unserem ersten Marsch

hier hinaus mit den Geschirren stecken geblieben, war jetzt eine dauerhafte hölzerne Brücke gebaut, kaum fünfhundert Schritt von dem Ort entfernt stand sogar ein stattliches dreistöckiges Gebäude — das Stockton-Theater — und Alles verrieth, daß der kleine Ort blühe und gedeihe. Der Handel besonders schien in nicht unbedeutendem Aufschwung zu sein, und selbst an Vergnügungsorten fehlte es nicht mehr, wie eben dies Theater und ein Circus. Auch die Spielhöllen waren brillanter angelegt worden als früher, und vor allen Dingen ihre Orchester mit manchen neuen und oft wunderlich genug ausstaffirten Virtuosen vermehrt worden. Je tollere Musik aber gerade diese machten, und je toller sie dabei aussahen, desto lieber war es den Spielern, denn eben die Menschenklasse, die durch solches Spiel zu ihnen hereingelockt werden konnte, verlangte es so bunt als möglich. Daher kam es denn auch, daß gerade in jener Zeit ein Spielmann wahrhaft brillante Geschäfte machte, und das Gold unzenweis einnahm, das er sich bei uns daheim auf den Märkten dreierweis zusammenbetteln mußte — jener Mann nämlich mit den vielen Instrumenten, mit einem Schellenbaum auf dem Kopf, einer Pansflöte vor dem Munde, und Triangel, Cymbeln, Trommel und Gott weiß was sonst noch all' für lärmmachenden Hölzern und Becken an Knieen, Ellbogen und Hacken. Den umstanden die amerikanischen „Backwoodsmen“ besonders stets in dichtgedrängten Massen, jauchzten laut auf, sobald er mit allen Gliedern zu schütteln anfing, und jubelten wie die Kinder, wenn sie ein neues, bis dahin noch nicht bemerktes Instrument an ihm entdeckten. Er brachte dem Spielhaus, in dem er sich vorzüglich aufhielt, viele Kunden.

Sonst hörte ich aber, besonders was die polizeiliche oder vielmehr gesetzliche Sicherheit und Ordnung dort betraf, das Schlechteste, was sich nur über einen Ort sagen läßt, und zwar aus dem Munde der verschiedensten Leute. Ein gewisser Friedensrichter Reynolds scheint ganz ungestraft das Gesetz als eine Melkkuh betrachtet zu haben, die verpflichtet war, ihn nicht allein täglich mit Milch, Butter und Käse zu versorgen, sondern in der kurzen Zeit, in der er sich ihres Besitzes erfreute, auch genug Vorrath herzugeben, für sein ganzes übriges

Leben auszureichen. Er beging die schreiendsten Ungerechtigkeiten, erpreßte Geld auf das Unverschämteste — wobei in nicht ganz bedeutenden Sachen nicht einmal eine Appellation möglich war — und trieb es endlich so weit, daß die Bewohner von Stockton das Gesetz in ihre eigenen Hände nahmen und ihn zum Teufel jagten. Einige höchst interessante, ja fast komische Fälle — freilich nicht für die Parteien, die darunter leiden mußten, kamen dabei vor.

So waren vom „Stockton Restaurant", das ein Deutscher mit einem Elsässer zusammenhielt, einzelne Fleischabfälle auf einen freien Platz dicht an ihrem Haus, allerdings gegen das Gesetz, hinausgeworfen und von irgend einem Constabler gesehen worden. Dieser machte davon Anzeige, und der Staatsanwalt verklagte die Firma deshalb. — So weit schien die Sache vollkommen in Ordnung, und Herr Weber, der eine Inhaber des Geschäfts, wurde zu 25 Dollars Strafe wie in die Kosten, worunter sich ebenfalls 25 Dollars für den states attorney oder Staatsanwalt befanden, verurtheilt. Herr Weber wußte recht gut, daß sich dagegen nichts machen ließ, und zahlte. — Bald nachher erhielt er aber noch eine Forderung des states attorney, wonach sich dieser noch einmal 25 Dollars ausbat, da das Geschäft zwei Besitzer habe und jeder von ihnen die Summe zahlen müsse. So lächerlich diese Schlußfolge auch sein mochte, traute Weber, der den Geschäftsgang in Stockton schon etwas kannte, doch gar nicht dem einfachen Rechte seiner Sache, und frug deshalb einen ihm befreundeten Advocaten, der allerdings ebenfalls über die tolle Forderung lachte, ihm aber doch anrieth — sie zu bezahlen — wenn er sich nicht noch weiteren Unannehmlichkeiten aussetzen wollte. Das Einzige, was er thun könnte, meinte der Advocat, sei, in der Sitzung noch einmal zum Richter selber zu gehen und ihn zu fragen, ob er verpflichtet wäre, solcher unbilligen und nachträglichen Forderung zu genügen. Weber that dies, und der Richter erwiderte ihm nach kurzem Bedenken höchst salbungsvoll, daß er allerdings dazu verpflichtet sei.

„Aber, Euer Gestrengen," entgegnete ihm Weber, „wenn nun ein gleicher Fall zum Beispiel eine Actiencompagnie von,

wir wollen sagen, tausend Mitgliedern getroffen hätte, wie wir hier nur zwei Compagnons sind, würden da alle tausend eben so verpflichtet gewesen sein, dem states attorney Jeder seine 25 Dollars zu zahlen?"

„**Without the least doubt, Sir**"*), entgegnete mit emporgezogenen Brauen und stierem Blick Judge Reynolds — und Weber, der wohl einsah, daß er nach solchem Richterspruch gegen einen Stuhl, von dem es in diesem Fall keine Appellation mehr gab, nichts würde ausrichten und höchstens noch vielleicht zehnfache Gerichtskosten bezahlen können, schickte dem Staatsanwalt die geforderten 25 Dollars. Wären es 50 gewesen, er hätte sie eben so gut bezahlen müssen.

In Stockton hielt ich mich aber nicht lange auf, ging Abends an Bord eines Dampfers, auf dem ich jetzt 15 statt früher 30 Dollars bezahlte, und landete am nächsten Morgen, den 6. November, an einem der neu angebauten Werfte San-Franciscos an, und mit Sonnenaufgang wanderte ich, mit einem Neger neben mir, der meine Sachen trug, in die Stadt hinein. Hierbei möchte ich vorher noch eine anscheinende Kleinigkeit erwähnen, die aber insofern von Wichtigkeit ist, als sie vielleicht irrige Gerüchte widerlegt. Der Neger bot sich mir selber an, meine Sachen zu tragen; etwas mißtrauisch aber gemacht gegen die hohen Preise, und noch immer die Anekdote von dem Mann im Kopf, dem ein Fremder 4 Dollars bot, seinen Koffer in das nächste Hotel zu tragen, und der dem Fremden dann aus seiner eigenen Tasche 4 Dollars gab mit der Bitte, es selber zu thun, frug ich den düstern Sohn Afrikas vor allen Dingen, was seine „Fahrtaxe" sei. „Quarter Dollar, Sir", lautete seine bescheidene Antwort, und ich war damit gern einverstanden. Auf einen Vierteldollar war also damals schon das herabgekommen, was sonst manchmal gar nicht für Geld zu erlangen war, und Mancher, der in Europa früher dachte: „Ei, wenn es nicht anders geht, trag' ich Koffer für 4 Dollars das Stück", möchte sich jetzt in seinen Erwartungen etwas getäuscht finden.

Als ich das Werft, das jetzt über eine halbe Meile weit

*) Ohne den geringsten Zweifel, Sir.

in die See hinausgeht, hinab war und die Stadt betrat, mußte ich wirklich stehen bleiben und die Veränderung anstaunen, die in den wenigen Monaten San-Francisco ein ganz anderes Ansehen gegeben hatte. Zelte und Holzhäuser mit schlammigen Straßen, in denen Menschen versanken und Maulthiere umkamen, hatte ich verlassen, und eine Stadt fand ich nach fünf Monaten wieder, die sich wahrlich den größeren Städten Europas hätte anreihen können. Allerdings blieben Holzhäuser noch immer die Mehrzahl, sie waren aber schon in besserem, dem Auge gefälligerem Styl errichtet, die Zelte ganz verdrängt und eine sehr große Menge von Backsteinhäusern aufgebaut worden. Ja die eine Front des öffentlichen Platzes — leider freilich zugleich der Sitz des californischen Lasters, der Spielhäuser — bestand aus lauter massiven mehrstöckigen Gebäuden mit eisernen Balkonen und zierlichen Fensterläden. Das aber, was der Stadt vor allen Dingen ein wohnliches, bequemes und zugleich reinlicheres Ansehen gab, waren die durchgängig gedielten Straßen, die wie durch Zauberei dem Boden entwachsen schienen. Nicht allein die Seitengänge mehr für Fußgänger, nein die Straßen selber in ihrer vollen Breite waren mit starken Planken belegt und an der Seite mit Rinnen versehen, so daß sie jetzt beim tollsten Regen den Einwohnern einen verhältnißmäßig trockenen und von Schmutz befreiten Weg boten. Auch hoffte man, daß sie keineswegs die Feuersgefahr der Stadt vermehren, sondern eher dazu beitragen sollten sie zu mindern, da sie jedenfalls jetzt den Spritzen eine rasche, unbehinderte Passage boten, während diese früher nur zu häufig im Schlamm und Morast der ungedielten Straßen stecken geblieben waren.

Mit dem größeren Gefühl der Sicherheit wenden denn auch die Kaufleute mehr auf das Ausschmücken ihrer Läden, und geben selbst dadurch den Straßen etwas Freundlicheres. Das jedoch allgemein zu machen, ist die Stadt, wenigstens für jetzt noch, aus zu viel verschiedenen Elementen zusammengesetzt, und die einzelnen geschmackvoll aufgeputzten Verkaufslocale gehören bis dahin fast noch einzig und allein den Franzosen. In dieser Gemischtheit übrigens — denn toller sind wohl nirgends auf der weiten Welt die Nationen, ja

selbst die Gebäude zusammengewürfelt als gerade hier — behält San-Francisco doch immer noch einen hervorstechenden nordamerikanischen Anstrich, während das frühere Spanische derselben total untergegangen ist. Spanische Läden sieht man fast gar nicht mehr, sehr selten nur noch hier und da einmal eine spanische Ueberschrift — das compra oro (Goldstaub wird gekauft) ausgenommen, das von der Mehrzahl der Läden neben dem englischen gold dust bought den Fremden darauf aufmerksam macht, daß er sich nicht allein in einer Handelsstadt, sondern auch in einem Goldlande befinde.

Selbst die Chinesen, so viel es deren auch zerstreut in der Stadt geben mag, sind mehr als früher zurückgedrängt. Zwar bildeten sie vor einiger Zeit, als San-Francisco die Aufnahme Californiens in die Vereinigten Staaten in einem festlichen Aufzug und verschiedenen Zweckessen feierte, einen besondern, allerdings pittoresken Zug mit einer Flagge voran, auf der sie auch den übrigen Nationen schriftlich sagen wollten, daß sie die „China boys" wären. Wie sie aber ihre langen Zöpfe unter ihren Mützen verstecken, so verbergen sie sich selber auch meistens in den Häusern, und man bekommt sie wenig mehr zu sehen.

Doch zu San-Francisco zurück, so sind jetzt, nach den Amerikanern, jedenfalls Franzosen und Deutsche am meisten hervorstechend. In den Händen der Franzosen befinden sich fast ausschließlich die Putzläden, Restaurationen und Conditoreien, während die deutschen Israeliten, fast ohne Ausnahme, sämmtliche Kleiderläden San-Franciscos in Beschlag haben. Es ist wahrhaftig fast, als ob unsere deutschen Schacherer den ganzen bekannten Küstenstrich der Welt mit ihren Kleiderhandlungen umziehen; wo ich auch jetzt noch gewesen bin, hab' ich es so gefunden. — Erst kommt das Meer, dann der Strand, dann ein schmaler freier Platz der Durchfahrt wegen, und dann gleich darauf eine ununterbrochene Reihe von Kleiderhandlungen mit lauter Firmen wie: „Kaufmann, Levi und Comp.", „Rosenberger und Feigenlaub", „Herz, Löwenhaupt und Sohn", „Meyer, Schwerin und Gutsmuths" 2c.

Das ist aber natürlich nur eine einzige Klasse für sich,

die mit anderen wenig verkehrt und auch von keiner andern aufgesucht wird. Außerdem giebt es hier noch sehr bedeutende deutsche Häuser, und unter den deutschen Kaufleuten wie Deutschen überhaupt viele liebe und wackere Leute. Ich selber bin von ihnen stets auf das Herzlichste aufgenommen worden, und werde gewiß stets, wenn ich mich all' der Beschwerden und Mühseligkeiten, die ich in Californien ertragen, erinnere, auch mit Vergnügen der vielen frohen Stunden gedenken, die ich in ihrer Gesellschaft verlebte.

Auch über die Vergnügungen San-Franciscos möchte ich noch einige Worte sagen — es wird nicht viel Raum einnehmen, denn wenn man nicht die Spielhöllen dazu rechnet, so hatte die Stadt damals noch deren sehr wenige aufzuweisen. Alle derartigen bestehenden Plätze waren auch keineswegs aus dem Bedürfniß des Publikums dafür hervorgegangen, sondern lauter rasch entstandene Speculationen, eben so rasch eine gewisse Summe Geldes zusammenzuwerfen. Ob das Publikum dabei befriedigt oder geprellt wurde, blieb sich ziemlich gleich, wenn es nur den Zweck erfüllte.

Zu diesen gehörten die Theater, von denen es damals zwei gab, à 2 Dollars Entrée, wofür Einem fast nichts geboten wurde.

Außer diesen kostspieligen theatralischen „Vergnügungen" giebt es noch billigere hier, in den sogenannte Cafés chantants, die besonders von Franzosen gehalten werden. Diese Cafés sind gewöhnlich Trinklocale, hinten aber mit einer Art von Bühne und einem Fortepiano versehen. Abends setzt sich nun ein hierzu besonders engagirtes unglückliches Individuum vor dieses hin und schlägt Clavier, denn es ist contractlich verpflichtet, all' den Lärmen, das Lachen und Sprechen, das aus dem Saal dabei von den sich nicht im Mindesten genirenden Gästen zu ihm herüberschallt, zu übertönen.

In dem Café chantant, an welchem ich mehreremal vorüberging und in dem ich auch einigemal ein Glas schauerlichen Punsch trank, trat gewöhnlich ein sehr dicker Herr in schwarzem Frack und weißen Glacéhandschuhen auf und sang mit sehr starker, volltönender Stimme ein französisches Lied,

wobei ihn der Mann am Clavier begleitete. Wenigstens vermuthe ich das, denn er schlug fortwährend auf die Tasten und schien dabei mit seinen Schulterblättern sehr viel Gefühl auszudrücken; hören konnte ich aber nichts davon. Dann trat eine sehr dürre Dame auf und sang, wahrscheinlich ein komisches Lied, denn sie hatte ein Notenblatt dabei in der Hand, sah ungemein freundlich aus, machte fortwährend den Mund auf und zwei- oder dreimal die Augen zu — aber ebenfalls — meiner Meinung wenigstens nach, lautlos.

Außerdem gehörte zu den Virtuosen dieses Café auch noch ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, ebenfalls in schwarzem Frack und weißen Glacéhandschuhen, und dann noch außerdem in einer sehr steifen weißen Halsbinde mit sehr langen spitzen Vatermördern, sehr weißer Weste und sehr blonden Haaren. Ich glaubte erst, es solle dies eine Art Komiker sein, aber er diente nur, allem Anschein nach, mehr zum Zierrath, sang mit der dürren Dame den Chor zur Marseillaise, unterhielt sich mit dieser in den Pausen, und stieß, wenn er abging, die Stühle um.

In dem Café selbst saßen noch als besondere Lockvögel ein paar Französinnen, die auf allerdings nichts weniger als jungfräuliche Art mit ihren Gästen, hauptsächlich mit langen ungeschlachten Yankees, kokettirten, daß den armen Teufeln zwischen den süßen Blicken und dem sauren Punsch wohl und weh um's Herz werden mußte. Das Brustbild der Aeltesten, lebensgroß, in etwas schwärmerischer Stellung und rosenfarbener Seide, hing — ich weiß nicht ob als Ausschmückung — über dem Schenktisch. Darunter aber saß, so bis zwischen elf und zwölf Uhr Abends, das Conterfei und bemühte sich mit schon schlafmüden Augen durch den dicken Tabaksdampf hindurch nach den langen Down Easters hinüber zu lächeln, um diese Unglücklichen zu noch einem zehnten Glas zu verleiten.

Die Yankees nennen diese Cafés Schantangs, und sagen, es käme aus dem Chinesischen.

Die Hauptversammlungspätze der Bewohner San-Franciscos sind aber doch die Spielhäuser, auf die aller nur mögliche Luxus verschwendet wird. Die größten und besuchtesten liegen im Hauptheil der Stadt, am öffentlichen Platz,

in der schönsten Lage, und wenn auch schon zwei- oder dreimal abgebrannt, sind sie doch zu einträglich, auch nur eine Stunde im Schutt liegen zu bleiben.

Das prachtvollste von allen war im Innern und Aeußern das vor dem Feuer noch in einem Zelte gehaltene „El Dorado“. Parterre ist der ungeheure Spielsaal mit den verschiedenartigsten Spieltischen: — Monte — ein spanisches Spiel, wenigstens hier durchgängig mit spanischen Karten gespielt, was sonst aber viel Aehnlichkeit mit unserem Landsknecht hat, Pharao, vingt-un, Roulette, Würfeln, Häufeln, Dreikarten — kurz, jede derartige Erfindung, die nur bis jetzt bekannt geworden, findet hier ihren Repräsentanten. Unter diesen Sälen befinden sich dann die Kellerräume, in denen vier elegante Kegelbahnen (das Kegelspiel wird in Amerika ebenfalls fast nur als Hazard getrieben) angelegt und so besucht sind, daß sie fast den ganzen Tag über nicht leer stehen. Im ersten Stock aber liegen vornheraus die Billardräume, und hintenheraus ist eine Schießbahn angelegt, wo mit Zündhütchenpistolen und Kugeln nach der Scheibe geschossen wird. Lauter wohlthätige Zwecke, den Leuten auf angenehme Art das Geld aus der Tasche zu locken.

In den feineren Spielsalons finden sich zwei verschiedene Ladentische, der eine als Schenkstand, der andere als Confect- und Kaffee-, Chocolade- und Theetisch. Hinter dem ersteren stehen männliche „Barkeeper“ oder Ausschenker, hinter dem zweiten stets junge hübsche Ladies in schwarzseidenen Kleidern. Die Wände sind meistens mit obscönen Bildern oder wenigstens solchen, auf welchen sich Damen in sehr starkem Negligé befinden, geziert: ein solches Hauptgemälde nimmt auch gewöhnlich die Mitte der Hauptwand ein.

Die Spieltische in den Sälen sind ebenfalls nicht nur von Männern, sondern manchmal auch von Frauen gehalten, die allerdings dann meistens der gemeinsten spanischen Race angehören. In ein Haus kam ich übrigens auch einmal ganz zufällig, im untern Theil der Stadt, wo eine kleine allerliebste Französin hinter einem Würfeltisch und einem recht anständigen Haufen Silbergeld saß, und frisch darauf los hazardirte, während sie mit ihrem komisch gebrochenen Englisch

Dollars und Unzen auf die liebenswürdigste und unbefangenste Art von der Welt einkassirte.

Interessant war mir ein Yankee, der mit ihr würfelte und fortwährend dabei nach ihr hinüberschmachtete, ohne daß sie auch nur die geringste Notiz weiter von ihm nahm, als daß sie nach jedem Wurf mit einem „lost, Sir" sein gesetztes Geld einstrich. Endlich hatte er die letzte Unze geopfert und holte seine Taschenuhr hervor — auch fort! — noch eine Uhr — zu dem Uebrigen — noch eine Uhr — wie die Vorgänger — noch eine — der Mann mußte alle Taschen voll Uhren haben, denn wohin er die Hand steckte, kam eine andere zum Vorschein. Die kleine Französin lachte — auch diese ging. Jetzt zog er einen Ring vom Finger —

„Combien?" lautete die lakonische Frage.

„Tres ounces," erwiderte in Verzweiflung der Yankee.

„Oh no, no, no," lachte die Spielerin — „una watch — pas plus."

Diesmal gewann der Yankee und sie schob ihm eine der Uhren, ohne sie weiter eines Blicks zu würdigen, hin, mit dem nächsten Wurf ward er aber auch diese wieder los und nachher den Ring dazu. Ob die unerschöpflichen Taschen später noch andere Bijouterien producirt haben, weiß ich nicht, denn ich verließ das Haus.

Wenige Tage vorher, ehe ich San-Francisco betrat, hatte Californien, um auch in dieser Hinsicht nicht hinter dem Mutterlande zurückzubleiben, den Reigen seiner Dampfbootexplosionen auf der Bai, und zwar gleich auf furchtbare Weise eröffnet. Die zahlreichen, durch das Platzen von Dampfbootkesseln herbeigeführten Unglücksfälle, die auf dem Mississippi etwas ängstliche Passagiere stets in einer gewissen wohlthätigen Aufregung halten, hatten hier bis jetzt noch keine Nachahmung gefunden, bis vor einigen Wochen der Sagamore, ein zwischen Stockton und San-Francisco fahrendes Boot, den Anfang damit machte, und zwar auf so traurige Art, daß es gleich eine große Anzahl Unglücklicher vernichtete. Wie viele, läßt sich nicht genau bestimmen, weil man auf diesen Booten keine Passagierlisten weiter nimmt, als das Aufzeichnen des Namens, wenn das Passagegeld bezahlt wird. Der Sagamore war

aber eben erst vom Lande gestoßen und es hatten sich deshalb vielleicht kaum zehn Personen beim Buchführer desselben gemeldet. Schauerlich sollen die zerstückten Leichname anzusehen gewesen sein, die in der Bai schwammen und von rasch herbeistrebenden Booten mit den Verwundeten und noch Lebenden aufgelesen wurden. Noch mehrere Tage danach fand man Theile von Körpern, die an die Werfte antrieben, und der Verlust an Menschenleben muß bedeutend gewesen sein.

Eine eigene Kette von Unglücksfällen reihte sich aber hierbei für einen kleinen Theil der Passagiere auf eine Weise aneinander, daß es dem Beobachter fast so vorkommen mußte, als habe das Schicksal mit diesen Unglücklichen eine Art entsetzlichen Humors getrieben, etwa wie die Katze mit der gefangenen Maus. Wollte der Schriftsteller einen solchen complicirten Fall von Fällen in einem Roman benutzen, der Leser würde rufen: „So etwas kommt nicht vor — das ist übertrieben!“ Und wunderlicher kann es der Mensch doch nimmermehr erfinden, als es im Leben wirklich vor unseren Augen geschieht, wenn wir nur recht darauf achten wollten.

Einen Tag vorher, ehe der Sagamore in die Luft flog, hatte ein anderes Dampfboot, dessen Namen ich jetzt vergessen habe, eins der San-Francisco-Werfte ebenfalls mit Passagieren für die Minen verlassen. In der Bai aber schon lief dasselbe mit einem ihm begegnenden durch die Unvorsichtigkeit der Steuerleute zusammen und sank. Nur wenige Passagiere verunglückten jedoch hierbei, fast alle wurden von dem nach Francisco bestimmten andern Boot gerettet und dorthin zurückgebracht, wo die meisten von diesen auf dem nächstabgehenden Boot, eben dem Sagamore, auf's Neue Passage nahmen. Das Unglück mit diesem habe ich schon oben erwähnt — nur sehr wenige der Passagiere kamen ganz unbeschädigt davon, die meisten waren getödtet, viele aber auch schwer verwundet, und diese wurden in das am Hügel hinter der Stadt liegende Stadthospital geschafft, um geheilt zu werden. Aber die Unglücklichen waren noch nicht fertig. In dem nämlichen Hospital brach gleich in der ersten Nacht Feuer aus und es brannte bis auf den Grund ab. Die darin Liegenden wurden allerdings augenblicklich auf die Straße geschleppt, und

es sollen keine im Feuer umgekommen sein; an den Folgen des Schrecks wie der ganzen Aufregung und des raschen, rauhen Umzugs starben aber doch mehrere, und für die damals gerade am stärksten eintretende Cholera blieb dann der Rest. — Doch was schiert das die Amerikaner — es waren eben nur „Einzelne aus der Menge", und kein Volk der Erde hat so viel Elasticität, so viel Lebenskraft und Unternehmungsgeist, wie gerade dieses — dafür liefert Californien das beste Beispiel.

Hier sehen wir ein Land aus einer Wildniß in Cultur und Civilisation hineingewachsen, als ob die Häuser und Städte eben Pilze und die Bewohner über Nacht ausgebrütete Ameisen gewesen wären, und so wuchs es nicht nur bis dahin, nein, so wuchs und gedieh es fort. Neuere Berichte aus San-Francisco besonders klingen fast eben wieder so fabelhaft, wie uns die ersten von dort her klangen. Wenig mehr als zwölf Monate später schrieb mir ein Freund von dort:

„Das Feuer vom 3. auf den 4. Mai (1851) — verwandelte im wahren Sinne des Wortes die ganze Stadt in einen Aschenhaufen. Gegen elf Uhr Nachts brach es neben dem American Hotel am Square (der Plaza) aus, und nahm von da an bis hinunter in das Wasser und hinauf bis Dupонstreet einerseits, und von Pinestreet bis an Clarkspoint andererseits — die Stadt hinweg. Diese wahrhaft riesenmäßige Ausdehnung desselben ließ sich aber auch nur durch den Sturm erklären, der in jener Schreckensnacht wüthete und von Stunde zu Stunde seine Richtung veränderte.

„Früh um acht Uhr wüthete das Feuer noch an Clarkspoint; Long-, Sacramento-, Clay-, Washington-, Jackson- und Pacificstreet-Wharfs, also sämmtliche Wharfs an der vollen Länge des Hauptttheils der Stadt, brannten nieder. Ebenso drei „Storeships" *) mit Waaren gefüllt, zwei Theater, das steinerne Zollgebäude und alle Backsteinhäuser von Montgomerystreet bis Clarkspoint. — Ich sah nie etwas

---

*) Storeships, abgetakelte Schiffe, die in der Bai vor Anker lagen und zu Waarenlagern dienten, wozu sie gern benutzt wurden, da man sie dem Feuer nicht ausgesetzt hielt.

Schrecklicheres — und vier Wochen später? — war kaum noch eine Spur davon zu entdecken. So fabelhaft rasch wuchsen dabei die Häuser wieder aus dem Boden herauf, daß wir am 22. Juni schon das bis jetzt regelmäßige Junifeuer haben konnten (das vom Mai war auf den Tag wieder gekommen). Das Junifeuer zeigte sich aber nicht so furchtbar als das erste und betraf einen bis dahin immer verschont gebliebenen Theil der Stadt, nämlich Broadway-, Pacific-, Dupont-, Stockton- bis fast Powelstreet hinauf. Bei diesem letzten Feuer brannten zwei schöne Kirchen und das Courthouse nieder. Den Tag nach dem Maifeuer wurde abermals Lärm, und was brannte da? — das Bauholz, welches auf der Brandstätte des California Restaurants an der Plaza für das neue Haus schon wieder, und zwar die Nacht durch angefahren war, und von dem man die untersten Balken bereits wieder gelegt hatte. Im Junifeuer räumten wir Nachmittags zwei Uhr noch in der „Stillen Liebe" und bei Madame Etableau aus, nahmen die Ladentische auseinander, luden sie, nebst Tischen und Stühlen 2c., auf Wagen und fuhren sie fort, und zwei Stunden später, wo man völlig Herr des Feuers geworden, fanden wir beide Locale schon wieder vollständig eingerichtet und restaurirten uns bei einer Flasche Rheinwein.

„Was unsere anderen Improvements betrifft, so gehört zu diesen hauptsächlich eine sehr sinnreich eingerichtete Dampfmaschine, die mit allem Zubehör von New-York kam und nun schon acht oder neun Monate arbeitet. Sie trägt sämmtliche Sandberge nach der Mission hin ab und schafft den Sand auf Schienenwegen, die durch die volkreichsten und belebtesten Straßen und Werfte gelegt sind, ohne dadurch den Verkehr auch nur für einen Augenblick zu stören, in's Meer. Auf diese Weise ist jetzt ganz Sansome-, ganz Battery- und ein Theil von Frontstreet (Straßen, die bis dahin über der Bai auf Pfählen und durch hölzerne brückenähnliche Werfte verbunden standen) ausgefüllt — ebenso die Straßen, welche mit Commercialstreet parallel laufen, so daß wir in sechs bis acht Monaten sicher darauf rechnen können, die Bai von Rincons- bis Clarkspoint ausgefüllt zu sehen.

„In Sansomestreet — wo vor wenigen Monaten noch

große Dreimaster ihre Ladung löschten, steht jetzt ein kolossales Theater, von Ziegelsteinen errichtet, welches contractlich in dreißig Tagen — nebst innerer Einrichtung — erbaut sein mußte. Am zweiunddreißigsten Tage spielte man bereits darin, und das Innere ist geschmackvoll hergestellt. Das ist Californien!

„Die Plankroad oder gedielte Straße nach der Mission hinaus, über die abgetragenen Berge hin, ist ebenfalls, obgleich vor nicht langen Monaten nur eben erst Project, schon fertig, und stündlich fahren Omnibusse dort hinaus. Die Mission würden Sie gar nicht wieder erkennen — ich habe lange suchen müssen, bis ich mich orientiren konnte. Der Longwharf ist jetzt nahe an eine englische Meile lang in See hinausgebaut, und der Marketstreetwharf giebt ihm wenig nach, mit einem Wort, das Goaheadsystem Amerikas ist hier auf seine höchste Spitze getrieben. Gegen 104 Dampfer, einschließlich der Seedampfboote, durchkreuzen jetzt unsere Bai; seit länger als sechs Monaten kann man schon für 1 Dollar und seit einem Monat für etwa 50 Cents per Dampfer nach Sacramento fahren (vor zehn Monaten kostete es noch von 15 bis 20 Dollars). Das Merkwürdigste von Allem jedoch, und was Sie jedenfalls am meisten interessirt, ist unser Vigilance-Comité, von dem ich, beiläufig gesagt, Mitglied bin — und über das Sie in öffentlichen Blättern bereits Manches gelesen haben werden. Trotzdem kann ich nicht umhin, etwas näher auf dasselbe einzugehen.

„Kurz nach dem Maifeuer war die Frechheit des sich in San-Francisco herumtreibenden Gesindels aus allen Theilen der Erde und die Nachlässigkeit und Verworfenheit unserer städtischen Autoritäten auf einen so hohen Grad gestiegen, daß der bessere Theil des Publikums und der Bürger den Zustand der Dinge unerträglich zu finden anfing, und endlich die Frage aufwarf: sollen Mordbrenner und Diebesgesindel, oder sollen ehrliche Leute hinfüro die Gewalt in Händen haben? Unter Vorsitz der ersten Kaufleute und Banquiers der Stadt, wie Brannan, Argenti, James King, Macandray und Anderer, bildete sich ein Vigilance-Comité, das zum Zweck hat:

„„Unterstützung der Behörden in ihrem Bestreben zur Auf-

rechthaltung des Gesetzes, und Verurtheilung und Bestrafung des Verbrechens, wenn die gesetzlichen Behörden zu schwach oder zu nachlässig sind, dies selbst zu thun.""

„In Kurzem zählte der Verein mehr als achthundert Mitglieder, die wöchentlich zwei allgemeine Versammlungen in einem dazu gemietheten Locale halten. Der Zutritt ist blos Mitgliedern gestattet. Jeder unbescholtene Mann — mit Ausnahme von Advocaten — kann Mitglied werden. Durch Unterschrift der Constitution macht man sich für fünfzig Jahre verbindlich — Austritt ist während dieser Zeit nicht möglich. — Ebenso verpflichtet man sich, mit Vermögen und Leben Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen. Daß das Comité später eine Menge von Verbrechern einzog und einfach aufhing, ist bekannt."

Doch genug von Californien. — Seelenfroh, den Zeitpunkt endlich erreicht zu haben, wo ich meine fast zu lange aufgehaltene Reise weiter fortsetzen konnte, blieb mir weiter nichts zu thun, als zu diesem Zweck ein Schiff zu suchen. Da ich übrigens kein besonderes Ziel hatte und nur vor allen Dingen ein Fahrzeug verlangte, das westlich, der untergehenden Sonne nachging, den nächsten Anhaltspunkt dann ziemlich vertrauensvoll dem Schicksal überlassend, so konnten sich mir auch nicht viel Schwierigkeiten bieten, und ich hatte mich jetzt vor allen Dingen zu der neuen Fahrt zu rüsten.

Auf der Mission Dolores hatte ich noch meinen Koffer und einen Theil meiner Sachen in einer Kiste stehen, die ich dort gleich in Empfang nehmen konnte. Dort war aber indessen eine sehr bedeutende Veränderung vorgegangen. Die Brauerei existirte nicht mehr und die ganze Firma hatte sich nach verschiedenen Richtungen hin zerstreut. Das frühere Wohnhaus war dabei in zwei Hälften getheilt, und zwar aus der einen eine Trinkstube, aus der andern eine Bäckerei — beide von Deutschen gehalten, gemacht worden. Mein Koffer und meine Kiste standen allerdings in der ersteren, das war aber auch Alles, was ich von meinem sämmtlichen Gepäck wieder finden sollte. — In der Kiste lagen noch eine alte, verrostete Harpune, einer von meinen argentinischen Sporen und ein paar spanische und französische Bücher, in dem Koffer

ein alter Rock, ein Paar Hosenträger, ein Paar Socken und noch einige andere Kleinigkeiten.

Nach dieser freudigen Ueberraschung ging ich nach San-Francisco zurück und kaufte mir Kleider und Wäsche und Schuhwerk, füllte mir damit meinen Koffer und sah mich nun nach einem Schiff um, das an einer der Südsee-Inseln, gleichviel welcher, anlegen würde. — Tahiti wäre mir die liebste gewesen, dahin lag aber leider keins segelfertig, doch dafür waren genug nach den Sandwichsinseln angezeigt. Kajütenpassage von 50 bis 57 Dollars.

Als ein kleines Intermezzo bekam ich in diesen Tagen um von Jedem eine Probe zu haben, auch noch etwas mit der wohllöblichen californischen Polizei zu thun. Die Sache betraf nämlich eine Schuldforderung von 39 Dollars, die sich Böhm, mein früherer Compagnon, schriftlich wie durch Ehrenwort verbindlich gemacht hatte zu berichtigen, weil sie ihm eben auf meinen Credit zugeschickt war. Böhm hatte sich aber auch hier in San-Francisco eben so wenig wie in Stockton bei irgend Jemand sehen lassen, sondern sich wahrscheinlich an Bord irgend eines nach Hause oder nach Nordamerika bestimmten Schiffes geschlichen. Es blieb mir deshalb nichts Anderes übrig, als die Summe aus meiner Tasche zu bezahlen.

Passage nahm ich endlich auf einer nach Manila bestimmten Barke, Jane Remorino, die vorher in Honolulu auf Oahu, einer der Sandwichsinseln, um Erfrischungen anlegen wollte. Meine Passage bis Honolulu betrug 50 Dollars, und das sehr stürmisch einsetzende Wetter hätte uns bald noch länger aufgehalten. Der Wind war jedoch günstig genug, um wenigstens auszulaufen, und Freitag am 22. November passirten wir glücklich das „goldene Thor“.

Ade, Californien, wie Glockengeläute der Heimath erklang mir das rauhe Singen der Matrosen, die an den Brassen hingen und das Schiff bald auf Backbord-, bald auf Steuerbordseite legten — ade! In der einbrechenden Dunkelheit verschwanden bald die schroffen, zackigen Hänge der Küste, und nur der weiße Schaum der Brandung glänzte noch aus der Nacht halb drohend halb grüßend zu uns herüber.

Die Südsee-Inseln.

I.

Von San-Francisco nach Honolulu.

Ade, Californien — angenehmes Gefühl das, wieder einmal auf dem alten Steckenpferde zu sitzen — hui, wie das schaukelt! Der Grundschwell, der hier in dem niedern Wasser steht, von der gewaltigen Strömung bald hinaus bald hinein geärgert, gehört zu den schlimmsten in der Art, und kaltes, stürmisches Wetter dient dann gerade nicht dazu, den Aufenthalt auf einem eben in See gehenden Schiff, noch dazu bei vollkommener Dunkelheit, zu einem angenehmen zu machen.

Während des ewigen Wendens lagen auch natürlich alle Brassen von den Nägeln herunter und an Deck, man konnte keinen vernünftigen Schritt mehr thun, und die Befehle des „Alten" klangen so heiser und ängstlich — hol's der Henker, ich geh' hinunter, dacht' ich bei mir selber, sagte dem Capitain gute Nacht, von dem ich keine Antwort kriegte, stürzte die Treppe halb hinunter, denn der Platz war mir noch fremd und die Sohlen oben naß geworden, trank unten ein richtiges Glas Brandy und Wasser, und legte mich in meine Koje, dem tollen Gewirr an Deck zu entgehen. Zu sehen war nichts mehr, und wenn man nicht gleich von vornherein mit zugreifen will — eine Sache, von der man dann nicht einmal sagen kann, ob sie's Einem groß Dank wissen — geht man

lieber aus dem Weg. Zum Zusehen brauchen sie in solcher Zeit Niemand an Deck.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen hatte — aber eingenickt war ich, als ich plötzlich durch einen furchtbaren Stoß, den das Schiff bekam, geweckt wurde und zugleich mit beiden Füßen aus der Koje fuhr. Wer einmal in seinem Leben gefühlt hat, wie sein Fahrzeug mit dem Kiel den Sand berührt, vergißt das nun und nimmer wieder. Man fühlt das auch nicht mit den Füßen etwa, auf denen man doch steht, oder hört es; nein, es ist eine ganz unbeschreibliche Empfindung, an der jeder Nerv des ganzen Körpers, jede Ader, jede Muskel gleich theilnehmend zu sein scheint. Das Gefühl zuckt durch das Rückenmark bis in die entferntesten Fingerspitzen, und das Herz steht still in dem Augenblick, der Athem stockt. Es ist fast, als ob man dabei mit zu derselben Masse des Schiffes gehöre, und gehört auch in der That dazu, denn die Erschütterung, die, von dem Sande dem Kiel mitgetheilt, von diesem durch die Poren des Holzes aufwärts schießt, findet in den Nerven unseres Körpers eben gleiche Ableiter, und rückwirkend kann ich auch, glaub' ich, mit Fug und Recht behaupten, daß ebenso das Schiff selber wie ein fühlendes Wesen fast — in seine innersten Tiefen vor der drohenden Gefahr erzittert. — Oder glaubst Du etwa nicht, lieber Leser, daß das wackere Schiff selber empfindet, was ihm droht, oder wie es sich bewegt? — frag' dann die Seeleute selber, Leute, die ihre ganze Lebenszeit an Bord zubringen und zugebracht haben, was sie darüber denken, darüber sagen, und Du wirst bald erfahren, daß diese magnetische Kraft dem Schiffe nicht blos in dem Augenblick wird, wo es mit einem dritten festen Gegenstand in Berührung tritt — obgleich ich nicht leugnen will, daß sie sich dadurch verstärken mag, sondern ihm immer eigen ist, und den Matrosen sein Fahrzeug auch deshalb als ein vollkommen selbstständiges Wesen erscheinen läßt, mit dem er sich oft unterhält und zu dem er eine förmliche, fast rührende Zuneigung gewinnt, wie sie unter anderen Umständen kaum denkbar wäre.

Die englischen Matrosen geben dem Schiff sogar das

weibliche Geschlecht — aus einem Grunde freilich, wie Manche boshaft behaupten wollen, der gerade nicht schmeichelhaft für dasselbe wäre — daß die Takelage nämlich oder der äußere Aufputz, Segel und was dazu gehört, mehr koste, wie das Schiff selber — doch das ist maliciös.

Der Leser mag sich übrigens denken, daß ich in dem Augenblick, wo er mich eben verlassen hat, keineswegs daran dachte, solchen Betrachtungen nachzuhängen, sondern so rasch als möglich in meine Kleider fuhr und an Deck zu kommen suchte. Es war kalt, und wenn wir hier draußen „auseinander gingen" und die ganze Nacht vielleicht an einem Mast oder Stück Holz im Wasser zu hängen hatten, war es immer besser, etwas Wollenes dabei auf dem Leibe zu haben. Viel Zeit ließ ich mir übrigens nicht, denn deutlich konnte ich oben die angstvolle Stimme meines Mitpassagiers, des alten Herrn Landerer hören, der ausrief: „Sind wir denn ganz verloren?" — während ein anderer tiefer Baß dicht daneben sagte: „Ah ground, by God!" — Ich hörte sogar schon das Waschen des Seewassers an Deck und sprang mit wenigen Sätzen die enge Treppe hinan.

An Deck stürmte indessen Alles wild und toll durcheinander, der Capitain und der Steuermann gaben keine Befehle mehr, sie schrieen sie, und als ich den Kopf in's Freie steckte, waren die Leute eben im Begriff zu wenden, während dicht neben uns Brandung oder Grundschwell, was es nun sein mochte, sich in weißfunkelnden Schaumwellen überschlug. Wir hatten das Schiff übrigens kaum herum, und die Vorsegel waren kaum angebraßt, als ein zweiter, und diesmal heftigerer Stoß durch Schiff und Nerven bebte — wir hatten jedenfalls hinten aufgesetzt, und die Brandung oder eine Welle wusch in demselben Augenblick über Deck. — Der Capitain, ein ruhiger, besonnener Mann, der neben mir stand, hatte in demselben Moment auch schon das Handloth aufgefaßt und über Bord geworfen, und die Leine jetzt fühlend, rief er rasch: „Wir sind noch flott!" — Das war ein Trost und nur die Frage, ob wir's im nächsten Augenblick noch bleiben würden. Die Lothleine zeigte zugleich wieder fünf Faden Wasser, wir waren in eine etwas tiefere Stelle ge-

kommen, und nur der weiße Schaum der Brandungswellen jetzt fast vor uns verrieth uns wieder eine gefährlichere Untiefe.

„Klar zum Wenden!" klang wieder über Deck, und der Capitain, die eine Hand an den Wanten, sich fest auf den Füßen zu halten, rief, kein Auge von dem Bug des Schiffs verwendend: „Up with your helm!"

Der Mann am Ruder drehte und drehte aus Leibeskräften — aber das Schiff kam nicht. „Up with your helm!" schrie der Capitain und stampfte, dem Mann einen wüthenden Blick zuwerfend, mit dem Fuße. „Up with it, I say!"

„Es will nicht gehorchen, Capitain!" rief dieser aber zurück, sich jetzt gegen die Speichen seines Rades pressend — „es ist ganz auf und hat noch keinen Viertelstrich geändert." Er sprach fast noch, als der Capitain schon neben ihm stand und selber das Ruder versuchte — aber es war wie der Mann gesagt — das Schiff wollte nicht mehr gehorchen, und der Matrose, ein alter englischer Seemann, hatte sich indessen auch schon auf Deck niedergeworfen, den vermutheten Schaden am Ruder selber zu untersuchen.

„The tiller is broken — by God!"*) rief aber der Mann auch schon im ersten Augenblick, als er nur seinen Arm danach ausgestreckt, und der Ruf ging wie ein Blitz durch das ganze Schiff.

Im nächsten Moment war das Loth wieder ausgeworfen, ergab noch einmal fünf Faden Wasser, und: „Anker klar und nieder!" schrie der Capitain mit Stentorstimme, die um so bereitwilliger Gehör fand, da jeder Matrose in dem Augenblick auch einsah, von der raschen Ausführung dieses Befehls hänge sein Leben ebenfalls ab — und Leute arbeiten nie so gern und willig, als wenn sie selber mit einem solchen Capital dabei interessirt sind. — In fast unglaublich kurzer Zeit war der Anker, der überhaupt noch vorn und nur eben aufgezogen hing, wieder klar; ohne einen weiteren Befehl abzuwarten, rasselte und sprang die schwere Kette durch die

*) Die Ruderpinne, mit der allein das Steuerruder regiert werden kann.

Klüsen, von der etwa dreißig Faden ausgelassen wurden, zwei Minuten später wendete der Bug des Fahrzeuges scharf ab von der Brandung, auf die wir bis dahin ganz richtig zugehalten hatten, und das Schiff ritt vor seinem Anker. Das niedergeworfene Loth zeigte noch fünf Faden, also vollkommen genug, wenigstens der augenblicklichen Gefahr entgangen zu sein; der Wind hatte dabei fast ganz nachgelassen, und die Dünung, wenn auch ziemlich stark, war doch nicht im Stande uns zu gefährden.

Vor allen Dingen ging jetzt der Zimmermann, mit der ganzen Mannschaft zur Hülfe — denn Alle wollten sehen, welcher Schaden angerichtet sei — daran, die Ruderpinne wieder in Stand zu setzen. Es war dies ein solides eichenes Stück Holz von wenigstens sechs bis sieben Zoll im Durchmesser, mit dicken eisernen Banden, und wir konnten uns gratuliren, daß der Stoß, der dieses Holz im Stande war abzuknicken, dem Ruder selber nicht größeren Schaden zugefügt. In einer Stunde war übrigens Alles wieder hergestellt, die Segel belegt und die See schon fast wieder beruhigt. Nicht ein Lüftchen wehte mehr, und als ich mit dem Capitain endlich, nachdem der Steuermann seine Wache angetreten, wieder hinunterstieg, um auf's Neue zu Bett zu gehen, sagte er kopfschüttelnd:

„Ein Glück, daß wir ruhiges Wetter die Nacht haben, denn wenn es jetzt hier zu wehen anfinge, könnten wir uns gratuliren — nachher hinge unser Leben an der Kette."

Kaum in der Koje, war ich auch eingeschlafen, nach dem erhöhten Grad der Aufregung kam die Erschlaffung, und ich träumte zuletzt, die Anker würden wieder gelichtet, und wir gingen mit frischer herrlicher Brise hinaus in die freie offene See. — Ein Theil meines Traumes war wahr, oder ich hatte vielmehr im tiefen Schlaf das Rasseln der schweren Ketten gehört, das mich zuletzt auch ganz erweckte; endlich ermuntert, richtete ich mich in meiner Koje auf und hörte nun — ein trauriger Guter Morgen — wie der Wind durch die nackten Taue und Wanten und Blöcke unseres armen Fahrzeuges heulte, während dieses den jetzt schärfer und schärfer dagegen anschlagenden Wellen nur zitternd, und ge-

waltsam gezwungen, zu begegnen schien. Ich stand auf, zog mich an und ging wieder an Deck; die Sache war mir viel zu interessant, um mich nicht selber darum zu bekümmern, aber der Anblick, der sich dort mir bot, wahrlich nichts weniger als ermuthigend.

Der bis dahin sternenhelle Himmel hatte sich mit düsterem Gewölk umzogen, ein feiner Regen peitschte, durch den Wind getrieben, scharf an Deck, das nahe Land war nur durch einen düstern Nebelstreifen und das donnernde Brausen seiner Brandung zu erkennen, oder vielmehr zu errathen, und gegen den Bug des Schiffes schlugen und bäumten die Wogen an, wie unwillig, hier auf ihrem Spielplatz einen Widerstand gefunden zu haben, der sich ihren Sprüngen hemmend in den Weg legen wollte. Der Wind heulte dabei zürnend durch Blöcke und Taue, die See höher und höher jagend, und bei jedem Anprall derselben schütterte der Schlag durch das ganze Schiff, während die Kämme der Wogen schon jetzt über Bord schlugen und die matten Funken des Seewassers, während sich die Fluth zu beiden Seiten durch die Speigatten ihren Weg wieder in's Freie suchte, mit dem Stampfen der armen Jane bald nach vorn und bald wieder zurück schossen. Der Himmel sah dabei so bös aus wie nur möglich, und das rasche Jagen der Wolken war selbst hier, ohne den geringsten Anhalt eines festen Gegenstandes, denn die Masten tanzten mit ihren Spitzen gar toll und wild an dem grauen Firmament herum, deutlich erkennbar.

Zwei Matrosen hatten die Wache an Deck, und der eine hielt die Leine des über Bord gelassenen Senkbleis in der Hand, um daran zu fühlen, ob das Schiff noch, wie eine kleine Weile vorher, treibe, weshalb noch etwa fünfzehn Faden mehr Kette ausgelassen waren. Wir durften, wie mir die Leute sagten, nicht mehr nachgeben, da sich der Boden hier schon hob; wir hatten etwa einen halben Fuß verloren, und mit der jetzt unruhig werdenden See konnte uns ein einziger Stoß, richtig auf den harten Sand geführt, in Stücken und auseinander schlagen.

Ich frug den Matrosen, was er von unserer Lage denke, er wollte aber nicht recht mit der Sprache heraus und meinte

nur: wenn der Anker hielte und die Kette nicht bräche, und der Wind nicht gar zu stark zu wehen anfinge, und der Tag nicht zu lange ausbliebe, möchte es noch Alles gut gehen. Viel zu viel „Wenns" für nur einigermaßen gute Aussichten, und ich starrte schweigend mit einer Art trotzigen Unmuths hinaus über die schwarze kochende See und die weißen jagenden Brandungswellen, die, wie es schien, dicht hinter unserem Fahrzeug begannen, und in die ich hätte meine Mütze hineinwerfen können. Noch während ich neben dem Mann stand und meine Hand selber mit an die Leine legte, um zu fühlen, ob sie noch fest zwischen den Fingern liege, that es plötzlich an der Kette einen scharfen Schlag, und wie Jemand, der ein böses Gewissen hat, wo er Zwei leise mitsammen sprechen sieht, fürchtend, daß *er* der Gegenstand der Unterhaltung sei, so schien es auch, daß wir sämmtlich an Deck ebenfalls glaubten, das eben gehörte Geräusch ginge uns selbander augenblicklich an's Leben. Wir vermutheten nämlich in dem Moment nichts Anderes, als die Kette sei gesprungen, obgleich bei einem solchen Zufall gewöhnlich nicht allein ein solcher Schlag, sondern auch noch das Zurückschnellen des abgebrochenen Endes erfolgen soll. — In solchem Augenblick ist man aber selten aufgelegt zu langem Nachdenken — mit drei Sätzen waren wir vorn, fanden aber hier, sehr zu unserer Genugthuung, daß die Kette keineswegs gesprungen, sondern wahrscheinlich nur ein Glied in andere Lage gerückt sei und dadurch den klingenden, verdächtigen Laut verursacht hatte. Der Anker hielt noch fest und gut, und überhaupt waren, hier sehr zu unserem Glück, Anker wie Kette von fast unverhältnißmäßiger Schwere für die Größe des Schiffes.

„Diesmal geht's noch," sagte der Matrose und kehrte wieder zu dem Senkblei zurück; „wenn der Wind aber nicht sehr bedeutend nachläßt, so weiß ich, daß wir *den* Anker morgen *nicht* wieder heraufkriegen. Das lass' Dir aber gesagt sein," wandte er sich dann an den jüngsten Matrosen, der mit ihm die Wache hatte, „wenn Du je vor Anker liegst bei faulem Wetter und hörst je *den* Laut, dann spring *jedesmal* nach vorn — ich hab's einmal erlebt, und möcht's nicht wieder durchmachen."

Für diesmal ging es auch wirklich, aber immer toller tobte und heulte der Wind, immer höher und höher schwoll die See, und recht tüchtige Wellen warf sie uns schon vorn über Deck, als ob sie es gar nicht erwarten könne, an Bord zu kommen und dann so recht nach Herzenslust in dem armen Fahrzeug und mit ihm herum zu arbeiten. Die See ist darin wie ein kleines ungezogenes Kind, was sie einmal wirklich zum Spielen bekommt, das muß sie auch gleich inwendig besehen; erbarmungslos reißt sie dem armen Spielzeug das bischen Außenstaat, so bunt und prächtig es auch angemalt und gekleidet sein mag, vom Leibe, und hat sie ihren Willen gehabt — dann wirft sie den nutzlosen Plunder in die Ecke und verlangt mehr.

Der Leser kann sich ungefähr denken, wie gestimmt ich mich in der Nacht wieder auf mein Lager warf — noch volle sechs Stunden bis Tageslicht, und draußen rissen die Wellen mit jeder Bewegung des Schiffes an den Eisengliedern, deren Stärke allein uns noch von der Brandung und dem sichern Verderben abhielt. In dieser Nacht war ich auch fest überzeugt, daß wir auf den Strand laufen würden, und steckte nur das Wenige, was ich an Gold hatte, zu mir, um für den günstigsten Fall, daß wir mit dem Leben davonkamen, gesichert zu sein und ein paar Dollar in Händen zu haben. An Schlaf war natürlich nicht zu denken, und erst gegen Morgen fiel ich durch übermäßige Ermüdung in eine Art Halbschlummer, aus dem ich aber bald darauf wieder durch Geräusch an Deck geweckt wurde.

Es war endlich Tag geworden und das Wetter hatte sich wenigstens in etwas gemäßigt, wenn die Wellen auch noch keineswegs beruhigt waren. Der Capitain sagte mir, bis zwei Uhr hätte ein förmlich fliegender Sturm geweht, und nur zwei Stunden länger, und selbst beide Ketten würden dann der Gewalt der einmal aufgerüttelten Wasser nicht mehr haben widerstehen können. Um zwei Uhr schien aber das Wetter plötzlich nachzulassen, und während beinahe Windstille eintrat, legte sich die See. Erst gegen Morgen erhob sich der Wind etwas wieder, und wenn wir ihn auch gerade in die Zähne hatten — denn er blies genau aus der Richtung her,

wohin wir wollten — mußten wir doch machen, daß wir unsern Anker heraufkriegten und hier fortkamen. Die nächste Nacht hätte uns am Ende nicht so günstig sein können. Ueberdem konnten wir jetzt am hellen Tage jede Gefahr leicht übersehen, und im aller ungünstigsten Fall, wenn es wirklich wieder angefangen hätte zu wehen, waren wir, erst einmal unter Segel, leicht im Stande, in die Bai zurückzulaufen und dort günstigeres Wetter abzuwarten.

Volle drei Stunden hatten wir aber zu arbeiten, und zu arbeiten im strengsten Sinne des Worts, bis wir den schweren Anker endlich aus der Tiefe herausbrachten. Die See ging dabei noch immer hohl, aber es gelang, und nur mit der Vorsicht, die Segel schon zu setzen ehe wir flott waren — denn wir hatten mit der Küste gar nichts mehr zu vergeben — zeigte das Loth bald an, daß wir vorwärts gingen. Die Raaen wurden jetzt angebraßt, die leichteren Segel ebenfalls gelöst, unter dem fröhlichen Singen der Mannschaft ausgezogen, und der Anker war kaum geborgen, als wir auch schon, mit allen Segeln geschwellt, dicht an der Küste, nördlich von der Einfahrt, hinausliefen, bis wir ihr so nahe kamen, daß wir wieder wenden mußten. — So kreuzten wir nach und nach von den Gefahr drohenden Felsen ab, und als sich gegen Abend der Wind auch noch etwas besserte, konnten wir das Land weit genug zurücklassen, um selbst von einer wieder einsetzenden mehrstündigen Windstille nichts weiter zu befürchten. Mit ziemlich günstigem Wind setzten wir von da an unsere Reise fort, bis wir nach siebzehntägiger Fahrt Honolulu endlich in Sicht bekamen.

Unter den Südsee-Inseln hatte ich mir übrigens in letzter Zeit einen Ort gedacht, der Alles in sich vereinigte, was die tropische Vegetation nur Herrliches hervorbringen könne. Die Ufer mußten unter jeder Bedingung mit Palmen, Pisang und Bananen, Brodfrucht und Orangen dicht bedeckt sein, und das innere Land mit seinen vollbewaldeten Gebirgen üppig daraus hervorsteigen. Mit diesen Erwartungen sah ich am 9. December Morgens das erste Land in blauer Ferne, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo wir dort Anker werfen würden An jenem Tage kamen wir indessen noch

nicht dazu; das erste Land, das wir erblickten, war die Insel Maui, und nördlich von dieser und der nächsten, Molokai, hin, liefen wir gegen Oahu zu, um die Südostspitze dieser Insel herum, kreuzten, als es Nacht wurde, südlich daran und liefen am nächsten Morgen mit Tagesanbruch nördlich gegen den Hafen von Honolulu hinauf, auf dessen äußerer Rhede, oder eigentlich vor der Insel und dem Hafen draußen, wir etwa um zehn Uhr Morgens Anker warfen.

Aber, lieber Gott, wie wenig fand ich meine schönen Hoffnungen von Palmenwäldern bestätigt, als wir der Insel nahe genug kamen, um sie mit dem Fernrohr erkennen zu können! Kahle, vulkanische Berge streckten sich, von nebligen Wolken umlagert, schroff und trostlos aus dem Meer empor, und lange, lange Zeit war auch nicht ein Zeichen von Vegetation zu erkennen. Wir lagen freilich noch zu weit ab, um das niedere Uferland überschauen zu können. Endlich wurden die weißen Gebäude von Honolulu sichtbar, mit ihnen die Masten der dort vor Anker liegenden Schiffe, und nach langem, langem Suchen konnte ich auch einzelne, dicht am Strand stehende Cocospalmen erkennen. Aber wie einzeln standen sie! „Und das sind die Südsee-Inseln?“ rief ich fast unwillkürlich.

„Das sind die am wenigsten schönen,“ sagte zu meinem Trost ein neben mir stehender Matrose, „die Inseln südlich vom Aequator haben viel mehr Früchte und sehen viel schöner aus.“ Und von dem Augenblick an beschloß ich, die südlich gelegenen Inseln, wenn sich mir irgend Gelegenheit dazu böte, ebenfalls zu besuchen.

Je näher wir übrigens Oahu kamen, desto freundlicher gestaltete sich das ganze Aeußere der kleinen Stadt und Umgegend, die Berge fingen an sich da und dort mit einem Anflug von Grün zu bedecken, das die beginnende Regenzeit hervorgerufen. Der untere Theil derselben ließ dichtere Gebüsche kenntlich werden, und zwischen den Häusern der Stadt gaben die allerdings nur einzeln aufsteigenden herrlichen Cocospalmen dem Ganzen den südlichen, tropischen Charakter. Ja oberhalb der Stadt ließ sich sogar ein kleines Cocoswäldchen erkennen, das aber freilich abgetheilt war und mehr

das Ansehen einer Pflanzung als eines natürlichen Waldes hatte. Näher und näher kamen wir aber; jetzt rollte der Anker in die Tiefe, und zwischen den Korallenriffen und vielen schon im Hafen liegenden Walfischfängern hin schoß unser gutes Boot, von vier Matrosen gerudert.

Bald lagen wir an dem aus weißen rauhen Korallenblöcken behauenen Werft, wo eine bunte Schaar in die lebendigsten Farben gekleideter Eingeborener gleich über uns herfiel und meine im Boot liegenden Habseligkeiten vor allen Dingen als gute Beute nach Gott weiß wie viel verschiedenen Hotels und Restaurants schleppen wollte. Ich war übrigens erstaunt, hier schon so viel „Cultur" zu finden, denn in New-York oder Berlin hätten es die vereidigten und unvereidigten Kofferträger nicht um ein Haar breit schlimmer machen können. Die Cultur sollte ich aber noch viel weiter vorgerückt finden, denn wie mich zuerst das dem Anschein nach unfruchtbare Aussehen der Insel bei der Annäherung überrascht hatte, so setzte mich jetzt wieder die wirklich nicht geahnte Civilisation in Erstaunen, die ich überall fand. Ich war in dem Glauben nach Honolulu gekommen, eine noch ziemlich wilde Insel der Südsee zu finden und ungestört in den Cocoswäldern mit den wilden Eingeborenen umherstreifen zu können, und fand an dessen Statt, an der Stelle, wo ich eben diese üppige tropische Vegetation vermuthet hatte, nichts weniger — als tropische Kegelbahnen, Billard- und Schenkzimmer, und so nüchterne Gesichter, wie ich sie mir nur in irgend einer großen Stadt Europas oder Amerikas hätte wünschen können. — Doch nein, alles Eigenthümliche hatte der christliche Einfluß der Missionäre den Eingeborenen doch nicht geraubt; die gelbbraune Haut, das schwarze lockige Haar, das funkelnde, lebendige Auge, die raschen, kräftigen Bewegungen und Gesticulationen hatten sie noch, und die wunderlichsten Gruppen begegneten meinem froh umherschweifenden Blick schon am Strande, wo eine ziemliche Anzahl theils an den Häusern herumkauerte, theils müßig stand, theils Früchte und Gemüse feilhielt, Kisten und Pakete schleppte, Handkarren zog, Ochsen trieb, Straßen reinigte und sich jedem weiteren Segen der Civilisation allem Anschein nach willig unterzog. Aber mir

blieb nicht lange Zeit, solche Betrachtungen anzustellen, denn vor allen Dingen mußte ich mich nach einem Aufenthalt für mich selber umsehen, zu welchem Zweck mir von einem deutschen Handelshaus dort das Hotel de France, ein französisches Gasthaus, empfohlen wurde. Wenige Stunden später war ich auch dort schon vollkommen häuslich eingerichtet. Um meine Sachen hinauf zu transportiren, borgte mir Herr Hackfeldt, ein früherer Schiffscapitain und jetziger sehr angesehener Kaufmann in Honolulu, seinen Güterkarren, und mit einigen „Kanakas", wie die dortigen Eingeborenen sich selber nennen, schritt ich in die Stadt hinauf, hätte aber auf dem Marsch dorthin beinahe noch ganz unschuldiger Weise einen Volksauflauf verursacht.

Ich trug nämlich eine Flasche mit in Spiritus aufbewahrten californischen Schlangen, Eidechsen, Käfern, Raupen, Spinnen u. s. w., damit sie auf dem Wagen nicht zu sehr geschüttelt werden sollten, in der Hand, und einer der „Kanakas" bekam die Witterung davon. Neugierig, wie sie alle sind, trat er rasch näher, die wunderlichen Dinge zu beschauen, andere, an denen wir vorbeikamen, mußten ebenfalls wissen, um was es sich handle, und ehe zwei Minuten vergingen, hatte ich einen Schwarm von wenigstens fünfzig Menschen um mich herum, der jetzt wie eine Lawine anwuchs. Ich mußte die Flasche auf den Karren und zwischen das übrige Gepäck thun, um sie nur außer Sicht zu bringen. Aber auch noch ein junger Weißer schien sich für die Gegenstände, wenigstens für einen Theil derselben, lebhaft zu interessiren. Es war dies ein junger Bursche von etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren, der, wie es schien, unter jeder Bedingung einen von meinen californischen Bogen und Köchern mit Pfeilen kaufen wollte, und sich nun unbeschreiblich erstaunt bezeigte, daß es Jemanden auf der Welt geben könnte, dem eine solche Sache nicht feil sei, noch dazu da ich zwei davon hatte. Endlich rückte er mit der Ursache heraus, weshalb er die Gegenstände nicht allein zu haben wünschte, sondern haben müßte: er gehöre nämlich zu der Gesellschaft Kunstreiter — war ich denn auf den Sandwichsinseln? — die eben von San-Francisco herübergekommen wäre, und hier ihre Vorstellungen gäbe.

Da er selber nun gerade beabsichtigte, am nächsten Abend einen nordamerikanischen Wilden vorzustellen, so würde ich wohl einsehen, daß er das nicht gut ohne Bogen und Pfeil thun könne, und ich ihm einen der meinigen, sei es zu welchem Preis es auch wolle, überlassen möge. Da ich übrigens selbst nicht einmal im Interesse der Kunst darauf eingehen mochte, mußte er seinen nordamerikanischen Indianer wirklich ohne Pfeil und Bogen reiten.

Ich logirte also im Hotel de France (der Leser darf freilich nach dem Titel keinen europäischen Maßstab anlegen), und allerdings sehr gut, aber auch ganz nach californischen Preisen, nach denen sich überhaupt diese Insel, ihrer bedeutenden Verbindung mit San-Francisco wegen, stark zu richten beginnt. Kost und Logis war 12 Dollars die Woche, der Platz aber sonst freundlich und luftig, und der Wirth, ein Franzose, artig und zuvorkommend.

Honolulu selbst ist ein kleines freundliches Städtchen, dem in den meisten Straßen Alleen von einem lindenartigen Tulpenbaum (hibiscus tiliaceus), der im Innern wild wächst, etwas Ländliches oder sogar Gemüthliches geben. Die Häuser sind meistens niedrig, aber größtentheils mit Gärten versehen, hier und da ragen einzelne stattliche Cocospalmen empor, und die häufig vorkommenden palmenartigen Farrn und sehr hübschen Oelnußbäume (aleurites triloba, dort Kui, Kui oder Kukui genannt) geben dem ganzen Orte jenen tropischen Anstrich, der ihn für den Nordländer natürlich nur noch so viel interessanter macht. Manche glauben dabei, daß die Stadt noch an vielen Stellen durch die strohgedeckten Hütten der Eingeborenen e n t s t e l l t werde, gerade die aber waren es, die ich ungern in dem Ganzen entbehrt hätte, denn eben diese ganz aus Stroh oder Schilfgras aufgeführten Gebäude mit ihren geflochtenen Thürsimsen und glatt und fest bis auf den Boden hinunterreichenden Dächern, über denen die federartigen Farrn und Bananen ihre breiten Blätter ausstreckten, und vor denen die sauber geflochtenen Matten lagen, bildeten den alten Urstamm der Gebäude von Honolulu. All' die anderen aus China und den Vereinigten Staaten eingeführ-

ten hölzernen Häuser standen nur wie geduldete Fremdlinge zwischen den sich dort heimisch fühlenden der Eingeborenen.

Hier und da trifft man auch Steinhäuser, wie z. B. das Regierungsgebäude, mit seiner goldenen Krone über dem gewölbten Thor, und viele andere Privatwohnungen und Kirchen; durchschnittlich bestehen aber doch die meisten, besonders im Geschäftstheile der Stadt, aus Holz, und die Strohhütten bilden mehr die Vorstädte Honolulus. — Die beiden festesten Gebäude — das Fort selbst nicht ausgenommen — sind jedenfalls das Zollhaus und einige Kirchen, sämmtlich aus Korallenblöcken aufgeführt.

Hier muß ich mich vor allen Dingen mit dem Leser über den Ausdruck Korallen verständigen, der mir da nur zu leicht einen viel zu romantischen Begriff von dem sonst roh genug aussehenden Baumaterial bekommen könnte; ich weiß wenigstens, wie es mir selber früher mit solchen Beschreibungen gegangen. Die Korallenart, die sich hier findet, ist die weiße, und sieht allerdings, wenn in jungen Schößlingen angesetzt, mit ihren alabasterartigen Armen und Auszweigungen zart und fein genug aus. Mit der Zeit füllen sich aber diese Räume zwischen den Zweigen vollkommen aus und bilden dann eine schmutzig-weiße, sehr poröse und leichte, aber doch feste Steinmasse, die besonders viel Kalk enthält und aus welcher auch Kalk gebrannt wird, während man die, so gut es gehen will, behauenen Steine oder Blöcke zu Werften, Mauern und Häusern verwendet. Dem Aussehen nach hat diese Korallenmasse Aehnlichkeit mit dem Tropfstein, nur daß sie nicht so fest und hart ist.

Dicht am Werft und nur eine kurze Strecke vom Fort entfernt, steht ein geräumiges, luftiges Markthaus, ebenfalls von Stein aufgeführt, aber selbst der Fischmarkt ist nicht besonders reichhaltig, und an Früchten sind diese Inseln so arm, daß gute Apfelsinen sogar von Tahiti hierher verschifft und mit Nutzen verkauft werden. Selbst die Apfelsinen aber, die hier wachsen, eine saure, sehr geringe Qualität, sind sehr theuer, jedes einzelne Stück kostete nach deutschem Gelde 2½ Sgr., Cocosnüsse 10 Sgr., und selbst für die Bananen zahlte man das Vierfache dessen, was man in Rio de Ja-

neiro dafür zu zahlen hatte. Wenn der Markt auch nicht selber, so haben doch die einzelnen, in der Stadt herumgehenden Verkäufer manches Eigenthümliche, die nach Art der Chinesen Alles, was sie zum Verkauf bei sich führen, an einem etwa vier Fuß langen Stock und bis fast zum Boden niederhängenden Calabassen tragen. Sie schlendern damit höchst gemüthlich durch die Straßen oder kauern auch geduldig an den Ecken, bis sich ein Käufer findet. Diese Händler, welche Früchte, Fische, Hühner, Truthühner, Schweinchen, Eier ꝛc. in der Stadt herumtragen, sind nur Männer, auf den Märkten halten jedoch auch Frauen feil. Der Hawaier oder Kanaka, wie er allgemein genannt wird, kann aber mit sehr wenig Arbeit auskommen. Oft sieht man einzelne von ihnen, die mit einem Dutzend Eiern oder zwei Hühnern Stunden, ja Tage lang in der Stadt herumlaufen und mit einer fabelhaften Geduld immer wieder zu demselben Preis ihre Waare feilbieten. — Sie haben sich manchmal den Preis gesetzt und gehen nicht davon ab, und sollten sie auch genug Zeit versäumen, indessen noch dreimal so viel zu verdienen, bis sie ihn erhalten haben. Von dem Werth der Zeit scheint der Kanaka überhaupt nur einen sehr unvollkommenen Begriff zu haben, denn Leute, die dort schon lange ansässig sind, haben mir versichert, man könne bei ihm, und wenn er an dem entferntesten Theil der Insel wohne, die Producte, die er erzieht, um nichts billiger am eigenen Platze bekommen, als er im Stande ist, sie auf dem Markte von Honolulu zu verwerthen. Die Tage, die er dazu braucht, sie dorthin zu schaffen, zu verkaufen und wieder zurückzukehren, rechnet er gar nicht.

Was nun den Volksstamm selber betrifft, so läßt sich da allerdings nach Honolulu kein vollkommener Maßstab mehr anlegen. Die Leute sind hier in moralischer wie physischer Hinsicht entartet, und Christenthum wie Walfischfänger haben sich in die Hände gearbeitet (so verschieden diese beiden Begriffe auch sonst immer von einander sein mögen), das arme Volk von der Erde soviel wie möglich zu vertilgen oder, was zurückblieb, an Geist und Körper zu Grunde zu richten. Es klingt das scharf und übertrieben, aber es ist leider eine That-

sache, die man nicht allein fühlt und empfindet, wenn man unter den Leuten selber wohnt, sondern die sich auch sogar durch statistische Tabellen auf die kleinste, unbedeutendste Seele hinunter berechnen ließe.

Die Eingeborenen der Insel, vorzüglich die Oahus, sind allerdings, was man so „civilisirt" nennt. Die Männer tragen, statt des sonst einzigen schmalen Schamgürtels, Hemden, und auch manchmal Hosen, und die Frauen gehen in bunten Kattun oder Seide gekleidet. Viele von ihnen können auch, Dank den wirklich thätigen — oft zu thätigen — Bemühungen der Missionäre, schreiben und lesen, und zu thätig nenne ich sie deshalb, weil sie an mehreren Stellen sogar durch die Häuptlinge Gesetze gaben, daß junge Leute, die einander heirathen wollten, nicht mit einander getraut werden durften, wenn sie nicht schreiben und lesen konnten. Welchen moralischen Einfluß ein solches Gesetz ausübte, läßt sich etwa denken, noch dazu wenn man die jetzige weibliche Bevölkerung der Inseln dabei sieht.

Die Bücher, die sie haben, sind ihnen von den Missionären übersetzt und geschenkt, und bestehen, außer einigen Lehrbüchern, nur in religiösen — streng orthodoxen Schriften. Die Bibel — ein circa 12—13 Zoll dickes Buch — nimmt den ersten Rang darunter ein, denn ich zweifle nicht im Geringsten, daß die Kanakas ebenso die meiste Achtung vor den dicksten Frauen, wie vor den dicksten Büchern haben werden. Wie es aber eine Riesenarbeit für die Missionäre gewesen sein muß, dieses Buch in die Kanakasprache zu übersetzen (wobei nicht allein die einfache Uebersetzung nöthig war, sondern eine wahre Unmasse von Worten, ja selbst Wortlaute erst für ihre Sprache erfunden und ihnen verständlich gemacht werden mußten), ebenso ist es jetzt sicherlich eine noch viel größere Arbeit für die Kanakas, das Geschriebene, das für sie von einer ganz fremden Welt handelt, zu begreifen und — zu glauben. Die Herzen der Eingeborenen mag übrigens der Eifer der Missionäre auf diesen Inseln vollkommen gebessert haben, das ist möglich, ich kann wenigstens das Gegentheil nicht behaupten; äußerlich hat er auf den Eingeborenen aber wenig Einfluß gehabt und ihn weder gebessert noch veredelt. Die In=

dianer stehlen nicht, weil ihnen das unter den strengsten und unnachsichtlich ausgeführten Strafen verboten ist, sie betrügen aber wo sie können, und die Frauen? — mit Sonnenuntergang wimmelten in Honolulu die Straßen von buntgekleideten Frauen und Mädchen, und Leute, die dort ansässig waren und das Leben kannten, versicherten mir, daß unter allen diesen auch nicht Eine sei, die nicht feil wäre. So viel, was die Moralität dieser neuen Christen betrifft.

Der Leser wird aber auch etwas Näheres über Tracht und Aussehen der Eingeborenen hören wollen, denn trotz hawaiischen Ministern und Consuln sind das doch unbedingt die interessantesten Persönlichkeiten auf den ganzen Inseln. Jedenfalls verdient hier wieder das schöne Geschlecht die erste Erwähnung. Die Beschreibung der weiblichen Tracht dieser Inseln macht mir keine Schwierigkeiten, denn sie ist einfach genug, und besteht nur aus einem Hemd und Oberkleid, das, nach Art unserer deutschen Staubhemden gemacht, einzig und allein ziemlich dicht am Hals anschließt und bis auf die Knöchel in weiten Falten niederfällt. Der Stoff und die Farbe dieses Oberkleides sind aber sehr verschieden: es besteht theils aus dem einfachsten, bescheidensten Kattun, theils aus kostbar schwerer Seide, immer jedoch in dem ganz gleichen einförmigen Schnitt. Manche tragen über diese noch seidene Shawls oder Tücher, das aber nur sehr wenige, und blos die reicheren vielleicht, während jedoch irgend ein Haarschmuck keinem eingeborenen Mädchen fehlt. Es ist dies noch ein Ueberrest der alten Heidenzeit, und ein Glück, daß die Missionäre nie erfuhren, sie trügen diese Guirlanden und Kränze ihrer Liebesgöttin „Natur" zu Ehren, sie wären sonst mit dem ganzen übrigen Bilder- und Götzendienst ebenfalls ausgerottet worden. Dieser Haarschmuck ist allgemein, und die vorherrschenden Farben dabei sind gelb, roth und grün. Viele tragen Blumen und Kränze. Der eigentliche Originalschmuck der Insulanerinnen besteht aber aus einem schmalen Band von geflochtenen gelb und rothen Federn, die sehr hoch unter ihnen geschätzt werden, da sie ihrer Seltenheit wegen schwer zu erlangen sind. Da es vielleicht zu kostspielig für alle war, sich diesen Federschmuck zu verschaffen, alle aber einen

Schmuck haben mußten, so ersetzte man die Federn häufig durch runde Binden von geschorener Wolle in diesen Farben, und diese kann sich jetzt jede verschaffen. Trotz den schönsten Kleidern und Haarputz gehen übrigens die meisten, ja fast alle barfuß, was allerdings für europäische Augen nicht recht zusammenpaßt.

Ihre Gestalten sind im Allgemeinen — einige Ursandwicherinnen ausgenommen, die das gehörige aristokratische Gewicht haben — schlank und ihr Gang ist leicht; auch haben die Gesichter etwas Freundlich-Gutmüthiges, und der bunte Schmuck in den schwarzen Haaren und die dunkeln Augen unter der gelbbraunen Stirn stehen ihnen gar nicht übel.

Viel verschiedener und gemischter ist dagegen der Anzug der Männer, die man theils vollständig in europäischer Tracht, theils noch halb in ihrem alten Costüm, nur mit dem schmalen „Malo" oder Lendenschurz und einem unbeschreiblich kurzen Hemd bekleidet, oder eigentlich nicht bekleidet, findet. Selbst diese Letzteren aber sind Christen und glauben nicht mehr an die Feuergöttin Pele, die in dem kochenden Krater Owaihis früher ihre Existenz hatte, sondern jetzt an den wirklich „im bodenlosen Abgrund" und in dem „See, der mit Feuer und Schwefel brennt" lebenden T e u f e l, und das muß für ihre sonst rettungslos verloren gewesenen Seelen jedenfalls von sehr großer Beruhigung sein.

Wunderlich kam mir allerdings im Anfang vor, daß ich nur arbeitende Männer und müßiggehende Frauen in den Straßen der Stadt wie in der Umgegend sah. Die Frauen scheinen sämmtlich ein vollkommen ihrem Vergnügen gewidmetes Leben zu führen, während ich nur unter den Männern einzelne Häuptlinge oder „Angestellte" sah, die ebenfalls für hochgeboren genug gehalten wurden, ihre Daumen um einander herum spazieren zu jagen. Ich habe kürzlich auch einen Artikel, von Amerika ausgehend, über die Missionäre dort gelesen, der diesen den eben beschriebenen Zustand zur Last legt und sie beschuldigt, die Männer zu Last- und Zugthieren zu benutzen, während sie sich von der weiblichen Bevölkerung förmliche Harems hielten; dem möchte ich aber hier widersprechen. — Ich komme mir allerdings komisch vor, die Missionäre in

Schutz zu nehmen, mit deren Wirken und Treiben ich nun einmal durchaus nicht einverstanden bin; so viel ich aber bis jetzt draußen in der Welt über diese Menschenklasse gesehen und gehört habe, kann man ihnen, was sonst auch, doch keine auffallenden, und besonders öffentlichen Vergehen gegen die Moralität zur Last legen. Vorzüglich auf den Sandwichsinseln, wo sie weit mehr in ehrgeizigem Streben die Macht und den Oberbefehl an sich gerissen, und eben nur durch den König, der ganz in ihren Händen war, regierten, sich dadurch aber, wie durch manche andere, wirklich gute Maßregeln die Eifersucht und den Haß, besonders roher Schiffsmannschaften zugezogen hatten, würden sie es gewiß — wenn selbst aus keinem andern Grunde — vorsichtig vermieden haben, der Welt ein solches öffentliches Aergerniß und gerechten Stoff zu Anklagen zu geben. Vorzugsweise aber auf den Sandwichsinseln scheinen sie sich sehr streng und zurückgezogen in ihren eigenen Familien gehalten und nirgends in solcher Art Anstoß gegeben zu haben, und selbst ihre eifrigsten Ankläger dort waren nie im Stande, etwas Derartiges gegen sie vorzubringen.

Ob sie sich in Wirklichkeit so frei von jeder Ausschweifung gehalten haben, ist eine andere Frage und möchte wohl schwer zu entscheiden sein, gehört aber auch in dem Fall nicht vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit.

Allerdings benutzen sie die halbnackten Eingeborenen zum Ziehen — selbst zum Ziehen ihrer eigenen Familie, wie ich das mit meinen eigenen Augen gesehen habe, und früher sollen die vollkommen *nackten* Wilden, nur mit ihrem Malo, einem drei Finger breiten Streifen Zeug, bekleidet — die kleinen Handkarren mit den frommen Lehrerinnen ziemlich paradiesähnlich durch die Straßen der Stadt gezogen haben. Dagegen hat sich jedoch das Publikum, und ziemlich derb, ausgesprochen, und die Zieher tragen jetzt wenigstens ein Hemd, befinden sich aber doch noch immer, nach unseren Begriffen jedenfalls, selbst damit versehen, im tiefsten oder *sehr* tiefen Negligé.

Die Kanakas sind faule Arbeiter, und ihr ganzes Klima, der heiße Himmelsstrich, unter dem sie wohnen, mag sie darin

vollkommen entschuldigen. Die Natur, die ihnen Alles, was sie zu ihrem Lebensunterhalt bedurften, im reichsten Maße bot, ohne daß sie mehr dabei zu thun hatten als eben die Hand danach auszustrecken, wollte sie nicht zu Sclaven ihres Magens oder Rückens machen. Die Weißen dachten aber anders darüber und haben den Insulanern mit ziemlichem Erfolg bewiesen, daß sich ihre Frauen die Tapa, die sie sonst zu Kleidern oder Schürzen benutzten und selber arbeiteten, nicht mehr anzufertigen brauchten, da ihnen die Missionäre im Anfang selber Kattun zu demselben Zweck verkauften, und daß es Sünde wäre ihre Haut durch Tätowiren zu entstellen, welche Zeit sie weit nützlicher und gottgefälliger verwenden könnten Kirchen zu bauen, Häuser für die Missionäre zu errichten und für ihre Häuptlinge zu arbeiten, um diesen die plötzlich neu gelernten und rasch begriffenen Bedürfnisse bequemerer oder eleganterer Wohnungen oder Kleider rc. leichter befriedigen zu helfen.

Der Kanaka arbeitet aber in der That nur, wenn er muß, und dann auch immer nur das für den Augenblick gerade Unaufschiebbarste. Es ist deshalb fast unmöglich, Land mit ihnen zu bestellen, um Producte zu erbauen, die einen Handelsartikel liefern könnten. Er murrt zwar nicht im Mindesten bei seinem kleinen Taro-Teich, in welchem die zu seinem Lebensunterhalt unumgänglich nothwendige Taro- oder Palowurzel gezogen wird — damit weiß er aber auch, daß er genug hat — und mehr — für andere Leute am Ende noch gar Kartoffeln und Zuckerrohr zu ziehen? — weiter fehlte ihm gar nichts. Ja, wenn er muß, dann ist es eine andere Sache, wenn der neue Gott ihm irgend eine Strafe durch die fremden weißen Männer auferlegt hat, oder wenn er nothwendiger Weise ein Haus braucht — oder seine Priester eins brauchen — oder sein Häuptling Land bestellt haben will, wo er eben nicht anders kann als gehorchen, dann freilich ist er dazu gezwungen. Aber ihn selber zu überzeugen, daß er auch für sich noch andere Bedürfnisse habe, als eben einen Acker mit Taro bepflanzt und ein Hemd auf dem Leibe, wenn er denn nicht anders als mit dem Hemd in die Stadt kommen

darf, wäre, wenn nicht eine reine Unmöglichkeit, doch mit unsagbarer Schwierigkeit verknüpft.

Die Europäer deshalb, die dort angefangen haben Ackerbau zu treiben, sehen sich auch meist genöthigt ihre Arbeit selber zu verrichten, wenigstens können sie nicht auf feste Hülfe von den Eingeborenen rechnen, und so fühlbar war dieser Mangel an Kräften, trotz der noch ziemlich zahlreichen Bevölkerung, gerade damals geworden, daß die „Ackerbauende Gesellschaft" dort, ein Verein der wohlhabendsten Pflanzer Oahus — sich genöthigt gesehen hatte, ein Schiff nach China zu senden, um Arbeiter von dort her zu bekommen.

Der Verkehr der Sandwichsinseln ist jetzt wohl der bedeutendste unter den sämmtlichen Südseegruppen, und diese Inseln haben das nicht blos ihrer Fruchtbarkeit, sondern mehr noch ihrer günstigen Lage zu danken. Nicht allein hat die Nähe Californiens einen fast zauberhaften Einfluß auf den wachsenden Wohlstand und den Werth des Grundbesitzes ausgeübt, sondern die Inseln liegen auch alle den Walfischfängern gerade im Cours, welche theils aus der Japansee — einem sehr guten Jagdgrunde — kommen, theils nach dem arktischen Ocean — dem erst seit zwei Jahren entdeckten vorzüglichsten Platz zum Fang der Polarwalfische — hinauf wollen, und hier anlaufen, um Erfrischungen und sonstige Provisionen einzunehmen.

Oahu, die Insel, auf welcher die Hauptstadt Honolulu liegt, bringt übrigens die wenigsten Producte hervor, die meisten kommen von Hawai und Maui, und die nach Californien bestimmten Schiffe laufen deshalb auch gewöhnlich an diesen Inseln an, laden dort und gehen von da ab gleich nach Francisco hinüber. Die Hauptausfuhr besteht aus Kartoffeln und etwas Cocosnüssen, Bananen und Orangen.

Eins nur ist, was manche Schiffe abhält an die Sandwichsinseln anzulaufen, wenn sie nicht nothgedrungen müssen: nämlich das Desertiren der Matrosen, die nicht allein von hier aus suchen nach Californien zu entkommen, sondern auch selbst auf den Inseln zu bleiben wünschen, wo guter Tagelohn, besonders für Handwerker, ihrer wartet. Die Gesetze beschützen allerdings die Capitaine darin ungemein, um das Weglaufen der Matrosen

zu verhüten, können es aber doch nicht ganz verhindern. So müssen z. B. Leute, die weggelaufene Matrosen verstecken oder unterstützen, fünfhundert Dollars Strafe bezahlen. Die Inseln liegen aber in der That viel zu verführerisch, Californien ist zu nahe, und die Capitaine können sehr häufig das Anlaufen derselben gar nicht vermeiden, wenn sie selbst wirklich wollten.

Ich sollte übrigens, noch ehe ich die Sandwichsinseln wieder verließ, selber erfahren, wie sehr sich sogar die Regierung für das Wiedereinfangen der Matrosen interessirte, insofern erstlich eigenes Interesse und dann auch die Missionäre selber dabei betheiligt waren, denn es giebt wohl kaum noch zwei verschiedene Menschenklassen auf der weiten Gotteswelt, die sich im Allgemeinen so feindlich einander gegenüberstehen, als gerade Missionäre und Matrosen oder Seeleute überhaupt — Ausnahmen, wie sich von selbst versteht, immer angenommen.

Der Matrose ist, ich möchte fast sagen, ein geborener Feind des Missionärs, und dieser weiß es. Gnade Gott, wo zwei solche heterogene Elemente zu gleicher Zeit den armen Indianern bescheert wurden, wie dies gar häufig schon auf den verschiedenen Gruppen der Südsee stattgefunden. Augenblicklich bildeten sich dann zwei Parteien, und Mord und Blutvergießen war nur zu häufig die Folge davon. Die Missionäre schilderten die Matrosen den Eingeborenen als lasterhafte, gottlose Menschen, als eine Pest der Gesellschaft und als solche von ihr ausgestoßen, und die Seeleute rächten sich dann gewöhnlich dadurch, die Priester bei den unwissenden Eingeborenen zu verdächtigen, daß sie heimliche und gefährliche Beschwörungen hätten, sie krank zu machen, oder ihnen Land und Götter zu nehmen. Die Tonga-Inseln liefern zu diesem ein treffendes Beispiel.

Mit dem Duff, einem englischen Fahrzeug, das eine Menge von Missionären über die Inseln zerstreut hat, und zu diesem Zweck sogar ausgesandt scheint, landeten auch zehn derselben auf Tongatabu (1797), wo sie schon zwei Weiße, einen Engländer und einen Irländer, fanden. Bei der Ankunft des Schiffes müssen sie sich mit diesen Männern freundlich gestellt haben, denn sie dienten ihnen nicht allein zum Dolmetscher, sondern der Eine warnte auch das Schiff sogar,

vor einem Ueberfall der Wilden auf der Hut zu sein, und gab ihnen, wie sich später herausstellte, vortreffliche Rathschläge zu ihrer Niederlassung. Später aber entstanden Streitigkeiten, zuerst — wie der ehrwürdige Reisebeschreiber sagt — wegen eines eisernen Topfes, den einer der Europäer von ihnen zu borgen verlangte, nachher wegen eines Ferkels, das jener gestohlen haben sollte, und hierauf setzten die Missionäre, die sich in der Sprache jetzt etwas vervollkommnet hatten, die Eingeborenen in Kenntniß, daß jene Weißen, denen sie Schutz verliehen, früher in ihrem eigenen Vaterland sehr schlechte Menschen gewesen seien (sie haben später behauptet, sie wären von Sidney dorthin entkommen) und sich nun vor den übrigen Weißen versteckt halten müßten. Die Europäer erzählten dagegen den Häuptlingen: die Missionäre seien Männer vom König von England ausgesandt, die Pest auf die Insel zu bringen (es ist wahrscheinlicher, daß sie sie gewarnt haben, sie wollten die Insel später in Besitz nehmen), und es sei deshalb, daß sie sich so oft mit einander einschlössen und ihre Beschwörungen sängen. — Ein Reisender erzählt nun, die Missionäre wären alle von den Wilden erschlagen worden, es ist das aber nicht correct; drei wurden allerdings, nach zehn Jahren etwa, ermordet, die übrigen zogen aber auf eine andere Insel, und es scheint, daß sie die Indianer überredeten, die beiden Weißen an das rückkehrende Schiff Duff abzuliefern. Den Einen, Conelly, der vorher ihr Dolmetscher und Rathgeber gewesen, fingen sie auch, der Andere flüchtete in das Innere und wurde später erschlagen.

Doch das ist nur ein Beispiel von tausenden und läßt sich auch ungemein leicht erklären. Die Missionäre, sobald sie einmal anfangen die Eingeborenen zu bekehren, verlangen von ihnen, wie sich das von selbst versteht, unbedingte Unterwerfung unter ihre Gesetze, die ihrer Aussage nach alle, ohne Ausnahme, von dem höchsten Wesen selber direct ausgehen — Moses that ja dasselbe, schon einige tausend Jahr vor ihnen — und die einzelnen Seeleute, die sich dann auf der Insel finden, müssen ihnen etwas Derartiges ungemein erschweren, da sie sich, was die Indianer gewöhnlich zu allererst in Erstaunen setzte, gar nicht um den von ihnen sogenannten

„Gott der Weißen“ bekümmern, keiner Betversammlung mit beiwohnen, oder auch wohl gar den Missionären direct entgegenwirken. Solche Menschen müssen dann unter jeder Bedingung entfernt oder unschädlich gemacht werden, und es sind da schon oft wunderliche Dinge vorgekommen.

Mögen aber nun die protestantischen Missionäre, was sie allerdings stets leugnen wollen, die eigentlichen regierenden Herren dieser Inseln sein, oder vielmehr gewesen sein oder nicht, denn die Nähe Californiens und Frankreichs Kriegsschiffe haben darin eine wesentliche Veränderung hervorgebracht, so viel ist gewiß, in der Stadt selber herrscht eine musterhafte Ordnung, und nicht wenig trägt dazu die hohe Einfuhr auf spirituöse Getränke (5 Dollars auf die Gallone) mit bei, wie die Schwierigkeit, die es hat, Erlaubniß zum einzelnen Ausschenken zu bekommen. Natürlich ist dabei auch das genus „Polizeidiener“ sehr bedeutend vertreten, und ich habe an dem obern Markt der Stadt einmal dreiundzwanzig — sage dreiundzwanzig — in einer Reihe und an einer Plankenwand lehnen sehen, während noch außerdem eine unbestimmte Anzahl ihrer Collegen ab und zu schwärmte. Ihre Tracht ist einfach und gleichförmig: kurze dunkle Jacke, lichte Beinkleider, Schuhe und Mütze, an welcher letzteren das Wort: Police mit schwarzen Buchstaben auf gelbem Grunde glänzt.

Weniger organisirt scheint das „stehende Heer“ des jungen Staates, und die Regierung ist auch gerade nicht durch das Betragen der fremden Kriegsschiffe ermuthigt worden, viel auf seinen Vertheidigungszustand zu wenden. Einer gegen ihn anrückenden Flotte zu widerstehen, dazu würden die Mittel des erst „neugeborenen Königreichs“ nicht ausreichen, und die Soldaten nur zum Staat zu haben, dazu sind die jetzt am Staatsruder stehenden Männer zu vernünftig.

Man hat auch eigentlich gar keine Verwendung dort für die Soldaten, denn die Polizeidiener sind vollkommen ausreichend, und wo diese nichts mehr ausrichten können, würde auch wahrscheinlich die ganze „Linie“ ohne Erfolg verwendet werden. Vor dem Fort steht übrigens gewöhnlich ein Exemplar davon als Probe, in der Gestalt einer Schildwache, und die warme Witterung mag den „grauen Krieger“ entschuldigen,

wenn er beim Auf- und Abmarschiren vor dem Thor die schwere Flinte nicht immer im Arm hat, sondern das „Todesrohr“ friedlich in der Ecke des breiten Thorweges ruhen läßt, ja es, der Ehrlichkeit seiner Mitbürger trauend, nicht einmal an sich nimmt, wenn er Fremde in den innern Theil des Hofraumes begleitet.

Die Uniform ist durchschnittlich blau mit rothen oder anderen Aufschlägen, Hosen unbestimmt, Mütze etwas hoch oben auf dem buschigen Haar. Exercirt wird mit einer, manchmal auch mit zwei Musketen, eine auf der rechten Schulter, die andere in der linken Hand; Seitengewehr fehlt. Besondere Kennzeichen gar keine.

Eins aber hat mich gefreut und liebe alte Erinnerungen — Erinnerungen aus meiner Schul- und Jugendzeit in mir erweckt — einen wilden Leipziger Stadtsoldaten, blau mit gelben Aufschlägen, und noch jung, in seinem besten Alter, nur etwas gelbbraun, habe ich hier gefunden. Wie er hierhergekommen ist, weiß ich freilich nicht. Man sagt, daß Indianer von den Inseln manchmal in einem Canoe Hunderte von Meilen weit verschlagen und an fremde Küsten getrieben wurden — die Leipziger Stadtsoldaten wohnten dicht an der Pleiße — sollte er vielleicht in einem Schilderhaus?... doch das sind nur Vermuthungen und die gehören eigentlich nicht hierher.

Das Innere des Forts, das ich eines Tages besuchte, hielt noch weniger, als das Aeußere versprach, denn es war vor einem Jahr etwa von der Mannschaft eines französischen Kriegsschiffes — ich glaube des Vincennes — gestürmt und seine Kanonen vernagelt worden. Die Ursache war die erhöhte Steuer auf Brandy und sonstige Spirituosen (welche seit der Zeit sämmtlich 5 Dollars per Gallone, die Gallone etwa zu fünf Flaschen, Steuer zahlen).

Ein französisches Schiff hatte diese Steuer umgehen wollen und geschmuggelt, war aber ertappt und französisches Eigenthum dafür confiscirt worden. Das französische Kriegsschiff handelte, indem es die Partei eines Landsmanns nahm, der gegen die Gesetze des Landes gefehlt hatte, in dem er sich befand, und dafür rechtlicher Weise bestraft war, vollkommen

ungerecht, außerdem betrug es sich gegen eine Macht, die sich ihm gar nicht widersetzen konnte, so ungroßmüthig und roh als möglich. Es beabsichtigte sogar, die Stadt zu beschießen, wobei Hunderte von Unschuldigen ihr Leben oder doch ihr Eigenthum verloren hätten. Die Kranken eines amerikanischen Kriegsschiffes befanden sich aber gerade in der Stadt, und der Capitain desselben wollte auf die Mahnung des Franzosen diese nicht an Bord nehmen, sondern pflanzte seine Flagge vor dem Hause auf. Die Fregatte bombardirte jetzt die Stadt nicht, sondern sandte ihre Leute an Land, ließ das Fort stürmen — das, glaube ich, nicht einmal einen Schuß feuerte — und ruinirte nicht allein die Kanonen desselben gänzlich, die noch jetzt alle mit ihren zerbrochenen Lafetten und abgeschlagenen Richtstücken im traurigsten Zustande liegen, sonderte „confiscirte“ auch, wie sie es nannte (auf festem Lande würde man es stehlen nennen), den Kriegsschooner des Königs Kamehameha, der ihm etwa 15,000 Dollars gekostet haben soll. Auf solche Art machte die französische Regierung dem armen Monarchen begreiflich, daß Frankreich ihm keineswegs das Recht zugestände, die von ihm gegebenen Gesetze auch in Kraft zu erhalten. — Das muß ich übrigens hier noch bemerken, daß diese letzte französische Gewaltthat ihren Anlaß nicht allein in der Brandysteuer hatte, sondern daß ihr noch ältere „Mißverständnisse“ zum Grunde lagen, in denen die Franzosen allerdings das Recht auf ihrer Seite hatten.

Die Sache genau auseinander zu setzen, dazu ist hier nicht der Raum; nur Folgendes möge der Leser zu allgemeiner Verständigung wissen. Die amerikanischen protestantischen Missionäre hatten zuerst auf all' diesen Inseln die Eingeborenen zum Christenthum bekehrt, und sich mit der Verwandlung ihrer Sprache in eine Schriftsprache und der Uebersetzung der Bibel wie mancher anderen Bücher in dieselbe viele Mühe gegeben. Als nun später, zu verschiedenen Zeiten, französische Missionäre ebenfalls ihren Wohnsitz dort aufschlagen wollten, und den zum Theil noch heidnischen Eingeborenen auch den Segen der katholischen Religion zukommen zu lassen, so stellten sich die protestantischen Geist-

lichen nicht etwa auf die Hinterfüße gegen die neue und ihnen so gefährliche Secte, nein, allen ihren späteren Vertheidigungen nach versichern sie auf das Heiligste, daß sie sich vollkommen neutral verhalten hätten, und der Missionär Bingham schreibt sogar sehr naiv: „Die frommen Brüder damals hätten nur nicht gewußt, ob sie für diese neue geistliche Lehre mit gutem Gewissen von Gott Gedeihen erbitten sollten" (und nun sage mir noch Jemand etwas gegen die Jesuiten). Sie steckten sich aber in ihren Privatbesuchen hinter den König, und besonders hinter die Königin, und ließen die Katholiken, die sie mit bedauerndem Achselzucken dem Volke als „christliche Götzenanbeter" schilderten, wieder aus dem Lande jagen, während die Insulaner, die sich öffentlich zu dieser neuen Lehre bekannt hatten, theils mit Gefängniß, theils mit öffentlichen Arbeiten bestraft wurden.

Es wird mir wahrhaftig nicht einfallen, zu erörtern, welche von beiden Confessionen, die protestantische oder die katholische, den Vorzug verdiente, und ob die protestantischen Geistlichen wirklich nur zum Besten ihrer „interessanten" Eingeborenen den katholischen Glauben von den Sandwichsinseln entfernt zu halten wünschten (die sonst so bibelfesten und Alles nur mit der Bibel beweisenden und fortwährend Bibelstellen citirenden Herren schienen ganz die Worte: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!" vergessen zu haben), während die Katholiken, hätte ihnen nur das Seelenheil der Indianer am Herzen gelegen, ebenfalls recht gut wissen mußten, wie confus diese armen Teufel wurden, wenn man ihnen zu gleicher Zeit zwei ganz verschiedene christliche Religionen anbot. So viel aber ist sicher, es geschah, die Katholiken wurden vertrieben, und die Folge davon war, daß Monsieur La Place, Capitain der französischen Fregatte Artemise, mit Gewalt französische Missionäre (im Jahr 1839) an's Land setzte, und nach der folgenden Clausel in dem Vertrag, den er dem König unter Androhung von Beschießung der Stadt vorlegte, auch noch 20,000 Dollars als Caution für das künftige gute Betragen der Inseln mitnahm: „daß der König der Sandwichsinseln den Händen des Capitains der Artemise 20,000 Dollars als Bürgschaft gebe, wie sein künftiges Be-

tragen gegen Frankreich sein soll, welche Summe ihm dessen Regierung zurückzahlen wird, sobald sie zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß der vorliegende Vertrag getreu erfüllt wurde". — Die französische Regierung ist übrigens bis jetzt wahrscheinlich noch nicht zu der Ueberzeuugng gelangt; die 20,000 Dollars sind wenigstens noch nicht an die Sandwichsinseln zurückgezahlt worden. Armer Kamehameha, ich fürchte, sie wird sich jetzt sehr schwer überzeugen lassen!

Auf diese letzte Gewaltthat der Franzosen sandte die Regierung der Sandwichsinseln den jungen Prinzen mit einem Begleiter, dem Finanzminister, nach England und Amerika, um dort wo möglich Schutz und Genugthuung zu bekommen. England und Amerika haben sich aber nicht, wie es scheint, mit der etwas delicaten und gefährlichen Sache befassen wollen; die Abgesandten kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück, und es blieb wie es war.

Die hohe Steuer auf Spirituosen indeß ist trotz aller französischen Drohungen geblieben, und ward auch dies von den Missionären bewirkt, wie ich glaube, so kann man es ihnen, meiner Meinung nach, nur Dank wissen. Spirituöse Getränke sind gewiß für alle wilden Völker Gift, und die nordamerikanischen Indianer haben das leider genugsam erfahren. Hier habe ich nicht einen einzigen betrunkenen Eingeborenen gesehen, ja selbst nicht einmal einen betrunkenen Matrosen, obgleich das schon manchmal vorkommen soll. Ganz verboten sind Wein und Spirituosen allerdings nicht, aber die wenigen Trinkhäuser dürfen nicht dicht am Wasser sein, sondern sind weiter oben in der Stadt, und dadurch wird es den landenden Bootsleuten etwas erschwert, sich rasch einen Rausch anzutrinken, und die Gasthäuser, wenn sie nicht ganz besondere — und ich glaube sehr theure — „License" dafür haben, dürfen nicht glasweise ausschenken.

Die Entdeckung des Goldes in Californien brachte aber auch für die Sandwichsinsulaner manche Ueberraschung. Die Missionäre hatten sie schon im Anfang mit für sie gar wunderbaren Sachen bekannt gemacht. Die Schmiedekunst besonders war ihnen etwas Neues und Fremdes, dann Lesen und Schreiben, ja die Europäer selber mit ihren Schiffen und Kleidern,

Waffen und Geräthschaften. Das sollte aber Alles nur der Anfang zu einer noch größeren Entwickelung gewesen sein; Billards und Kegelbahnen erregten hierauf ihre Bewunderung, die sogar noch, wie sie damals glaubten, zu ihrer höchsten Höhe durch die Errichtung eines Liebhabertheaters gesteigert wurde. Sie ahnten aber nicht, was noch mehr für sie aufbehalten sei, und das Indianerviertel kam vor kurzer Zeit in förmliche Aufregung, als ein Schwarm wirklicher Kunstreiter mit weißen, sehr eng anschließenden und sehr schmutzigen Tricots, bemalten Gesichtern und unächten Goldtressen auf erst kurz vorher dort an Ort und Stelle gekauften und in aller Geschwindigkeit abgerichteten Pferden „eintriumphirte", und mit Hülfe verschiedener Blas- und Reißinstrumente die sämmtliche gelbbraune Bevölkerung von Honolulu, kurz Alles, was nicht wirklich niet- und nagelfest war, wie weiland der Geiger von Hameln die Kinder und Mäuse, hinter sich her durch die Stadt zog.

Und selbst das war noch nicht der Gipfel des Unglaublichen: Herrn Rossiter (Herr Rossiter stand breit auf den englischen Zetteln, er konnte aber, als ihn ein Deutscher auf das Herr hin deutsch anredete, nicht antworten) war es vorbehalten, dieses zu erreichen, und die Sandwichsinsulaner schleppen nun ihren letzten Real — zum nicht geringen Aerger der Kaufleute, denen dadurch manches bunte Tuch und Stück Kattun im Laden liegen blieb — in die wieder erleuchteten Räume des eingegangenen Liebhabertheaters, um Herrn Rossiter auf dem Drahtseil tanzen, Schwerter und Apfelsinen verschlingen, Tauben köpfen und wieder beleben, und noch viele andere ganz unbeschreibliche Sachen auf die unbeschreiblichste Weise ausführen zu sehen.

Bei dieser so rasend schnell hereinbrechenden Civilisation passirte aber auch vor nicht noch gar so langer Zeit ein ziemlich komischer Fall. Ein Franzose hatte sich nämlich hier auf Honolulu mit dem kühnen Gedanken niedergelassen, die Cultur der Insulaner „von oben" zu beginnen, das heißt nicht etwa bei den Häuptlingen, sondern bei ihren Häuptern anzufangen, und sich deshalb in einer der Hauptstraßen als Friseur etablirt. So weit war Alles gut, eines Morgens aber,

bald nach Tagesanbruch, schien Honolulu in Aufruhr — die Indianer stürzten durch die Straßen, Alle einem gewissen Punkte zu — einzelne Anderen zugeschrieene Worte veranlaßten auch diese, ihnen zu folgen, und das Haus, wo der französische Friseur wohnte, war nicht allein in weniger als einer Viertelstunde vollständig umlagert, sondern die schwarze Polizei soll auch sogar schon Miene gemacht haben, ihn abzuholen, wobei er vielleicht von den erregten Volkshaufen draußen zerrissen worden wäre.

Aber weshalb? — um Gottes willen weshalb?

Weshalb? Hatte er nicht die abgeschnittenen Köpfe dreier Unglücklichen keck und frech hinter sein eigenes Glasfenster zur Schau ausgestellt? — und mußte er die armen Opfer nicht auf die boshafteste, hinterlistigste Weise überrascht haben, daß sie selbst jetzt noch das freundliche, unbefangene Lächeln auf ihren Gesichtern trugen und die Augen so klar offen hielten, als ob gar nichts vorgefallen wäre, indeß ihre verstümmelten Glieder wahrscheinlich irgendwo verscharrt gegen den Mörder um Rache schrieen? — Es wäre jedenfalls zu irgend einem gewaltthätigen Schritt gekommen, hätten sich nicht ein paar andere, schon länger dort angesiedelte Franzosen hineingelegt und den Irrthum aufgeklärt.

Was die Regierung des Landes betrifft, so ist diese rein monarchisch. Kamehameha III. regiert als unumschränkter Herrscher, das heißt seine Minister, zwei Amerikaner und ein Schotte, regieren für ihn, und Seine Majestät suchen indessen den Fremden, welche stets behaupten wollen, er stünde unter der Herrschaft der Missionäre, auf das Kräftigste zu beweisen, daß dies nicht allein keineswegs der Fall ist, sondern daß Sie sogar, wenn dies nur die Missionäre litten, das Verbot der Branntweineinfuhr total aufheben würden. Ueber diese beiden etwas schwer zu vereinigenden Beweisgründe soll der arme Mann in den letzten vierzehn Tagen noch gar nicht nüchtern geworden sein. Wer weiß übrigens, ob er, wenn sich selber überlassen, so stark trinken würde, und ob nicht gerade das Verbot und das Aufpassen und stete Mahnen der Missionäre dem alten Häuptlingsstolz gegenüber viel dazu beiträgt, ihn mehr aus Aerger als Betrübniß nach der Flasche greifen zu

lassen. Was ich sonst über ihn gehört habe, war nur zu seinem Vortheil. Er soll, wenn sich selbst überlassen, ein gutmüthiger, ja selbst liebenswürdiger, nur natürlich gegen Fremde etwas mißtrauischer Mann, und außerdem noch ein vortrefflicher Boxer und Reiter sein und, wenn auch eben nicht sehr groß und robust gebaut, doch ungemeine Körperstärke besitzen.

Die Bevölkerung Honolulus ist, wenn auch nicht so gemischt wie die San-Franciscos, dieser doch ebenfalls gar nicht so viel nachstehend. Das Proletariat, um von unten anzufangen, besteht nur in den Kanakas selber und einigen, sehr wenigen, ganz ordinären Branntweinschenken für Matrosen, die von Europäern gehalten werden. Die Kanakas selber leben ungemein einfach und mäßig, und das Einzige, was sie sich früher, und heimlich auch wohl noch hier und da jetzt, an Extravaganzen erlaubten, war ein aus der Awawurzel bereitetes, ziemlich berauschendes Getränk. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus der Taro- oder Palowurzel (denn sie verwechseln in ihrer Sprache das T und P und L und R fortwährend mit einander, indem ihr Ohr gar keinen Unterschied dafür haben kann), die ihnen dasselbe zu sein scheint, was den südlichen Inseln die Brodfrucht, den californischen Indianern die Eichel, den Indiern der Reis ist. Der Taro ist eine große, starke Wurzel von zwölf bis fünfzehn und selbst mehr Zoll im Umfang, von einer fast purpurähnlichen Farbe, große Stengel und fleischige Blätter treibend, die Aehnlichkeit mit Pfeilspitzen haben, aber mehrere Fuß lang und zwölf bis sechzehn Zoll breit sind, während die Pflanze selber durchaus im Wasser oder wenigstens in dünnem, flüssigem Schlamm gezogen sein will. Die kleinen Plätze, in welchen dieses Hauptnahrungsmittel wächst, gleichen deshalb auch vollkommen kleinen Teichen, deren Ränder Bananen, Orangen und Cocospalmen einfassen. Roh ist die Wurzel ungenießbar, scharf und beißend, gekocht aber vortrefflich und der süßen Kartoffel nicht ganz unähnlich, ja eher noch nahrhafter als diese. Zum Gebrauch wird die Tarowurzel in der Erde gebacken, bis sie trocken und mehlig, dann mit einem Stein zu feinem Mehl und in Wasser zerrieben, bis sie zu einem zähen nicht zu dünnen Brei wird, und dann zum Gähren bei Seite gestellt. Nach vierund-

zwanzig Stunden etwa hat dieser den nöthigen Wohlgeschmack erlangt, und selbst die Art dann ist appetitlich, wie die Masse verzehrt oder, besser, eingestrichen wird. Auf seine Matte halb ausgestreckt oder mit angezogenen Füßen neben der Calabasse kauernd, die das allbeliebte Gericht enthält, fährt der Indianer mit dem rechten Zeigefinger — der so alleinig zu diesem Gebrauch bestimmt scheint, daß er selbst den Namen Poe-Finger, ka rima poe, erhalten hat — in den Brei, und mit einem gewandten Schwung, um nichts von der dickflüssigen Masse abtropfen zu lassen, bringt er die Ladung in den Mund, streicht ab und ist für einen zweiten „Löffel voll" fertig. Getrockneter und roher Fisch dient dem Mahl als Würze.

Zu Wassergefäßen benutzt der Indianer, noch eigentlich aus seiner alten Heidenzeit herstammend, Flaschenkürbisse, die zierlich geschnitten und mit regelmäßigen, oft äußerst geschmackvoll ausgeführten Figuren und Arabesken verziert oder gewissermaßen tätowirt werden. Diese, mit ein paar Poe-Calabassen, bilden aber auch in der That sein ganzes Küchengeräth, und kommt man in eine solche Hütte der Eingeborenen und ist nicht genau mit den Verhältnissen dieser Leute vertraut, wird man sicherlich veranlaßt zu glauben, die ganze Familie sei eben mit Sack und Pack ausgezogen und habe nur das Mosquitonetz noch, zum später Nachholen, zurückgelassen. Ein solches Netz mit ein paar Matten gewöhnlich und einem oder zwei mit Faserwolle gestopften Kopfkissen ist auch wirklich das Einzige, was sie besitzen, und hier und da sieht man auch die in die Kanakasprache übersetzten kolossalen Bibeln oder ein paar kleinere Gebetbücher herumliegen. Nur unter dem Dach stecken wohl ein paar lange Fischspeere oder Harpunen, oder ein Netz hängt in der einen Ecke, damit sind sie dann „eingerichtet". Die Hütten selber bestehen meist aus in die Erde gesteckten und mit Grasmatten dicht überflochtenen Stäben, oder dann und wann auch aus Rohr und Bambus.

Die Mittelklasse Honolulus bilden schon einige dort eingewanderte Handwerker mit den besseren Wirthen. Einen Miethpferdhalter rc., Schmied und Wagenmacher, Tischler

und Schlosser giebt es, und besonders Amerikaner haben sich hier, von der günstigen Lage der Inseln angeregt, niedergelassen. Aber auch das deutsche Element ist vertreten, und außer Einem unserer Landsleute, der eine Art Matrosenkneipe hält, giebt es noch mehrere Tischler dort, die sich vortrefflich stehen sollen. Nach diesen kommen die Kaufleute (Spanier, Franzosen, Engländer, Amerikaner und Deutsche) und ein paar Aerzte (Doctor Petri und Doctor Hofmann), Editoren 2c., und von diesen schon nicht mehr getrennt die haute volée der Inseln: einige reiche Grundbesitzer, die Minister des Reiches und — die Missionäre.

Der König, Seine Majestät, wie er in allen öffentlichen Documenten mit „seinen Ministern und Edlen" genannt wird, verkehrt meist nur mit seinen Häuptlingen und den Missionären, doch giebt er auch häufig Audienz — wenn er nämlich in einem hinlänglichen Zustand sich sehen lassen kann — und verkehrt außerdem gern in der Stadt, um besonders Sachen einzukaufen, wobei sein Credit bei den Kaufleuten jedoch nicht unbeschränkt sein soll.

Nach und nach haben sich auch einige Söhne und Töchter des Himmlischen Reiches hier herüber verloren und Kaufläden und ein Eßlocal gegründet; mir waren sie aber nichts Neues mehr, die langbezopften, hemdlosen Gestalten in ihren weiten Oberkleidern, mit den glatten verschmitzten Gesichtern; nichtsdestoweniger freute ich mich sie hier zu sehen, denn sie gaben dem ganzen Gemälde eine Originellität, die ich ungern daran vermißt hätte.

Die christliche Religion ist jetzt, wenigstens in Oahu, die allein vorherrschende, obgleich es auf den größeren Inseln noch sehr viele Heiden geben soll. Ganz kürzlich erst haben übrigens die Missionäre die Inseln für bekehrt und das Missionswerk dort für beendet erklärt, wie ich erst hier aus den Zeitungen ersah, und nennen sich dort jetzt, glaub' ich, nicht mehr Missionäre, sondern sind in den Rang angestellter Prediger getreten. Die Sache hat auch einen leicht ersichtbaren Grund. Die Plätze auf den Inseln wurden zu einträglich, die Indianer bekamen durch das hohe Steigen der Producte zu viel Geld in die Hände, und das Augenmerk

verschiedener anderer Missionsgesellschaften fing an sich auf die Sandwichsinseln zu richten; neue Secten wurden deshalb befürchtet, oder überhaupt eine Concurrenz, und eine solche Erklärung gab anderen Missionen — katholischen ausgenommen, die den Protestantismus nicht als Christenthum anerkannten — einen Vorwand mehr, neue Lehrer hier herüber zu senden.

Für die Literatur der Sandwichsinseln ist ebenfalls schon Manches geschehen, und verschiedene durch Amerikaner angelegte Druckerpressen sind beschäftigt, theils Zeitungen, theils religiöse Tractate und Schriften zu drucken. In hawaiischer Sprache ist schon die ganze vollständige Bibel erschienen, dann das Neue Testament allein, ferner mehrere Gebetbücher, kleine Fibeln für Kinder sowohl wie für die erwachsenen Eingeborenen, um sie mit europäischen Gegenständen auch in der Abbildung bekannt zu machen und sie die Anfangsgründe ihrer eigenen Sprache in der Schrift zu lehren. Außer dem „Friend", der, ein Mittelding zwischen religiösem und Unterhaltungsblatt, mehr für seemännische Leser berechnet ist, erscheint auch noch, in großem Format, der „Polynesian", das officielle Journal der hawaiischen Regierung, das ebenfalls wöchentlich herauskommt, und früher auch noch ein kleines Blatt, durchaus den Zwecken der Mäßigkeitsvereine bestimmt, was aber jetzt eingegangen ist und seine Tendenz zum Theil mit auf den „Friend" übertragen hat. Früher erschien ebenfalls noch ein Monatsheft, der Hawaiean Spectator, conducted by an association of Gentlemen, und gleichfalls in Honolulu gedruckt, der aber größtentheils dem Missionswesen gewidmet war und sich nur einige Jahre gehalten hat. Außerdem sind übrigens schon verschiedene Werke auf Honolulu erschienen, wie zum Beispiel Jarves' History of the Hawaiean Isles, mit natürlich dazu in den Staaten angefertigten Holzschnitten, wie mehrere andere Bücher, und die Amerikaner haben hier wie überall bewiesen, daß sie, was sie anfassen, auch vollkommen gut durchzuführen wissen.

Um übrigens auch vom innern Lande selber etwas zu sehen, machte ich mich eines schönen Morgens mit dem Doctor Petri aus Eisenach, den ich hier das Vergnügen hatte kennen zu

lernen, auf, den sogenannten Pali oder Pari, einen Felsen-abhang, der die südliche Hälfte der Insel von der nördlichen trennt, zu besuchen.

Auf ziemlich guten und lebhaften Pferden ritten wir, der Hauptstraße folgend, gegen die Berge hinauf, und ich kann wohl sagen, daß ich seit langer Zeit keinen froheren Nachmittag gehabt habe als damals, wo wir im flüchtigen Galopp durch die wirklich reizende Gegend dieser Insel sprengten und mit vollen Zügen die balsamische Luft einsogen, die von den grünen Hügeln zu uns herüberwehte.

Als wir die Stadt verließen, hielten wir uns erst noch eine ziemliche Strecke lang in einer dichten Allee jener linden-artigen Tulpenbäume, die zu gleicher Zeit, nach dem Weg zu, die Einfriedigung für die an die Straße stoßenden Taroteiche bilden und zu diesem Zweck ganz dicht neben einander, förmlich heckenartig, gepflanzt waren. Von links herüber blitzten die kleinen Wasserspiegel der Teiche aus den breiten, saftigen Blättern und den darumher gepflanzten Bananen heraus, und noch etwas weiter hin schaukelten über einzelnen Fischteichen, und zwischen schlankem Zuckerrohr vor, hohe Cocospalmen ihre fächerartigen Riesenblätter.

Daran vorüber flogen wir hinein in das offene Land; hier und da schaute ein im europäischen Geschmack gebautes Lusthaus aus dem dunkeln Grün der es umgebenden Gebüsche heraus, und bunt zerstreut umher, aber alle mit kleinen Gärten und, wo es irgend anging, mit Taroteichen versehen, die der in einem tiefen Graben herübergeleitete Bergstrom mit Wasser versah, standen die niederen Strohhütten der Eingeborenen. Je weiter wir uns von der Stadt entfernten, desto steiler zog sich der Weg bergan, und rechtsab hörten wir das Rauschen eines Wasserfalls. Der Doctor, obgleich noch nicht lange auf diesen Inseln, war hier doch schon ziemlich gut bekannt und ritt gegen eine Gartenpforte an. Ein kleiner Indianer öffnete, und ein paar Mädchen mit einem alten Kanaka kamen aus der nächsten Hütte und hielten, als wir abstiegen, unsere Pferde. Rechts, nur ein kleines Stück vom Haus ab, führte der Weg an den Abhang eines steilen Thales, über das hin wir die Aussicht nach dem gegenüber

niedersprudelnden Wasserfall hatten. Es war gerade kein großartiger, aber ein höchst lieblicher Anblick, den hellen Bach aus den schattigen Büschen herausbrechen und wie im tollen Uebermuth über die scharfen Felsen in das zwischen vierzig bis fünfzig Fuß tiefe Thal hinabspringen zu sehen, wo er sich in einem kleinen Becken erst wieder von seinem gefährlichen Satz sammelte und erholte, und dann — wie ein „civilisirter Indianer, welcher Christ und guter Bürger geworden — sein freies schönes Leben aufgab und ernst und gesetzt in das cultivirte Thal hinunterfloß. Vorbei war es für ihn mit Wald und Waldeshang, vorbei mit den Freuden, der Lust seiner Jugend; das lag hinter ihm in unersteigbarer Kluft, und halb freiwillig, halb gezwungen hatte er sich selber aus seinem Paradiese gestürzt. Nicht mehr nach eigenem Gutdünken konnte er jetzt durch das schattige Grün des Waldes brechen und Gottes Güte in seinem eigenen Murmeln und Plätschern preisen — nicht mehr mit den sich zu ihm niederneigenden Blumen kosen und unter den alten, lange durchwühlten Baumwurzeln nach bunten Kieseln suchen, die er dann spielend und tändelnd, und seine sorglose Bahn sorglos verfolgend, mit in's Thal nahm, sondern jetzt war ihm gezeigt, was wirkliches Leben sei, und der Zweck war ihm, nach so viel tausend Jahren von Lust und Freiheit, zum ersten Mal bekannt gemacht worden, weshalb ihn Gott eigentlich erschaffen habe, und weshalb er auf der Welt sei.

Vor allen Dingen mußte er erst einmal denen, die ihm diese neue Weisheit verkündigt, die Taroteiche füllen, die Gärten wässern und Mühlen und Maschinen treiben, und außerdem noch sämmtliche schmutzige Wäsche für Stadt und Umgegend reinigen, um endlich, herüber und hinüber gehetzt und gejagt, fortgeleitet wo er im Wege war, hingezogen wo man ihn brauchte, lebensmüde und matt, seine krystallhelle Fluth in eine Pfütze verwandelt, im weiten Meere des Unendlichen zu verschwinden. — Ich weiß nicht, was sie dem Bach dafür Alles im Ocean einst versprochen haben — aber er hat mir recht, recht leid gethan.

Wir hatten noch ein ziemliches Stück zu reiten und konnten uns deshalb nicht so lange an dem Wasserfall aufhalten.

Bald saßen wir wieder im Sattel und galoppirten bergan. Während der Weg hier schlechter wurde und hier und da tiefe Sumpfstellen die Pferde bis an die Kniee versinken ließen, hatten wir auch Gesellschaft bekommen. Ein kleiner brauner Junge und ein Mädchen, beide zwischen acht und neun Jahren alt, sprangen in tollen Sätzen neben und vor den Pferden her, Schlamm und Steine mit ihren bloßen Füßen nicht mehr achtend, als ob es weiche Teppiche gewesen wären. Trotz ihrer dem Laufen nicht so günstigen Kleidung, hielt das Mädchen vollkommen gut Schritt, ja war immer noch fünfzehn bis zwanzig Schritt voraus, während der braune Bursche endlich, um sich die Sache etwas zu erleichtern, mein Pferd beim Schwanz erwischte und sich nun, es mochte laufen wie es wollte, unter jeder Bedingung mitnehmen ließ. Der Doctor erklärte mir: die kleine Bande liefe mit, um oben auf dem Pali die Pferde zu halten und einen Real zu verdienen.

Wir waren jetzt nicht weit mehr von dem obern Ende der Schlucht entfernt, die fast aussieht, als ob sie durch irgend eine furchtbare Erschütterung der Erde einmal auseinander gerissen wäre; der Nordost-Passat brauste hier durch das dichte Buschwerk, das mit wildem Pisang untermischt den Weg dicht einschloß, und weit von drüben herüber konnten wir das Rauschen der Brandung hören. Noch eine kurze Strecke, und rasch griff ich meinem Pferd in die Zügel, denn schroff und jäh fiel plötzlich der Boden vor mir ab, und viele hundert Fuß unter mir lag die nördliche Hälfte Oahus.

Rechts und links hoben sich aber noch hoch und schroff die Abhänge des scheidenden Gebirgsrückens empor, und durch die schmale Schlucht, die hierdurch gebildet wurde, pfiff der scharfe Nordost so derb, daß wir vor allen Dingen unsere Hüte wahren mußten. Ich steckte den meinigen in die Tasche, stieg vom Pferd, dessen Zügel mein kleiner Begleiter schon gefaßt hatte, und gab mich jetzt, in das Gras hingestreckt, ganz dem Eindruck des tief unter mir ausgedehnten Panoramas hin.

Wie ein halb abgerissener Kessel, dessen andere Hälfte das Meer verschlungen hatte und darüber hinbrausend nun kochte und gährte und gegen die andere Hälfte anstürmte,

stand das Thal, und von der See her stürmten die weißen Schaumwellen der Brandung über die aufragenden Korallenriffe an und warfen sich in ohnmächtiger Wuth bis weit über den Sand hinauf. Der untere fruchtbare Thalboden war mit Grün bedeckt — was dort wuchs, ließ sich der großen Entfernung wegen nicht bestimmen — und einzelne kleine gelbe Hüttendächer schauten nur stillversteckt daraus hervor. Weit hinten am Horizont glitt ein kleines weißes Segel, und tief im schattigsten Grund bewegten sich einzelne helle Punkte, die ich durch mein Taschenteleskop bald als weidende Kühe erkannte.

Der Himmel hing blau und klar darüber, und der weiße schlanke „Bootsmann“, der von der See herüberstrich, schien ordentlich auf seinen Fittigen auszuruhen, wie er mit kaum bemerkbaren Flügelschlägen gegen uns anschwebte, als ob er die Fremden aus seinem Heiligthum verscheuchen wollte.

Lautes Sprechen und Lachen um mich her erinnerte mich daran, daß ich hier oben nicht allein sei. Am Rande des Abgrundes war noch eine bunte Gruppe von Kanakas, Männern und Mädchen gelagert — alle hier, um von heraufkommenden Fremden ein paar Realen für Pferdehalten zu lösen. Ein paar Engländer, die aber nicht heraufgekommen schienen, um die Naturschönheiten des Pali zu bewundern, gesellten sich diesen zu, und einer von ihnen, etwas angetrunken, schien nicht übel Lust zu haben, den steilen Weg in das vor uns liegende Thal hinabzureiten. Er ließ sich zwar endlich von seinen nüchternen Gefährten bewegen, davon abzustehen. Um aber doch eine Entschädigung zu haben, zog er eine lederüberzogene Flasche aus seiner Tasche, bat den Doctor, den er in seinem Leben nicht gesehen hatte, um eine Cigarre, versicherte ihm, daß er ihm dieselbe, wenn er einmal im „Old Miner“ vorspräche, von Herzen gern bezahlen wollte, und ließ sich dann neben einem wilden braunen Mädchen, das mit ihm gekommen war, in's Gras nieder, wo er seine Aufmerksamkeit, so lange ich ihn beobachtete, auf das Gewissenhafteste zwischen diesem und der Flasche theilte.

Dieser Abgrund hat historische Berühmtheit, denn hier hinab stürzten sich der Fürst und die Häuptlinge dieser Insel

als Kamehameha I. oder der „Eroberer", wie er auch genannt wird (der Großvater des jetzigen Königs), von Hawai oder Owaihi herüberkam und sich die ganze Inselgruppe mit Gewalt der Waffen unterwarf.

Das Leben dieses alten kühnen Häuptlings hat im Ganzen ungemein viel Romantisch-Ritterliches, und in der alten Welt, wo ihm ein größerer Schauplatz für Thaten geboten gewesen wäre, hätte er vielleicht Gewaltiges geleistet und die Welt von sich reden machen, während er die Regierungen seiner Nachbarstaaten über den Haufen warf und seine siegreichen Fahnen über die Marken der Grenzer trug. Hier nun hat er das Höchste erreicht, was in seinen Bereich gelegt worden — von Hawai, der Hauptinsel, segelte er mit einer kleinen Flotte schwankender Canoes, dem Element wie den Feinden trotzend, aus, unterwarf sich, mit der Kriegskeule in der Hand, sämmtliche Inseln der ganzen Gruppe, und hinterließ seinen Nachfolgern den glorreichen Titel eines Kamehameha — eines Königs der Könige. — Was würde aber der alte Kamehameha sagen, wenn er jetzt seinen Enkel, Kamehameha III., in der Staatsuniform und von seinen eben so aufgeputzten Ministern und Edlen umgeben, auf seinem alten Königssitze erblickte! —

Wir bestiegen unsere Pferde wieder, um in die Stadt zurück zu galoppiren, bekamen aber von hier oben aus noch mehr Begleitung, als wir hinauf gehabt. Es ging gegen Abend, Reiter wurden nicht mehr oben erwartet, und ein ganzer Kinderschwarm sammelte sich, als wir aufsaßen, um uns her. Des Doctors Pferd wies gleich von Anfang an jede Vertraulichkeit zurück, meins aber war gutmüthiger, obgleich lebendig genug. Die kleine Bande mochte es auch vielleicht schon kennen, und ich hatte kaum den rechten Fuß im Steigbügel, so saß mit einem kecken Sprung ein junges Ding von Indianerin hinter mir auf dem Pferd; drei andere Kinder, die beiden von vorhin und noch ein kleinerer Junge, faßten am Schwanz an, der Kleinste gab dabei dem Thiere mit einer Gerte eins über die Lende, und hinunter den Berg ging's was das Pferd laufen konnte, und die kleine wilde Schaar wollte sich bei den halsbrechenden Sätzen,

bei denen sie oft ordentlich in der Luft mit fortgerissen wurde, halb todt lachen. Sie ließ aber trotzdem nicht los, bis wir etwa halbwegs zur Stadt und wahrscheinlich in die Nähe ihrer Hütten kamen, wo sie alle Vier eben so schnell verschwanden, als sie gekommen.

Die Indianer reiten selber vortrefflich, und selbst die Frauen und Mädchen sitzen keck zu Pferde und jagen meist in vollem Rennen die Straßen entlang, ebenso im Sattel übrigens wie die ersteren und nur ein großes Stück Kattun, ganz in der Art wie die Südamerikaner die Cheripa tragen, hinten im Gürtel befestigt, zwischen den Knieen durchgezogen und vorn wieder in den Gürtel geschlagen, daß die Enden an beiden Seiten oft weit hinausflattern.

Das Klima der Sandwichsinseln ist vortrefflich, und der dort Wohnende kann sich, wie auf Madeira, fast jede Temperatur aussuchen. Obgleich innerhalb der Tropen, gehört die Vegetation weniger diesen als einer gemäßigt warmen Zone an. Allerdings wachsen hier Cocospalmen, und zwar zu ziemlich ansehnlicher Höhe, aber keineswegs so üppig, als es auf den südlicheren Inseln der Fall sein soll. Auch wird Zucker und Kaffee hier mit Nutzen gezogen, die Hauptproducte der Inseln sind aber Kartoffeln, die in einem wirklich tropischen Lande nie so vortrefflich gedeihen als hier. Dies wäre aber auch dafür ein Himmelsstrich, der unseren deutschen Landsleuten zusagen würde, und in der That befinden sich alle die Deutschen, die ich hier getroffen habe, ungemein wohl. Die Sandwichsinseln liegen etwa auf dem 21. Grad nördlicher Breite, dennoch giebt es, glaub' ich, kaum in den kälteren Himmelsstrichen eine gesundere Temperatur, als sie der Fremde auf dieser kleinen Gruppe von Inseln (zwischen dem 155. und 160. Grad westl. Länge nach Greenwich) findet.

Die Namen der verschiedenen Eilande sind Owaihi oder Hawai, die größte derselben mit dem gewaltigsten Vulkan der Erde, und berühmt, weil hier Capitain Cook seinen Tod fand, dann Maui, Tahaurawe, Ranai, Morokai, Oahu (mit der Haupt- und Residenzstadt Honolulu), Atooi oder Tauari und Nihau.

Schon von Spaniern vor langen Jahren entdeckt, wurden

sie eigentlich von Capitain Cook wieder aufgefunden, dann aber hauptsächlich von Walfischfängern aus den japanischen und nördlichen Meeren besucht, die hier zwischen den freundlichen Menschen eine vortreffliche Station fanden, und sich selber von ihren Strapazen und der langen Fahrt erholen, wie auch ihre Schiffe wieder mit Früchten und anderen Lebensmitteln und Bedürfnissen versehen konnten. Zuerst die Missionen, dann die Entdeckung der Goldfelder Californiens brachten eine Revolution in den Verhältnissen der Inseln hervor. Kamehameha III. lernte unter dem Einfluß der Europäer, unter deren Händen er erzogen wurde, ein neues Leben, neue Bedürfnisse kennen, fand, daß die Producte seines Landes, die sonst theilweis dem ganzen Volk zu Gute gekommen, theilweis unbenutzt gelegen hatten, vortrefflich für ihn selber zu verwenden seien, gefiel sich in dem neuen Pomp, mit Uniformen, Epauletten und Empfangsfeierlichkeiten, mit dem man ihn kluger Weise bekleidete, und — wurde ein König. Die Rinder, die Capitain Cook auf Owaihi ausgesetzt und dadurch dem Lande großen Vortheil gebracht hatte, erklärte er als sein alleiniges Eigenthum (er erlaubte nicht einmal Jagdkarten darauf zu lösen), schlug alles Sandelholz seiner Inseln zusammen und verkaufte es an die dort landenden Fahrzeuge, ja einmal sogar, weil er daraus größeren Nutzen zu ziehen hoffte, belud er selber ein Schiff damit und sandte es, ich glaube nach China, um seine Ladung dort abzusetzen, machte aber, von Allen natürlich dabei betrogen, ungemein schlechte Geschäfte und verlor viel Geld. Wie dem aber auch sei, in das Sandelholz wurde, theils für die neuen Bedürfnisse des Königs, theils für die alten der Missionäre, die eine kostspielige gewaltige steinerne Kirche und bequeme Wohnhäuser für sich aufbauten, so hineingewüthet, daß jetzt in letzterer Zeit nicht ein Stock davon übrig geblieben und eine Schonzeit aufgegeben ist, in der keiner der jungen Schößlinge wieder berührt werden darf.

Die Hauptproducte des Landes sind: die Tarowurzel, die Kartoffel, die süße Kartoffel, Yams, Zuckerrohr, Kaffee, Tabak, Cocosnüsse, Bananen, Orangen — und an Vieh Rinder, viel Schweine, wilde Ziegen, Truthühner und Hühner.

Die Tarowurzel besonders ist so nahrhaft und ausgebend, daß ein einziger Acker, damit bepflanzt, eine ganze Familie Jahr aus Jahr ein erhält, und die Eingeborenen selber auch wirklich wenig Anderes mehr bedürfen. Die Wurzel verlangt, nach der ersten Anpflanzung, ein volles Jahr, bis sie zur vollständigen Reife und Benutzung gelangt, giebt dann aber auch nicht minder aus, und liefert ihre Ernte ununterbrochen.

Unsere gewöhnliche deutsche Kartoffel gedeiht, wie schon gesagt, vortrefflich auf diesen Inseln, und die Farmer haben dabei die möglichst geringe Arbeit damit, ja nach dem ersten Stecken wirklich kaum etwas weiter zu thun, als in der bestimmten Zeit zu ernten. Bei der Ernte bleiben stets genug Kartoffeln zu Samen zurück, das Feld wieder von Neuem zu bepflanzen, während ein solches Verfahren nicht den mindesten Nachtheil auf die Production selbst haben soll.

Die süße Kartoffel, von den Deutschen gewöhnlich nicht sehr geliebt, da sie schon bei dem Namen (unter dem wir bei uns ja gefrorene Kartoffeln verstehen) einen Widerwillen überwinden müssen, wird von den Amerikanern der andern fast vorgezogen und ist auch, meiner Meinung wenigstens nach, eine vortreffliche Frucht, die allerdings einer Kartoffel gleicht, aber mehr einen süßen, confectartigen und sehr angenehmen Geschmack hat. Sie lieferte ebenfalls sehr reichliche Ernten und wurde damals besonders viel nach Californien verschifft, eignet sich aber sonst nicht so gut zu Schiffsproviant als die gewöhnliche, da sie sich kaum länger wie sechs Wochen an Bord gut erhält.

Zuckerrohr ist nach den Kartoffeln wohl das wichtigste Product, und läßt sogar von den Feldern einen noch bedeutenderen Gewinn erzielen als diese (wenn die Preise des Zuckers nämlich nicht gar zu gedrückt sind, wie das in den letzten Jahren der Fall gewesen), nur daß die Zeit zwischen der ersten Anlage einer Zuckerpflanzung und ihrer Ernte länger ist.

Das Zuckerrohr bedarf, nach dem ersten Stecken, achtzehn Monate, da es erst in oder nach der „Tasselzeit“ (Tasseln werden jene schilfartigen Büschel genannt, die, wie bei unserem

Flußschilf, oder auch ähnlich bei dem türkischen Weizen, oben die Krone des Rohrs bilden) seine vollständige Reife und größte Saftigkeit erlangt hat. Die jungen Schößlinge brechen dann wieder auf's Neue vor und liefern nun, da sie jetzt schon ordentliche Wurzeln getrieben haben und dazu keiner weiteren Zeit mehr bedürfen, bis zum nächsten November, also nach etwa elf Monaten, ihre zweite Ernte, und selbst später geschnitten wird das immer die Zeit der vollständigen Reife sein.

Der Ertrag, den ein mit Zuckerrohr bepflanzter Acker giebt, ist etwa 2000 Pfund Zucker und 150 Gallonen Melasse oder Syrup zu jeder Ernte. Auf den Inseln sind dabei schon Zuckerhäuser errichtet, welche für die Hälfte Ertrag den Zucker wie Melasse fertig liefern. Der reine Ertrag eines Ackers wäre demnach 1000 Pfund Zucker und 75 Gallonen Melasse.

Die Arbeit, die das Zuckerrohr verlangt, ist nicht bedeutend, da die Reihen nur zwei- oder dreimal aufgeworfen werden müssen, das Rohr aber selber nur alle drei Jahre gesteckt zu werden braucht, indem erst nach Ablauf dieser Zeit die Keimkraft der Wurzeln nachläßt. Nichtsdestoweniger werden die Sandwichsinseln aus zwei Gründen nicht mit anderen zuckerbauenden Ländern auf die Länge der Zeit concurriren können, wenn sich ihre inneren Verhältnisse nicht um ein Bedeutendes ändern, da sie erstlich die Arbeit nicht so billig und leicht gethan bekommen wie alle die Länder, wo entweder Sclaven gehalten werden oder die Eingeborenen mit Erfolg zu all' diesen Arbeiten zu verwenden sind, und weil ihnen zweitens die Benutzung des Abfalls zu Rum und Alkohol entgeht, indem die Missionäre scharfe Verbote gegen die Bereitung solcher entsetzlichen Sachen erwirkt haben. Ja dieser Fanatismus des Temperancewesens ging besonders im Anfang so weit, daß der junge König veranlaßt wurde, nicht allein das Zuckerrohr, nein auch eine Anzahl von Kaffeebäumen niederschlagen zu lassen, weil ebenfalls ein „aufregendes Getränk" daraus bereitet wurde, und die frommen Lehrer freuten sich des gelehrigen Zöglings. Kaffee und Zucker wird allerdings jetzt wieder erbaut, aber Spiri

tuosen dürfen unter keiner Bedingung und mit den strengsten Strafen belegt producirt werden.

Wenn aber auch noch dies zu rechtfertigen wäre, denn der Alkohol hat allerdings verderblich auf nur zu viele Indianerstämme gewirkt, und es ist ein Segen für sie, wenn er ihnen entzogen wird, so dehnt wieder der Fanatismus solch wohlthätiges Gesetz in lächerlicher Uebertriebenheit auch zum Schaden des Landes aus, indem es, mit dem Alkohol zugleich, den Weinbau verbietet, wenigstens das Keltern der Trauben eben so streng als das Brennen von Alkohol untersagt, und gerade der Wein würde und wird auch für spätere Zeiten einen sehr bedeutenden Ausfuhrartikel für diese Inseln geben. Es giebt kaum ein Land in der Welt, das eine bessere Lage für den Weinbau hätte, als gerade diese Inseln, und ich bin fest überzeugt, sie werden einmal ein feurigeres, herrlicheres Product als selbst Madeira liefern.

Gegen das Gesetz, welches das Keltern der Trauben auf das Strengste verbot, war schon damals eine Agitation im Werke, die Missionäre aber, sich nicht einmal an das Beispiel Gott Vaters kehrend, der ja dem Noah mit eigener Hand die Rebe gab und ihn den Bau des Weines lehrte, hielten starr und steif an dem alten Gebrauch, und werden auch wohl nicht eher nachgeben, bis ihre Macht, was hoffentlich bald geschehen wird, erst einmal ganz gebrochen ist.

An Früchten sind die Inseln nicht so reich, als die südlich vom Aequator gelegenen Gruppen, ja Apfelsinen werden sogar von Tahiti hierher geschafft und mit ungemeinem Nutzen verkauft, obgleich sie die Bewohner, mit nur einigem Fleiß, hier mit großer Leichtigkeit in Masse ziehen könnten. Bananen und Melonen gedeihen vorzüglich.

Kaffee und Tabak gehören auch mit zu den einträglichen Producten, verlangen aber ebenfalls eigentlich wieder zu viel Hände zu ihrer Bearbeitung, um mit bedeutendem Erfolg, d. h. in großen Massen, gezogen zu werden. Das Land selber ist übrigens keineswegs so billig, als man vielleich der Lage nach glauben sollte; Grundeigenthum befindet sich meistens, ja fast ausschließlich, in den Händen des Königs und der Häuptlinge, und selbst auf den abgelegenen Inseln

war Land, selbst damals schon, kaum unter 10 Dollars der Acker zu kaufen, während es in der Nähe der Hafenplätze und besonders Honolulus noch verhältnißmäßig stieg. Um sich selbstständig dort niederzulassen und etwas zu beginnen, würde man deshalb auch wohl ein Capital von wenigstens 1000 Dollars nöthig haben, einer sorgenfreien Existenz entgegen zu sehen. Aber selbst ein Mann, der ohne einen einzigen Dollar hierher käme, brauchte nicht zu fürchten, daß Geldmangel ihn verhindern würde sein Leben zu fristen. Es fehlt dort, wie schon gesagt, an Arbeitern, und fleißige, ordentliche Leute werden den Pflanzern der Inseln nicht allein von Herzen willkommen sein und gut aufgenommen werden, sondern können sich auch ziemlich fest darauf verlassen, sich mit nur mäßiger Arbeit in wenigen Jahren selber eine Existenz gründen zu können.

Die Viehzucht dieser Inseln wäre allerdings der hohen Preise wegen, die Milch und Butter halten, einträglich genug, verlangte sie nicht auch zu gleicher Zeit so viele Auslagen und Unterhaltungskosten. Zahmes Vieh wird selbst auf dem entfernt liegenden Owaihi mit 20—25 Dollars das Stück bezahlt, Milchkühe noch theurer. Frisches Fleisch kostete damals in Honolulu 9 Cents (etwa 3½ Sgr.) das Pfund. Wildes Vieh könnte man nun allerdings vom König selber billiger kaufen, der Weidegrund muß aber ebenfalls, wenn man nicht eigenes Land genug dazu hat, besonders bezahlt werden, wozu die Erlaubniß auf königlichen Territorien der Gouverneur zu übrigens nicht sehr hohen Preisen ertheilt. —

Die Sandwichsinseln hatten nun von Anfang an gar nicht mit in meinem Reiseplan gelegen, und wenn ich auch keineswegs bereute sie gesehen zu haben, da sie doch immer einmal einer mäßigen Zahl von Auswanderern zum Ziel dienen könnten, lag es doch mehr in meinem Plan, einzelne, von der Cultur noch nicht verdorbene Inseln zu besuchen, und dann meine Route nach Sidney in Australien zu verfolgen. Meine Geldmittel waren aber auch nicht der Art, lange hier draußen aushalten zu können, wo ich vielleicht nachher Niemand gefunden hätte, der mich wieder mit fortnahm, während die Insulaner selber schon eine so vortreffliche Idee

vom Werth des Geldes erhalten hatten, daß sie selbst für die einfachsten Lebensmittel riesige Preise forderten. Die Capitaine, die von hier direct nach Sidney gingen, verlangten ebenfalls enorme Passagepreise, und dann hätte ich noch obendrein gar nichts, oder doch nur ungemein wenig von der Südsee zu sehen bekommen — das wollte ich auf keinen Fall.

Da ließ mich mein gutes Glück einen Bremer Walfischfänger, den Alexander Barkley, Capitain Heyn, finden, mit dem ich bekannt und sehr bald befreundet wurde. Im Anfang mochte er sich allerdings nicht dazu verstehen, einen Passagier an Bord zu nehmen, weil er sich bei seinem Geschäft — gerade im Begriff durch die Südsee auf Spermacetifische zu kreuzen — nicht verpflichten konnte, irgend einen bestimmten Port anzulaufen. Wo er Fische fand, dort mußte er hingehen, ob ihn das nun nach Osten oder Westen nahm, und dabei war er genöthigt, im März wieder auf den Sandwichsinseln zu sein, da er spätestens im April nach dem nördlichen Eismeer aufbrechen mußte, also überhaupt nicht so sehr viel Zeit zu verlieren hatte. Das aber war mir gerade recht. Ich erklärte ihm, er solle sich meinethalben auch nicht im Entferntesten binden: erstlich sei es mir außerordentlich willkommen, vor allen Dingen einmal auf Walfische mitzukreuzen, und dann möchte er mich auf der ersten besten bewohnten Insel, von welcher Gruppe es auch immer sei, einfach mit meinen Sachen an's Land setzen, wo ich dann schon suchen werde wieder fortzukommen. Er entschloß sich also mich mitzunehmen, und es bedurfte nur kurzer Zeit, mich wieder reisefertig zu machen.

Sogleich kamen wir aber noch nicht aus dem Hafen. Den Abend, ehe wir auslaufen wollten, waren auch von unserem Schiffe zwei Matrosen desertirt, und schon des guten Beispiels wegen, und um andere abzuschrecken, wollte der Capitain Alles thun, was in seinen Kräften stand, sie wieder zu bekommen. Ueberdies waren es der erste und der zweite Zimmermann, Leute, die an Bord eines Walfischfängers eben so nöthig gebraucht werden wie Böttcher und Schmied, und ohne die er in der That fast gar nicht in See gehen konnte. Da es der Capitain in Händen hatte, die Entflohenen ihr eigenes Fanggeld bezahlen zu lassen, das ihnen, wenn eingebracht, von dem

späteren Antheil abgezogen wird, setzte er 150 Dollars Belohnung auf das Wiedereinbringen der Ausreißer. Das jedoch wurde nur mit dem Marschall des Forts in Ordnung gebracht, der uns den Rath gegeben hatte, ruhig in See und außer Sicht zu gehen, daß die Leute glaubten, wir wären fort, und aus ihren Schlupfwinkeln vorkämen. Wir gingen deshalb Sonnabend den 14. December mit vollen Segeln aus dem Hafen und in See, und erst als wir das Land fast am Horizont hatten, reeften wir die Segel dicht und kreuzten bis zum 17. draußen herum, wo wir uns Morgens wieder zwölf oder vierzehn englische Meilen von Honolulu entfernt fanden. Da schlief der Wind total ein, und weil wir die schöne Zeit doch hier nicht länger versäumen mochten, ließ sich der Capitain, den ich begleiten durfte, in einem der Walfischboote an Land zurückrudern.

Nach Mittag kamen wir dort an, die Matrosen waren aber nicht gefangen worden, jedoch gesehen, und die einmal auf die Spur gebrachten Kanakas, die um Geld, glaub' ich, Gott weiß was verrathen würden, erklärten fest, sie hofften die Leute bis spätestens Freitag zu haben. Noch an dem Abend waren einige ausgeschickt worden, und wir blieben deshalb die Nacht am Land. Am nächsten Morgen kehrten die letzten zurück, und für den Tag war keine Hoffnung mehr. Unser Schiff kam indessen etwas näher zum Lande heran, der Capitain gab aber die Jagd noch lange nicht auf, und mit dem Marschall eine neue Verabredung treffend, fuhren wir wieder an Bord, und diesmal, mit allen leichten Segeln gesetzt, gingen wir zum zweiten Mal in See und hielten in einer Südostrichtung dicht am Passat liegend, die südlichen Inseln zu erreichen von Oahu ab. Die Absicht dieses Manövers war, die Flüchtlinge diesmal ganz sicher zu machen: der Alexander Barkley werde nicht wieder zurückkehren, denn es ließ sich wohl denken, daß sie aus ihrem Versteck heraus von den gegen die See zu niederdachenden Hügeln jede Bewegung des Schiffes auf das Genaueste beobachten würden. Erst in dem Fall war es denkbar, daß sie sich wieder in das flache Land hinunter wagten, obgleich ihnen Hunger und Durst droben ebenfalls zusetzen mußten.

Freitag den 20., während wir gegen den Passat aufwärts gekreuzt hatten, kamen wir mit günstiger Brise wieder dicht vor Honolulu, und die vom Fort wehende weiße Fahne — das verabredete Zeichen — sagte uns, daß diesmal unser Aufenthalt nicht vergebens gewesen sei; die Leute waren gefangen, und wir legten deshalb draußen bei, das Boot zu erwarten, das der Marschall versprochen hatte mit den Eingefangenen herauszuschicken, wo das Geld dafür gleich an Bord in Empfang genommen werden könne.

Wir brauchten auch nicht lange zu warten; von vier Kanakas gerudert, schoß bald darauf ein schlankes Boot über die jetzt spiegelglatte See. Zwei Beamte, mit den officiellen weißen Streifen um die Mütze, saßen darin, und zwischen ihnen die armen Teufel von Matrosen, bleich und niedergeschlagen.

Sie mußten an Bord steigen und wurden, ohne daß weiter ein Wort mit ihnen gewechselt ward, vorn an ihre Arbeit geschickt. Der erste Zimmermann, der früher mit zu den unteren Officieren gehört und besseren Tisch wie bessere Schlafstelle im Zwischendeck gehabt, wurde ebenfalls nach vorn, zum „Logis" degradirt. Die beiden Beamten kamen in die Kajüte, ihr Geld zu erhalten, und ruderten dann wieder an Land zurück, und wir selber braßten um und gingen dicht am Wind, in südöstlicher Richtung von dem Hafen ab, jetzt ernstlich gesonnen, die sogenannten „Jagdgründe" zu erreichen, und womöglich ein paar Spermacetifische an Bord zu nehmen.

2.

Kreuzen auf Spermacetifische.

Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl, sich in offener See zu befinden und nun nicht einmal zu wissen, wo man hin will? — ja, das ließe sich wohl noch bestimmen, nein, wo

man hin kommt, und Wind und Strömung dem ziemlich gerade entgegen sind, wo man eigentlich hin möchte. Doch der Leser wird mir am Ende gar nicht klug aus den verschiedenen Zeitwörtern, und ich will ihm da lieber gleich von vornherein reinen Wein einschenken.

In dieser Gegend der Tropen, und in den Tropen überhaupt ziemlich um die ganze Welt herum, ausgenommen da, wo ihr Einfluß durch die Nähe einer großen Küstenstrecke geschwächt oder aufgehoben wird, wehen nördlich von der Linie die sogenannten „Nordost=“ und südlich die sogenannten „Südostpassate“, während unter der Linie selber, und bald einige Grad nördlich, bald südlich, Windstillen mit schwachen Ostwinden, sehr selten aber eine westliche Brise abwechseln. Natürlich haben diese steten und regelmäßigen Winde auch einen Einfluß auf die obere Wasserschicht, in der sie sich eine entsprechende Strömung bilden, und es ist deshalb in allen Zeiten des Jahres in den Tropen selber ungemein schwer, ja mit einem schlechten Schiff sogar unmöglich, gegen Osten zu aufzukreuzen. Fahrzeuge, die nach dieser Himmelsrichtung hin müssen, sind deshalb stets genöthigt, nördlich oder südlich, wo vom Aequator sie sich nun gerade befinden, aus den Tropen hinaus bis ungefähr zu den dreißiger Graden zu segeln, wo sie dann „veränderliche Winde“, Süd=, Nord= oder West=, aber nur sehr selten gerade Ostwind haben.

Auf einer Reise von den Sandwichsinseln nach den südlichen Gruppen kann man dem Cours aber nicht folgen, denn beide liegen in den Tropen, ausgenommen ein Schiff liefe weit genug südlich, die veränderlichen Winde zu treffen, was auch wirklich sehr häufig geschieht, wenn Fahrzeuge entweder gar nicht aufkreuzen können, oder durch Walfischjagd zu weit nach Westen hingelockt wurden, im Aufkreuzen wieder zu viel Zeit zu verlieren. So lange sie aber eben durch diese nicht beschäftigt werden, halten sie sich gewöhnlich so dicht am Wind wie sie können, und laufen gen Süden, jeden kleinen Westwind, den sie einmal unterwegs bekommen sollten, benutzend, um etwas mehr Ost zu machen.

Mein Wunsch sowohl nun als der des Capitains war, die Marquesasinseln anzulaufen. Der letztere fürchtete aber

— wie es auch später wurde — daß Wind und Strömung uns nicht so weit östlich lassen würden. In dem Fall erreichten wir vielleicht die Gesellschaftsinseln, war das nicht, eine der westlicher gelegenen Gruppen, und konnten wir, durch Walfischjagd aufgehalten, gar keine bewohnte Insel mehr anlaufen, dann blieb das Einzige, daß er mich wieder mit nach den Sandwichsinseln zurücknahm und wenigstens in Hilo auf Hawai an Land setzte.

Das war ungefähr mein Reiseplan, und die ganze Fahrt schien mir in Hinsicht der Richtung einer Reise in einem Luftballon nicht unähnlich, wo man sich auch Empfehlungsbriefe nach allen vier Weltgegenden mitgeben lassen kann. Aber gerade in diesem Unsteten, Ungewissen lag wieder ein unendlicher Reiz. Wie das Schicksal den Menschen, so trieben Winde und Strömungen unsern Kahn auf dem weiten Ocean des Lebens umher — wer kann vorher bestimmen, wo sein Ziel liegt?

Sonnabend den 21. December bekamen wir die größte Insel der hawaiischen Gruppe, Hawai selber oder Owaihi, wie es häufig genannt wird, in Sicht. Cook wurde, wie bekannt, hier von den Eingeborenen erschlagen.

Der hohe, noch immer thätige und arbeitende Vulkan, der sogar erst noch vor wenigen Jahren neues Ufer aufgeworfen hatte, ragte hoch und düster mit seinen nackten Lavamassen in die Wolken hinein, und wir gingen scharf bei dem Wind an der ziemlich bedeutenden Insel hin. Dieser Krater ist wohl der größte der Welt, er hat etwa sieben englische Meilen im Umkreis, und in seinem Innern kocht und gährt es noch ununterbrochen, und macht sich oft in furchtbaren Ausbrüchen Bahn für glühende Lavamassen. Erst neuerdings hat er das wieder bewiesen, und selbst bis unter die Oberfläche der See übt er seine sichtbare Gewalt zu Zeiten aus, wo zum Beispiel am 7. November 1837 an den nördlichen Theilen Hawais und Mauis, vorzüglich in Hilobai und Mailuka, die See ganz plötzlich und unerwartet, ohne vorhergegangene vulkanische Anzeichen, rasch vom Ufer so auffällig zurücktrat, ja förmlich wegsank, daß einzelne der Eingeborenen starr vor Schrecken stehen blieben, während andere

in wilder Flucht höheres Land zu erreichen suchten, und doch noch meist von den plötzlich wieder schwellenden und nachstürzenden Wogen erfaßt wurden. Sechsundzwanzig Hütten schwemmte die rücktretende Fluth mit fort, und eine Menge von Eingeborenen kamen in den Wellen um.

Doch der gewaltige Vulkan schwindet dort am Horizont, die dünne Rauchsäule ist schon lange nicht mehr sichtbar, und ich darf nicht mehr Zeit damit versäumen, wollte den Leser auch nur an einem so wichtigen Punkt nicht dicht vorüber geführt haben, ohne ihn wenigstens vorzustellen. Gerade an Hawai vorbei begann nun die wirkliche Jagd — ich möchte sagen die „Suche" auf Walfische, denn hier zuerst wurden die „Tops" der Masten bemannt, das heißt in die Spitze des Vor- und Hauptmastes wurden in jede ein „Bootssteuerer" (einer der unteren Officiere) gesandt, nach Walfischen auszuschauen, und wir hatten somit unser „Kreuzen auf Spermacetifische" begonnen. Da wir übrigens volle vierzehn Tage gar nichts von Fischen, nicht einmal einen Hai, keinen Bonito, keinen Delphin, keinen Schweinefisch zu sehen bekamen, will ich die bis dahin allerdings etwas müßige Zeit benutzen, den Leser — so viel ich selber durch die Zeit meines Aufenthalts an Bord damit betraut geworden — in das Leben und Treiben eines Walfischfängers einzuführen. Es ist nämlich von dem eines andern Kauffahrteischiffes ungemein verschieden und bietet Manches des Neuen wie Interessanten.

Schon das ganze Deck hat einen vollkommen andern Charakter, denn nicht allein die Boote müssen darauf Platz finden, die, außer der täglich gebrauchten Zahl, zum Nothfall mitgenommen werden, sondern die Kessel zum Auskochen des Thranes nehmen besonders einen sehr bedeutenden Raum desselben ein und bilden mit seinen wichtigsten Bestandtheil. Diese Kessel stehen zwischen dem Haupt- und Vormast, in einem großen gemauerten Herd, und sind von verschiedener Zahl — zwei große, manchmal drei kleinere, selbst vier Kessel für große Schiffe, um den Speck des Walfisches, der an Deck gebracht und in Streifen geschnitten ist, auszulassen. Flamme und Rauch schlagen aus verschiedenen, in dem Herd angebrachten Luftlöchern heraus. Vor diesen Kesseln ist ein

anderer kleiner, aber beweglicher und mit eisernen Klammern umschlossener Herd zum Gebrauch der Schmiede angebracht, und ein Schmied hat gewöhnlich an Bord dieser Schiffe alle Hände voll zu thun, von Morgens bis Abends.

Auch die Boote selber geben ihm ein vollkommen anderes Ansehen durch die festen Krahne am Stür- oder Starbord und Backbord*) des Schiffes, an denen die „Walfischboote" hängen. Außerdem ist zwischen dem Haupt- und Besan- (hintern) Mast ein starkes Gerüst angebracht, das noch drei oder vier andere Boote, theils noch ganz neue, theils ausgebesserte, zur Reserve trägt, die umgekehrt „fore und aft"**) darauf liegen. Unter einem derselben, zu Starbord gewöhnlich, sind die haarscharfen „Spaten" zum Abstoßen des Specks oder „Blubbers" angebracht, und über den Booten, auf festen Gestellen, die rasch niedergelassen werden können, damit sie die leichten Boote nicht unnützer Weise beschweren, stehen die ziemlich großen Bütten mit den Harpuntauen darin aufgekeilt oder gerollt; ein Stück getheerte Leinwand schützt diese zugleich vor unnöthiger Nässe.

Natürlich braucht ein Walfischfänger auch mehr Officiere und zahlreichere Mannschaft, da oft vier — auf manchen sogar fünf Boote — je mit vier Matrosen, einem Bootssteuerer und einem Harpunier oder Bootsheader bemannt sein und ausgesandt werden müssen, während es doch zu gleicher Zeit nöthig ist, daß genug an Bord zurückbleiben, nicht allein das Schiff zu regieren, sondern auch, wenn erst einmal Fische „eingeschnitten sind", das Auslassen des Specks fortwährend im Gange zu halten. So hat denn ein Walfischfänger, wenn er seiner Größe nach als Kauffahrteischiff recht gut zum Beispiel sechzehn bis achtzehn Mann fahren könnte, gewöhnlich von dreißig bis sechsunddreißig Mann nöthig. Volle Schiffe oder starke Barken und große Brigs, wie sie meist zum Fang ausgesandt werden, schicken gewöhnlich vier Boote ab und brauchen zu diesen also vier Harpuniere (auf englischen

---

*) Stür- oder Starbord die rechte, Backbord die linke Seite vom Steuer aus, wenn man nach vorn sieht.

**) Langwegs, von vorn nach hinten.

Schiffen boatsheader, welcher Ausdruck sich auch sehr häufig auf die deutschen übertragen hat) und vier Bootssteuerer, deren Pflichten ich nachher auseinander setzen werde; dann gewöhnlich einen „Navigator", in gleichem Rang mit diesen, und einen ersten Böttcher, Zimmermann und Koch. Außerdem haben sie dann aber noch wenigstens zwanzig „Leute", unter denen sich der zweite Böttcher und Zimmermann, und Schmied und Segelmacher ꝛc. befinden.

Die Harpuniere und der Navigator wohnten auf dem Alexander Barkley mit dem Capitain in der ersten Kajüte; die Bootssteuerer mit erstem Böttcher und Koch, zu denen auch eigentlich der erste Zimmermann gehört, im Zwischendeck, und die Leute wie gewöhnlich vorn im Logis oder Vorcastell.

Der Capitain eines Walfischfängers hat fast so unumschränkte Vollmacht wie der eines Kriegsschiffes, ja oft noch mehr, da diesem gewöhnlich eine Station oder ein „Terrain" zugewiesen wird, auf dem er kreuzen soll. Der Walfischfänger aber, dem ein solches Schiff mit seiner ganzen Ausrüstung auf mehrere Jahre übergeben wird, muß auch das volle Zutrauen des Rheders haben, denn es bleibt ihm überlassen, dorthin, wo er am schnellsten glaubt sein Schiff mit Thran und Fischbein füllen zu können, zu gehen, und dort nach bestem Ermessen zu kreuzen und zu fischen, wie auch, wenn er es für nöthig findet, in näheren oder entfernteren Häfen einzulaufen und Provisionen und Erfrischungen einzunehmen oder nöthige Sachen anzuschaffen.

Diese Reisen dauern in kürzester Frist, was aber sehr selten vorkommt, 1½, meist 2½, und sehr oft 3½ Jahr, und noch länger, und ihr Ende ist dann erreicht — das heißt das Schiff macht sich dann und in solcher Zeit auf den Heimweg, wenn es mit Thran, Fischbein oder Walrath vollkommen beladen, oder im ungünstigsten Fall so lange bei schlechtem Fang ausgeblieben ist, daß seine meisten Vorräthe aufgebraucht sind, und es nun in fremden Häfen zu große Summen kosten würde, das Schiff, auf das ungewisse Resultat einer neuen Saison hin, frisch zu rekrutiren. Die Schiffe kehren in diesem Falle wohl mit einer halben Ladung

oder noch weniger zurück, und haben dann eine „schlechte Reise“ gemacht.

Den Sommer, von April bis September, bringen die Walfischfänger gewöhnlich im Norden, und seit letzterer Zeit in der nördlichen arktischen See zu, wo sich der Fang der Polarwalfische (bowheads) als besonders ergiebig gezeigt hat; die Wintermonate aber benutzen sie dazu, auf den Sandwichs- oder Gesellschaftsinseln ihre Schiffe wieder mit Erfrischungen und Wasser zu versehen, und nördlich und südlich vom Aequator auf Spermfische zu kreuzen.

Das Schiff verfolgt dabei allerdings immer einen gewissen Cours, denn ganz treiben kann es sich nicht lassen, da die Aequatorströmung hier wie im Atlantischen Meere ziemlich stark nach Westen hinübergeht, und noch dazu nördlich vom Aequator die Nordost-, und südlich davon die Südostpassate vorherrschen. Im Ganzen wird aber nicht scharf gesegelt, und besonders in der Gegend, wo sich Fische sehen lassen, Abends das leichte Segelwerk eingenommen und das schwerere gereeft, damit das Schiff nicht so starken Fortgang macht. Ueber den Fang der Fische selber mögen die späteren Tage Nachricht geben.

Die erste Woche an Bord, nachdem wir Honolulu zum dritten Mal verlassen, verging ziemlich ruhig. Eisen und Lanzen wurden geschliffen, Boote hier und da, wo etwas nicht in Ordnung war, ausgebessert, und besonders die gewaltigen Taue neu hergerichtet, die um den Top des Hauptmastes befestigt sind, und an denen der Speck der gefangenen Fische an Bord geholt wird, so daß sie manchmal ein furchtbares Gewicht aushalten müssen.

Weihnachten verging uns ziemlich ruhig — es ist immer ein böser Tag für den, der heimathlos in der Fremde umherstreift — die Leute bekamen am ersten Feiertag einen Festtag, und die Temperatur war ungefähr wie um Johanni in Deutschland.

Donnerstag den 2. Januar passirten wir die Linie. Wind und Strömung trieben uns aber dabei immer noch etwas nach Westen hinüber; wir befanden uns etwas über 156 Grad westlicher Länge von Greenwich.

Zwei Matrosen hatten indessen ununterbrochen von oben nach Fischen ausgeschaut, noch aber — ein einziges Mal einen blinden Lärm ausgenommen — nichts angezeigt, bis am Sonnabend den 4. der Ruf „there she blows" plötzlich Leben und Bewegung in die ganze Mannschaft brachte.

Man muß diesen Ruf am Bord eines Walfischfängers wirklich selber gehört, selber gefühlt haben, um die fast zauberhafte Wirkung auch ganz begreifen zu können, die er auf das sämmtliche Schiffsvolk ausübt. — There she blows! — Es ist ungefähr wie ein plötzlicher Schuß in der Nähe des kampfbereiten nächtlich gelagerten Heeres — wie das Alarmhorn in den stillen Straßen einer Stadt. Jetzt, in diesem Augenblicke ist noch Jeder mit seiner ruhigen und gewöhnlichen Arbeit beschäftigt, der Zimmermann paßt ein viereckiges Stück in eins der alten Boote, um einen Leck auszubessern, und hat schon zwanzigmal sehr sorgfältig visirt, das richtige Verhältniß herauszubringen — er ist gar nicht in Eile und seine Wacht muß überhaupt bald zur Koje sein — der Böttcher hämmert alte Reifen gerade, die Fässer in Ordnung und zum Gebrauch fertig zu bringen — die Bootssteuerer sitzen theilweise in ihren Booten und ölen Lanzen und Harpunen, oder schärfen Kappmesser und Beile — und die Bootsheader haben sich ebenfalls eine Beschäftigung gesucht, mehr eigentlich um die Zeit todtzuschlagen, als irgend etwas Ernstliches vorzunehmen. Nur manchmal warfen Alle, vom Ersten bis zum Letzten, einen flüchtigen Blick über die stille Meeresbreite, und ließen das Auge am Horizont hinschweifen, ob nicht wenigstens ein Segel zu entdecken ist auf der weiten, öden, monotonen Fläche — aber die Leute in den Tops oben hätten das lange angeschrieen, und es geschieht das nur eigentlich aus alter Gewohnheit.

„There she blows!" Der Zimmermann wirft seinen Hobel, der Böttcher den Hammer nieder — der erste Bootsheader ist mit einem Sprung auf der Railing, und der Mann im Top oben, der den Ruf gethan und schon genau weiß, was die erste Frage ist, streckt seinen Arm nach der Richtung aus. Die Matrosen verlassen die Schiemannsgarnwinde und Wergknollen, Ambos und halbgesplißte Taue, jeder ohne Weiteres,

nach seinem Boot zu springen; des Capitains Kopf wird im nächsten Augenblick in der Kajütenluke sichtbar, und seine rasche Frage: „Wo ist es?“ bannt Jeden auf seinen Platz.

„Gerad' zu luvwärts!“

„Nieder mit Euren Booten!“

Und das wilde fröhliche Leben begann.

Die Fische waren „dead in the wind“ oder gerade dem Wind in die Zähne aufgekommen, und da wir mit dem Schiff doch nicht näher an sie ankreuzen konnten, wurde auch weiter keine Zeit verloren, die Boote niederzulassen und mit Rudern anzulaufen.

„Ist frisch Wasser in der Kanne?“ rief der erste Bootsheader, ein alter amerikanischer Walfischfänger, der sich seine ganze Lebenszeit auf der See und in den wildesten, tollsten Verhältnissen umhergetrieben.

„Alles in Ordnung, Sir!“ lautete die Antwort John's, des ersten Bootssteuerers, desselben, der die Fische vom Masttop angezeigt hatte und der nun, mit Blitzesschnelle an einer der Pardunen niedergleitend, seinen Platz schon im Boot am vordern Fall nahm. Der alte Harpunier folgte ihm eben so rasch.

„Vier weg!“ klang der Befehl — das Boot schoß hinunter — die Matrosen glitten an Tauen rasch hinein und auf ihre Sitze — „stoßt ab — fort mit Euch — laßt los!“ —

Im nächsten Moment blieb das Boot zurück im Fahrwasser des Schiffs, das langsam von ihm fortschoß — der Bootssteuerer stand für jetzt noch auf seinem Posten, vorn im Boot, bis er den Fisch fest hatte, und der „Harpunier“ hielt den langen Steuerriemen (Riemen in der Schiffssprache immer für langes Ruder); einen Blick warf er hinauf nach dem Top, zu dem der Böttcher jetzt, rasch seine Arbeit im Stich lassend, hinauf geklettert war und mit dem Arm die Richtung angab, in der die Fische bliesen, und — „Go ahead!“ rief er, als die vier Riemen einschlugen in die Fluth, und das Boot rasch seinem Ziel, der Schaar der Fische, entgegentrieb. Die drei anderen Boote folgten jetzt ebenfalls, und zwar der Richtung des ersten, bis sie die Fische selber in

Sicht bekamen, und nun jedes dorthin abhielt, wo es am ersten anzukommen glaubte.

Mit dem Fang wurde es aber diesmal nichts. Hatten die Fische das Rudern gehört, oder waren sie sonst in zu großer Eile, sie liefen zu rasch, die Boote konnten nicht nachkommen und mußten, nach einer langen, ermüdenden Jagd, bei der das Schiff noch dazu wenig oder gar nichts zu ihnen aufkreuzen konnte, unverrichteter Sache wieder an Bord zurückkehren. Es dämmerte schon, als das letzte Boot aufgeholt wurde.

Unser Capitain, ein erfahrener Walfischfänger, der sich schon lange Jahre auf derselben Jagd herumgetrieben, vermuthete aus dem ganzen Aussehen des Wassers, das gerade hier eine Masse kleiner Quallenkörner, fast wie Fischlaich, enthielt, die Fische würden sich hier in der Gegend länger halten als nur zu einem Durchflug, und beschloß, den Platz nicht so gleich wieder zu verlassen. Der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt. So liefen wir die Nacht hindurch unter sehr kleinen Segeln und gingen dann über den andern Bug wieder nach Süden hinunter; die Ausgucker waren aber am nächsten Morgen noch keine Stunde auf ihrem Posten, als schon wieder das fröhliche: There she blows, there she blows*) gehört wurde.

Diesmal hatten wir die Fische glücklicher Weise in Lee, d. h. unter dem Wind, und konnten gleich mit dem Schiff selber auf sie zuhalten; wir liefen deshalb, so nahe es thunlich schien, sie nicht scheu zu machen, an sie hinan und ließen dann die Boote nieder, die mit lustiger Eile unter den frisch geblähten weißen Segeln an sie hinanschossen.

In früherer Zeit, wo man mit dem Walfischfang noch nicht so vertraut, der Walfisch im Allgemeinen auch wohl noch nicht so scheu war, als das jetzt der Fall ist, bediente man sich als eines wohl nicht so schnellen aber auch weniger

---

*) There she blows, „dort bläst er den Strahl auf“. Der Ruf geschieht, meist auf allen deutschen Schiffen selbst, englisch, wie denn auch fast die Hälfte unserer deutschen Schiffsausdrücke theils der englischen Sprache entlehnt, theils wirklich ganz englisch sind.

gefährlichen Mittels, an sie heranzukommen, nur der Ruder, indem das Boot, sobald der Fisch geworfen worden, durch einen einzigen Rückschlag der Riemen in seinem Lauf gehemmt und, während der Fisch vorschoß, aus dem gefährlichen Bereich seines Schwanzes gebracht werden konnte, den das verwundete Thier, gewöhnlich im ersten Gefühl des Schmerzes, nur zu häufig auf gar bösartige Weise gebraucht. Den Fischen ist aber, besonders in den letzten Jahren, so entsetzlich nachgestellt worden, und der Laut der eingeschlagenen Ruder scheint ihnen so genau bekannt zu sein, daß es jetzt nicht allein ungemein schwer hält, auf solche Art an sie hinan zu kommen, sondern auch, selbst im günstigsten Fall, viel langsamer und mühseliger ist als Segeln. „Nur erst einmal in Eisens Wurf hinan sein,“ sagte unser alter Eisbär von Harpunier, mit dem ich darüber sprach, „und mit dem Wiederwegkommen müssen wir sehen, wie wir nachher fertig werden.“

Jedes der niedergelassenen Boote war mit vier Mann zum Rudern und Bootssteuerer und Harpunier (boatsheader) bemannt. Der Harpunier steht beim Auslaufen am Steuerruder — ein durch eine Schlinge oder eisernen beweglichen Ring geschobener Riemen (Ruder) — und der Bootssteuerer vorn in der Spitze des Bootes mit dem Eisen (der Harpune). An ihm ist es, an den Fisch festzukommen, und der sogenannte Harpunier hat ihn dazu gut an den Fisch hinan zu bringen. Ist das geschehen, hat der Bootssteuerer geworfen und ist der Fisch „fest“, dann springt er zum Steuer zurück, und der Bootsheader tritt jetzt vorn hin, mit der Lanze — ein der Harpune ganz ähnliches Instrument, nur länger und ohne Widerhaken — den Fisch, der jetzt an der ihm nachgelassenen Leine das leichte Boot pfeilschnell durch's Wasser zieht, zu tödten. Die Lanze ist an einer kurzen Leine am Boot selber befestigt, und nach dem Wurf, mit dem er das Thier gerade hinter die Flosse zu treffen sucht, wo es selbst mit einer Büchsenkugel tödtlich zu verwunden ist, zieht er die Waffe rasch wieder an sich.

Unsere Boote hielten sich beim Auslaufen ziemlich dicht zusammen und geraden Cours, denn die Spermfische waren

tief gegangen und blieben eine ganze Weile verschwunden; plötzlich stiegen sie aber wieder, und zwar gar nicht weit vom Boote des ersten Harpuniers, an die Oberfläche, rasch flog dieses Bug herum, in wenig Minuten war er an der Seite des Ungethüms. Die Harpune schoß vor, John hatte gut getroffen, der Fisch war fest — und nun fort wie die wilde Jagd riß das verwundete Thier das scharfgebaute, die Fluth nun schäumend theilende Boot hinter sich her. Die Leine wurde im Anfang rasch ausgelassen, als sie aber anholte und das Boot wieder, von dem gewaltigen Thier in's Schlepptau genommen, vorwärts zischte und näher und näher hinankam, stand der alte greise Harpunier mit flatterndem Haar im Bug, die Lanze hoch erhoben, und seine linke Hand deutete nur leise die Richtung, die er genommen haben wollte. Gleich nachdem er die Lanze geworfen, schien der Fisch für einen Augenblick in Schaum und Gischt vollkommen verschwunden, so schlug er mit dem Schwanze und peitschte die Wogen, eine rasche Wendung des Steuernden hatte sie aber schon aus dessen Bereich gebracht, und der rothe Lebensstrom, der gleich darauf, statt des früheren Gischt, emporspritzte, verrieth die Todeswunde des Getroffenen.

Die übrigen Fische gingen indeß in voller Flucht, von den anderen drei Booten rasch verfolgt, ab und verschwanden ebenfalls bald darauf, während die Jäger, nur die Richtung wahrend, ihren Cours beibehielten. Die Fische schienen aber blos gesunken gewesen zu sein, denn nach einer ziemlich langen Zeit kamen sie fast an derselben Stelle wieder zum Vorschein, wo sie tief gegangen waren, und zwangen die Boote, die sie glücklicher Weise noch zu sehen bekamen, umzukehren. Die Jagd begann dann auf's Neue, und eben als wir den ersten Fisch, an den wir mit dem Schiff dicht hinangelaufen waren, langseit nahmen, kam eins der Boote an einem zweiten Fisch fest, und bis um ein Uhr Mittags hatten wir beide Fische in Lee von uns dicht am Schiff liegen.

Das Einschneiden ging nun so rasch als möglich vor sich, um die Köpfe ganz und den Speck abgeschält noch vor Dunkelwerden an Bord zu bekommen.

Die See war ziemlich ruhig und die Arbeit des Ein=

schneidens deshalb auch leicht, und jetzt kamen die sogenannten Spaten an's Tageslicht, um ihre Arbeit zu beginnen. Es waren dies vier bis fünf Zoll breite, aber haarscharfe Eisen, an einem acht bis zehn Fuß langen Stiel, die von der Seite des Schiffs, an dem eine Art Gerüst aufgehangen war, um zweien der Bootsheader zum Stand zu dienen, gegen die zähe Haut des dicht darunter liegenden Walfisches verwandt wurden, vor allen Dingen den Kopf rundherum abzustoßen und aus seinem etwa achtzehn Zoll im Durchmesser haltenden Wirbel zu lösen, und dann dicht daran einen Streifen Speck etwa vier Fuß breit abzustechen und durch Aufholen an einer gewaltigen Winde vom Körper zu trennen.

Das Erste hierbei ist, den großen sogenannten Blubber- oder Speckhaken — ein riesiges Stück Eisen, das ein einzelner Mann kaum regieren kann — in das zu dem Zweck vorher in den Blubber gestoßene Loch zu bringen. Einer der Bootssteuerer, deren Amt dies ist, steigt, mit einer Schlinge um den Leib, damit er nicht wegfallen kann, auf den riesigen schlüpfrigen Körper hinunter und hebt, mit einer Hand selber in das ungeheure Loch greifend, um einigermaßen einen festen Platz zu haben, mit dem rechten Arm und der rechten Schulter gewöhnlich den Haken in die Oeffnung, und die halbe Mannschaft hängt nun an der Talje, um den Speck erst loszubringen und dann aufzuwinden. Je höher dieser vier Fuß breite Streifen nun steigt, desto mehr dreht sich der Fisch, und da der Einschnitt spiralförmig fortgesetzt wird, löst sich nach und nach der ganze Blubber in einem langen Streifen — den man nur manchmal wieder frisch einhakt und dann abschneidet — von dem Körper selber los, der, sobald er von dem Speck befreit ist, schwerfällig in die Tiefe sinkt — ein leckeres Mahl für viele hungrige Gäste da unten.

Indessen hatten sich aber auch oben eine Menge Haifische gesammelt — ein Beweis, wie zahlreich diese „Hyänen des Meeres" überall vertheilt sein müssen, wenn man auch manchmal selbst bei Windstille Wochen lang keinen davon zu sehen bekommt. Die Frechheit war wirklich unbeschreiblich, mit der sie sich auf die Körper der getödteten Fische warfen und aus dem zähen Speck große, gewaltige Bissen herausrissen. Einer

der Haie kam an den einen Bootssteuerer, der ganz in seine Arbeit vertieft war, so nahe heran, daß er ihn hätte mit Leichtigkeit fassen können, der alte Harpunier aber, schon an dergleichen gewöhnt, stieß, fast dicht neben dem Mann, seinen Spaten dem gefräßigen Burschen gerad' in den Kopf, der sich denn auch augenblicklich umdrehte und langsam wegsank.

Eben so frech waren alle die anderen, und man hätte sie sämmtlich auf gleiche Art erlegen können, nur daß die Einschneider ihre Werkzeuge nicht gern an der harten und rauhen Haut dieser Fische abstumpfen.

Ich warf von Bord aus einen von ihnen mit der Lanze durch den dicken Theil des Schwanzes, und zwar gerade als er an einem der Köpfe hing und sich ein Stück von dem Blubber, an dem er noch keinen recht festen Halt bekommen konnte, herauszureißen suchte. Er ließ augenblicklich los und schoß fort, kehrte aber, nachdem er noch nicht einmal aus Sicht vom Schiff gewesen, wieder zurück und holte sich richtig, ehe ich die Lanze wieder wurffertig hatte und trotz der Wunde, das angefangene Stück heraus, mit dem er dann verschwand.

Mehr als fünf von ihnen auf einmal habe ich übrigens nicht gezählt, obgleich ich natürlich nicht weiß, wie oft sie gewechselt haben mögen, denn der angeworfene kam nachher nicht wieder und es blieben doch fünf; einzelne davon habe ich aber beobachtet, wie sie sich besonders von dem halb abgeschälten Körper die Stücken herunterrissen, und es ist wirklich kaum glaublich, was für enorme Quantitäten von Fleisch sie im Stande waren zu verzehren.

Die Köpfe der Fische, in denen der sogenannte Walrath, das beste Oel überhaupt in dem Walrathsack oder „case", wie es die Walfischfänger nennen, sitzt, sollten g a n z über Bord genommen werden, da die Fische nur ungefähr „dreißig Fässer" hielten und für k l e i n e galten. (Das Faß hält einunddreißig Gallonen, die Gallone etwa fünf Flaschen.) Ein solches Gewicht hatte aber der Kopf dieses k l e i n e n Fisches, daß sich das ganze mächtige Schiff merklich mit den Masten überneigte, als wir ihn an Bord hoben.

Die Zeit war übrigens mit der keineswegs leichten Arbeit

so weit hingegangen, daß es schon vollkommen Nacht wurde und immer noch einer der Köpfe draußen schwamm, an dem die Haie jetzt, als an dem letzten was ihnen gelassen, herumrissen, als ob sie seit drei Tagen keinen Bissen zu sehen bekommen hätten; blieb er die ganze Nacht im Wasser, so war am nächsten Morgen sicherlich nicht mehr viel davon übrig, und es mußte Anstalt getroffen werden, ihn ebenfalls noch heraufzuschaffen. Eine frische Brise hatte sich indessen auch erhoben, und der Kopf sank und stieg mit den sich schon immer lebendiger hebenden Wellen.

Der eine der Bootssteuerer, ein kleiner gewandter Amerikaner, Bill, machte sich trotzdem keck und wohlgemuth hinunter, um den Haken festzuschlagen; in der Dunkelheit war das aber nicht allein sehr schwierig, sondern jetzt auch wirklich der Haie wegen gefährlich, die man in den hellen Streifen, in denen sie schwammen, deutlich unterscheiden konnte. Wenn auch anzunehmen war, daß sie sich, trotz ihrer Gefräßigkeit, ziemlich gesättigt haben mußten, konnte es einem von ihnen doch einmal einfallen, nach einem etwas zu bequem hingehaltenen Arm oder Bein zu schnappen, und der Mann war dann rettungslos verloren, denn was diese Ungethüme einmal halten, lassen sie nicht wieder los. Die Arbeit deshalb theils zu erleichtern, theils auch auf die Haie ein wachsames Auge haben zu können, wurde die „Blubberlaterne“ gebracht, angezündet und über Bord gehangen, und beleuchtete wenige Minuten später mit ihrem hohen, flackernden Licht die wilde Scene.

Die Blubberlaterne verdient aber jedenfalls eine kurze Beschreibung. Sie besteht in höchst einfacher Weise aus zusammengebogenen alten eisernen Faßreifen, die eine Art oben offenen gitterartigen Beckens bilden. In diese werden einzelne Scheite leichtes Holz gelegt und in Brand gebracht, und dann kommen schmale Streifen Speck oben drauf, die, wenn das Oel erst einmal entzündet ist, eine helle und hochflackernde Flamme geben. Hat erst einmal das Auskochen begonnen, so werden die Grieven zu diesem Zweck mit fast noch besserem Erfolg verwandt.

Prachtvoll war übrigens der Anblick, als der junge Mann zum zweiten Mal auf den Kopf niederstieg, den Haken zu

befestigen, während die rothgelbliche Gluth fast eben nur den Platz zu beleuchten schien, auf dem er sich wirklich befand, und ihn die Nacht wie mit hoher düsterer Mauer dicht umlagert hielt. Die Wogen, als sie sich hoben und senkten, blitzten und funkelten dabei in dem grellen Licht der Flamme, und tausend Lichter strahlten zurück von den spritzenden, tanzenden Wellen. Eine Menge von Delphinen waren heute ebenfalls um das Schiff herum, und wir konnten deutlich die dunkeln Körper erkennen, wie sie blitzesschnell herüber und hinüber schossen und gern Theil an der Beute haben wollten, aber auch wieder den gierigen Hai fürchteten, der ja nicht einmal die Verwandtschaft schont und gierig verschlingt, was er erreichen kann. Der Delphin ist dabei ein ungemein gewandter, schneller Fisch, ja Viele wollen sogar behaupten, daß er der schnellste wäre; nichtsdestoweniger versicherte mein alter Harpunier, er habe mit eigenen Augen gesehen, wie ein mit dem Spaten leicht verwundeter Delphin fortgeschossen, aber augenblicklich von einem Hai, der das Blut witterte, verfolgt und kaum zweihundert Schritt weiter wirklich eingeholt sei. Der Hai wird überhaupt für viel langsamer gehalten als er wirklich ist, weil man ihn gewöhnlich nur nach seinen Bewegungen in Windstille beurtheilt. Aber schon der ganze Bau seines Körpers, die ungeheuren Seitenflossen und der breit ausgreifende Schwanz, mit seiner ungeheuren Muskelkraft verbunden, müssen ihn rasch vorwärts treiben, wenn er es nur einmal für nöthig findet sich anzustrengen. Was außerdem die Märchen sind, daß er sich jedesmal, wenn er seine Beute erfassen wolle, erst mühsam auf den Rücken werfen müsse, ist ebenfalls, wenn auch auf Wahrem begründet, weit übertrieben. Der Hai dreht sich allerdings, wenn er etwas erfassen will, herum, besonders bei vollkommener Windstille, wenn er faul und schläfrig um das Schiff herumschwimmt und sich ein Stück altes, gesalzenes Fleisch, das schon eine Stunde für ihn draußen an einem weit durch die See blitzenden Tau hängt, wohl fünf- bis sechsmal berochen und jedesmal refusirt hat. Endlich selber müde, den Lappen da im Weg hängen zu sehen, wendet er sich langsam, daß der weiße

Bauch fast vollkommen sichtbar wird, und nimmt den Haken mehr in das Maul, als daß er danach schnappt. Ist die See aber nur ein klein wenig erregt, hat das Schiff Fortgang, und kommt er vielleicht plötzlich an eine ausgehangene Lockspeise, die er fürchten mag, daß sie ihm wieder entgeht, dann sind seine Bewegungen auch pfeilschnell. Im Heranschießen, und eine Secunde vielleicht nur ehe er seine Beute erfaßt, wird der Schein des weißen Bauches sichtbar, wie er sich halb auf die Seite wirft und in dieser Bewegung zuschnappt. Der Haifisch aber zum Beispiel, den ich vom Deck aus warf, während er ein Stück Blubber auszureißen versuchte, schwamm dabei vollkommen auf dem Bauch wie alle anderen Fische, und nur der vorstehende Oberkiefer zwingt sie manchmal sich auf die Seite zu legen.

Jetzt war der Haken fest, und unter dem oft wirklich melodischen Gesang der Matrosen straffte sich das ungeheure Tau, der Mast knarrte von dem gewaltigen Gewicht, und langsam, langsam, aber doch sicher, stieg die schwere dunkle Masse aus der Tiefe auf und lag bald darauf friedlich neben dem Kameraden an Deck.

Am nächsten Morgen begann das Auskochen; der Speck wurde jedoch vorher in Stücken geschnitten, daß man ihn wenigstens regieren und von einem Ort zum andern schaffen konnte, und dann in den dazu schon vorbereiteten Raum — in das sogenannte „Blubberloch" — hinabgeworfen, während die Köpfe, als das Kostbarste, zuerst vorgenommen werden sollten.

Dieser Kopf des Spermaceti-Walfisches ist jedenfalls das Merkwürdigste am ganzen Thier. Erstlich macht er ziemlich den dritten Theil des Rumpfes aus, und dann ist seine Bauart wie die Weise, in der er den Walrath in sich führt, eine kurze Beschreibung sicherlich werth.

Die Kopfform an und für sich ist eigenthümlich; diese Fische wurden, wie schon gesagt, zu den kleinen gerechnet, dennoch betrug der Durchmesser des Kopfes am Rumpfende etwa sieben Fuß, und lief nach vorn oval in eine stumpfe Spitze aus, so daß er, von vorn besehen, fast Aehnlichkeit mit einer dicken Biene oder Hummel hatte. Der Nasentheil run-

dete sich aber keineswegs ab, sondern war vollkommen stumpf abgeschnitten, fast wie abgesägt, und so fest und elastisch wie Gummi.

Unter diesem Schädel sitzt ein schmaler, langer, mit großen Zähnen weitläufig besetzter Unterkiefer, der eher einem riesigen Vogelschnabel als dem Kiefer eines so gewaltigen Thieres gleicht. Scheinbar steht er auch in gar keinem Verhältniß mit dem Kopf, denn er war an diesen Fischen zum Beispiel höchstens zehn Zoll im Durchmesser, und saß etwa so unter dem ungeheuren Kopf, wie das schmale, spitze Maul des Elephanten.

Die Zähne standen zwei bis drei Zoll vor. Nur der Unterkiefer hat aber Zähne, der Oberkiefer besteht aus einer zähen, knorpeligen Masse, in die sich die des Unterkiefers erst scheinbar, und wie man fast glauben sollte schmerzhaft, Bahn gebohrt haben. Speck umgiebt den ganzen Kopf wie den Körper.

Der Spermfisch bläst nur einen Strahl, und zwar von der linken Seite seines Kopfes aus, während an der rechten, in einem langen Sack, der beste Theil des Thrans, der Spermaceti oder Walrath sitzt. Aber auch selbst der übrige Theil des Kopfes enthält guten Walrath, ebenfalls aber auch wieder in eigenthümlicher Weise vertheilt. Der Walrath in dem Hauptsack ist großentheils so flüssig, daß er mit dem Schöpfer herausgenommen werden kann, oder doch meistens in einer zellenartigen Hautmasse enthalten ist, die, wenn ausgekocht, fast keinen fremdartigen Stoff zurückläßt. Der übrige Kopf ist, Kinnlade und Außentheile abgerechnet, die aus einer haarwachsartigen Masse bestehen, in sogenannte separations oder Abtheilungen geschieden, die quer über den Kopf hinüberlaufen, jede nur einige Zoll weit sind und abwechselnd Walrath eben wieder in zellartigen Hautgefäßen, nur fester als im Sack, und weiße härtere, aber immer noch Walrath einschließende Scheidewände enthalten.

Der übrige Speck des Fisches sitzt nur an der Außenseite des Körpers, das geringe Fett wenigstens, was noch im innern Fleisch enthalten ist, läßt sich in See nicht gut ausziehen und wäre auch keinesfalls die so viel größere Arbeit werth. —

Das Auskochen des Thranes geht Tag und Nacht ununterbrochen fort; überdies sollen sich die Spermfische schwerer auskochen lassen, als die gewöhnlichen. Drei Kessel kochen fortwährend; mit den ausgebratenen Ueberbleibseln wird wieder gefeuert, der ausgelassene Thran dann in Kühlgefäße gethan und später in an Deck liegende Fässer gefüllt. Das heiße Oel zieht das Holz derselben aber zusammen, deshalb bleibt es oben liegen, bis es vollkommen kalt geworden und dann in die im Raum liegenden Fässer kommt, während die oben befindlichen durch die Böttcher wieder angetrieben werden.

Einen eigenthümlichen und wirklich imposanten Anblick gewährt das Auskochen des Thranes bei Nachtzeit. Das Vorsegel ist hoch aufgegeit, damit es die Gluth nicht erreichen kann, und die Flamme des ausgekochten Blubber, der später fast das einzige Brennmaterial zu der ganzen Arbeit liefert, schlägt hoch empor und sendet ihre Gluth weit in die stille Nacht hinein. Wie sich denken läß, ist aber dies Auskochen einer so ungeheuren Fettmasse an Bord eines Schiffes, das n i e ruhig liegt, besonders aber bei stürmischem Wetter, eine äußerst gefährliche Sache, und trotzdem daß viele Vorsichtsmaßregeln für ein Ueberlaufen und Entzünden der Kessel getroffen sind, fällt es doch dann und wann vor, und manches Schiff ist schon dadurch verloren gegangen. Ausgesetzt kann dabei mit dieser Arbeit fast gar nicht werden, es müßte denn ein Sturm wehen, da der Blubber fortgeschafft werden muß, um Raum für frischen zu geben. Die Leute gehen aber dabei mit dem Feuer um und sehen die leuchtenden Funken zwischen dem getheerten Tauwerk umherfliegen, als ob sie Ziegelsteine auf offenem Felde brennten und nicht, bei ètwaigem Unglück, in ein paar Booten mit nur nothdürftigen Lebensmitteln und Wasser in offene See hinausgeworfen wären. Das Alles thut aber die Gewohnheit, und sie denken fast gar nicht mehr an eine so leicht herbeigeführte, und dann doch so verderbliche Gefahr.

Die B o o t s t e u e r e r hatten jetzt aber wieder vollauf Arbeit, ihre Boote in Ordnung zu bringen, Eisen (Harpunen) und Lanzen zu schleifen und die verbogenen Stiele wieder gerade

zu biegen. Im Boote selber muß natürlich Alles fortwährend zum augenblicklichen Gebrauch fertig und gerüstet sein. — Vorn zu Starbord und Backbord liegen die Harpunen und Lanzen, mit ihren Leinen „klar", aber an der Seite alle befestigt, so daß sie, sollte das Boot einmal umgeschlagen werden oder sich füllen, nicht so leicht verloren gehen können. Jedes Boot hat drei oder vier Harpunen und wenigstens zwei Lanzen, während in der Mitte der große Kübel mit dem aufgerollten Tau steht, dessen eines Ende an der Harpune selber befestigt ist und vorn durch einen schmalen, glatt gehaltenen Einschnitt im Holze ausschießt, sobald der Walfisch geworfen ist und zu laufen anfängt. Vorn jedoch auf der schmalen Back des Bootes, vor der der Werfende steht, liegt, eben untergeschoben unter ein breites Stück Leder, um vor der größten Nässe geschützt, für den augenblicklichen Gebrauch aber auch immer bereit zu sein, ein kleines haarscharfes Beil, um, wenn die Leine einmal „faul" kommen sollte, oder der Fisch, zu rasch laufend, das Boot gefährdete, oder zu tief ging und es hinabzureißen drohte, augenblicklich das Tau kappen zu können. Ein sehr scharfes gewöhnliches Matrosenmesser in einer Scheide von Holz ebenfalls fest gemacht und zu demselben Zwecke, steckt dicht daneben.

Außerdem führen die Boote noch eine große hölzerne Kanne oder ein kleines Fäßchen voll Süßwasser wie einige Lebensmittel mit sich, da sie nie wissen können, wie lange sie ausbleiben, wie auch in dem hintern Theil des Bootes ein kleiner Compaß mit einigen anderen nothwendigen Gegenständen weggestaut sind. Das Rudern selber geschieht mit den gewöhnlichen langen Riemen, wo sie nämlich durchaus nicht segeln können, doch liegen in den Booten gewöhnlich auch noch vier kurze Ruder, sogenannte paddles, um leiser als mit den langen Riemen vorwärts zu kommen, wenn sie dem Fisch erst einmal so nahe gerückt sind, daß sie fürchten müssen, er könne die langen, geräuschvolleren Ruder hören.

Der Montag ging so vorüber, die Leute hatten vollkommen an Deck zu thun, und die Männer im Masttop zeigten keine neuen Fische an.

Am Dienstag Morgen, den 7., tönte plötzlich wieder der

von den Fischern so gern gehörte Ruf — „there she blows“ — die Strahlen ließen sich bald darauf selbst vom Deck aus ziemlich deutlich erkennen, die Boote wurden hinuntergelassen, und während das Schiff mit backgebraßten Raaen nur langsamen Fortgang machte, flogen die leichten Boote dem neuen Fang entgegen. In etwa einer Stunde war das Boot des vierten Harpuniers fest, eins der anderen warf sich auch mit fest, und bald darauf hatten sie den Fisch getödtet. Mittag kam er längs dem Schiff, und gerade vor Dunkelwerden hatten wir Speck und Kopf an Bord. — Haifische ließen sich heute merkwürdiger Weise gar nicht sehen, nur Schaaren von Bonitos und Delphinen folgten uns nach.

Mittwoch den 8. bot unser Deck einen wahrhaft schauerlichen Anblick. Der alte Speck war nämlich sämmtlich aus dem untern Raume wieder heraufgeworfen worden, dem neu eingeschnittenen Platz zu machen, weil sich der doch noch etwas länger hielt, und ein Geruch zog durch das ganze Schiff, daß Einem angst und weh dabei wurde. Die Kessel brodeln allerdings Tag und Nacht, aber eine solche Masse von Blubber ist nicht so gleich untergebracht, während das warme Wetter (wir waren den 8. 4 ° 34 M. s. Br. und 158 ° 58 M. w. L.), das Seinige ebenfalls dazu beitrug, den erst so weißen und festen Speck in eine gelbliche, schleimige, Blasen werfende Masse zu verwandeln. Bis in die entferntesten und selbst festverschlossensten Räume dringt diese Art Gas, färbt die weißlackirten Wände der Kajüte mit einer Art bläulichen Farbe, und giebt selbst Glanzpapier oder glänzenden Sachen in Koffern und Kisten ein rothblaues Ansehen.

Im Anfang war mir dieser scharfe, beißende Geruch wirklich peinlich, man gewöhnt sich aber im Laufe der Zeit an Alles, und wenn er mir auch immer noch die Augen ein wenig angriff, belästigte er mich nicht weiter. Die nächsten Tage machten wir dabei nur ungemein wenig Fortgang; über Tags liefen wir mit ganz kleinen Segeln, und Nachts wurden selbst diese noch zum Theil gereeft. So läßt sich denken, daß wir dabei sehr wenig nach Süden hinunterrückten und, statt östlich in den Wind hineinzuarbeiten, von der Strömung ein gut Stück westlich hinübergetrieben wurden. Der Capitain

hoffte aber hier noch Fische zu treffen, und der Fang derselben ging freilich den südlichen Inseln vor.

Den 9. ging das Kochen noch fort, und der Thran wurde in die an Deck gebrachten leeren Fässer gefüllt; erst am 10. ward der letzte Blubber ausgesotten und nun endlich einmal das Deck wieder gewaschen und Alles „klar" gemacht. Die Zeit war vorbei, wo man keinen einzigen Gegenstand an Deck berühren durfte, ohne sicher zu sein in Thran zu greifen, und wenn auch noch, trotz der größten Vorsicht, Schreibpapier wie Bücher und Kleider und Wäsche die unverkennbaren Erinnerungszeichen trugen, hatten wir doch wenigstens das Schlimmste überstanden. So lange dies entsetzliche Kochen dauerte, durften auch schon der Kessel wegen keine großen Segel geführt werden, das Schiff wäre zu schräg zu liegen gekommen und der Thran ausgelaufen; wer aber jemals in gleichen Verhältnissen gewesen ist, von der Stelle gewollt und Tag für Tag ein und zwei Reefen in den Segeln gesehen hat, ja die Nacht durch die Segel vielleicht alle dicht gereeft und die kleineren eingenommen, der wird sich etwa denken können, wie ungeduldig ich die Zeit herbeisehnte, wo wenigstens einmal erst wieder die Leinwand frei und voll der Brise geboten wurde.

Der Böttcher hatte dabei auch Recht, „wir konnten unser Schiff keinen Schnellläufer nennen", und obgleich ich dem Alexander Barkley nicht unrecht thun will, als ob er nicht etwa eben so gut eine mittle Fahrt machen könne wie andere Schiffe, hingen uns doch jetzt viel zu sehr „die Fetzen vom Leibe", auf ordentlichen Fortgang rechnen zu dürfen. Das Schiff war nämlich, erst vor elf Monaten glaub' ich, in Bremen neu „gekupfert", aber diesmal nicht mit wirklichem Kupfer, wie das bisher an den Schiffen geschehen, sondern nach einer neuen Methode mit Zink, die bedeutend billiger sein sollte, sich aber in diesem Fall durchaus nicht bewährt hatte. Schon nach drei Monaten, wie mir der Capitain versicherte, hatte sich der Zink gelöst, und jetzt, nach elf, wo Kupfer auch noch nicht im Mindesten angegriffen wäre, hingen die Stücke an den Flanken in Fetzen herunter, während der Bug schon, mit Ausnahme einiger hängen gebliebener Splitter, von dem ganzen

Metall rein gescheuert war. Glücklicher Weise hatte das Schiff eine gute Spiekerhaut — d. i. eine Lage Bretter über das eigentliche Schiff genagelt, so weit dieses im Wasser ging, den Wurmfraß von den Hauptplanken abzuhalten. Insofern war doch wenigstens nichts für die Sicherheit des Fahrzeugs selber zu besorgen.

Sonnabend den 11. gab es, nach der wahrlich harten Arbeit, der die Leute die ganze Woche unterzogen geblieben, eine Art von halben Rasttag, denn den Tag vorher war das Schiff schon wieder gereinigt worden und jede Spur von Blubber und Thran, den letzten ausgenommen, der noch in den Fässern an Deck lag, verschwunden.

Der Thran der Spermacetifische ist übrigens viel leichter und einfach sogar mit Seewasser von den Decks hinunter zu waschen, während der des „rechten Walfisches", wie die Art Walfische genannt werden, von der der geringere Thran, aber auch das Fischbein kommt, nur mit der scharfen, beißenden Blubberasche selber abgescheuert werden kann. Merkwürdig ist auch bei dem Spermacetifisch die Eigenschaft, daß man mit Seewasser, was bekanntlich von allen Seifen nur die reine Sodaseife annimmt, die dünne, schleimige schwarze Haut des gewaltigen Thieres, die in der That nicht dicker ist als starkes Papier, vortrefflich zu Seife benutzen kann, da sie jedes Fett mit Leichtigkeit fortnimmt.

Eine Unzahl von Bonitos oder skip jacks, wie sie die Engländer und Amerikaner nennen, umschwärmten in diesen Tagen unser Schiff, und kreuzten mit uns herauf und hinunter; obgleich wir uns aber schon verschiedene Male die größte Mühe gegeben hatten, ein paar der ganz wohlschmeckenden Burschen zu fangen, war es uns bis jetzt immer nicht gelungen, bis der eine Bootssteuerer heute Morgen einmal den richtigen Augenblick traf, und dann rissen sie sich ordentlich um den Haken. In Zeit von zwei Stunden hatten wir vierzig bis fünfzig an Deck liegen, und der Koch fand alle Hände voll zu thun sie rein zu machen, und theils für die nächsten Mahlzeiten zuzubereiten, theils einzusalzen. Sie wogen von 1½ Pfund bis 2 Pfund, und schmeckten, wenn auch etwas

trocken, nachdem man so lange Zeit kein frisches Fleisch bekommen hatte, vortrefflich.

Auch von dem Fleisch des Spermfisches hatte der Capitain einmal Fricandellen zurecht machen lassen, und es war Alles gethan, sie geschmackvoll zuzubereiten, sie wollten uns aber nicht behagen, und wenn sie auch gerade nichts Thraniges hatten, sah doch das rothe feste Fleisch schon nichts weniger als appetitlich aus, und schmeckte ebenso wie es aussah. Mehlspeisen, in ganz frischem Thran gebacken, sind übrigens vortrefflich, und wer es nicht wüßte, würde wahrlich nicht auf die Idee kommen, es sei Walfischthran, den er gegessen habe.

Der eigentliche Walrath, schon wenn er aus dem Walrathsack an Bord läuft, gerinnt, sobald er sich nur abkühlt, und die einzelnen Tropfen sehen dann fast wie Schneeflocken aus.

Sonntag den 12. Febr. wurden vom Masthead aus Fische ausgerufen; wir hofften schon wieder Spermfische zu treffen, es war aber ein Finnback, den die Walfischfänger nicht nehmen. Nichtsdestoweniger wollte der Capitain den Fisch gern einmal in der Nähe sehen, da es manchmal vorkommen soll, daß sehr große Spermfische ebenfalls einzeln herumstreichen und einen sehr hohen Strahl werfen, wobei sie dann leicht für Finnbacks angesehen und überlaufen werden können. Wir gingen deshalb von 1 bis 4 Uhr über den andern Bug, Nord zu West, und hielten nachher wieder unsern Cours, bekamen ihn aber nicht mehr in Sicht.

Delphine und Albicores zeigten sich mehrere um das Schiff herum, wir konnten jedoch bis jetzt noch keinen davon fangen.

Das Leben verging uns indessen ziemlich einförmig; Walfische kamen nicht mehr in Sicht, und der Wind wehte fortwährend so von Osten, daß wir nur sehr wenig Fortgang in Länge, nach Osten zu, machen konnten. Das Einzige, was uns die Zeit in etwas vertrieb, war, daß wir nach Bonitos fischten, die sich aber jetzt viel scheuer zeigten als früher und nur selten einen ihrer Schaar zu uns an Bord ließen. Wir hatten übrigens noch Vorrath von den vor einigen Tagen gefangenen, die der Koch unter eins der Walfischboote zum Trocknen aufgehangen, so daß sie das Mondlicht nicht er-

reichen konnte. Wir räucherten einige von diesen, und sie schmeckten uns delicat, so daß wir eines schönen Abends eine ganz anständige Quantität davon verzehrten. Die Strafe blieb übrigens nicht aus, und wir sollten bald genug erfahren, daß das Mondlicht nicht allein Fische vergiften kann, sondern die Luft schon Einfluß darauf ausübt, wenn nicht der Stoff selber dazu in den Fischen lag.

Kaum eine halbe Stunde nach dem Abendessen fühlte ich eine furchtbare Hitze in den Schläfen und einen ziemlich stechenden Kopfschmerz. Das Gesicht schwoll mir an, und mir war, als ob mir die Stirnadern zerspringen wollten. Die Anderen lachten mich aus, ihre Freude sollte aber nicht lange dauern, denn kaum eine Viertelstunde später zeigten sich bei ihnen dieselben Symptome, und der Steward besonders bekam einen Kopf, mit dem er sich sehen lassen konnte. Jedenfalls waren die Fische daran schuld, denn nur Die, welche davon gegessen hatten, spürten die Folgen, die jedoch nicht lange anhielten. —

So mußten wir denn richtig bis zum 19. Febr. südlich hinunterlaufen, ohne im Stande gewesen zu sein, eine der Inseln, die wir jetzt schon in der Ferne erkennen konnten, anzulaufen. Gegen Abend gingen wir deshalb über den andern Bug mit Nord-Nordost-Cours, während der Wind jetzt zu unseren Gunsten aufräumte, und wir am nächsten Tag schon Osten zu Süden lagen. Aber der Wind schlief auch fast ein, und erst am 22. kamen wir gegen Abend so dicht an die Insel hinan, daß wir das niedere Land derselben erkennen konnten. Um aber nicht im Dunkeln etwa auf unvorhergesehene Riffe zu laufen, denn neue entstehen fortwährend in diesem Theil des Oceans, und besonders in der Nähe von Land, drehten wir bis Mitternacht wieder ab und waren am andern Morgen nur noch wenige Meilen davon entfernt.

Der Leser kann sich denken, mit welcher Spannung ich diesmal den Sonnenaufgang erwartete, denn nach langem Umherkreuzen fast auf's Gerathewohl näherte sich der Augenblick, wo ich wieder Land, und zwar ein total fremdes, aller Wahrscheinlichkeit nach nur von wilden Stämmen bewohntes

Land betreten sollte, und wie würde ich von ihnen empfangen werden?

Die Insel war auf der englischen Karte, und sogar nicht ganz genau in der Breite, als „Charles Saunders" angegeben, ja wir wußten nicht einmal ob sie bewohnt sei — das erste Land, was wir von ihr gesehen, war ein langer, niederer Hügel gewesen, von dem rechts und links aber, je näher wir kamen, niedere Korallenriffe, mit Cocospalmen und anderen tropischen Pflanzen dicht bewachsen, ausliefen — und sollte ich es hier wagen, so ohne Weiteres mit Sack und Pack an Land zu gehen? — Als wir näher kamen, erkannten wir eine dünne Rauchsäule, die am einen Ende der Insel aus den Büschen heraus emporstieg — das war Alles, was ich verlangte; wo Rauch war, mußten Menschen sein, und da es jetzt ganz Windstille wurde, befahl der Capitain, das Boot des ersten Harpuniers niederzulassen und an Land zu fahren. Noch einmal nahm er mich aber jetzt vor, und warnte mich, so auf's Gerathewohl Leben und Eigenthum auf's Spiel zu setzen, erbot sich auch freundlich, mich, wenn mich mein Plan nur im Mindesten gereuen sollte, mit dem größten Vergnügen zurück nach den Sandwichsinseln zu nehmen. Capitain Heyn hatte sich überhaupt gegen mich die ganze Reise hindurch auf das Freundschaftlichste und Herzlichste bewiesen, und blieb so bis zum letzten Augenblick — mir lagen aber die Cocospalmen schon in den Gliedern. — Dort vor mir rauschten sie — eine Büchsenkugel hätte sie fast erreichen können, und ich sollte umkehren? — und wenn ich gewußt hätte, daß Menschenfresser auf der Insel wohnten, ich hätte es versucht, aber umkehren war wahrlich der letzte Gedanke, den ich hatte.

So ade denn, mein alter Alexander Barkley — die Sachen sind schon, durch die Leute rasch hinabgereicht, unten im Boot — der alte Harpunier und vier Bootsteuerer sollen mich hinüber und wo möglich eine Bootladung voll Früchte zurückbringen, denn der Capitain fürchtet, wenn er Matrosen mit zum Rudern an Land schickt, könnten sie ihm davonlaufen — noch einmal ade Euch Allen, der Capitain schüttelte mir zum Abschied herzlich die Hand, und die nächste Minute

fand mich schon im kleinen Boot, rasch und mit kräftigen Ruderschlägen den schattigen Palmenhainen der Küste entgegenstrebend.

3.

Maiao.

Das schlanke Boot, von den elastischen Riemen vorwärts getrieben, schoß durch das fast spiegelglatte Meer, und schon konnten wir mit bloßen Augen die Palmen am Ufer erkennen. Erst ganz in der Nähe bekamen wir aber die Außenriffe zu Gesicht, die, wie bei allen übrigen Inseln der Südsee, das eigentliche feste Land in einem großen, oft Meilen weit entfernten Bogen umgeben, und über die sich die Brandung in weißschäumenden Wogen donnernd bricht. Nur schmale Eingänge sind gewöhnlich in diesen Riffen, um zum Land zu gelangen, und große Schiffe finden nur an wenigen Ankergrund.

Was mich jedoch wunderte, war, daß sich noch nicht ein einziges Canoe blicken ließ, obgleich diese sonst den Schiffen oft auf zehn und mehr englische Meilen in See entgegenfahren sollen. Erst dicht zu der Brandung gelangt, an der wir jetzt hinfuhren, den Eingang zu finden, kamen von innen heraus zwei Canoes mit Eingeborenen, und weiter oben wurden zu gleicher Zeit noch zwei andere sichtbar, die jetzt auf den Riffen eine kleine Flagge als Zeichen der Einfahrt aufpflanzten.

Die ersteren, als sie sahen, daß wir nicht zu ihnen hinwollten und nicht einmal auf ihr Winken besonders achteten, zogen ihre Canoes rasch durch die Brandung und kamen scharf hinter uns hergerudert. Es waren lichtbraune, kräftige Gestalten, in Kattunhemden, ein Tuch um den Kopf, ein anderes noch um die Lenden geschlagen, und ihr freundliches

„Joranna! Joranna bo-y!“ tönte schon von Weitem zu uns herüber.

Wir lagen jetzt auf den Rudern, sie zu erwarten; auch nicht lange darauf glitten sie an unsere Seite, und einer von ihnen, der etwas gebrochen Englisch sprach, schien sich der allerdings quer genug herauskommenden Wörter mit ungemeinem Stolz zu bedienen.

Der erste Bootsheader des Alexander Barkley, der sich lange in der Südsee herumgetrieben und die neuseeländische wie die Sandwichs-Sprache verstand, suchte mit Hülfe dieser eine etwas mehr genügende Unterhaltung anzuknüpfen. Die Dialekte waren aber zu verschieden, und wir mußten wohl oder übel wieder zu dem das Englische auf eine schauerliche Art mißhandelnden Wilden als Unterhändler zurückkommen.

„Plenty fruit here?“ frug der Mate den jetzt dicht an unsere Seite Rudernden.

„Good morni morni,“ lautete die freundliche Antwort.

„Plenty fruit?“ schrie der Mate zum zweiten Mal.

Der Indianer hielt den einen Finger in die Höhe und sagte: „Aita, one mile!“

„Hol' Dich der Teufel!“ brummte der Seemann — „Cocosnüsse?“

„Eh! eh!“ rief jetzt freudig begreifend der Insulaner; „heari, heari, too much, too much.“

„Zu viel? eh!“ lachte der Mate — „und Bananas?“

„Eh, eh! meja, meja — too much, too much!“

„Und Orangen?“

„Eh, eh! anani, anani — too much, too much.“

„Und Brodfrucht?“ — Das Resultat blieb dasselbe; die Leute hatten hier, dieses Burschen Aussage nach, in der That zu viel (too much) von allen Früchten, und seinem Winken nach, da er uns jetzt über die Erfüllung aller unserer Bedürfnisse vollkommen zufrieden gestellt glaubte, sollten wir ihm nach dem Eingang in dem Riff folgen. Das thaten wir denn auch, und bald darauf stieß der eisenbeschlagene Bug des scharfgebauten Bootes in den weißen groben Korallensand des Ufers von Maiao, wie die Insulaner ihre Insel nannten.

Und so war denn mein Wunsch, mein heißer, lang ersehnter Wunsch erfüllt: über mir wölbten sich die wundervollen, fruchtgefüllten Kronen der Cocospalmen, unter mir brannte der heiße Korallensand, um mich her standen die bronzefarbenen neugierigen Insulaner, und plapperten wild und fröhlich in ihrer wunderlichen Sprache, und ich hatte endlich wirklich das Land betreten, das, seit ich als Kind den Robinson Crusoe — nicht gelesen, nein, förmlich verschlungen, einen so unendlichen Zauber für mich gehabt, daß ich die Sehnsucht hierher wohl für Zeiten unterdrücken, nie aber ganz und gar bezwingen konnte.

Und sollten sich nun hier die Bilder meiner Phantasie realisiren? Ein stilles, heimliches Gefühl, das ich bis dahin immer für eine Art Ahnung gehalten, hatte mir stets zugeflüstert: wenn Du die palmenrauschenden Inseln der Südsee einst erreichst, so hält es Dich dort mit unsagbaren Banden, und reißest Du Dich auch wieder von ihnen los, Du mußt und mußt dahin zurückkehren! War ich im Stande, hier, abgeschnitten von jeder Verbindung mit der civilisirten Welt, selbst wenn ich die Meinigen um mich hätte, mich glücklich zu fühlen? Konnte mir die herrliche, üppige Natur vollkommenen Ersatz für alles Das bieten, was ich dafür aufgeben mußte?

Lieber Leser, der Gedanke zuckte mir, als ich zuerst das Land betrat, durch Hirn und Seele; ich war aber weit entfernt, ihm gerade viel Raum zu geben. Sehen wollt' ich, sehen und genießen, und das Schicksal hatte dann für seine bisherige Leitung mein Vertrauen so vollkommen verdient, daß ich gar nicht im Geringsten zögerte, ihm die meines künftigen Lebens eben so unbedingt wie meines frühern zu überlassen.

Mit dem rasch gefaßten Entschluß ergriff ich den mir nächststehenden, erschreckt herumfahrenden Insulaner ohne Weiteres bei seiner rechten Finne, schüttelte ihm dieselbe auf das Herzlichste und setzte den guten Mann durch mein geläufiges Joranna, Joranna bo-y! in unbegrenztes Erstaunen. Von allen Seiten kamen dort gelagerte Indianer jetzt um uns her, und ihr Willkommen war wirklich so freundlich, wie es

nur irgend sein konnte. Von dem Englisch sprechenden Maiaoer hatten wir indessen auch herausgebracht, daß ein Weißer auf dieser Insel lebe, und während der Mate mit den Insulanern seinen Fruchthandel besprach und ebenfalls einen Accord für Brennholz abzuschließen suchte, nahm ich mir einen der jungen Burschen zum Führer, mich nach des Weißen Haus zu bringen, und wanderte mit diesem, der mich sogleich freundschaftlich bei der Hand faßte und seinen Tuba oder Freund nannte (was späterhin seiner Meinung nach unbestimmte Folgen von baumwollenen Hemden, Glasperlen, Tabak, Messern 2c. haben sollte) landein.

Wir durchschritten ein kleines Dickicht von Pandanus, Casuarinen und einigen anderen der tropischen Strandgewächse, die sich fast alle durch ihre wunderlichen, armähnlichen Wurzelfasern auszeichnen, mit denen sie sich nach allen Richtungen hin in dem sonst lockern Korallensand festklammern. Dann erreichten wir eine ganz offene, von hohen Cocospalmen eingefaßte Korallensandfläche, die eine Lagune, einem kleinen Inlandsee nicht unähnlich, umschloß, und von der, neben dem die Augen blendenden Weiß der Korallen, eine so furchtbare Hitze ausströmte, daß ich die ersten zehn Minuten in der That keinen Schritt vor mich sehen konnte, sondern die Augen total schließen mußte. Erst nach und nach gewöhnten sich diese daran, so daß ich wenigstens im Stande war, die Gegend etwas besser zu überschauen und zu sehen, wo ich mich eigentlich befand.

Es hatte übrigens alle Ursache, hier heiß zu sein, denn die Sonne stand gerade in diesen Tagen genau im Zenith; sie kam von dem südlichen Wendekreis und wanderte — natürlich nur scheinbar — der Linie zu, während wir am Tage vorher schon 80 Grad Altitude hatten. Selbst die Indianer, doch gewiß an ihr Klima gewöhnt, schienen von den glühenden Sonnenstrahlen auf die weißen Korallen zu leiden, denn fast alle trugen breite Augenschirme von Pandanusblättern geflochten, und denen ganz ähnlich in der Form, die auch bei uns von Augenkranken getragen werden. Meine gute Natur bewährte sich aber auch hier, und obgleich ich den schädlichen Einfluß des blendenden Strahls auf die Sehnerven in dieser

Hitze weit mehr empfand, als auf den Schneegefilden der Cordilleren, weil hier noch die Gluth mit dem Strahl correspondirte, fühlte ich schon nach dem ersten Tage nicht die geringste fatale Wirkung mehr davon, und brauchte nicht einmal einen solchen Schirm zu tragen, obgleich mir der von fast allen Indianern dringend anempfohlen wurde. Ich hatte noch meinen alten, sehr leichten californischen Filzhut, und der that mir auch hier vortreffliche Dienste.

Die Scenerie war übrigens nicht besonders rühmenswerth, der Blick wurde überall durch den dichten Streifen von Pandanus und Cocospalmen gehemmt, in welchem sich die seichte, dampfende Lagune ausbreitete, und der Boden, einzig und allein aus Korallensand bestehend, schien auch viel zu unfruchtbar, um eine üppige Vegetation hervorzurufen. Der Himmel spannte sich dabei in wolkenloser Bläue über uns hin, und kein Lüftchen regte selbst die äußersten Wipfel der Bäume. — Es war eine entsetzliche, drückende Schwüle. Kein Wunder, daß mir die Zunge bald am Gaumen klebte; mein neuer Freund aber, dem ich die Sache auseinandersetzte, wußte dafür augenblicklich Rath. Er stieg, und zwar ungemein geschickt, was ich ihm bei seinem lässigen, etwas behaglichen Wesen im Anfang gar nicht zugetraut hätte, auf die niedrigste Cocospalme, die kaum höher als vierzehn bis fünfzehn Fuß sein mochte, und warf etwa ein halbes Dutzend unreifer und zum Getränk gerade in diesem Zustand vortrefflicher Nüsse herunter. In diesem Zustand der Reife sind die Cocosnüsse, da sich dann erst wenig Kern angesetzt hat, wirklich übervoll eines süßen, kühlen, herrlichen Wassers, das, sobald das Messer in's Innere dringt, herausspritzt. Sie halten meistens eine reichliche halbe Flasche, und ein Durstiger kann sich recht gut mit einer einzigen Nuß begnügen.

Den kleinen See umgehend, kamen wir zu einem Ausfluß desselben, den wir durchwaten mußten, was ich zum Besten meines einzigen Paares Schuhe, aber sehr zum Entsetzen meiner darauf keineswegs vorbereiteten Füße über die scharfen Korallenstücke hin barfuß versuchte. Wie ich später fand, bildete diese Art Kanal einen andern und zwar besseren Eingang noch durch die Riffe, wo die Boote noch dazu bis dicht an die

Fruchtgärten der Eingeborenen hätten anlaufen können, und die ersten beiden Canoes hatten deshalb vollkommen Recht gehabt, uns zu sich heranzuwinken. Hier erreichten wir auch eine kleine Colonie unter schattigen Laubbäumen versteckter Hütten, hier zum ersten Mal erkannte ich den Reichthum der südseeländischen Vegetation in all' ihrer tropischen Pracht und Herrlichkeit, und Stunden lang hätte ich dastehen und das liebliche, reizende Bild in mich aufnehmen mögen. Mein Führer aber schien keinem solchen Gedanken Raum zu geben, denn erst, weder durch Schuhe noch Hosen belästigt, sehr ungenirt durch die kleine Lagune oder durch den Kanal, was es nun auch war, hindurch marschirend, hielt er sich nicht einen Augenblick bei den Häusern auf, sondern gab mir nur zu verstehen, der Weiße wohne noch weiter im Lande drinnen.

Es ist merkwürdig, wie rasch sich ein paar Menschen, wenn sie nur wollen, einander verstehen können, denn obgleich ich nur erst ein paar Worte von seiner Sprache kannte, die ich von einem der Harpuniere auf dem Schiff gelernt hatte, begriff ich fast Alles, was er sagte, und zwar so, daß es ihm aufzufallen schien und er Fragen an mich zu richten begann. Das war freilich der Probirstein, und ich konnte ihm da nicht antworten.

Bei längerem Aufenthalt aber, sowohl hier als später, besonders unter den australischen Stämmen, wo man alle zwanzig Meilen fast eine total andere Sprache findet, habe ich etwas bewährt gefunden, das im Anfang zwar parador genug klingt, aber doch eine tiefe Wahrheit in sich trägt und mir auch schon von mehreren anderen Reisenden bestätigt wurde, nämlich das, daß mich fremde Stämme, mit deren Sprache ich durchaus nicht bekannt war, am allerbesten verstanden, wenn ich Deutsch mit ihnen sprach. Mancher lacht nun wohl darüber und sagt, dies ist Unsinn, und doch ist es der Fall, und noch dazu auf die natürlichste Weise von der Welt erklärt. Gebrauche ich nur ein paar Wörter der Sprache, in der ich mich unterhalten will, und — was dann Zehn gegen Eins zu wetten ist — diese wenigen noch falsch oder wenigstens mit unrichtiger Betonung, so leite ich dabei nicht allein Den,

dem ich mich verständlich machen will, irre, sondern ich quäle mich weniger mit dem Sinn dessen, was ich herauszupressen wünsche, als mit den einzelnen Worten, und Worte wie Bewegungen müssen in diesem Fall einen ganz unnatürlichen, gezwungenen und deshalb gewiß unverständlichen Charakter annehmen. Stelle ich mich aber gleich von Anfang an auf den Standpunkt, auf den ich zuletzt doch gezwungen hinkomme, nämlich daß der Wilde oder Fremde kein einziges Wort von dem versteht, was ich sage, und rede ich dann meine Muttersprache, die mir jedenfalls am geläufigsten ist, so bin ich ziemlich sicher, daß ich dabei nicht allein den richtigen Ausdruck in den Zügen haben werde, den Sinn dessen auszudrücken, was ich spreche, sondern mein Körper wird sich auch der Bedeutung der Worte — da ihm die Worte selber zu geläufig sind, um noch darauf zu achten — anpassen, und Der, mit dem ich spreche, wird immer leicht aus Mienenspiel und Gesticulationen — wenn ihm die Sache nicht gar zu fern liegt — errathen, ja lesen können, was ich mir sonst nur vergebene Mühe machen würde ihm mit Worten aus einander zu setzen. —

Von hier ab schienen wir auch die größte Hitze unseres Weges hinter uns zu haben, denn wir erreichten endlich nach einer kurzen Strecke, am Rande eines kleinen Busches oder Hügelabhanges hingehend, den kühlen, erfrischenden Schatten eines dichten Cocoswäldchens, und nun über alte ausgetrunkene Cocosnüsse und abgeworfene Hülsen und Blätter, die den Boden an manchen Stellen einen Fuß hoch bedeckten, hinstolpernd, kamen wir zu einer niedern, aber sehr dichten und eine Rohrhütte rings umschließenden Fenz, über die ein paar treppenartig aufgestellte Blöcke, aus Cocosstämmen geschnitten, den Uebergang gestatteten.

Hier wohnte, der Aussage meines Führers nach, der Weiße, und von einigen Hunden angebellt, befand ich mich wenige Minuten später in der Hütte, von einer ganzen Schaar ausgewachsener und nicht ausgewachsener Indianer umgeben, schon häuslich eingerichtet auf einer Seekiste, und tauchte Brodfrucht in Salzwasser und Cocosmilch, als ob ich von Jugend auf nichts Anderes gethan und mit diesen Nahrungsmitteln,

statt Mehlbrei und später anderen darauf folgenden Genüssen, aufgezogen wäre.

Der Weiße war — wie ihn die ersten drei Worte verriethen — ein Schottländer, hier mit einer Indianerin verheirathet, und ein würdiges Exemplar der verschiedenen über die Inseln der Südsee zerstreuten Europäer, deren Mehrzahl sicherlich aus von Walfischfängern glücklich entsprungenen Matrosen besteht. Diese lassen sich dann, mit dem müßigen, behaglichen Leben dieser Inseln vollkommen einverstanden, hier niedernehmen eins der eingeborenen und noch dazu oft wunderhübschen Mädchen zur Frau, und gewöhnen sich endlich so an ein Nichts- oder doch Sehrwenigthun, daß sie für kein anderes Leben mehr passen und das ihrige in späteren Jahren mit vollkommen zufriedenem Gemüth und dicken Beinen (denn die Elephantiasis verschont Europäer keineswegs) beschließen.

Er nahm mich übrigens auf das Freundlichste auf, und sein Frühstück, das er mir von den lang' ersehnten Früchten dieses schönen Landes vorsetzte, schmeckte mir besser und war mir in diesem Augenblick willkommener, als mir das leckerste und reichste Mahl mit den kostbarsten Weinen und Confituren gewesen wäre. Die Brodfrucht war mehlig und süß, die Cocosnuß, welche die Stelle des Kaffees vertrat, frisch von der Palme gepflückt, und die Bananen und Orangen, die daneben lagen, saftig und zuckerreich; konnte es etwas Herrlicheres für einen jetzt wieder volle sechs Wochen an Seekost gewöhnten Magen geben? Ich ließ dem Mahl aber auch volle Gerechtigkeit widerfahren, und der Schotte mußte drei- oder viermal einen ordentlichen Ansatz nehmen, aus mir heraus zu bekommen, wer ich sei, wie ich heiße, wo ich herkomme, wo ich hinwolle, was ich treibe und von welchem Schiff ich fortgelaufen wäre.

Vor allen Dingen suchte ich ihn über den letzteren Punkt zu beruhigen, und gab ihm dann in flüchtigen Umrissen einen Theil meiner Biographie, so viel ich gerade für nöthig fand. Das angelangte Schiff schien ihn aber sehr bald weit mehr zu interessiren als ich selber, was ich ihm auch gar nicht verdenken konnte, und als ich ihm sagte, daß es ein Boot ge-

landet habe, um Früchte und wo möglich auch Holz hier einzunehmen, was auf den Sandwichsinseln enorm theuer war, zog er sich rasch an und erbot sich, mich „zum König zu führen", dem ich, wenn ich eine Zeit lang auf der Insel bleiben wolle, erst vorgestellt werden und seine Erlaubniß dazu einholen müßte. Er selber wolle dann zugleich die Leute vom Schiff besuchen, um ihnen zu dem zu verhelfen, was sie zu haben wünschten.

Die Hütte, in der er wohnte, glich ganz den anderen, die ich schon bei dem ersten Kanal auf der Insel gesehen hatte, nur verriethen manche Kleinigkeiten, daß ein Europäer darin hause. So war in der einen Ecke des Hauses ein großes Bett mit einem Mosquitonetz darüber placirt, in einer andern stand ein schmales Bücherbrett mit drei oder vier Gefachen und staubigen Büchern, die aber, wie ich mich bald überzeugte, meistens Bibeln, Gebetbücher und Tractate waren und, wie es schien, seit undenklich langer Zeit nicht abgestaubt sein konnten. Mac Ising war kein Freund vom Lesen, wenigstens solcher Literatur. Ein paar Seekisten, wie sie die Matrosen gewöhnlich an Bord von Schiffen haben, standen ebenfalls an verschiedenen Seiten, und eine alte Matrosenjacke — „für naß Wetter", ein „Südwester" und mehrere andere Kleidungsstücke gaben der Wohnung ein keineswegs indianisches Ansehen.

Seine Frau war eine hübsche junge Indianerin mit lebendigen, feurigen Augen und vollem schönen Körper, aber einem verkrüppelten Fuß, und er gab mir auch später die Ursache an, „weshalb er eine Frau mit einem solchen Fuß" geheirathet habe.

Vor allen Dingen machten wir uns aber jetzt erst einmal auf, den König zu besuchen, und mir lag selber daran, mit meinem Aufenthalt so rasch als möglich in's Reine zu kommen und einen Platz zu finden, wohin ich meine Sachen vom Ufer aus schaffen konnte.

Die Residenz war gerade dort, wo ich die niederen freundlichen Hütten unter dichtlaubigen „Wi-Bäumen", wie sie die Indianer nannten, hatte stehen sehen, und Se. Majestät der Vicekönig von Maiao (denn der König selber wohnt auf

Huaheina, zu welcher Insel Maiao ebenfalls gehört) waren zu Hause und gaben uns augenblicklich Audienz.

Se. Majestät lagen auf einer Art Sopha von Bambusrohr, den Kopf im Schooße seiner Schwiegertochter, und diese war allem Anschein nach gerade beschäftigt, das sicherlich hier erst ganz kürzlich eingeführte Gall'sche System an ihm zu studiren, denn sie beobachtete den vor ihr liegenden Kopf auf das Sorgfältigste und theilte an verschiedenen Stellen die Haare, um die Erhabenheiten und Vertiefungen besser erkennen zu können. Bei unserem Eintritt ließ sie aber ihr Studium sein, und der König stand auf, kam uns entgegen und schüttelte uns herzlich die Hand.

Mein Schotte stellte mich ihm jetzt vor, und ich fand Gnade vor seinen Augen; nicht einmal eine gewisse Summe, die, wie mir mein Begleiter sagte, auf den meisten dieser Inseln erlegt werden müsse, dem König gewissermaßen eine Garantie zu bieten, daß der Fremde selber Geld habe und ihnen nicht zur Last fallen würde, war nöthig; ich wurde als Besuch freundlich angenommen. Der Schotte meinte dabei, „er habe blos für mein Wohlverhalten gutsagen müssen".

Die Gesetze auf dieser kleinen abgeschiedenen Insel waren, meines weißen Gastfreundes Versicherung nach, ausgezeichnet. — Spirituöse Getränke durften unter keiner Bedingung eingeführt werden — Abends war es Niemandem erlaubt umherzustreifen. Diebstahl kam sehr selten vor, und das moralische Verhalten des Stammes überhaupt sei ausgezeichnet. „Apropos," unterbrach er sich dann — „hat Ihr Schiff Spirituosen an Bord?"

„Ja, ich glaube, Genevre in Kisten."

„Ah, dann kann ich ja wohl eine Kiste davon an Land bekommen?"

„Aber wie, wenn es verboten ist? —"

„Oh, wir schmuggeln es mit unter Ihren Sachen ein."

„Aber wenn das ruchbar wird, wie es gar nicht anders sein kann? Ich möchte mich dadurch schlecht bei den in dieser Hinsicht gewiß sehr vernünftigen Indianern empfehlen."

„Oh, ich habe ja für Sie gutgesagt, und will das schon in's Gleiche bringen."

Ich konnte nicht gut etwas dagegen einwenden — wollte er übrigens Spirituosen an's Land schaffen, so sollte das auch seine Sache bleiben, ich beschloß, auch nicht das Mindeste, weder in Wort noch That damit zu thun zu haben, noch weniger aber von dem auf solche Art eingeschmuggelten Branntwein zu trinken. Unterdessen waren die Leute aus dem Boot, die nur eine Wache dabei zurückgelassen hatten, ebenfalls herangekommen. Der alte Harpunier kaufte oder bestellte vielmehr, was er an Früchten haben wollte, und trug den Leuten auf, es ihm zum Boot zu bringen, wo er sie mit Tabak, Messern oder anderen Kleinigkeiten, was sie gerade brauchten oder zu haben wünschten, bezahlen wolle. Se. Majestät hatten übrigens selber den Wunsch ausgesprochen, an Bord zu gehen und sich das Schiff einmal anzusehen, und zugesagt, ebenfalls hinunter an die Landung zu kommen.

An dieser, als wir in großer Procession dorthin zurückgezogen waren, bildeten der alte Seemann mit den um ihn herstehenden Indianern, die alle möglichen Früchte und Muscheln angeschleppt brachten und begierig das Meiste dafür zu erlangen suchten, was sie erlangen konnten, während der Mate eben so wenig zu geben wünschte, eine höchst interessante Gruppe. Der alte Harpunier saß unter einem dichtschattigen Pandanusbaum, ein paar Pakete mit deutschem Kautabak, einige Messer, etwas Kattun, einige Fischhaken ꝛc. neben sich, während die Eingeborenen einzeln mit kleinen Körben, die sie rasch aus einem einzigen Blattzweig der Cocospalme flechten, zu ihm hinantraten und ihm den Inhalt anboten. Das Meiste von diesem waren Brodfrüchte, Bananen, Orangen und Fische — einige recht hübsche Muscheln brachten sie ebenfalls, und als der König endlich den Strand erreichte, war der Handel schon so ziemlich abgeschlossen und eine Masse von Früchten in's Boot geschafft.

Dicht daneben, wo das Boot lag, war ein kleines Häuschen in einfachster Art aus Pfosten, ein paar Querleisten und einem ziemlich guten Dach errichtet, in dem einige Familien einer benachbarten Insel provisorisch ihren Aufenthalt genommen hatten; dorthin hatte ich indessen mit Hülfe der

Leute und einiger Insulaner, die mir willig dabei zur Hand gingen, meine Sachen: Koffer, Hängematte, Zither, Gewehre und Naturalien gebracht, und mein Schottländer, der mich bei Seite genommen, um mir anzuzeigen, daß er heut Abend wieder zurückkehren würde, meinte, „er wolle diese Gelegenheit, an Bord zu gehen, nur einmal benutzen, um einen Kleinen zu trinken", und wunderte sich dabei, daß er eine so sonderbare Natur habe, nie eigentlich zu wissen, wenn es ihm am besten schmecke — die Zeit nämlich, wo er aufhören müßte, wonach es denn manchmal käme, daß er etwas in den Kopf kriegte — betrunken würde er aber nie.

Mich wollten sie auch wieder mitnehmen; ich war aber froh, endlich einmal festes Land betreten zu haben, das Leben der Indianer selber kennen zu lernen, und lehnte die Einladung ab.

Die Einschiffung geschah gleich danach — Se. Majestät mit dem Schotten setzten sich neben den alten Seemann in die Jolle, und die Bootssteuerer, ihr Boot jetzt tief geladen, schoben vom Lande ab und strichen kräftig aus, über die spiegelglatte See dem etwa vier englische Meilen entfernten Schiffe zu. Ein kleines Canoe, ebenfalls noch schwer beladen mit all' den Früchten, welche die Weißen für jetzt nicht hatten kaufen wollen, ruderte nach, um den Rest noch an Bord abzusetzen und ihr Oberhaupt mit dem weißen Mann dafür mit zurück zu nehmen.

Natürlich benutzte ich meine Zeit nun auch, soviel als möglich von all' dem Neuen zu sehen, das mich so plötzlich umgab, und fand gerade an diesem Tage eine der passendsten Gelegenheiten, einen großen Theil der Bewohner der Insel nicht allein zusammen zu treffen, sondern auch in ihrem ganzen Wesen und Betragen kennen zu lernen. Während unserer Audienz beim König war nämlich schon gemeldet, daß ein Segel in Sicht käme und wahrscheinlich ein schon länger erwartetes Boot sei, das eine Anzahl ihrer Verwandten und Freunde von einer benachbarten Insel bringe. Als aber das kleine Fahrzeug mit der schwachen Brise näher und näher kam, und bestimmte Zeichen von Bord aus sie nicht länger in Zweifel ließen, daß es das erwartete Boot sei, da ging der

Jubel an, und es war erstaunlich, wie lebendig die sonst so gleichgültigen Wilden plötzlich wurden, und wie sie winkten und sprangen und sich über die Ankunft der Freunde einer fröhlichen Ausgelassenheit hingaben. Kaum lief aber das Boot (eine kleine Art Kutter mit einem Mast, von vielleicht sechzehn bis achtzehn Tonnen Gehalt) in die Einfahrt selbst ein, kaum berührte der Bug den Grund, als fast sämmtliche Passagiere über Bord sprangen, und die Art, wie sich jetzt die lange getrennten Freunde begrüßten, war wohl eigenthümlich, aber jedenfalls herzlich, und hatte etwas ungemein Rührendes.

Die eigentliche Begrüßung aller dieser Inseln, der Sandwichs- sowohl als der Gesellschaftsgruppen und der Nachbareilande, ist allerdings, wenn man es so sieht, wohl nicht gerade romantisch, denn sie besteht in nichts weniger oder mehr als im Aneinanderreiben der Nasen, das sie mit geringerem oder größerem Eifer vornehmen, je nachdem ihre Zuneigung sich darin aussprechen soll. Dies Nasenreiben war denn auch zuerst hier das Allgemeine, und die Leute sahen sich dabei mit einem Ernste, ja einer Rührung in die Gesichter, daß ich im Anfang laut auflachen mußte. — Die eigene Trennung von den Meinen griff mir aber selber zu sehr an's Herz. War die Sitte auch wunderlich, sie entsprang ja doch aus einem innigen Gefühl der Liebe und Zuneigung, und wo die wahr und unverfälscht auftritt, mag sie sich äußern so wunderlich sie will, wird sie immer auch wieder zum Herzen sprechen.

Nachdem dieser erste Gruß aber vorüber war, bildeten sich die verschiedenen Familien in einzelne Gruppen, und in allen standen die zurückgekehrten Männer steif und unbeweglich, und hielten mit ihren Armen die Frau umfaßt, die sich dicht, dicht an sie anschmiegte und ihren Thränen — aber Freudenthränen waren es — freien Lauf ließ. Die Männer wollten meist alle fest und ungerührt scheinen, aber die Muskeln des Gesichts verriethen, was in ihnen vorging. Eine Gruppe werde ich nie vergessen. Sie bestand aus einem jungen schlanken Mann und seinem Weib und Kind. Die Frau schmiegte sich, den Kopf unter seinem Schultertuch verbergend, dicht an ihn an, und nur ihr leises Schluchzen und das Zittern

ihres ganzen Körpers verrieth die innere Aufregung. Der Mann hielt den linken Arm fest um sie geschlungen, während er mit der Rechten ihre eine Hand gefaßt hielt. Charakteristisch saß dabei das Kind, ein kleiner Bursche von etwa drei Jahren, zu ihren Füßen. Jedenfalls hatte er schon alles Mögliche versucht, am Papa hinauf zu kommen, aber es bis jetzt noch total unmöglich gefunden; bessere und gelegenere Zeit also ganz geduldig abwartend, saß er jetzt, das eine kleine Bein um des Vaters Fuß geschlungen, damit ihm dieser unter keiner Bedingung wieder entwischen könnte, auf der Erde, lehnte seinen kleinen Kopf an Vaters Bein, und verzehrte indessen ganz gelassen eine Apfelsine.

Hier fand ich auch Gelegenheit, die Tracht der Eingeborenen näher zu beobachten, die sich allerdings in etwas von der der Sandwichsinsulaner unterschied. In Honolulu zum Beispiel trugen die Frauen und Mädchen fast sämmtlich den langen weiten Kattunrock, der ihnen (ohne Taille) von den Schultern bis auf die Füße herunterfiel; hier sah ich den Rock nur bei sehr Wenigen. Alle trugen dagegen ein Lendentuch — meist von Kattun, bei Einigen aber auch von dem früher gebräuchlichen Tapa — das sie einfach um die Hüften schlugen und an der einen Seite, mit einem eingeschobenen Zipfel, befestigten. Außerdem tragen sie noch ein anderes Tuch, das, indem sie es auf der rechten Schulter oder auch vorn auf der Brust mit den zwei oberen Zipfeln zusammenknoten, den obern Theil ihres Körpers, jedoch nur sehr unvollkommen, bedeckte.

Schuhwerk trugen weder Männer noch Frauen, und die Kinder bis fünf und sechs Jahren gingen bis an den Hals barfuß.

Dem Stamme nach unterscheiden sich diese Insulaner übrigens wesentlich von den amerikanischen Indianern, wie den westlicher gelegenen Malayen, oder gar den australischen Wilden; von diesen dreien würden sie noch immer eher dem malayischen Stamme gleichkommen. Ueberhaupt wüßte ich keine andere Race, mit der ich sie so vollkommen vergleichen könnte, als die kaukasische. In ihren verschiedenen Gesichtsformen, wie wir sie ja auch genau so bei uns selber haben, sind die

der kaukasischen Race stets die vorherrschenden, und das dunkle, seidenweiche, oft lockige Haar mit den freien, offenen Stirnen, den klaren Augen, den edlen Nasen und feingeschnittenen Lippen würde sie oft den schönsten Exemplaren dieser Race anreihen. Nur die Haut ist dunkler als bei uns, oft ziemlich braun, aber mit den dunkeln Augen und Haaren hat mir das oft mehr ein Vortheil als ein Nachtheil geschienen. Die leichte Tracht, zu der sie nur in höchst seltenen Fällen gar grelle und schreiende Farben wählen, fällt ihnen malerisch über die schlanken Glieder, und das Elastische, Graziöse ihrer Bewegungen verleiht ihnen einen hohen, weil natürlichen Reiz.

Frauen und Männer schmücken sich dabei nur höchst selten mit den häßlichen Glasperlen, sondern fast immer mit den duftenden Blumen und Kräutern ihrer Inseln, und man findet selten ein Mädchen ohne Kranz in den Haaren, den sie Alle auf das Geschmackvollste zu ordnen wissen. Große rothe und weiße lilienartige Sternblumen (die rothe hibiscus rosa sinensis, dieselbe Art, die auf Java so viel gezogen wird — die weiße mit starken Blättern wie die Lilie, aber genau dem Geruch wie unsere Narcisse) benutzen sie am liebsten in den Ohren, und das lange schwarze Haar salben sie mit wohlriechendem Cocosnußöl. Was ihnen aber noch vor allem Andern Reiz verleiht, ist ihre ungemeine Reinlichkeit, und was könnten nicht in dieser Hinsicht die Bewohnerinnen der Pampas von ihnen lernen. Ausnahmen giebt es natürlich auch bei ihnen, aber es waren dann auch immer wirklich Ausnahmen, im schärfsten Sinne des Worts.

Eine Eigenthümlichkeit habe ich übrigens im Bau der Indianerinnen gefunden, die in anatomischer Hinsicht merkwürdig ist. Sie sind nämlich, was die Breite ihrer Schultern und Hüften betrifft, genau so gebaut wie die Männer, und da die Tracht — auf Maiao wenigstens — bei beiden Geschlechtern fast ein und dieselbe war, konnte ich, wenn ich ein paar von ihnen in einiger Entfernung vor mir hergehen sah, wirklich nie unterscheiden, ob es Männer oder Frauen waren. Sie hatten ohne Unterschied breite Schultern und schmale Hüften.

Ich bildete übrigens an diesem Tag, als nun wirklich die ersten Begrüßungen, der erste Willkommen zwischen den Familien vorüber war, mit meinem Gepäck den Mittelpunkt ihrer Unterhaltung, ihrer Bewunderung, und nachdem die Neuangekommenen vor allen Dingen einmal von dem unterrichtet waren, was sie über das Schiff und mich nothwendiger Weise wissen mußten, machten sie sich Alle zusammen über die Einzelheiten her. Sie waren in der That wie Kinder, die zum ersten Mal in ihrem Leben in eine Nürnberger Spielwaarenbude kommen, und nun gar nicht wissen wo sie zuerst beginnen, was sie zuerst anstaunen sollen.

Ein californisches Pantherfell, das ich auf meinen Koffer geschnallt hatte, nahm mit seinen scharfen Krallen und dem langen Schwanz ihre Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch. Von einem solchen Thier schienen sie sich gar keinen Begriff machen zu können, und sie befühlten besonders die Tatzen auf das Aufmerksamste. Ein wahrer Jubel entstand aber, als ich einen der jungen Burschen — allerdings mit unendlicher Mühe — endlich dazu brachte, niederzuknieen und das Fell über sich hinzuhängen, wodurch sie nicht allein die Dimensionen des Thieres deutlicher erkennen konnten, sondern auch noch einen Hauptspaß nebenbei hatten. Der Junge wollte nachher auch sehen, wie es ausschaute, und ein anderer mußte seine Stelle einnehmen — und dann wollte er wieder darunter, weil er wahrscheinlich glaubte, daß er es natürlicher gemacht hätte, und dann wünschte ein anderer den Spaß auch einmal zu haben, und zuletzt schlugen sie sich fast um die Ehre.

Das Pantherfell wurde aber, nach einem halbstündigen Umherhetzen damit, augenblicklich auf die Seite geworfen, als ich ein paar Flaschen mit Schlangen und Eidechsen, Käfern, Spinnen ꝛc., die schon das Erstaunen der Sandwichsinsulaner in so hohem Grade erregt hatten, herausholte, und die Bestien brachten hier wirklich eine noch weit größere und gewaltigere Wirkung hervor. Selbst die Männer zeigten sich erst schüchtern dem Glase gegenüber, berührten es leise mit der Hand, und zuckten mit dem Arm zurück, wenn ich eine der Flaschen gegen sie bewegte. Sie lachten dabei verlegen und schienen sich zu schämen, daß sie nicht mehr Courage hätten,

und die Frage wurde mehrmals gegen mich laut, ob die Bestien auch wirklich mati oder todt wären. Die Frauen und Mädchen konnten aber nur gegen wiederholte Versicherung gänzlicher Gefahrlosigkeit — von meiner Seite durch sehr ausdruksvolle Pantominen, von der der Eingeborene durch Lachen und mündliche Betheuerungen — bewogen werden, in „Sprungnähe" der alkoholisirten Spinnen, aber besonders der Schlangen zu kommen, und die geringste Bewegung des Glases trieb sie in wilder Flucht in die Büsche.

Es war aber auch kein Wunder, denn Schlangen und solche Bestien überhaupt hatten sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen, da es nur eine kurze, kleine und sehr zierliche Art von Eidechsen, wie den sogenannten Centiped oder Tausendfuß — die erstere harmlos, der zweite, wenn nicht tödtlich, doch sehr bösartig beißend — auf der Insel gab — und war der Tausendfuß schon so giftig, was für entsetzliche Bestien mußten dann die so vielmal größeren Schlangen sein.

Nächstdem kam meine Zither. Es versteht sich von selbst, daß ich spielen mußte, und ein dichtgedrängter Kreis lagerte bald um mich her. Das Stimmen des Instruments machte ihnen jedenfalls das meiste Vergnügen — sie horchten demselben eine Weile in der gespanntesten Erwartung, und als ich fertig damit war, begannen sie von Neuem mich zu bitten, ich möchte ihnen doch noch etwas spielen. Der eine Insulaner, der ein wenig Englisch sprach, machte den Dolmetscher dabei, und ein sonderbar scharf ausgestoßener Schrei, der ein Stück weiter die Küste hinauf beantwortet wurde, brachte noch drei oder vier Frauen und Männer mehr auf den Platz.

Die Musik entsprach aber schwerlich ihrer Erwartung; die leisen, weichen Töne waren wohl nicht nach dem Geschmack der Wilden, die mehr die rauschende, geräuschvolle lieben, obgleich sie sich aber über das Neue und Sonderbare des Instruments selber sehr zu amüsiren schienen.

Eins aber freute mich bei ihnen zu finden, um so mehr, da es mir einen *sichern* Beweis gab, daß sie *vollkommener* Cultur fähig waren. Diese uncivilisirten rohen Insulaner der Südsee betrugen sich, während ich ihnen

deutsche und schottische Melodien vortrug, genau so, wie sich unter gleichen Verhältnissen ein Cirkel der haute volée in Deutschland, England, Frankreich oder irgend einem andern vollkommen civilisirten Land betragen haben würde. — Zuerst drangen sie sämmtlich auf das Ungestümste in mich, zu spielen, und sobald ich angefangen hatte, unterhielten sie sich auf das Lebhafteste und Lauteste mit einander, bis ich endete und sie mir nun, obgleich ich fest überzeugt bin, daß die Hälfte auch nicht die Probe gehört hatte, auf die verschiedenste Weise ihren Beifall zu erkennen gaben.

Nach der Musik, oder eigentlich schon während derselben, kam der Deckel meiner Jagdtasche an die Reihe, der schon den Gauchos als etwas ganz Besonderes erschienen war. Mit der Haut von Rehläufen gedeckt, an denen zum Zierrath die hinteren Klauen — wie wir das sehr gewöhnlich auf Taschen haben — gelassen waren, schienen sie sich auf das Verzweifeltste den Kopf zu zerbrechen, woher die wunderliche Haut komme, und trotz all' meinen plastischen Beschreibungen konnten sie sich nicht erklären, was zu diesem merkwürdigen ausländischen Gegenstand den Urstoff geliefert habe.

Ebenfalls erstaunt, aber doch lange nicht so wie über das Frühere, zeigten sie sich über mein Taschenteleskop, das ich umhängen hatte. Als ich es auszog und den Ersten von ihnen aufforderte hindurchzusehen, sprang er ein paar Schritte zurück, streckte die Hand vor, lachte und machte ein Gesicht, als ob er hätte sagen wollen: „Ne, Alterchen, so dumm sind wir auch nicht." Vergebens waren im Anfang alle Vorstellungen vom Gegentheil, nur mit unendlicher Mühe gewann ich zuletzt das Vertrauen des Muthigsten von ihnen so weit, daß er sich, aber fortwährend zum Sprung halb abgewandt, ein wenig niederduckte und in vier bis fünf Zoll Entfernung in das Glas hineinschaute — er erwartete jedenfalls, daß irgend etwas Entsetzliches daraus vorspringen müsse. Die Männer bekam ich endlich dazu, und sie freuten sich unendlich über das Glas, aber die Frauen waren unter keiner Bedingung dazu zu bringen. Erst als ich es zuschob und umhing, kamen sie wieder näher.



Die californischen Bogen und Pfeile, von denen besonders die letzteren in einem zum Köcher benutzten abgestreiften Fuchspelz staken, fesselten sie, dann mein Gürtel mit dem Messer und es fehlte in der That nicht viel, so hätten sie mich von innen nach außen gedreht, um noch mehr Seltenheiten aufzufinden.

Tabak und Glasperlen, die ich unter sie vertheilte, und über die sie sehr entzückt waren, machten sie mir bald zu noch besseren Freunden, und einige würdige Matronen zwischen 200 und 300 Pfund nahmen sich liebevoll meiner an und begannen mich in die Geheimnisse ihrer Sprache einzuweihen, ja wollten mich später sogar tanzen lassen, was ihnen aber nicht gelang. Ich bekam dazu Cocosnußmilch zu trinken und geröstete Brodfrucht zu essen, wurde sogar zu rohem Fisch und Salzwasser eingeladen, und befand mich vollkommen wohl und behaglich.

So vergingen mir unter all' dem Neuen und Wunderlichen die Stunden wirklich wie im Flug, und die Sonne sank tiefer und tiefer am Horizont, ohne daß weder ein Canoe noch Boot von dem weiter draußen liegenden Schiff abgestoßen und dem Lande zugekommen wäre. Da aber auch schon der Schotte mit den Eingeborenen besprochen hatte, daß mein Gepäck nach seinem Hause geschafft werden sollte, und viele von ihnen dort in der Nähe wohnten, die jetzt dahin zurückgingen, nahmen diese nun, ohne weitere Bemerkung, mein verschiedenes Gepäck auf, ordneten es so, daß sie es je zu zweien an einem Stock zwischen sich tragen konnten, und marschirten damit los. Die Kleinigkeiten konnte ich aber nicht dort auflegen, denn darum rissen sich jetzt bald sowohl Kinder wie Große, das Eine die Zither, das Andere einen Bogen, ein Drittes den Köcher mit den Pfeilen ꝛc. zu tragen, und selbst mit den in Alkohol aufbewahrten Schlangen und Eidechsen waren sie jetzt so vertraut geworden, daß ein kleines Mädchen eine der Flaschen aufgriff und damit ausriß, nur daß sie ihr nicht wieder weggenommen würde.

Am Rande des kleinen Binnensees hin, auf dessen weißem Korallensand sich eine Unmasse von Landkrabben eines Abendspaziergangs erfreute und bei unserer Annäherung mit dro-

hend erhobenen Scheeren seitwärts in das seichte Wasser hineinwackelte, schritten wir rasch hin, und erreichten gerade vor gänzlicher Dunkelheit das dichte Cocoswäldchen, durch dessen düstern Schatten hin wir nur noch eben den Weg fanden. Im Haus brannte schon Licht — eine halbe Cocosnuß mit dem Kern darin, in dessen Mitte ein Docht in Cocosnußöl stak und einen ziemlich hellen Schein verbreitete — und die Bewohner lagerten auf Matten um ein kleines Feuer her, das in der That nur entzündet war, um durch seinen Rauch die Schwärme von Mosquitos zu vertreiben, die uns jetzt von allen Seiten umgaben und mich mit ihrem scharfen Summen in süßer Erinnerung an die Ufer des Mississippi zurückversetzten.

Einer der jungen Leute hatte unterwegs in der kanalartigen Lagune, die wir unfern des Königs Haus passiren mußten, eine große Krabbe, eine Art Seespinne von wohl fünf Zoll im Durchmesser, gefangen, und diese jetzt zu braten, legten sie das arme Thier, lebendig wie es war, auf ein paar nothdürftige Kohlen, wo es sich wenigstens zehn Minuten abmartern und quälen mußte. Kein Einziger von Allen schien daran zu denken, daß es Schmerz leiden müsse, denn ich bin überzeugt, die so gutmüthigen Menschen hätten es sonst gar nicht gethan.

Natürlich wurden hier meine Sachen noch einmal von vorn durchgemustert, da wir aber Alle ziemlich müde schienen, machte die Hausfrau Anstalt zu Bett zu gehen, und ich spannte auch — während die Eingeborenen mir erstaunt zusahen — meine Hängematte zwischen zwei Pfosten des Hauses auf, warf meine Decken hinein, mich dazwischen, und hoffte bald, trotz allen Mosquitos, sanft und süß eingeschlafen zu sein. Darin sollte ich mich aber doch vorerst noch geirrt haben, denn waren sämmtliche Bewohner der Hütte, die sich um mich sammelten, sobald ich nur die Hängematte aufrollte, schon erstaunt gewesen, als ich das wunderliche Ding zwischen zwei Pfosten der Hütte aufspannte, so erreichte ihre Ueberraschung den Höhepunkt, als ich selber hineinsprang. Das Erste, was ich gleich danach thun mußte, war, wieder herauszuspringen, denn die ganze Familie wollte ebenfalls hinein,

und die Nachbarn und der Nachbarn Verwandte, und dann ließen sie sich schaukeln und lachten und jubelten, und wußten wirklich gar nicht, was sie vor lauter Vergnügen Alles angeben sollten. Eine volle halbe Stunde hatten sie so herumgetollt, abwechselnd Eins in der Hängematte und ein Anderes meine californische Zarape umgehangen, bis sie sich endlich zufrieden gaben; einen ruhigen Augenblick benutzend, sprang ich dann selber wieder hinein, und durch die Aufregung des Tages sowohl, wie durch die ungewohnte Bewegung und Temperatur ermüdet, sank ich bald, trotz allen Mosquitos der Welt, in einen festen, wohlthuenden Schlaf.

So leicht sollte ich aber nicht davonkommen. Es mochte etwa zwischen zehn und elf Uhr sein, und meiner ersten Müdigkeit war ungefähr Genüge geschehen, als neue Truppen in's Feld rückten, und ich von solchen Massen dieser geflügelten Quälgeister und an so verschiedenen Theilen meines Körpers angegriffen wurde, daß ich endlich wohl aufwachen mußte, und nun war an Einschlafen nicht wieder zu denken. Ich quälte mich mit ihnen die ganze Nacht herum, und nur gegen Morgen fiel ich wieder in einen unruhigen Halbschlummer, den ich ebenfalls nicht lange genießen sollte.

Ich träumte — Gott weiß was: von den kleinen „scharfgesichtigen" Bestien gepeinigt, wird Niemand einen gesunden, vernünftigen Traum austräumen können; sie stacheln die Phantasie, daß sie wie ein wildes Roß über Teich und Gräben, von Bild zu Bild, durch Zeit und Räume springt. Plötzlich fühlte ich mich an der Schulter gerüttelt, und fest überzeugt, daß das kein Mosquito sein könne, schlug ich die Augen auf. Durch die Rohrwände der Hütte brach der graue dämmernde Morgen, und vor meiner Hängematte stand — wer anders als mein ehrlicher Schotte, im höchsten Grade menschlicher Seligkeit. Er war sternhagelvoll, aber jedenfalls noch von gestern; denn einen so ausgezeichneten Rausch hätte er sich in den kurzen Morgenstunden noch nicht antrinken können.

An Liegenbleiben meinerseits war nicht mehr zu denken, das ganze Haus mußte heraus, und ich erfuhr jetzt mit wenigen Worten das Resultat seiner gestrigen Entdeckungs-

reise an Bord des Walfischfängers. Er hatte von dort, als mir zugehörig, eine Kiste Genevre mitgebracht, und dieselbe, für mich natürlich, so gut verwahrt, daß er es möglich gemacht, seit gestern Abend zehn Uhr von den zwölf Flaschen in der Kiste — mit einigen Freunden natürlich — neun und eine halbe auszutrinken. Er bat mich jetzt, ihn nach etwa einer Stunde zu wecken, da er es übernommen habe, dem draußen liegenden Schiff innerhalb achtundvierzig Stunden sechs Klaftern Holz zu liefern. Dann streckte er sich auf einer Kiste aus und war gleich darauf sanft eingeschlafen.

Nach zwei Stunden glaubte ich, daß es ungefähr Zeit sein und er wenigstens einen Theil seines Rausches ausgeschlafen haben möchte. Ich machte einen Versuch ihn munter zu bekommen, aber vergeblich.

Wahrscheinlich hatte jedoch mein Schotte seiner Familie ebenfalls Auftrag gegeben ihn zu wecken, denn Frau und Schwager bemühten sich noch verschiedene Male ihm die Schulter auszurenken. Endlich gaben sie es ebenfalls auf, und die Frau saß wieder ganz ruhig am Feuer und steckte sich eine vorher sorgfältig zurechtgedrehte Cigarre an, als mein Schotte plötzlich von selber in die Höhe fuhr, aufsprang, auf seine Frau zuging und der allerdings etwas Ueberraschten rechts und links zwei-, drei-, vier-, fünfmal beide Hände um die Ohren schlug.

Ich saß gerade draußen an der Hütte und mischte mich natürlich in diese Familienscene nicht im Mindesten; die Verwandten der Frau sahen eben so ruhig zu, und es war gewissermaßen wie eine kleine unschuldige Morgenbewegung, die sich der Mann machte, um vollkommen munter zu werden. Er kam darauf zu mir heraus; wir frühstückten zusammen, und er versicherte mir dann, er fühle sich jetzt außerordentlich wohl. „Das sei überhaupt nach einer „fidelen Nacht" stets mit ihm der Fall; der Spiritus habe auf ihn nie den mindesten fatalen Einfluß, auch gäbe es, wenn er Morgens aufwache, keinen besseren Menschen als ihn." Ich sah ihn rasch an, denn ich glaubte erst er habe seinen Spaß mit mir, da er aber ganz im Ernst schien, und zum Beweis eine der bis dahin noch

geretteten Flaschen vorholte und ringsherum einschenkte, so war ich mit seiner Versicherung ebenfalls einverstanden, weigerte mich nur mit ihm zu trinken, und mahnte ihn jetzt noch einmal an sein Versprechen wegen des Holzes für das Schiff. „Ja, ja,“ sagte er, „Sie haben Recht, nachher wollen wir hinuntergehen.“ Er zögerte aber immer noch, und gegen zwölf Uhr etwa kam eine Bote vom Strand, der uns meldete, daß die Schiffsboote dagewesen seien, mehrere Stunden dort gelegen und auf meinen Schotten gewartet hätten, und dann wieder abgerudert wären. Das Schiff hisse jetzt eben die Segel und stehe vom Lande ab.

Mein Schotte machte sich nun wieder über den Rest des Genevre her, müde aber, mit dem trunkenen Burschen im Haus zu sitzen, nahm ich meine Flinte, um nach dem Strand hinunter zu gehen. Doch ich wurde ihn dabei nicht los, denn er entschloß sich rasch, mich zu begleiten, indem er mir zugleich versicherte, er habe heut Abend der Vorladung einer Gerichtssitzung zu folgen. Er sei nämlich neulich einmal nach Dunkelwerden von einem Constabler fern von seinem Haus angetroffen worden, und heut Abend werde deshalb die Jury zusammenkommen. Natürlich war das für mich ebenfalls interessant genug, und wir schlenderten also zusammen nach des Königs Haus hinunter, um so mehr, da ich mir vorgenommen hatte, Sr. Majestät ein kleines Geschenk zu überreichen.

Es bestand dies in einem nicht besonders werthvollen, aber doch ganz gut aussehenden goldenen Ring, und Mac Ising, dem ich meine Absicht mitgetheilt, versicherte mir, der König mache sich aus solch’ einem Ring gar nichts, ich solle denselben lieber ihm geben, er wolle Sr. Majestät dann andere, ihm angenehmere Gegenstände dafür einhändigen. Damit war ich indeß, obgleich von seiner uneigennützigen Absicht vollkommen überzeugt, nicht einverstanden, und den Ring wieder zu mir nehmend, ging ich mit ihm hinunter zur „Residenz“, wo wir so freundlich wie vorher empfangen wurden. Ich bat dann den Schotten, eine kleine Vorrede für mich zu machen, und steckte hierauf eigenhändig Sr. Majestät den Ring an den Finger. — Er bewunderte ihn sehr und schien sich auch

darüber zu freuen, mit seinen Nachbarn und Unterthanen aber wahrscheinlich besser bekannt als ich, versicherte er mir durch unsern Dolmetscher, „baar Geld“ sei ihm lieber als der Ring, wenn ich ihm doch einmal etwas schenken wolle. — Der Schotte steckte sich mittlerweile den Ring selber an den Finger.

So weit hat es die Cultur nun schon richtig gebracht, und die Leute bekommen selbst hier, von Tahiti aus, ihre neu erweckten Bedürfnisse „durch baar Geld“ befriedigt. Ich gab darauf Sr. Majestät zwei Dollars, nahm meinem Gastfreund den Ring wieder ab und überreichte ihn dem König noch einmal; zu meinem Erstaunen zog ihm aber der Schotte denselben jetzt selber vom Finger, steckte ihn sich wieder an und versicherte mir dann ganz ruhig, er habe ihn nun für sich in Anspruch genommen. Das sei hier so Sitte auf der Insel, wenn irgend Jemand etwas hätte, was einem Freund von ihm gefiel, so nehme es dieser ruhig an sich, und der erste Besitzer werde nie etwas dagegen sagen. Diesen Ring habe er aber eigentlich nur zum Besten des Königs an sich genommen, gewissermaßen um ihn für ihn zu retten, da sonst jedenfalls gleich irgend ein Anderer darüber hergefallen wäre. Ich verstand das nicht recht, auch hatte er selber, wie er mir versicherte, sehr viele Freunde auf der Insel, und der Ring gefiel ihnen allen; er behielt ihn aber doch. — Was diese Sitte des Wegnehmens betrifft, so ist sie, wie ich später noch mehrfach fand, gegründet, und es zeigt sicherlich den gutmüthigen Charakter der Eingeborenen: ganz uneigennützig, was dem Freunde gefällt, diesem zu überlassen. Der Weiße hatte sich auch in diese Sitte der Eingeborenen wenigstens zur einen Hälfte sehr gut hineingefunden.

Den Tag über, da das Verhör des Schotten erst gegen Abend stattfinden sollte, besuchte ich meine Freunde am Strand und wurde von ihnen wieder auf das Herzlichste aufgenommen. Ihnen einen Spaß zu machen, schoß ich einige der Strandvögel im Flug, und ihr Erstaunen war in der That unbegrenzt, als ich mit drei Schüssen drei Vögel aus der Luft, aus übrigens kaum dreißig Schritt Entfernung, herunterbrachte. So etwas hatten sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen! — Schießbares Wild gab es übrigens auf der

Insel außer einigen wilden Enten und einer Art Becassine keins.

Gegen Abend ging ich zu des Königs Haus zurück und fand hier schon eine große Anzahl der Eingeborenen zu dem beabsichtigten Verhör versammelt. Innerhalb der Fenz entwickelte sich nach und nach der Gerichtshof, während außerhalb derselben die Frauen und Mädchen saßen und plauderten, und die Kinder in dem scharfen Korallensand Haschens spielten oder mit einander rangen. Die Jury, aus sieben Mann bestehend, neben denen sich der König, mit dem Rücken an sein Haus gelehnt, niederließ, saß oder lag auch zum Theil auf Matten und studirte vor dem Beginn des Verhörs in einem kleinen gedruckten Büchelchen, das in ihrer Sprache die Gesetze von Huaheine und Maiao enthielt. Aber in der ganzen Versammlung lag nichts Ernstes, nichts Strenges; die Kinder hatten noch keine so rechte Furcht vor der „Polizei" und was dazu gehörte, und spielten und hetzten sich dicht um den Platz her. Ueber die Matten sprangen sie fort, auf denen die Richter thronten, und über Korallen und Sand hin, oder in das schattige Dunkel der dicht darangrenzenden Fruchthaine ging die wilde, tolle, fröhliche Jagd der kleinen sorglosen, glücklichen Schaar. Auch die Frauen hatten sich zusammengefunden und lachten und schwatzten mit einander — aber sie bildeten keine Parteien, wie das in anderen Ländern sicherlich genug der Fall gewesen wäre. Die Verwandten des Constablers saßen mit denen des Weißen freundlich und zutraulich zusammen, die Entscheidung des Gerichtshofs eben dem Gerichtshof selber, und nicht ihren eigenen Zungen überlassend. — Kaffee war auf Maiao noch nicht eingeführt.

Das Gerichtsverfahren wies sich aber verschieden von dem aus, wie es in anderen Ländern gebräuchlich ist. Die Jury nämlich bestand hier auch zugleich aus den Zeugen und Advocaten, die für und gegen sprachen, und der Constabler, der den Weißen angezeigt hatte, mußte seine Sache selber führen. Einer der Geschworenen stand jetzt auf und trug den Fall sehr ruhig und, wie mir schien, auch einfach vor, der Constabler, ein junger schlanker Mann in einem weißen Hemd, bunten Lendentuch, einem seidenen kleinen Tuch um den Hals

und zwei großen weißen Sternblumen in den Ohren, vertheidigte dann sein Verfahren, und der Schotte mußte vor, sich zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Er that das geläufig genug, denn er war der Sprache vollkommen mächtig, und seine Gründe gegen ein solches Verfahren waren, wie er mir sagte, die, daß das Gesetz nur solchen Personen verbot noch Abends herumzustreifen, die in bösem Verdacht wegen Diebstahls standen und gegen die schon einmal Grund zu solchem Verdacht vorhanden gewesen sei. Der Constabler sprach hierauf wieder, und zwar sehr lebendig, ich hatte gar nicht geglaubt, daß die ruhigen Indianer einer solchen Aufregung fähig wären; der arme Teufel konnte aber nicht gegen den mächtigeren Weißen, der besonders viele Freunde unter den Richtern oder vielmehr den Geschworenen hatte, aufkommen; drei von diesen nahmen nacheinander das Wort: einer in kurzer, sehr gelinder Rede gegen, zwei andere mit Eifer für den Weißen, und das Ganze endete bald darauf damit, daß der Constabler zu den Kosten, einem Dollar, verurtheilt wurde und noch außerdem einen starken Verweis erhielt; so sagte mir wenigstens der Schotte. Den Dollar und das betrübte Gesicht des Constablers sah ich selber. Uebrigens war Mac Ising damit noch nicht durch, denn es wurde ihm zu gleicher Zeit angekündigt, wie er in einigen Tagen einem andern Verhör seiner gestrigen Trunkenheit wegen entgegensehen möge, und obgleich er mir versicherte, sie wagten nicht, etwas gegen ihn zu unternehmen, und in den Courtverhandlungen sei er viel zu klug für sie, glaube ich doch nicht, daß er so ganz ungeschoren davongekommen sei.

Den Dollar theilte sich die Jury an Ort und Stelle, und nachdem wir noch eine Weile dort zusammengeblieben waren, wobei mir Se. Majestät selber, als ein Zeichen ihrer Achtung, eine Wassermelone verehrten, wanderten wir unseren verschiedenen Wohnungen wieder zu.

Wie das spätere Verhör des Schotten wegen Trunkenheit abgelaufen, habe ich nie erfahren können; hier nach Deutschland zurückgekehrt, hatte ich aber das Vergnügen, den Capitain des Alexander Barkley, der, nachdem ich ihn verlassen, noch eine sehr gute Reise gemacht und vollgeladen nach Hause

zurückgekehrt war, wiederzufinden. Dieser erzählte mir, daß der König von Maiao schon sehr unwillig gewesen wäre, als der Schotte das Kistchen mit an's Land genommen hätte, das den Wachholderschnaps enthielt, auch unter keiner Bedingung hatte bewogen werden können, selber nur einen Tropfen davon zu kosten. Als sie aber landeten, und obgleich der Harpunier noch gern einige Früchte einhandeln und auch vom König das Versprechen haben wollte, daß er ihnen selber Holz wolle schlagen lassen, hatte er sich schweigend, ohne ein Wort weiter zu sagen, ohne eine an ihn gerichtete Frage zu beantworten, unter ein dort umgelegtes Canoe gesetzt und finster vor sich nieder gesehen, bis das Boot wieder abgefahren war.

Der nächste Tag war ein Sonnabend, und ich beschloß eine kleine Wanderung über die Insel zu unternehmen. Gleich hinter des Schotten Haus stieg der Berg, der den Mittelpunkt der Insel durch einen, mehrere englische Meilen langen und höchstens drei= bis vierhundert Fuß hohen Hügelrücken bildete, ziemlich steil zu der höchsten, vielleicht fünfhundert Fuß haltenden und dicht mit Gebüsch bewachsenen Spitze empor, und diese gedachte ich erst einmal vor allen Dingen zu erklimmen. Gleich hinter dem Hause hatte der Weiße einen kleinen Garten angelegt, und es bedurfte auch wahrlich hier, wo die Natur Alles schon von selber hervorbrachte, was der Mensch zu seinem Leben, und zu einem guten, rechtlichen Leben, gebrauchte, nur der Anlage, noch außerdem zu ziehen, was schon als Luxus betrachtet werden konnte, hätten die mit den Jahren zunehmenden Bedürfnisse nicht auch, besonders zu gewissen Zeiten, größere Anforderungen gestellt.

Die Brodfrucht, das Hauptlebensmittel der Eingeborenen, ist nämlich nicht in allen Monaten des Jahres reif und giebt nur zwei Ernten, die etwa immer zwei Monate Zwischenzeit lassen. Nun wachsen allerdings noch außerdem eine Menge anderer Früchte, daß man wenigstens in der kurzen Periode zwischen den beiden Ernten keinen Mangel befürchten darf, aber die Brodfrucht ist ja doch das Nahrhafteste, und all' ihre anderen Surrogate, wie Taro, Yam und süße Kartoffeln,

müssen gezogen werden. Der Südsee-Insulaner arbeitet aber nicht gern, und wären seine Anpflanzungen mit nur etwas mehr Mühe verbunden, so würde er sie ruhig unterlassen; da es aber ist, wie es ist, je nun, so kommt's ihm auch nicht darauf an, mit ein paar Stunden Arbeit reichlichen Vorrath an eben den vorgenannten Früchten, wie noch außerdem an Wasser- und Zuckermelonen &c., zu haben. Cocosnüsse, Orangen, Tappo-Tappos (custard apple), Ananas, Bananen, Papayas &c. wachsen übrigens auch ohne weitere Hülfe. — Vor längeren Jahren brachten Schiffe von England, die in Brasilien angelegt hatten, auch den Guiaven-Apfel hierher, und derselbe hat sich jetzt nicht allein über all' die Inseln verbreitet, nein, er bildet schon fast das einzige Buschwerk derselben, alles Andere verdrängend und überlaufend. Seine Früchte aber, die auch von den Menschen gern gegessen werden, sind das vortrefflichste Futter für das einzige Zuchtvieh der Insulaner — die Schweine. Der reife Apfel ist von der Größe eines Gänse-Eies, mit dünner, citronengelber Schale und rosenrothem, sehr angenehm schmeckendem Fleisch. Nicht allein die Guiava aber, sondern auch noch mehrere andere Früchte sind von Brasilien hier eingeführt worden; unter diesen die Papaya, eine wunderliche Frucht, die Aussehen und Geschmack unserer Netzmelone hat, aber auf einem Baum und zwar so dicht um den Stamm herum wächst, wie die Beeren des Weinstocks um eine Traube.

Durch den Garten hindurch kletterte ich bei nicht geringer Hitze durch ein dichtes Gebüsch von noch unreifen Guiaven zum Gipfel des Hügels auf, der auf seinem obersten Kamme die knorrigen, niederen Stämme der Südsee-Casuarine trug, und hatte von hier aus als Belohnung meines heißen Marsches einen Ueberblick über die Insel mit ihrem meergrünen Binnensee, den palmenbedeckten Korallenbänken, der schäumenden Brandung, die das Ganze in einem weiten Zirkel umgab, und der weiten See, von der aus nach Osten zu die spitzen Gipfel von Tahiti herüberdämmerten. Das Panorama, das sich hier um mich her breitete, war in der That wundervoll, und zum ersten Mal konnte ich von diesem Punkt aus den wirklichen Charakter dieser Koralleninseln, die nach und nach

theils dem Meere entwuchsen, theils durch unterseeische Vulkane emporgehoben wurden, deutlich unterscheiden.

In einer halben englischen Meile Entfernung etwa, rings um die Insel her, und, wie es von hier aussah, auch nicht an einer einzigen Stelle unterbrochen, zog sich ein weiter, weiß schäumender Kranz von Wogen — die Brandung, die über die Korallenriffe sprang und in zornigem Spiel die scharfkantigen, starren Dämme zu bewältigen suchte, und wenn auch immer und immer wieder zurückgeworfen, den Angriff doch in unermüdlichem Grimme erneute. Eigenthümlich war zugleich der Unterschied in der Färbung des Meeres inwendig und auswendig von den Klippen; die äußere Seite, wo der Ocean seine Wogen heranwälzte, lag tief dunkelblau, und oft ist bis dicht zu diesen Klippen das Meer sechs- bis achthundert Fuß tief, während die innere, vollkommen glatte und selbst ungekräuselte Fläche des Binnenwassers, scharf begrenzt durch den schneeweißen Schaumstreifen, eine lichtgrüne, durchsichtige Färbung hatte. Hier aber war das Colorit nicht gleich, da die Tiefe dieses Binnenwassers, indem hier und da die Korallen selbst bis an die Oberfläche emporragten, doch mit ein, zwei und drei Faden Wasser wechselte, und selbst durch die unten vorschimmernden Korallenblöcke ein ganz eigenthümliches Licht erhielt. Ringsherum nun, nach welcher Richtung mir auch immer das ziemlich dichte Laub der Casuarinen einen freien Blick gestattete, war dieser grüne Wasserstreifen von einem dunkeln Saum schattiger Palmen und Pandanus begrenzt, an manchen Stellen aber auch nur durch einen Saum, der sich, vielleicht fünfzig Schritt breit, wie eine Art bewachsener Damm daran hinzog, und in seinem innern Bogen wieder eine der gewöhnlichen, aber in dem Sonnenlicht von den wunderlichsten Farben blitzenden Lagunen umgab.

Der weiße Korallensand, theils von dunkleren Schichten desselben Materials durchschossen, der hier kaum tiefer als zwei bis sechs Fuß aus der glasartigen Fluth emporblitzte, gab dieser nicht selten das Ansehen eines grünlich, blau und gelb blitzenden Spiegels, von dem man gar nicht recht genau bestimmen konnte, ob er die Gegenstände aus sich selber hervorrief, oder nur äußere Eindrücke wiedergab, und die Schat-

tirung aller dieser Farben lief hinaus bis in das reinste schneeigste Weiß des Korallensandes selber, der am Rande dieser Lagunen so mit dem Wasserspiegel verschwamm, daß man den letzteren nur noch an dem Blitzen und Funkeln erkennen konnte.

Dem Auge gegenüber dehnte sich der dunkle Horizont, auf dem ich auch nicht ein einziges Segel erkennen konnte; nur von dünnen Nebelschichten umzogen winkte aus der Ferne, gen Osten hin, die Spitze Tahitis und wohl auch Imeos, wenigstens kam es mir so vor, als ob ich nach dorthin Land erkennen könnte.

Von der Insel selber konnte ich weiter nichts übersehen, als eben das flache Land derselben, den reinen Korallenboden, der sich besonders nach Osten, Norden und Süden hin am weitesten erstreckte, während im Westen die Hügel, mit Ausnahme eines sehr schmalen Streifens, bis dicht an die See reichten. Der Baumwuchs hier oben war aber zu dicht, um mehr unterscheiden zu können, und nur hier und da glänzten viereckige Felder lichterer Färbung — kleine Stücken Zuckerrohr, wie ich später fand, und einzelne Gärten mit süßen Kartoffeln und Bananen bepflanzt — daraus hervor.

Zu all' diesen Inseln scheint ein vulkanischer Ausbruch, der den ersten Hügel aus dem Meeresgrunde heraushob, auch den ersten Grundstein gelegt zu haben, denn nur die Hügel bestehen theils aus Basalt, theils aus einer andern Masse vulkanischen, jedenfalls gebrannten Gesteins; aber selbst auf den höchsten Kuppen dieser Inseln sollen eben solche korallenartige Gesteine gefunden werden, wie in der See selber, und da dieses Thier, wenn die Koralle wirklich von einem kleinen Thier gebaut wird, wie Manche außer allem Zweifel setzen wollen, nur in der See oder von Seewasser bespült leben kann, so müssen wohl die Inseln aus der Tiefe des Meeres durch irgend eine gewaltige Kraft emporgehoben sein.

Ein anderer Beweis ist die eigenthümliche Bildung dieser Lagunen, die durch das stete Wiederkehren derselben fast etwas Regelmäßiges erhält; die Koralle umschließt nämlich gewöhnlich in einem weiten Bogen eben eine solche vorher schon beschriebene Lagune, oft förmliche Hufeisen bildend, und wenn

auch das Innere derselben fast stets mit einem beinahe die Oberfläche erreichenden, oft aber auch tiefer liegenden Boden ausgefüllt ist, steigt uns beim Anblick derselben unverdrängbar der Gedanke auf, daß diese Lagunen eigentlich nichts Anderes sein könnten, als alte Krater dort unten schlummernder Vulkane, die in alten Zeiten hier ihrem Herzen einmal ordentlich Luft gemacht und die neue Insel in's Leben gerufen hätten. Jetzt zwar liegt das nun Alles still und ruhig von der salzigen, sonnblitzenden Fluth und den weichen Massen der arbeitenden, schaffenden Koralle bedeckt. Der Mensch hat seine Hütten bis an den Rand des früheren Abgrunds gebaut, die Spuren selbst sind fast verschwunden von dem früheren Grimm und Toben der furchtbaren unterseeischen Gewalt, die sich nun, zum Heil der Bewohner dieser Inseln, im Norden und Westen ihre Sicherheitsventile gebrochen hat. Wenn aber die Gluth doch einmal wieder ihre alte Bahn finden sollte, wenn sich hüben und drüben die Luftlöcher verstopften, oder des feurigen Stoffes da unten zu viel würde, um ihn selbst durch einen Kilauea in's Freie zu schleudern, hei, wie da die feste Korallendecke krachen und bersten und die Fluth aufkochen würde über dem neuen, unwillkommenen Gast! — Wildes Gähren und Brausen in der Tiefe, aus den Wellen selber empor steigt es in Flammen und Rauch, und ein Feuerstrom durchschösse den sonnigen Plan, eine Wüste zurücklassend, wo er ein Paradies gefunden.

Die Insulaner wohnen auf diesem Vulkan und leben glücklich und sorglos — aber thun *wir* es anders? — Der Mensch wandert in der ganzen Welt seine Bahn still und sorglos in's Blaue hinein — er sieht eine breite Straße vor sich, der er folgt, und denkt nicht daran, daß ihn vielleicht schon der nächste Schritt in einen Abgrund schleudern kann. Rechts und links sinken sie neben ihm hinab, er achtet es nicht, *sein* Pfad ist sicher, bis auch *er* von der Tiefe verschlungen wird — und der Nachbar geht ruhig an ihm vorüber.

Ich hätte mich gern hier oben eine Zeit lang gelagert, die Mosquitos schienen aber selbst bis zu dieser Höhe ihre Wachtposten zu haben, und an ein ordentliches Ausruhen war

gar nicht zu denken. Die obere Kuppe des Hügels war allein von Casuarinen bewachsen, die Guiaven reichten aber bis dicht darunter, und erst mehrere hundert Fuß weiter unten begannen die übrigen Fruchtbäume. Nach kurzer Rast machte ich mich also wieder auf, um an der andern Seite des Hügels niederzusteigen, und befand mich bald in einem Wald von Brodfruchtbäumen, die mit Bananen, Orangen, Citronen und Papayas dicht unterwachsen waren; Cocospalmen kamen erst an den niederen Hängen vor, denn diese Palme sucht am liebsten den Seestrand, obgleich sie manchmal auch auf recht hohen Hängen steht, dann aber jedenfalls dichtbei Wasser verlangt.

Als ich das niedere Land wieder erreichte, fand ich mich in dem fruchtbarsten und auch am besten cultivirten Theil der Insel. Zuckerrohr gedieh hier vortrefflich, und hier und da an den Hütten standen lange Beete mit Ananas. Ein ziemlich gut angelegter Weg führte unten am Hügel hin durch das flache Land, und diesem folgend, erreichte ich bald die größeren Ansiedelungen, unter denen sich sogar einige ganz stattliche Häuser zeigten. Wo mich übrigens die Bewohner vorbeipassiren sahen, riefen sie mich an, und ihr gutmüthiges haremai und Lachen und Winken lud mich fast in jede Hütte. Wahrscheinlich hatte es sich auch ausgesprochen, daß ich wunderlichen Schmuck und andere Sachen bei mir führe, die ich nicht verkaufe, wie die anderen Weißen gewöhnlich thaten, sondern verschenke, und die Frauen insbesondere fingen an, sich nicht mehr für die Rehläufe a u f der Jagdtasche, sondern für das, was drinnen stak, zu interessiren. Aber ihre Gutmüthigkeit schien doch immer durch — kein unbescheidenes Wort brachten sie über die Lippen, und wo ich auch eintrat, kamen sie mir vor allen Dingen mit einer jungen Cocosnuß entgegen, meinen Durst zu löschen. Nur wenn ich die Tasche öffnete, leuchteten ihre Augen, und die Kleinigkeiten bewundernd, die ich ihnen zeigte, gaben sie mir dieselben jedesmal wieder ohne eine Bitte zurück, bis ich ihnen deutlich machte, daß sie behalten möchten, was sie hielten. Nur ihr freundliches Lächeln, der Glanz ihrer Augen wie das herzliche Joranna kündeten, wie sehr sie sich darüber freuten.

Hier traf ich auch eine alte Bekannte, Sr. Majestät Schwiegertochter, und entzückte Ihre Königl. Hoheit mit einem Paar Glaskorallen-Ohrringe.

Um mir das Delicateste zu bringen, was sie hatten, holten sie mir in mehreren Hütten eine Art Poe, das große Aehnlichkeit mit dem der Sandwichsinsulaner hat, und auch wie dieses, nur anstatt aus der Tarowurzel, hier aus der Brodfrucht bereitet wird. Wie schon gesagt, giebt die Brodfrucht zwei Ernten, läßt aber zwischen beiden einige Monate, in denen die Früchte noch nicht genossen werden können, und um diese nun, die sich frisch nur sehr kurze Zeit halten, bis zur nächsten Ernte zu übertragen, lassen sie dieselben in einer eigens dazu bereiteten Grube gähren, wodurch sie einen ziemlich festen Brei oder Teig abgeben und einen säuerlichen Geschmack bekommen. Die Insulaner lieben das leidenschaftlich, ich selber konnte mich aber nie damit befreunden.

Langsam endlich in der kleinen Ansiedelung, die hier ihren Mittelpunkt hatte, weiter schlendernd, kam ich zu einem ziemlich geräumigen offenen Platz, und fand zu meinem Erstaunen eine Kirche. Es war ein langes, luftiges Gebäude mit Bänken und einem etwas erhöhten Pult; die Luft hatte überall freien, ungehinderten Zutritt, und der innere Raum war sicherlich hinlänglich, sämmtliche Bewohner des kleinen Eilands in sich zu fassen. Auf dem Pult lag eine tahitische Bibel und vor der Kirche war ein kleines hölzernes Gestell angebracht, in dem eine alte Schiffsglocke hing. Wie ich später erfuhr, wohnt der Missionär, zu dessen Parochie diese Insel gehört, auf einer der größeren Inseln, und kommt nur gewöhnlich jährlich einmal hierher, Kirche zu halten und seine Gemeinde zu revidiren, zu taufen was zu taufen ist, und zu trauen. Inzwischen predigt einer der Eingeborenen, der zum Missionär oder Mi-to-na-re, wie die Eingeborenen sagen, angelernt worden war.

Von hier ab führte ein sehr betretener Fußpfad um den westlichen Theil der Insel herum, und diesem jetzt langsam folgend, und nur manchmal unter einer der schattigen Cocospalmen eine Weile lagernd, die herrliche Vegetation zu bewundern, wurde ich plötzlich durch einzelne Trupps geputzter

Mädchen und Frauen überrascht, von denen die Meisten unverkennbar Gebetbücher oder Bibeln in den Händen trugen. Bald darauf hörte ich auch die Glocke läuten, meinem Taschen- und Tagebuch nach war aber heute erst Sonnabend, und da sich die Leute hier doch sämmtlich zum Christenthum bekannten, mußte jedenfalls auf einer Seite Confusion sein. Mein Schotte löste mir später das Räthsel.

Die Missionäre, welche hier zuerst den Sabbath eingeführt hatten, waren um das Cap der guten Hoffnung herumgekommen, wodurch sie, als sie den 180. Grad der Länge, wo die östliche und westliche Länge zusammenstößt, überschritten, natürlich einen Tag gewannen. Mit der Navigation aber total unbekannt, achteten sie nicht darauf, behielten ihre in England angefangene Zeitrechnung bei, und schrieben also Sonnabend, wo sie hätten Sonntag schreiben sollen. Als sie später ihren Irrthum ausfanden, wollten sie den Tag nicht mehr überspringen, bis die Franzosen nach Tahiti kamen und wenigstens auf dieser Insel, wie auf dem gegenüber liegenden Imeo, durch einen Machtspruch die rechte Zeit einführten. Die übrigen Inseln behielten aber noch ihre alte Zeitrechnung bei.

Fast alle die Kirchgänger redeten mich an, und mir that es in der Seele weh, ihre Sprache nicht zu verstehen, mich mit den lieben freundlichen Menschen ordentlich unterhalten zu können, aber Jeder hatte wenigstens einen kurzen Gruß, einen freundlichen Blick für mich, und offen und zutraulich schauten sie dabei aus den klaren, freien Augen. Ein wenig — einzelne Worte und Bedeutungen verstand ich aber doch, und lernte mehr und mehr, denn die Frauen besonders ließen es sich keine Mühe verdrießen, mir selbst unaufgefordert die Namen der verschiedenen Gegenstände zu nennen, und mir dabei zu beschreiben und zu erklären, was ich etwa Sonderbares und Eigenthümliches fand und mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit betrachtete. So waren mir schon an verschiedenen Stellen angebrachte und mit einer braunen Masse gefüllte Canoes oder Tröge aufgefallen, und ich erfuhr jetzt zum ersten Mal, daß diese Masse weiter nichts als geschabte Cocosnußkerne seien, die in diesen Trögen in

die Sonne gestellt würden, um das Oel aus ihnen herausziehen zu lassen. Dies Oel bildete einen bedeutenden Handelsartikel der Inseln, und nach der Pomatugruppe besonders gehen eigens Schiffe, es von den Eingeborenen einzutauschen. Die Gewinnung desselben ist dabei einfach genug, und nur das Reiben der Nüsse eine allerdings etwas mühselige und langweilige, aber doch keineswegs schwere Arbeit.

Was die sonstigen Arbeiten der Insulaner betrifft, so beschränken sich diese jetzt fast einzig und allein auf das Weben ihrer Matten, die sie aus einem dem Zuckerrohr sehr ähnlichen Halme oder aus Pandanusblättern auf geschickte Weise zu bereiten verstehen. Der Stoff ist weich und elastisch, und diese Matten geben ein kühles, angenehmes und reinliches Lager. Eine weit wichtigere Arbeit hatten sie übrigens früher in der Bereitung des Stoffes, den sie einzig und allein zu ihrer Kleidung gebrauchten, der sogenannten Tapa, die sie aber auch selbst jetzt noch nicht ganz entbehren können, und die deshalb jedenfalls wenigstens eine kurze Beschreibung verdient.

Die Masse, aus der sie dieselbe herstellen, ist die innere Rinde verschiedener Bäume, besonders der Brodfrucht und des Banian, die Zubereitung selber aber jedenfalls höchst eigenthümlich. Die Rinde wird zu einer teigartigen Masse zusammengeschlagen und dann eine bestimmte Zeit gegohren, wonach sie eine gewisse zähe Festigkeit erlangt, die ein Ausschlagen des Breies zu einem festen zeugartigen Stoff gestattet. Dies Ausschlagen geschieht mit viereckigen Klöppeln, die aus den Casuarinen oder einem andern schweren Holze geschnitzt und mit vier verschiedenen Kerben oder Streifen versehen sind. Die Seite, mit der die Masse zuerst geklopft und gewissermaßen erst auseinander geschlagen wird, was auf einem gefällten und oben geglätteten Stamm geschieht, ist grob gerieft, die zweite etwas feiner, die dritte noch mehr und die vierte ganz fein — und während des Schlagens oder „Tappen", von dessen Geräusch „tapa tapa" der Stoff den Namen bekommen, streckt sich der Teig mehr und mehr und wird dünner und dünner, bis er zuletzt in einen wirklich kattunartigen Stoff ausgeschlagen und getrocknet zum Ge-

brauch fertig ist. Selbst die Nässe hat später keinen nachtheiligen Einfluß darauf, und getrocknet ist er wieder so gut und weich als früher. Sie wissen dabei dieser Tapa sowohl verschiedene Farben zu geben, als sie auch ganz rein herzustellen, und ich habe Stücke gesehen, die so weiß wie die schönste Leinwand waren.

Als die Missionäre aber diese Inseln betraten, brachten sie ihnen auch mit dem Christenthum Kattun und andere bunte Stoffe, die sie um Früchte und Producte, natürlich für den höchst möglichen Preis, den solch' werthvolle Sachen verlangen durften, an sie verkauften. Es ist ihnen das später bedeutend zum Vorwurf gemacht, und sie haben sich damit entschuldigt, daß die Missionsgesellschaften in England ihnen kein Geld schicken konnten, dessen Werth die Wilden nicht gekannt hätten, sondern daß sie derartige Sachen, die zugleich den Eingeborenen nützlich wären, wie Kattun, Messer, Beile, Bibeln, Gebetbücher, Fischhaken, wohlriechende Seife und andere derartige Sachen, gewählt hätten, um die Existenz der Missionäre auf den Inseln zu sichern. Es liegt darin auch manches Wahre, und daß ein Theil derselben das mißbrauchte, kann nicht allen zur Last gelegt werden. So viel aber ist gewiß, manche der Missionäre errichteten Kaufläden und forderten für die ihnen gesandten Stoffe Preise, die sie weit über das hinausbrachten, was ihnen von den Missionsgesellschaften daheim zugedacht gewesen. Die Indianer sind aber klug genug, das einzusehen, und wo sie es nicht selber waren, kamen Weiße, die sie später darauf aufmerksam machten, daß sie zum Beispiel dieselben Güter an anderen Orten weit billiger bekommen konnten. Der französischen Concurrenz auf Tahiti gegenüber waren denn auch zum Beispiel die frommen Männer nicht im Stande, ihre Handelsinteressen aufrecht zu erhalten, wenigstens nicht mit dem Nutzen, den sie verlangten, und sie mußten eine andere Erwerbsquelle suchen. Doch eben diese neuen Stoffe, die sich die Indianer nun auf eine weit bequemere Art verschaffen konnten, verdrängten ihre alten Arbeiten; was sollten sie Tapa ausklopfen, wo sie sich die Elle Zeug, und sei es um einen halben Dollar, verschaffen konnten — und ihre Frauen hatten jetzt *immer* Geld. — Der

Müßiggang war ihnen überhaupt von dem Klima selber angewiesen, und als ihre Producte sogar einen Werth bekamen, für den sie sich die neugelernten Bedürfnisse aneignen mochten, fiel es fast keinem mehr ein, die Hand an irgend etwas zu legen.

Einzelnen Sachen sind sie aber selbst jetzt noch treu geblieben, obgleich sich das auch für spätere Zeiten, wie das Uebrige, ändern wird — so verfertigen sie noch aus dem Bast der Cocosnüsse starke Seile und Netze, vorzügliche Fischhaken machen sie aber aus dicken Stückchen Perlmutter, die unten einen starken Finger breit und etwa fünf Zoll lang sind. Rasch durch das Wasser gezogen, in dem sie blitzen und glänzen, hält sie der Bonito und Delphin für einen fliegenden Fisch, und ist leicht bethört. Größere Fische suchen sie aber meistens mit einer dreizackigen, oft auch vierzackigen Harpune zu erlangen, und stehen dabei mit grenzenloser Geduld und Ausdauer halb oder ganz nackt und in den vollen Strahlen der Sonne Stunden lang auf den Korallenriffen zwischen der Brandung und dem Ufer, oder fahren auch mit ihren kleinen Canoes langsam in dem flachen krystallreinen Wasser umher, um ihre Beute zu belauern.

Diese Canoes sind ganz so gebaut wie die der Sandwichsinsulaner, sehr schmal und mit einem Gewichtholz an der einen Seite, das etwa vier Fuß von dem Canoe so befestigt ist, daß es das Boot durch Widerdruck nach der Seite, wo es sich selber befindet, hinüberzieht oder dort hält, während es durch das Gewicht des Holzes abgehalten wird, nach der andern Seite überzuschlagen. Diese „Outrigger", wie sie in der Schiffssprache heißen, geben dem Canoe allerdings große Sicherheit, verhindern aber auch, daß es so rasch als es sonst der Fall wäre durch's Wasser gleitet, und machen es unbehülflicher zu regieren. Der Sioux und Tuskarora, der die nördlichen, ebenfalls stürmischen Seen Amerikas mit seinem federleichten, aus Birkenrinde zierlich verfertigten Canoe befährt, würde es verachten, in einem solchen Fahrzeug die Wellen langsam zu durchschneiden, während er in seinem eigenen Kahn blitzschnell darüber hinschießt. Diese Canoes entsprechen aber jedenfalls dem Charakter des Eingeborenen, sie sind bequem

und sicher, und leisten ihm Alles, was er von ihnen verlangt; weshalb sollte er sich nun mit einem zwar etwas schnelleren, aber auch gefährlicheren und mühseliger herzustellenden Sorgen machen?

Was man von „sauber gearbeiteten und zierlich geschnitzten" Canoes und Rudern der Südseeländer hier und da liest, kann sich übrigens keineswegs auf diese Gruppen, oder wenigstens auf ihre jetzigen Bewohner beziehen, denn ihre Canoes sind grob und einfach genug aus Brodfrucht-, Wi-Bäumen oder Mangas gearbeitet, und die Ruder dabei so primitiv, wie sie ein gewöhnliches, eben nothdürftig zugehauenes Brett nur im Stande ist zu liefern. Möglich ist, daß sie in früherer Zeit mehr Fleiß darauf verwandt haben, jetzt geschieht es aber sicher nicht mehr, und ich habe nirgends auch nur ein einziges geschnitztes Ruder finden können. Ihrer Schnitzereien wegen sind übrigens die Freundlichen oder Fidschie- und die Neuseeländischen Inseln berühmt.

Besonderes Geschick haben sie, ihre dem Klima vollkommen entsprechenden Hütten herzustellen. Sie schlagen in regelmäßigen Entfernungen von einander Pfosten in die Erde, auf welchen die Dachstützen zu ruhen kommen. Ringsherum werden, immer etwa ein- bis anderthalb Zoll Luft gewährend, Bambusstöcke oder dünne geschälte Stöcke eingesteckt, welche die Wände bilden, und die dazu bereiteten langen, schmalen und zähen Blätter des Pandanus werden dann über dünne Stöcke gebogen und so dicht und fest auf die Dachpfosten geschnürt, daß sie vollkommen Schutz gegen den Regen, mag er herabströmen wie er will, gewähren. Ein solches Dach hält wohl vier bis fünf Jahre.

Das Innere solcher Häuser, die übrigens aussehen als ob sie der erste beste Windstoß ohne Weiteres mit fortnehmen könnte, ist noch einfacher als das Aeußere. Ein halb Dutzend Matten auf der Erde, ein paar niedere, aus hartem Holz geschnitzte Sessel, ein paar Kisten — gewöhnlich solche, wie sie Matrosen benutzen — ein paar Calabassen, die ihr Cocosnußöl und mit Cocosmilch vermischtes Salzwasser enthalten, einige zum Trinken hergerichtete Cocosschalen — und das ganze Meublement, der ganze Hausrath ist fertig. Unter den

Dachpfosten steckt vielleicht noch ein Ruder oder eine Harpune, an der Ecke hängt vielleicht ein Netz und ein paar Fischhaken, das ist aber auch Alles, und dem Luftzug wird in der That nicht das mindeste Hinderniß durch etwa irgendwo aufgehäufte unnöthige Gegenstände geboten.

Sonderbar ist übrigens, daß die Indianer der Gesellschaftsinseln, als die ersten Europäer ihr Land betraten, die Kunst des Netzstrickens nicht allein schon kannten, sondern ihre Netze auch ganz genau mit denselben Knoten und mit demselben Instrument strickten wie die Europäer. Die hölzerne Nadel, um mit der eingeschnittenen Zunge den Bindfaden zu halten, wie sie die europäischen Fischerleute gebrauchen, hatten sie damals schon und benutzten sie jetzt noch, während ich dasselbe auch später bei den australischen Stämmen gefunden habe.

Mein Schotte hatte indessen den Rest seines Wachholderbranntweins geleert und verlangte mehr — aber woher es bekommen? — Der Wind hatte sich gerade ziemlich westlich gedreht, während hier sonst fast ununterbrochen ein Ostpassat herrscht, und diese günstige Zeit zu benutzen, wollte er sowohl als der König eine Bootladung mit Schweinen und Hühnern nach dem etwa siebzig englische Meilen entfernten Tahiti hinübersenden. Einer von des Königs Verwandten hatte ein ziemlich gutes Walfischboot, das zu dem Zweck, und wenn nicht gerade unglücklicher Weise stürmisches Wetter einsetzte, recht gut benutzt werden konnte, und das sollte ihm den Branntwein zurückbringen.

Da war Aussicht auf neues Vergnügen — kamen die Leute zurück und brachten die Spirituosen, dann gab es keinen Frieden mehr auf der Insel, und der Bursche war mir jetzt schon mit seiner ewigen viehischen Trunkenheit zuwider geworden. Ich hätte mich hier sicherlich vier oder acht Wochen recht wohl fühlen können, ohne eben den Weißen. So aber hielt ich es auch für mich das Beste, das nämliche Boot zu benutzen, um nach Tahiti überzusetzen — dort war mir größerer Raum für mein Umherstreifen geboten, und ich wurde nicht durch eine einzige solche Persönlichkeit in all' meinen Bewegungen gehindert. Wer wußte dabei, ob er mir nicht die

spätere Sendung von Spirituosen, wenn wirklich entdeckt, ebenfalls in die Schuhe schob, wie die erste, und wie undankbar mußte ich dann, wenn auch unschuldiger Weise, in den Augen der Indianer erscheinen, die mich so herzlich und freundlich aufgenommen hatten. Ein anderer Grund war aber auch, daß mir eine solche Gelegenheit vielleicht in sehr langer Zeit nicht wieder geboten würde. Der Schotte hatte allerdings ein größeres Boot, eine Art Barkasse, angefangen zu bauen und aus dem Gröbsten auch ziemlich beendet, so daß es ein paar fleißige Männer vielleicht in ein oder zwei Wochen hätten seetüchtig machen können. Bekam er aber jetzt den Branntwein, so dachte er natürlich gar nicht mehr an Arbeiten, und ich konnte nachher wer weiß wie lange auf Maiao sitzen bleiben, dessen kleines Terrain mir natürlich nicht einmal gestattete irgend einen ordentlichen Ausflug zu machen. Mein Entschluß war deshalb bald gefaßt, überraschte aber den Weißen, wie mir schien, keineswegs angenehm, und er versuchte sein Bestes, um mich zu überreden, dazubleiben, bis sein eigenes Boot fertig wäre. — Umsonst, je mehr ich mir die Sache überlegte, desto mehr sah ich ein, daß ich Recht hatte, und als er endlich fand, daß ich auf meinem einmal gefaßten Entschluß beharrte und mit den Indianern, die nach Tahiti gesandt wurden, unter jeder Bedingung fahren wollte, machte er mir weiter keine Schwierigkeiten und versprach mir einen Platz in dem Boot mit meinen Sachen zu besorgen.

Den letzten Abend war noch große Versammlung in seinem Hause, denn alle die Frauen und Mädchen der Nachbarschaft kamen herbei, die „Sachen“ zu sehen, die der „neue Weiße“ mitgebracht hatte, und womöglich natürlich auch etwas davon mit fortzunehmen. Mein Ruf hatte sich, wie mir der Schotte sagte, schon über die ganze Insel verbreitet, und die Leute wären besonders darüber erstaunt, daß ich Alles, was ich von ihnen bekam, bezahlen wollte und auch wirklich bezahlte, während ich fast an Alle dabei Geschenke austheilte. — Lieber Gott, die Geschenke waren billig genug, denn auf einer Auction in San-Francisco hatte ich für wenige Dollar eine Menge solcher Sachen bekommen. Mac Ising machte mir

aber deshalb Vorstellungen und versicherte mir, ich verwöhne das Volk so, daß nachher gar kein Auskommen mehr mit ihm wäre.

„Sie glauben gar nicht, was das für eine Nation ist,“ sagte er einmal unter Anderem, in edlem Eifer erglühend, „sie thun gerade was sie wollen, und ein armer Teufel von Weißer ist nachher wie verrathen und verkauft zwischen ihnen — die ganze Bande ist ja untereinander verwandt. Glauben Sie denn auch, ich hätte mir ganz apart eine Frau mit einem lahmen Bein unter all' den hübschen Mädchen der Insel ausgesucht, wenn ich nicht meine ganz besonderen Gründe dabei gehabt hätte? — nein, old fellow (mein alter Bursche, und in ganz gemüthlicher Stimmung nannte er mich immer so), das hatte sein ganz bestimmtes „Wo so“ und noch mehr; ich bin sogar fest überzeugt, daß ein Weißer auf diesen Inseln es gar nicht wagen dürfte eine Frau zu nehmen, wenn sie nicht eben lahm ist. — Weshalb? — weil er nicht ein einziges Mal im Stande wäre sie richtig zu prügeln, sobald sie irgend etwas Unrechtes gethan hat, denn sie wäre im Nu in die Büsche, und nicht sechs Weiße kriegten da ein indianisches Mädchen wieder — aber so kann sie nicht fort und muß wohl aushalten.“

Es ist erstaunlich, auf was ein Mann nicht Alles bei der Wahl einer Frau zu sehen hat!

Doch um wieder auf den Abend zurückzukommen, an dem der Schotte glücklicher Weise noch eine lange Unterredung mit dem König hatte und erst sehr spät heimkehrte, sah ich die ganze weibliche Bevölkerung der Insel fast um mich versammelt, und ein hannöverscher Grenzwächter hätte einen verdächtigen Koffer nicht genauer visitiren können, als es die gutmüthigen Menschen hier mit dem meinigen machten. Das meiste Glück von all' meinen Schätzen, so viel sie auch die Glas- und Bernsteinperlen, die Ohrgehänge und Ringe und Schleifen bewunderten, trugen aber eine Partie Pfauenfedern davon, um die sie sich augenblicklich sammelten und von denen sie gar nicht fortzubringen waren. Vor allen Dingen mußte ich ihnen beschreiben, was für ein Thier das gewesen sei, das diese Federn gehabt — denn daß es Federn seien, sahen sie

bald genug. Ich mußte ihnen jetzt einen Pfau auf dem sandigen Fußboden malen, und that das nach besten Kräften; wie ich ihnen aber das Ausbreiten des Schwanzes beschrieb, jubelten sie Alle laut auf, denn sie wußten jetzt, was ich meinte. Truthühner hatten sie schon gesehen, ja es waren selber einige auf der Insel, und die Unterhaltung wurde jetzt ungemein lebhaft, wie sie sich wahrscheinlich die Pracht des Vogels, den ich ihnen so gut es gehen wollte nach Größe und Form deutlich machte, untereinander erklärten. Da ich nicht mit Unrecht glaubte, daß Pfauenfedern schon früher durch die Franzosen nach Tahiti gebracht und dort nichts Neues mehr wären, vertheilte ich sie fast sämmtlich unter die jungen Mädchen, meines Schotten Frau dabei nicht vergessend, und diese ging augenblicklich an ihre Kiste, in der sie Garderobe und Schmuck für den ganzen Haushalt aufbewahrte, und zog zu meinem Erstaunen eine Art Strohhut heraus, wie sie die Frauen bei uns zu Land vor etwa dreißig oder vierzig Jahren getragen haben. Diesen, der übrigens aus dem feinen, weißen Faserstoff der Arrowroot gemacht war und die Form etwa einer umgekehrten Kohlenschaufel hatte, nahm sie zu der Cocosflamme, steckte die Pfauenfedern obendrauf, setzte ihn sich auf den Kopf und trat dann mit einem Blick vor mich hin, als ob sie hätte sagen wollen: bin ich nicht ein schönes Frauchen? — steht mir der Hut nicht ganz vortrefflich? — Die koketteste Schöne Europas hätte sich nicht besser dabei benehmen können. Es war auch wirklich eine ganz allerliebste kleine Frau, und der dunkle Teint schadete ihr nicht im Mindesten, aber der Hut stand ihr nichtswürdig und würde einen Madonnenkopf verunstaltet haben. Ich sagte ihr das auch, und der Sprache nicht so mächtig, gab ich meinen Abscheu in allen möglichen abwehrenden Bewegungen mit dem wiederholten aita maitai zu erkennen.

Jetzt hatte ich aber die ganze Schaar gegen mich, denn augenscheinlich war dies unter ihnen verabredet gewesen, mich durch ein solches Vorzeigen europäischer Moden total zu verblüffen und einen glänzenden Triumph über mich zu feiern — der ging nun total verloren, und die Schönen wollten augenscheinlich wissen, *weshalb* das nicht schön wäre und was

ich an dem Hut auszusetzen hätte, und mir lag daran zu erfahren, wer ihnen diese schauerliche Mode hier auf die abgelegene Insel gebracht hätte. Darüber sollte ich aber nicht lange in Zweifel bleiben, denn das war richtig der Missionär gewesen, und wie ich nach und nach herausbekam — was auch ihren Eifer dafür wenigstens in etwas erklärte — betrachteten sie den Hut gewissermaßen sogar als ein Symbol des Christenthums. Wie es aber mit all' solchen Symbolen geht, während ich harmloser Weise den Hut belacht hatte, fühlten sie sich in ihrem Glauben verletzt, und was ich von ihnen verstehen konnte, fingen sie an, an meinem eigenen Christenthum zu zweifeln.

Als mein Schotte an dem Abend etwas spät nach Hause kam, erkundigte ich mich vor allen Dingen nach dem Hut und seiner Bedeutung, und er erzählte mir, daß die Missionäre — von denen man übrigens keinen Geschmack in weltlichen Dingen verlangen dürfe — die Façon dieses Hutes allerdings, und zwar auf den Köpfen ihrer eigenen Frauen mit herübergebracht. Den Indianerinnen riethen sie aber, eben solche Hüte zu tragen, die zugleich schön als auch christlich fromm aussähen, um sie von dem immer noch etwas heidnischen Tragen der Blumen in Haaren und Ohren abzuhalten. Steckten sie sich nachher Blumen oder Bouquets, oder selbst Blumentöpfe und Büsche auf den Hut, so folgten sie dadurch nur der europäischen Mode und waren der heidnischen Sitte abgewandt.

Ich war jetzt im Klaren und mit den Frauen und Mädchen Maiaos vollkommen ausgesöhnt.

Am nächsten Morgen begann ich meine Vorbereitungen zur Abreise, und es war mir eine stille Genugthuung, zu sehen, daß den Eingeborenen selber meine rasche Wiederabreise leid that. Viele versuchten auch mich zu überreden, bei ihnen zu bleiben, und als ich später vom König Abschied nahm, frug mich dieser durch den Schotten, ob es mir so wenig auf seiner Insel gefallen habe. Leider konnte ich ihm ja nicht durch den Schotten selber den wahren Grund angeben, und hätte ich es gethan, dieser würde sich wohl gehütet haben, das wortgetreu zu übersetzen, was seine eigene

Anklage gewesen wäre. So mußte ich mich denn begnügen ihm zu sagen, wie ich ein Schiff in Tahiti zu finden hoffe, das mich wieder in meine Heimath bringe, und daß er ja selber wisse, wie selten von hier aus Gelegenheit sei, wieder fortzukommen, wo vielleicht im Monat nur einmal, und manchmal selbst nicht das, Westwind wehe. Darin mußte er mir wohl Recht geben, und die Vorbereitungen wurden jetzt rasch getroffen. Fast dieselben Leute, die mein Gepäck hinaufgetragen hatten, trugen es wieder zum Strand, und von allen Seiten brachten sie mir noch Kleinigkeiten, Tapa, Früchte und Arrowrootschmuck, herbei, um sie als Andenken mit von der Insel fortzunehmen. Unten am Strand kaufte ich dann noch von einer der dort lagernden Familien einige ihrer feingeflochtenen Matten, und für ein Handbeil brachten sie mir ein ganzes Stück Tapa, aus dem ich mir hätte Frack, Hosen, Mantel, Weste und Mütze machen lassen können. Aber auch Früchte vergaßen wir nicht, und ich bekam, obgleich die Reise mit diesem Wind kaum länger als vierundzwanzig Stunden dauern konnte, einen ganzen Korb voll Orangen, gebackene Brodfrucht und wohl ein Dutzend Cocosnüsse zum Trinken mit.

Mein Schotte hatte mir mittlerweile mehrmals versichert, und dasselbe auch in meiner Gegenwart den Indianern mitgetheilt, daß er für den kurzen Aufenthalt von mir gar nichts verlange, und „Wenige an seiner Stelle würden das thun"; wenn ich ihm aber doch etwas geben wolle, stünde das in meinem Belieben. Durch Ansammeln verschiedener Sachen war mein Gepäck wieder ziemlich unhändig geworden, und da ich doch nur die Büchsflinte führte und keinen besondern Gebrauch mehr für meine Doppelflinte hatte, überließ ich ihm diese zum Andenken mit der nöthigen Munition, und er freute sich sehr darüber. Seine Frau, der ich vorher auch schon einige kleinere Geschenke an Putz gemacht hatte, ließ mir dafür ein kleines Ferkel als Reiseproviant braten. Von diesem verzehrten wir aber schon an dem Morgen die Hälfte, packten dann die andere in einen der kleinen Körbe, welche die Eingeborenen so geschickt aus einem Cocosblatt zu flechten wissen, und wanderten dann langsam, einigen Eingeborenen das Hinunterschaffen meines Gepäcks überlassend, nach dem

Landungsplatz hin. Die Indianer, von denen mich drei begleiten sollten, waren aber noch nicht ganz zum Einschiffen fertig, ein Schwein, das sich losgemacht hatte, mußte sogar erst wieder eingefangen werden, und ich vertrieb mir die Zeit indessen, so gut es gehen wollte, bei meinen alten Freunden am Strand, wo mich besonders die eine dicke Frau in ihr Herz geschlossen zu haben schien, und alles Mögliche versuchte, mich noch dazubehalten.

Während wir noch vor der Hütte saßen und Cocosnüsse austranken, kam wieder eine kleine Gesellschaft aus dem Innern, und voran das häßlichste Frauenzimmer, das ich noch auf Maiao gesehen, ein großes braunschwarzes Geschöpf mit halbwolligem Haar, das die Abstammung von einem Neger gar nicht hätte verleugnen können, und ein großes, grellgelb gefärbtes Stück Tapa um die Schultern geschlagen, das ihr bis auf die Kniee niederfiel. In den Ohren aber trug sie ein Paar von den Ohrringen, die ich am vorigen Abend verschenkt hatte, und in den Haaren staken drei hohe Pfauenfedern, mit denen sie mir, fast wie im Triumph, entgegentrat.

Ich sah mich erstaunt im Kreise um, zu erfahren, von wem sie den Schmuck empfangen habe, und hätte meines Schotten Erklärung, den ich darum frug, fast gar nicht mehr bedurft, denn dicht hinter ihr stand eins der kleinen Mädchen, an die ich die Federn gestern vertheilt hatte, aber *ohne* den Schmuck, mit sehr betrübtem Gesichtchen, und ich sah augenblicklich, daß hier wieder das Recht der „Unverschämtheit", das die Gutmüthigkeit dieser lieben Menschen dem Freunde einräumt, den Sieg davongetragen hatte. Die alte Schachtel, häßlich wie die Nacht, hatte das arme kleine Ding ausgeplündert, und stolzirte nun noch sogar ihr zum Aerger und Hohn vor meinen Augen herum. Aus meinem ganzen Aussehen und dem, was ich ihr darüber zu sagen versuchte, mochte sie aber bald herausfinden, daß sie mir gerade keinen Gefallen damit gethan, und als ich einmal sogar Miene machte, einen Theil der Beute wieder zurückzufordern, wich sie mir aus und drückte sich rasch in die Büsche. Trotzdem aber, daß ich schon Alles gepackt und jetzt auch im Boot hatte, schnallte ich doch

meinen Koffer noch einmal auf, nahm die letzten vier Pfauenfedern, die ich darin hatte, heraus, und gab sie der armen geplünderten Kleinen, suchte ihr auch noch ein Paar andere Ohrringe, und sah nun, wie die Augen des kleinen Dinges wieder zu leuchten und zu funkeln anfingen, und ich glaube, sie wäre mir in dem Augenblick mit Vergnügen um den Hals gefallen — wenn sie sich nicht höchst unnöthiger Weise vor mir genirt hätte.

4.

Fahrt von Maiao nach Imeo.

„All ready!" rief Mac Ising aus dem Boot heraus, in dem er die Hühnerkästen, die aus dünnen vogelbauerartigen Stäben bestanden, zurechtgestellt und die unten drin mit zusammengebundenen Füßen liegenden Schweine so placirt hatte, daß sie im schlimmsten Fall den Rudernden nicht im Wege wären, sich aber auch nicht unter einander beißen oder Unheil anrichten konnten. Mac Ising war ein alter Seemann und wußte wohl ein Boot in Ordnung zu bringen.

Das Walfischboot lag noch dicht am Land, eben nur weit genug von der Bank entfernt, um nicht festzusitzen, und meine drei Indianer hatten ihre Plätze schon darin eingenommen. Ein alter, über und über tätowirter Bursche stand am Steuerruder, das ebenfalls, wie auf allen Walfischbooten, in einem langen, durch ein scharf angezogenes Tau gesteckten Riemen bestand. Die beiden anderen Indianer waren noch junge, kaum ausgewachsene Burschen, aber von der faulsten Art, denn sie schliefen schon fast wie sie in's Boot stiegen, und der Alte mußte ihnen erst tüchtig den Text lesen, daß sie nur jetzt aufpaßten, wo wir schon gleich im Anfang einen schwierigen Theil unserer Fahrt, das Auslaufen aus der

Brandung, vor uns hatten. Durch den scharfen Westwind nämlich, der die beiden letzten Tage geweht hatte, stand hier eine ziemlich starke Dünung, die ihre Wogen längs den Riffen hin und quer über die schmale Einfahrt wälzte. Durch die Riffe selbst gebrochen, hoben sich hier die einzelnen Sturzwellen bis zu sechs und acht Fuß hoch, und eine einzige derselben hätte das Boot augenblicklich gefüllt, während es die nächste gegen die andere Korallenbank werfen und zertrümmern mußte. Mit einiger Vorsicht ließ sich dem aber leicht entgehen; zwischen den einzelnen Wellen entstand immer eine kleine Pause, und diese mußte benutzt werden, das Segel rasch zu hissen und durch den schmalen, aber auch kurzen Wogendamm hindurch zu schießen.

So denn Joranna, Joranna, Ihr lieben Menschen auf der kleinen stillen und freundlichen Insel dieser blauen See, Joranna — Ihr habt Eure Züge mir tief in die Seele gegraben, und Eure sanften, freundlichen Worte werden mir noch lange, lange im Herzen wiederklingen. — Ha, was für einen tollen Schrei der tätowirte Bursche da hinten am Steuer ausstieß und wie er sich geberdete, als die neue Sturzsee gegen uns anschoß und ihren Schaum, vor unserem Bug vorüber, in tausend zischende, spritzende, knisternde Blasen auflöste. Wie aber ein Vogel die Schwingen ausbreitet, so flog rasch unser Segel empor — die frische, kräftige Brise faßte es und das Boot glitt nach vorn. — Da schon wieder zum neuen Anprall sammelten sich die Wasser, und die vordere Woge hob sich rasch und bäumend gerade gegen uns an — wir lagen genau in ihrem Cours und konnten ihr gar nicht mehr entgehen.

Gerade nicht ängstlich, aber doch in etwas beunruhigt, warf ich den Blick zurück — ich war nicht im Mindesten um mein Leben besorgt, denn ich wußte, daß ich leicht wieder zurück an Land schwimmen konnte, trotz den Wellen — aber so hier, dicht am Ufer, all' meine wenigen Sachen zu verlieren, oder doch total durchnäßt zu bekommen, war auch kein Spaß, und die Woge —

Vorbei — der alte Indianer hatte still und regungslos im Boot gestanden und die Welle sich heben sehen, ohne auch

nur eine Miene zu verziehen — jetzt kam sie an, aber wir schossen ebenfalls nach vorn, denn das Boot gewann mit jeder Secunde mehr Fortgang — höher und höher stieg sie; über unseren Köpfen fast schien der weiße Schaum zu hängen — da glitt das Boot, gerade wie ein lebendes Wesen, das dem gefährlichen, gekannten Feind im raschen Sprung entgeht, darunter hin, und selbst über dem Riemen, mit dem der Alte das Boot jetzt rasch hinaus in die freie, offene See steuerte, kräuselte und kochte die Fluth in milchweißen zerfließenden Massen.

Maiao oder Tabuaemanu, etwa siebzig englische Meilen westlich von Tahiti, gehört zu den Lee-Inseln, das heißt der Ostpassat weht fast ununterbrochen von den östlich gelegenen zu ihm herüber, wodurch dann auch natürlich eine dem entsprechende Strömung in der See selber hervorgerufen wurde, die sogar für gut bei dem Wind segelnde Fahrzeuge zeitraubend war. Walfisch*boote* können aber *bei* dem Winde, das heißt dicht daran, wenn sie gerade nach der Richtung hin wollen, von der der Wind kommt, wenig oder gar keinen Fortgang machen, denn wenn sie auch mit Leichtigkeit 5 bis 5½ Strich am Winde liegen, haben sie doch jedenfalls wieder 3 und mehr Strich Abdrift, weil ihr Kiel nicht tief genug im Wasser geht, unten Widerstand zu leisten, und der Wind sich zu breit und kräftig gegen das ganze Boot legt, das solcher Art gewissermaßen auf der Oberfläche seitwärts abgeschoben wird. Kleine Boote müssen deshalb auch immer einen günstigen Westwind abwarten, von den „leewärts“ gelegenen Inseln nach „windwärts“ zu kommen, und die Indianer drehen gewöhnlich wieder um, so wie der Wind umschlägt, während sie unterwegs sind; mein alter Schotte hatte mir gesagt, daß sie nur im äußersten Nothfall zu den Rudern griffen.

Kaum frei von den Riffen aber, klang der glückwünschende Jubelruf der Insulaner an unser Ohr; die Mädchen schwenkten ihre Tücher, und die Männer winkten, fast so lange sie uns sehen konnten, mit grünen Büschen ein letztes freundliches Joranna herüber. Der Wind, der uns glücklicher Weise mit einer guten Backe voll zwischen den Sturzwellen der

Brandung herausgeholt, schien mir aber jetzt keineswegs so frisch, als ich im Anfang erwartet hatte, und da er schon zwei volle Tage von Westen her ganz scharf geweht, war allerdings Gefahr vorhanden, es könne ihm nun einmal wieder einfallen, nach der andern Seite herum zu gehen. Dagegen ließ sich aber einmal nichts machen, wir waren jetzt unterwegs, und mußten nehmen was eben kam und wie's kam.

Der alte, bis an die Zähne tätowirte Indianer blieb am Steuer, und den Bug des Bootes gerade von der untergehenden Sonne abhaltend, lehnte er sich eben nur nachlässig auf seinen Riemen, und schien die beste Absicht zu haben, wo er saß einzuschlafen. Die beiden anderen hatten erst noch eine Weile damit zu thun, das Boot zu „trimmen", oder, mit anderen Worten, die Ladung wie Provisionen so zurecht zu rücken, daß wir nicht mehr, wie das jetzt noch der Fall war, nach der Starbordseite überhingen — wir gingen auch vorn noch ein wenig zu tief. Nachdem das aber Alles in Stand gesetzt worden, machte sich der eine von ihnen höchst bedächtig darüber her, ein Stück trockenes Holz unter einem der Kasten vorzusuchen — von diesem spaltete er einen langen dicken Span ab, und fing nun an, durch Zusammenreiben der beiden Hölzer Feuer zu machen, was er in Zeit von etwa fünf Minuten auch glücklich zu Stande brachte.

Seit ich in meiner frühesten Jugendzeit den Robinson Crusoe gelesen, sah ich Freitag vor meinen inneren Augen, wie er mit zwei Stücken Holz, einem harten und einem weichen, durch den Wald lief und im Laufen die Stücke so lange rieb, bis die Flamme daraus emporschlug — ich hatte das sogar, oh wie oft, abgebildet gesehen, und der Leser kann sich denken, mit welcher Aufmerksamkeit ich das Verfahren des jungen Burschen beobachtete. Ich selber führte ja Schwamm und Stein in der Tasche und hätte ihm die Arbeit leicht ersparen können, aber mir lag vor allen Dingen daran, zu sehen, wie sie es bewerkstelligten, noch dazu, da der Bursche hier nicht mit den Hölzern „durch den Wind" laufen konnte. Zu gleicher Zeit benutzte er auch keineswegs ein hartes und ein weiches Stück Holz, sondern die beiden Späne waren

von ein und demselben Block, beide weich, und das größere untenhin legend, schnitzte er an das kleinere erst eine Art Spitze oder vielmehr stumpfe Schneide, und fing dann an, das ganze Gewicht seines Körpers hinzufügend, mit dem letzteren auf dem ersteren anzureiben. Das Holz gerieth auch nicht etwa in Brand, daß die helle Flamme herausschlug, wie ich das aus Freitag's Händen hätte geschehen sehen, obgleich ich nicht zweifle, daß man es dahin wohl ebenfalls bringen könnte, sondern durch das rasche Reiben bildete sich erst ein feines, dünnes Holzpulver, das sich durch die Hitze mehr und mehr schwärzte, endlich zu rauchen, dann zu glühen anfing, und endlich eine Art von Zunder herstellte, der, mit anderen brennbaren Stoffen und durch Blasen genährt, leicht hätte zur hellen Flamme angefacht werden können. Den Indianern war aber gar nichts daran gelegen, lichtes Feuer zu bekommen, und während der Eine die Funken unterhielt, hatte der Andere einen Streifen von einem Bananenblatt und etwas feingeriebenen Tabak vorgenommen, und den Tabak in den Blattstreifen, während er diesen immer rund umwickelte, einlegend, stellte er eine kleine, vielleicht fingerlange, aber viel dünnere Cigarre her, die er sich jetzt an diesem Urstreichhölzchen anzündete, ein paar Züge daraus that, und sie dann weiter gab. So ließen sie die Cigarre zwei- oder dreimal unter sich herum- und das Feuer wieder ausgehen, und schienen dann vollkommen zufrieden mit diesem Genuß; ihr Feuerzeug aber schoben sie unter einen der Kästen, zum Gebrauch wieder fertig zu sein, wenn sie auf's Neue das Bedürfniß nach einer Cigarre empfinden sollten.

Ich hatte gehofft, daß wir rascher vorwärts rücken sollten, denn mit der Strömung gegen uns bedurften wir allerdings einer wackern Brise, um von der Stelle zu kommen, nichtsdestoweniger ließen wir doch Maiao immer weiter hinter uns. Da es auch scharf auf Abend ging, denn die Sonne schwoll am Horizont mehr und mehr, holte ich mir vor allen Dingen einmal meine Provisionen vor, und hielt an einem Stück gebratenen Spanferkel mit Brodfrucht und Citronensaft, wozu ich die Milch einer Cocosnuß trank, ein wirklich delicates Souper, streckte mich dann behaglich aus über meine Stücken

Tapa und Matten, und die wollene Decke über mich herziehend, die schon feucht kommende Abendluft abzuhalten, war ich bald unter dem jetzt in aller Pracht niederblitzenden Sternenhimmel sanft und süß dem Schlaf in die Arme gesunken.

Es mochte ungefähr zwei Uhr Morgens sein, als ich wieder aufwachte — die Brise war ziemlich schwach geworden, die See hatte aber immer noch Bewegung und funkelte und glühte im muntern Wellenschlag, und wir hätten jedenfalls zwei bis drei Meilen Fortgang machen können — hätte nicht meine ganze Gesellschaft von Indianern baumfest geschlafen. Der Alte und einer von den jungen Burschen lagen vorn im Boot, und der Dritte saß hinten am Steuerruder, das im Wasser hängend nachschleifte, während das Segel selber faul und schläfrig am Mast herunterflappte, und nur dann und wann von der Brise ausgehoben und leise geschüttelt wurde. — Wir konnten auf solche Weise nicht allein gar keinen Fortgang machen, sondern mußten nothwendiger Weise sogar noch mit der Strömung zurücksetzen, von wo wir hergekommen. Damit war ich aber nicht einverstanden, sondern beschloß, lieber das Ruder selbst zu nehmen.

Ich schickte also den jungen Burschen, mit dem ich einige Schwierigkeit hatte ihn munter zu bekommen, ebenfalls nach vorn auf die Hühnerkästen, und er schien nicht das Mindeste dagegen einzuwenden zu haben, nahm dann seine Stelle ein und den Riemen zum Steuern in die Hand, bekam nach kurzer Zeit, und als sich die Wolken etwas theilten (denn einen Compaß hatten wir gar nicht), die Himmelsgegend heraus, wo Osten war, und hielt nun dorthin den Bug des Bootes.

Die Wolkenschicht wurde aber immer dichter, der Wind lebendiger, mit ihm wuchs die See; aber die Wogen, die hinter uns herkamen, halfen das Boot vorwärts bringen, und nach kaum einer Stunde liefen wir gewiß sechs Knoten vor einer herrlichen Brise, daß der Schaum vorn am Bug emporspritzte. Wäre klarer Himmel gewesen, ich hätte mir gar nichts Besseres auf der weiten Welt wünschen wollen. So aber stand im Süden eine hohe dunkle Bank, die mir nicht

allein gerade die Sterne verdeckte, nach denen ich am besten steuern konnte — das südliche Kreuz, sondern auch noch außerdem eine kleine Bö versprach, die gerade in dieser Jahreszeit und in dieser Gegend nicht selten in einen sogenannten Typhon oder Orkan ausarten kann. Etwas Derartiges hätte dann unserer Fahrt gleich ein Ende gemacht, denn das schwanke, jetzt sogar schwergeladene Boot würde einer hohen See gar nicht haben widerstehen können. Nichtsdestoweniger beschloß ich, Segel zu führen, so lange als möglich — noch hielten wir Cours, und jede Meile, die wir solcher Art zurücklegten, brachte uns unserem Ziele auch so viel näher. Meine Indianer schliefen fort wie die Ratten.

Mit der Brise hatte ich mich aber ebenfalls nicht geirrt — je höher die Bank im Süden stieg, desto mehr schrahlte der Wind nach Süden herum, und eine Stunde später konnte ich schon nicht einmal mehr Osten anliegen — die Brise kam gerade aus Ost-Süd-Ost; so also dicht am Wind gehend, war ich überzeugt, daß wir mit unserer Abdrift kaum nach Osten machten, sondern fast genau nach Norden hinauf liefen; aber es blieb mir nichts Anderes übrig, denn wollte ich beilegen, so hätten uns Wind und Strömung ganz nach Lee zu genommen. Gefahr, daß wir umschlagen könnten, war dabei ebenfalls nicht vorhanden, denn unser Mast, aus einem dürren Casuarinenstamm genommen, befand sich in so traurigen Umständen, daß ich fest überzeugt war, er m ü ß t e abknicken, wenn die Brise nur noch ein klein wenig länger anhielt. Keineswegs hätte er dem wilden Anprall einer plötzlichen Bö Stand gehalten. Nur erst, als der Wind immer heftiger wurde, und schon anfing über die höher und höher gehenden Wellen hinzuheulen, hielt ich es für besser, das Segel zu reefen, und rief deshalb den mir nächsten Indianer.

Ja Du lieber Gott, w i e hätte ich schreien müssen, d e n munter zu kriegen; je mehr Kraft ich nach und nach in die Stimme legte, und was ich versuchte mit Pfeifen, Stampfen und Lärmen, es blieb sich gleich, die Burschen schliefen wie die Bären und waren keinesfalls auf indirecte Art wach zu bekommen. Das Ruder mochte ich, wie wir jetzt durch's Wasser gingen, auch nicht loslassen, so zog ich denn mein Messer mit

der rechten Hand aus der Tasche, öffnete es mit den Zähnen und hielt es offen in der Hand, um, wenn es nöthig werden sollte, die Fall, durch welche das Segel gehalten wurde, gleich kappen und dieses niederwerfen zu können. So ließ ich denn das Boot gehen wie es eben wollte, und wir schäumten prachtvoll über die Wogen.

Lange sollte das aber nicht dauern, der ganze Himmel hatte sich mit schwarzen, unheildrohenden Wolken umzogen, der Wind heulte von Südosten herüber, das Boot wurde über die Wogen hinübergerissen, und ich wunderte mich nur, daß der alte, fast ganz krumm gebogene Mast noch nicht gebrochen war, oder das schwer überliegende Boot noch kein Wasser einnahm. Ich rief jetzt noch einmal nach meinen Leuten, aber wenn sie das Wetter selber nicht aufweckte, sollte es wohl meiner Stimme ebenfalls nicht möglich werden. — Die Wogen hoben sich dabei mehr und mehr, wir arbeiteten zu schwer gegen die jetzt schon mit dem Wind kommende See an, und ließ ich jetzt das Ruder los, daß das Boot breit gegen die Wellen kam, so konnte eine einzige verkehrt kommende See die ganze Bescheerung füllen und versenken. — Da half mir das Element selber höchst freundlich aus der Verlegenheit, denn plötzlich schlug die erste Spritzwelle vorn auf und gerade über den alten Indianer weg, der oben auf dem vordersten Steven des Bootes lag. — Das half — er richtete sich rasch empor, hatte aber noch lange keine Zeit gehabt sich zu besinnen, als schon eine zweite der ersten nachfolgte und ihn völlig zu sich selber brachte. Mit Blitzesschnelle war er jetzt auf den Füßen, denn ein einziger Blick genügte ihm, unsern ganzen Zustand zu erklären, und mit vor Hast zitternden Händen löste er das Segel, um es niederzulassen, während er zu gleicher Zeit, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, auf seinen beiden Landsleuten mit den Füßen herumtrat, um sie munter zu bringen. Er wußte von vornherein, daß Worte bei diesen doch nichts ausrichteten.

Nach einer Weile gelang ihm das auch in der That, und die beiden Burschen rieben sich im ersten Moment erschrocken die Augen, denen sie wohl anfänglich selber nicht trauen mochten — sie schienen gar nicht zu wissen, wo sie sich eigentlich

befanden. So eingeschüchtert waren sie dabei alle Drei geworden, daß sie nicht einmal die Segel reefen, sondern das Segel lieber ganz niederlassen wollten; die See war aber dem Boot, das ich jetzt nur mit Mühe gerade gegen die Wogen anhielt, viel gefährlicher, und ich bewog nach einiger Zeit, in der die Drei eine sehr lebhafte Unterhaltung geführt, meinen Alten, daß er mir das Steuerruder einmal abnahm. Das kaum geschehen, nahm ich ein Reff in das Segel und hißte es auf, und wir glitten bald darauf wieder rasch und munter, aber freilich nur dicht an dem Wind und mit starker Abdrift, über die blitzenden, funkelnden Wogen hin.

Welchen Cours wir aber steuerten, ließ sich bei dem jetzt vollkommen umzogenen Himmel gar nicht erkennen. Wehte übrigens der Wind noch aus derselben Richtung als vorher, wo ich die oberen Sterne des südlichen Kreuzes und die maya placida einmal auf einen Augenblick zu sehen bekam, so liefen wir jetzt etwa einen Nordost-Cours mit drei Strich Abdrift etwa, also Nord zu Ost, doch das Alles blieb nur Vermuthung, und wir mußten entweder den Tag oder klaren Himmel abwarten.

Nach etwa einer Stunde lichtete sich der Himmel im Süden etwas, so daß ich wenigstens den obern Theil der hellen Sternenstraße erkennen konnte, in deren Mitte ich das südliche Kreuz wußte. Oh weh, das war fast hinter uns, und wir liefen total Nord hinauf! Meine Indianer schienen übrigens nicht die mindeste Notiz davon zu nehmen, und ich wickelte mich, als der Wind gegen Morgen fast ganz wieder nachließ und die See ruhiger wurde, in meine Decke, um noch ein paar Stunden zu schlafen.

Als die Sonne aufging, lagen die schroffen, scharfen Gebirgsrücken von Imeo, aber leider noch in weiter blauer Ferne, an unserem Starbordbug, und wir wandten unser Boot, um über den andern Bug vielleicht etwas näher hinanzukommen, jedenfalls nicht so viel nach Norden hinaufzutreiben.

Mein Frühstück war so einfach als das Abendessen — etwas Brodfrucht in Seewasser getaucht, ein Stückchen Spanferkel, eine Cocosnuß und ein paar Orangen. Dann streckte

ich mich behaglich auf meine Decke aus und las, wie schon so oft und oft, in Moore's herrlicher Lallah Rookh. Die Sonne brannte allerdings ein wenig warm herunter, eine schwache Brise machte die Hitze aber doch erträglich, und mir die Geduld der Indianer, die in diesem Fall wirklich löblich schien, zum Muster nehmend, machte ich mich ruhig darauf gefaßt, noch einen Tag länger unterwegs zu sein. Mit Abend würden wir, so hoffte ich, schon wieder eine gute Brise bekommen, die uns dem ersehnten Lande zuwehte.

Das war Montag den 27. (Januar 1851), und den ganzen Tag behielten wir denselben Ostwind, mit dem wir zwar auf und nieder kreuzten, dem Land aber scheinbar auch keinen Schritt näher rückten; die Gebirge wenigstens, deren Contouren ich genau beobachtet hatte, tauchten keinen Zoll weiter aus dem Wasser auf, und selbst die Spitzen unserer kleinen niedern Insel ließen sich noch erkennen. Die Indianer rieben sich entweder abwechselnd Feuer an, um zwei Züge aus einer Cigarre zu thun, oder tranken die Cocosnüsse, von denen wir keineswegs einen so sehr großen Vorrath hatten, leer, ohne sich viel darum zu kümmern was werden sollte, wenn wir keine mehr hätten und doch noch in See wären. Darin mochte ich nun zwar ihrem Beispiel nicht folgen, sah aber auch recht gut, daß es mir nichts helfen würde, wenn ich allein sparte, denn sie achteten schon jetzt wenig darauf, ob sie meinen oder ihren Vorrath angriffen.

Fabelhaft war in der That die Ruhe, mit der der Alte bei allen seinen Beschäftigungen zu Werke ging, nichtsdestoweniger schien er ziemlich praktisch, und wenn auch langsam, faßte er Alles richtig an. Er war dabei über den ganzen Körper, mit Ausnahme eines Theils des Leibes, in blauen Linien und Arabesken tätowirt, und besonders an dem obern Theil seiner Schenkel bis über den halben Rücken hinauf zog sich eine Anzahl vollkommen regelmäßiger Monde, etwas größer als ein Doppelthaler etwa, und mit verschiedenen Kreisen, Linien und Ringen durchzogen. Besonders zierlich gezeichnet hatte er die Hände, obgleich dort die sonngebräunte, oder besser g e b r a n n t e, Haut eine Zeichnung nur sehr flüchtig und undeutlich erkennen ließ. Auch auf der Stirn

hatte er irgend eine solche Schattirung, aber als ich ihn einmal nach der Bedeutung der Linien frug, schüttelte er mit dem Kopf, versicherte auch, daß es „nicht gut" sei, zuckte aber auch zugleich mit den Schultern, mir dabei zu beweisen, daß er vollkommen unschuldig daran wäre, und machte sich verständlich genug, mir auseinander zu setzen, er halte sich gegenwärtig für einen vortrefflichen Christen, und verabscheue seine früheren Verirrungen auf das Gründlichste.

Die anderen beiden Burschen hatten eben nichts Außerordentliches an sich; es waren junge Bengel von siebzehn oder achtzehn Jahren, die untereinander eine Wette gemacht zu haben schienen, wer täglich die meisten Cocosnüsse trinken und die meisten Orangen aussaugen und über Bord werfen könne, denn mit weiter gar nichts beschäftigten sie sich, als dann und wann noch einmal Feuer zu reiben, und ein paar Züge aus einer Bananacigarre zu thun. Sie hatten nur ein Stück Kattun um die Lenden geschlagen, und blos der Aeltere trug Abends ein anderes Stück um die Schultern — ihre Haut war jedenfalls hieb- und stichfest gegen Sonnenstrahlen. Sonst hatten sie weiter keinen Schmuck, als der Jüngste eine Art Kranz von dem schneeweißen Bast der Arrowroot mit einem schmalen Streifen rothen Flanells durchflochten, was sich in den dunkeln Haaren gar nicht so übel ausnahm.

Der Tag verging uns indessen langsam genug, und als endlich die Sonne wieder unterging, ohne daß wir dem noch so fernen Land auch nur anscheinend eine englische Meile näher gerückt wären, wurde auch die Brise frischer, aber nicht besser — gerade von Osten, wohin wir wollten, wehte sie her, und ich fürchtete nicht ohne Grund, daß wir wieder die ganze Nacht umsonst kreuzen würden. Das Steuern übrigens den Indianern überlassend, legte ich mich mit Dunkelwerden wieder nieder und schlummerte, von der leisen Bewegung des Bootes geschaukelt, bald ein.

Es war, nach dem südlichen Kreuz, ungefähr Mitternacht, als ich aufwachte und noch eine Zeit lang halb wachend halb träumend liegen blieb; die Luft wehte wahrhaft balsamisch kühl über das leichtbewegte Meer hin, und die Sterne blitzten

hell und freundlich von dem klaren, von keiner Wolke bezogenen Himmel nieder. Das leise Plätschern der Wellen an den Bug des Bootes, während dieses in kaum bemerkbarer Bewegung über sie hinglitt, war einem so fortgesetzten Halbtraum ungemein günstig, und ich weiß nicht wie lange ich noch so gelegen haben würde, hätte der alte Indianer nicht auf einmal mit seinem Ruder einen furchtbaren Spectakel gemacht, während zugleich ein nahes, sonderbares Schnauben gar nicht weit von uns verrieth, daß irgend etwas Außergewöhnliches im Winde sei.

Ich richtete mich rasch empor und brauchte nicht lange auf die Erklärung dieses eigenthümlichen Geräusches zu warten. Es war eine „Schule“ sogenannter Schwarz- oder Braunfische (eine kleine Art Walfische), die in gerader Richtung auf uns zukamen und kaum noch dreißig Schritt von unserem Boot entfernt waren. Die anderen Indianer waren ebenfalls munter geworden, griffen rasch nach den anderen kurzen Rudern und schlugen mit diesen, so hart sie konnten, auf den Rand des Bootes und in's Wasser. Gefahr war allerdings insofern vorhanden, als unser Boot, im Fall einer dieser ungeschickten, fünfzehn bis zwanzig Fuß langen Burschen mit seinem Dickkopf dagegen rannte, schwer beschädigt worden wäre, denn es bestand nur aus einfachen, sehr dünnen Brettern, und hier, weit vom Lande entfernt, mitten in der Nacht, mit nicht einmal einem Gefäß, um einströmendes Wasser auszuschöpfen, ausgenommen einer einzigen Cocosnußschale, was hätten wir da anfangen, wie uns retten können? Die Indianer mochten wohl unsere Lage auch ganz richtig aufgefaßt haben, denn ihre sonstige Apathie mit wirklich schätzenswerthem Eifer ganz bei Seite werfend, setzten sie ihre Lärmübungen auf eine Weise fort, die mich im Anfang wirklich fürchten ließ, sie würden das selber thun, an dem sie gerade die Fische verhindern wollten — nämlich das Boot zerschlagen, so trafen sie den Rand desselben mit den leichten Rudern, und schrieen dazu, was sie nur möglicher Weise schreien konnten. Sahen aber die Fische das Boot und wichen sie ihm aus, oder hörten sie wirklich den Skandal — und das Letztere konnten sie nicht gut vermeiden — kurz, das Toben hatte vollkommen

den gewünschten Erfolg, und ein Theil der schnaubenden, ächzenden, pustenden Burschen drehte sich links auf, während ein anderer rechts von uns abschwenkte. Nur Einer von allen, vielleicht der Führer oder Wächter der Heerde, und für Alles verantwortlich, was auf seinem Weidegrund passirte, schien uns näher besehen zu wollen, denn er behielt trotz allem Skandal seinen Cours bei und kam in directer Linie und mit etwa fünf Miles Fahrt gerade auf uns zu. Sein schwarzes Gesicht tauchte keine fünf Fuß von da, wo ich saß, in die Höhe, und das aufspritzende Wasser warf er uns beinahe in's Boot, eben aber, als ich mit einem aufgegriffenen Stück Holz nach ihm schlagen wollte, tauchte er unter, ging unter unserem Kiel durch und kam vielleicht erst zwanzig Schritt weiterhin wieder zum Vorschein.

Die Gefahr war vorüber, aber noch lange, lange Zeit hörten wir die schwerfälligen Burschen um uns her schnauben und stöhnen und das Wasser ausblasen — sie befanden sich unendlich wohl in dem stillen, ruhigen Element und wälzten sich langsam nach dort zurück, von wo wir hergekommen waren.

Durch dieses kleine Intermezzo munter geworden, schaute ich mich nach unserem Cours um, an den ich beim ersten Erwachen gar nicht gedacht hatte, fand aber zu meinem Erstaunen, daß wir dicht am Wind, und zwar ganz genau Nordwest lagen.

Ich rief meinem Alten zu, zu wenden, und zeigte auf die Sterne, denn das südliche Kreuz stand nicht allein hoch am Himmel, sondern auch der große Bär, dessen beide äußerste Sterne nach dem freilich unter dem Horizont befindlichen Nordstern hinwiesen. Ich zeigte dann nach Osten und machte ihm begreiflich, daß Tahiti dort liege; er schüttelte aber mit dem Kopf und bedeutete mir, daß Alles in Ordnung sei und ich mich nur wieder schlafen legen solle. Damit war ich keineswegs einverstanden und debattirte fort, worauf er die anderen Beiden zu einem Kriegsrath zusammenrief und ihnen die Sache vortrug. Diese aber schienen müde, murmelten ein paar Worte und legten sich wieder nieder. Der Indianer wollte seinen Cours beibehalten. Da ich also sah, daß ich

mit meinem Rednertalent hier nichts ausrichten würde, löste ich ruhig das Segel, brachte es auf den andern Gang, nahm das Tau mit nach hinten und bat den rothen Südseeländer, mir das Steuerruder zu überlassen. — Es gehört der Gleichmuth eines Südseeländers dazu, das so ganz unbefangen und ohne weiter ein Wort zu verlieren, wie er es that, zu thun; er gab mir das Ruder, rutschte dann ein wenig weiter hinunter auf meine Decken, legte sich auf die Seite und kümmerte sich um den Lauf des Bootes, das ich jetzt etwa nach Ost zu Süden herumlegte, nicht weiter, als ob er auf festem Land schliefe und ihn das Salzwasser der ganzen Welt nichts anginge.

Es wehte eine ganz frische, prächtige Brise, nur daß sie leider ganz genau von daher kam, wo wir hinwollten, und ich mußte mir endlich selber eingestehen, daß es mit dem Westwinde, was auch immer unsere Hoffnungen gewesen sein mochten, vorbei sei und wir wieder den richtigen alten gewöhnlichen Ostpassat hätten, der nun wohl vor allen Dingen seine regelmäßigen vier Wochen aushalten würde, ehe er mehr wie einen Strich aus seiner Bahn wiche. War das übrigens der Fall, so blieb uns weiter gar nichts übrig, als wieder zurück nach Maiao zu laufen, denn unsere Provisionen waren überhaupt schon, Dank den vereinten Bemühungen der beiden jungen Burschen, dermaßen zusammengeschmolzen, daß wir uns gar nicht lange mehr hätten in See halten können.

Doch das waren Sorgen, die mich jetzt wenig kümmern sollten — mitten in der Nacht ließ sich doch kein Plan fassen, und der nächste Morgen brachte entweder andern Wind oder einen andern Entschluß. Für jetzt gab ich mich nur ganz dem vollen Eindruck des Augenblicks hin, und ich kann wohl gestehen, daß es ein süßes, herrliches, ja begeisterndes Gefühl war, mit dem ich in dieser Nacht das Ruder und das schwanke Boot gegen die munteren, keck vorn aufspritzenden Wogen führte.

Die Nacht war vollkommen dunkel, aber der Himmel sternbesäet, und das südliche Kreuz stand hoch und voll, ein freundlicher Führer meiner wilden Bahn. Die Brise war dabei eben frisch genug, um das Segel voll führen zu können, und das

Boot tanzte wie selbst ein lebendiges Wesen über und durch die spritzenden, springenden, schäumenden, rollenden Wogen hin. — Und schrieb ich in diesem Augenblick nicht etwa einen Roman? Hatte ich mich nicht vielleicht gar zu lebendig in das Sehnsuchtsbild meiner frühesten Kindesphantasien hineingedacht, daß ich das Alles jetzt wirklich um mich her zu sehen glaubte, was eigentlich nur erst in tollen Bildern und Schatten in meiner etwas aufgeregten Phantasie schwamm und arbeitete? Lag denn die alte Welt mit ihren Stürmen und Revolutionen wirklich so ganz hinter mir, daß ich hier bei den Antipoden drei schlafende Indianer der Südsee-Inseln durch das Stille Meer steuerte und meine Bahn nach dem Stand des südlichen Kreuzes lenkte? War ich wirklich von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten und schaukelte in einem Kahn, den ein mäßiger Fisch mit einem einzigen Anprall zertrümmern konnte, auf dem weiten Weltmeer?

Hätte ich noch irgend einen Zweifel gehabt, das Schnarchen meines tätowirten Alten, der dicht neben mir lag, würde ihn zerstört haben, und leise und freudig murmelte ich das Zauberwort, dem der Bug meines schwankenden Kahnes jetzt entgegenstrebte — Tahiti — Tahiti, du Perle des Meeres — Tahiti, du Paradies einer oft und oh wie heiß ersehnten — erträumten Inselwelt — Tahiti!

Der Leser darf aber nicht den Kopf schütteln über die phantastischen Ideen, die mir in der Stunde durch Hirn und Seele blitzten — vor allen Dingen bin ich als Königl. Sächs. Schriftsteller vollkommen berechtigt, irgend etwas Unmögliches zu träumen oder zu empfinden — dann aber lag ja auch jetzt hier um mich her, vor mir, hinter mir der ganze lange Traum meiner Jugend erfüllt, und das, worauf ich das arme Herz immer und immer wieder vertröstet hatte, wenn es einmal in pochender Ungeduld in's Freie wollte und, von dem alltäglichen dürren Leben angeekelt, sich hinaussehnte in Gottes freie, schöne, herrliche Welt — das, was mir zwischen den Sternbilden jener tiefblauen, räthselhaften Ferne herübergeleuchtet in tröstender Hoffnung, war mir ja zuletzt ordentlich wie ein Versprechen vom lieben Gott vorgekommen, mir die Wunder seiner Werke auch in der Tropenwelt einmal vor

Augen zu führen, und in dem wilden, abenteuerlichen Leben jener Scenen Manches wieder zu vergüten, was ich in früherer Zeit vielleicht unverschuldet und zu schwer getragen. Und das Alles war mir jetzt erfüllt worden, das Alles dehnte sich in wilder, zauberhafter Herrlichkeit um mich her, und jede glitzernde Woge plauderte von den feenhaften Küsten, die sie bespült, von den Wundern, deren Zeuge sie gewesen, und warf mir mit dem blitzenden Schaum Grüße und Küsse herüber.

So leg' dich in's Segel, wackere Brise, fest und fröhlich hinein, wie du den schwanken Kahn auch über die Wogen treibst, schneller fliegt ihm meine Sehnsucht voraus, und mit dem dämmernden Tag mögen wir glücklich das Land begrüßen, du, in den wehenden Wipfeln der Palmen weiter zu eilen und den freundlich nickenden allerlei tollen Liebesunsinn zuzuflüstern, ich, mich in ihren Schatten zu werfen und, die Stirn in das kühle Moos gepreßt, dem melodischen Säuseln ihrer Blätter zu lauschen.

Horch — was war das? — Ueber die See kam es her mit scharf zischendem Tone — jetzt wieder, und ein Schlag in's Wasser folgte dem bekannten Laut. Holla, wir bekommen Gesellschaft, denn eine muntere Schaar von „Springern" kommt mit tollen, lustigen Sätzen hinter dem Boot hergejagt. Hui! wie sie sich aus dem Wasser schnellen, hoch, hoch empor mit den langen, spitzen Köpfen, die ihnen bei meinen Landsleuten den höchst prosaischen Namen von „Schweinsfischen" verschafft haben — jetzt rechts, jetzt links ab — der alte Indianer hebt den Kopf, er hat den Ton gehört, wenn ihn auch sonst ein Donnerschlag nicht munter bekommen könnte, aber — es sind nur Springer, keine Braunfische wieder wie vorher. Wenn auch von diesen wohl einmal einer in tollem Uebermuth in's Boot selber springen könnte, wobei er unfehlbar den Boden herausschlagen müßte, denn die gewaltigen Thiere wiegen oft drei- und mehr hundert Pfund, läßt sich doch nichts gegen sie thun, und sie kommen und gehen eben, wie es ihnen gefällt. — Jetzt haben sie das Boot gesehen, der eine von ihnen schoß dicht dahinter her und drehte scharf wieder zurück — vor dem Bug querüber gleitet

er wie ein milchweißer Streif in der dunkeln Fluth und ist verschwunden, und jetzt? — huist, huist! wie die Strahlen sprühen, dicht vor dem Bug von fünf, von sechs, von zehn Fischen, die sich hoch, dem kleinen Fahrzeug voran, wie sie's oft Stunden lang im Spiel vor größeren treiben, durch und über die Wogen tummeln. Mir waren sie willkommene Begleiter, die wilden, fröhlichen Gesellen, und wie sie so sich hoch und immer höher gerade vor dem Bug schnellten, sah es fast aus, als ob wir Vorspann genommen hätten aus Neptun's Reich und die tollen Rosse gar durchgehen wollten mit dem leichten, hintennach brausenden Geschirr.

Und die Wogen tanzten noch einmal so froh und trotzig neben und um uns her, und die Brise legte sich schärfer in das Segel, daß sich das Boot schon dem starken Seitendruck neigte. Und wie mir das Haar im Winde flatterte und die kühle Nachtluft die heiße Stirn kühlte, wie die Sterne so freundlich dazu von oben dreinblitzten und der wilde Schrei der Wasservögel über die weite Oede zitterte, da hob sich mir die Brust in unendlich froher, stolzer Lust, jeder Nerv in mir bebte und jauchzte dem neuen, herrlichen Leben entgegen, und ich hätte in dem Augenblick mit keinem Gott tauschen mögen.

„Jedem Ueberreiz folgt eine Erschlaffung", ist ein altes, langweiliges, aber doch auch nöthiges Naturgesetz, und nur zu bald ließ die Brise nach — die Fische verschwanden in der Tiefe, die Wogen legten sich und der Wind schlief mehr und mehr ein.

Es ging schon gegen Tag, ehe ich einen der Indianer weckte, das Steuer zu nehmen und mich selber ein paar Stunden niederzulegen. Die aufgehende Sonne bewies übrigens, daß ich mit der Richtung vollkommen Recht gehabt, denn als sich das Tagesgestirn im Osten hob, hatten wir die südlichste Spitze von Tahiti — soviel wenigstens als davon zu sehen war, gerade vor uns.

Mit dem aufsteigenden Tage schwand aber auch die letzte Brise, und der schwache Luftzug, der nach einer Stunde gänzlicher Stille wieder über das Wasser strich, kam uns so gerade

entgegen, daß an Segeln, da wir die Strömung noch dazu gegen uns hatten, gar nicht mehr zu denken war.

Was ich lange befürchtet hatte, geschah endlich: wir mußten, wollten wir nicht total wieder zurücktreiben, zu den Rudern greifen, und nun stellte sich heraus, daß wir, worauf ich im Anfang wenig geachtet, gar keine ordentlichen Ruder, wie sie zu einem Walfischboot gehörten, an Bord hatten. Die drei kurzen Dinger, die unter der einen Bank lagen, waren weiter nichts als Canoeruder, und gut genug, die kleinen Holztröge durch's Wasser zu treiben, keineswegs aber hinreichend für ein beladenes Walfischboot. Doch was half's! Hier galt es aus der Noth eine Tugend zu machen, und so ungern die Indianer auch allem Anschein nach daran gingen, sahen sie doch selber, daß wir nicht anders vorwärts kommen würden, denn wir trieben jetzt schon augenscheinlich zurück. Auf eine baldige günstige Brise hoffend, griffen wir also zu den „Marterhölzern", und vorsichtig genug tauchten die rothen faulen Schufte die ihrigen in das Wasser; sie sahen sich wohl vor, daß sie sich nicht weh thaten. Nur ungemein langsam rückten wir vorwärts.

Die Sonne stieg indeß höher und höher, der schwache Luftzug ließ endlich ganz nach, die Hitze wurde drückender und drückender, und um neun Uhr schon tranken wir die letzte Cocosnuß aus, ohne unsern Durst damit zu löschen. Das Land war noch weit entfernt, und erst um Mittag konnten wir erkennen, daß wir ein klein wenig daran gewonnen hatten. Um Mittag brannte die Sonne senkrecht auf uns nieder; sie stand in diesen Tagen, von dem südlichen Wendekreis nach der Linie hinaufrückend, gerade über unseren Häuptern, und die Haut an meinem Nacken und dem obern Theil meiner Hände fing an Blasen zu ziehen.

Nicht ein Luftzug regte sich dabei, und bückte man sich zu der Oberfläche der See nieder, so war es fast, als ob noch durch die heiße Sonnengluth ein förmlich schwüler Dunst von dort heraufziehe. Einige Orangen, die wir noch hatten, linderten wenigstens das Brennen unserer Lippen; wir würden auch noch eine ziemliche Zeit damit gereicht haben, hätten die beiden jungen Burschen nicht muthwillig in die Früchte

hinein gewüthet, und gerade so gethan, als ob sie auf ihrer Insel wären und sich jeden Augenblick andere frische vom Baum pflücken könnten. Sie schälten die Orangen halb, bissen hinein, sogen das Meiste vom Saft aus, und warfen dann das Andere über Bord; der kleine Korb voll Orangen, den wir noch hatten, konnte natürlich nicht lange anhalten.

Gegen Abend wurde die Hitze unausstehlich, und eine Wassermelone — die letzte — die wir unter uns theilten, konnte uns nur wenig erfrischen — noch immer bewegte kein Luftzug das stille, spiegelglatte Wasser, und wir ruderten schweigend und verdrossen weiter. — So ging die Sonne unter, mit dem Abend kam aber keine Brise, und wir mußten fortarbeiten — so nahe waren wir aber doch jetzt dem Land gekommen, daß wir den dunkeln Gebirgsrücken in der sternenhellen Nacht fortwährend vor uns sehen konnten, und wenigstens darin einen Trost fanden, uns nur nichts mehr von unserem Cours zu vergeben, sondern das Wenige, was wir mit Rudern zurücklegen konnten, wenigstens in rechter Richtung zu gewinnen. Nicht eine Secunde Ruhe ward uns so die ganze Nacht hindurch, und meine armen Teufel von Indianern, denen es sonst fast zu viel Arbeit gewesen war, sich eine Brodfrucht abzupflücken, wurden so müde, daß ihnen die Ruder ein paar Mal im Schlaf aus den Händen glitten, und wir dann zurückrudern mußten, sie wieder aufzufischen. Es läßt sich denken, daß sie mit solcher Arbeit nicht viel zum Forttreiben des Bootes halfen, und sie thaten oft Stunden lang kaum mehr, als daß sie eben die Ruder maschinenartig einsetzten, langsam zurücktreiben ließen und wieder ausnahmen. Hätte ich den Alten nicht am Steuer gelassen und selber ein Ruder genommen, ich bin fest überzeugt, wir wären gar nicht von der Stelle gerückt.

Das südliche Kreuz stand dabei hell und klar zu unserer Rechten, während die oberen Sterne des großen Bären im Norden über dem Horizont sichtbar wurden — wenn das Kreuz aufrecht stand, war der Morgen da, und noch immer lehnte es so weit nach links über und wollte nicht steigen. — Ich weiß mich auch wahrlich keiner Nacht zu erinnern, die mir so entsetzlich lang geworden wäre, und ich habe doch schon

manche, manche erlebt, in der ich mir oh! wie sehnsüchtig den Morgen herbeiwünschte. Wir hatten nur noch wenige Orangen, und ich that jetzt, was ich lange hätte thun sollen — ich theilte, was von den wenigen noch da war, wodurch ich denn auch meine beiden jungen Freunde so weit zur Besinnung brachte, daß sie nicht allein nicht mehr das Beste oder die Hälfte wenigstens der Orangen wegwarfen, sondern jetzt sogar die Schale mit aßen, denn unsere Brodfrucht war lange aufgezehrt, und in der furchtbaren Hitze fühlte man eben nur das Bedürfniß zu trinken. So heiß und trocken waren mir dabei die Lippen, daß ich mehrere Male sogar versuchte, Seewasser zu trinken — ich hatte es im Anfang nur eben an den Mund gebracht, und es kühlte da; aber schon die erste Handvoll, die ich wirklich schlürfte, machte mich die Thorheit bereuen, denn nachher war es erst recht, als ob ich glühende Kohlen in der Kehle hätte.

Endlich — endlich stieg vor uns der Morgenstern empor — das südliche Kreuz stand aufrecht am Himmel, und im Osten dämmerte Tag; aber als ob das auch neues Leben in die ganze Natur brächte, so erhob sich jetzt, der Sonne zustrebend, eine leichte Brise, die bald stärker und stärker wurde, und unsere Herzen mit neuer Hoffnung erfüllte — Hei! wie unser Segel so geschwind emporstieg — der alte Indianer hatte schon die letzten zwei Stunden sein Kreuz nicht mehr gerade bekommen können, und genickt und geknickt, und immer und immer wieder mußte ich ihn anrufen, richtigen Cours zu halten; jetzt gewann er auf einmal Leben. Das Segel stieg an dem schwanken Mast in die Höhe, die Schote wurde nach hinten geholt, und während ich das Steuer nahm und den Bug einer der auffallendsten Spitzen Imeos zulenkte, die wir anlaufen mußten, wie mir der Alte gesagt, befestigte jener die Schote an dem hintern Doft*) des Bootes, und ich glaube er schlief schon, während er die Schleife machte — jedenfalls fiel er da gleich um wo er kniete, und war auch augenblicklich fest eingeschlafen. — Die beiden anderen hatten ihre Ruder nur eingenommen und ihre Plätze behalten, wo sie mit den

*) Doft oder Ducht, Sitz im Boot.

Rücken, der eine gegen den Mast, der andere gegen einen der Hühnerkästen gestemmt, Morpheus nicht etwa in die Arme sanken, sondern dem Gott gleich in den Armen sitzen blieben — und sie bedurften keiner Entschuldigung, denn die letzten vierundzwanzig Stunden unausgesetzter Arbeit, ohne einen Bissen zu essen als am vorigen Morgen einen Bissen Brodfrucht, war für diese, an gar keine Arbeit gewöhnten, Naturen wahrlich keine Kleinigkeit — fühlte ich mich doch selber zum Tode erschöpft, und war Strapazen und Entbehrungen gewöhnt geworden.

Die frische Brise gab mir aber ordentlich neue Lebenskraft, ich netzte mir Gesicht und Hände in der salzigen, aber doch etwas kühlen Fluth, und steuerte nun guten Muthes auf die jetzt allem Anschein nach gar nicht mehr so weite Insel Imeo zu. In der That konnte ich auch schon — ein sicheres Zeichen der Annäherung — das niedere palmenbewachsene Land erkennen, das selten weiter als etwa fünfzehn englische Meilen sichtbar ist.

Leider hielt die Brise nicht lange genug an, die Riffe zu erreichen, und ich mußte meine Indianer wieder wecken, noch einmal zu den Rudern zu greifen. Die armen Teufel thaten mir ordentlich leid — sie schliefen so sanft, und hatten jetzt Hunger und Durst vergessen — aber es half nichts — das Segel flappte schon wieder gegen den Mast, und die von der Küste absetzende Strömung würde uns mit jeder Minute wieder weiter zurückgenommen haben — die Sonne stieg höher und höher, und es schien nicht wahrscheinlich, daß sich die Brise den Tag über auf's Neue erheben würde. — Mit Rufen war aber heute Morgen auch nicht das Mindeste mit allen dreien anzufangen, ich mußte sie erst munter und dann aufschütteln, und nachher bedurfte es immer noch einer unendlich langen Zeit, ehe sie begriffen, was ich eigentlich von ihnen wollte — und was für Gesichter sie dazu schnitten! In so entsetzlicher Eile waren sie aber doch nicht, und nachdem sie sich erst gestreckt und gedehnt hatten, um wieder in ihre gehörige Façon zu kommen, rieben sie sich vor allen Dingen Feuer, womit sie mich die Nacht so lange geärgert, bis ich ihnen, zu ihrer stillen Genugthuung, vier- oder fünfmal selber

Feuer angeschlagen hatte, rauchten in aller Gemüthsruhe eine Cigarre, und setzten sich dann wieder mit einem Gesicht an die Ruder, das deutlich sagte: „Du kannst mir gestohlen werden mit Deiner ganzen Windstille!"

Aber nicht mehr so weit entfernt lag das Land — jeder Ruderschlag brachte uns ihm näher, und um neun Uhr vielleicht erreichten wir die Außenriffe Imeos, durch die eine schmale, vielleicht fünfzig Schritt breite Straße uns die Einfahrt vollkommen gefahrlos gestattete. Schon lange vorher hatte ich, durch die Unterbrechung der Brandung, die Stelle erkennen können.

Vor uns dehnte sich jetzt eine kühle, reizende, palmenbewachsene Bai aus, in deren traulichen Schatten hier und da dicht hineingeschmiegt einzelne kleine Rohrhütten standen. Ueber den wunderhellen Wasserspiegel glitten mehrere Canoes, hoch darüber hin ragten die schroffen, mehrere tausend Fuß hoch aufsteigenden und bis in die höchsten, schroffsten Gipfel bewachsenen Gebirgsrücken der vulkanischen Insel, und mit der schäumenden, tosenden Brandung rechts und links von uns war es wirklich ein wundervolles Panorama. Dennoch konnte ich mich dem Genuß nicht so ganz hingeben, als ich es zu jeder andern Zeit in jubelnder Lust gethan haben würde — es bedurfte eines noch stärkeren Reizes, als selbst diese wundervolle Bai nur ihn bieten konnte, denn meine Glieder waren zu sehr erschöpft, und der forschende Blick schien mit der lechzenden Zunge vollkommen einverstanden, nur nach saftigen Früchten am Ufer zu suchen, den brennenden, peinigenden Durst sobald als möglich zu löschen. Dicht am Ufer bekamen wir jedoch einen leichten Landwind, und schwammen nun über den krystallhellen Spiegel, der zwischen den von der Brandung gepeitschten Riffen und der palmenwehenden Küste lag, langsam hin.

Der alte Indianer hatte das Ruder wieder genommen, und ich lag über den Rand des Bootes gebeugt und schaute nach den grünschimmernden Korallenbänken nieder, die in dämmernder Tiefe unter uns lagen. Plötzlich stiegen diese höher empor, der Boden wurde hier seichter, und nie im Leben werde ich das Schauspiel vergessen, das sich jetzt meinen

Blicken bot. Verschwunden waren alle Gedanken, selbst an den brennenden Durst, der mich bis dahin gepeinigt hatte, und wie eine neue Welt erschloß sich mir plötzlich die Tiefe des Meeres. Tief, tief hervor aus dem bläulichen Grunde stiegen die knorrigen, breitzackigen Aeste der Korallen, weite Wälder und schattige Thäler, Schluchten und Abhänge, Wiesen und Ebenen bildeten sich; dort auf einem steilen Felsen stand ein wunderliches Schloß mit Thürmen und Zinnen, Palmen ragten über die höchsten Kuppen desselben hin, und weiter hinüber lag eine breite düstere Fläche, die aussah als ob der Sturm in einen Fichtenwald gefahren wäre, und die stolzen Stämme des Waldes in wilder, grimmer Wuth über- und durcheinander geschleudert hätte.

Darüber hin glitt das Boot, tief unten lag das blaue Meer, und unzählige dicht bewaldete kleine Inseln ragten daraus hervor, und hei! — wie mit einem Zauberschlag belebte sich das Bild — tausend und tausend kleine zierliche Fische tauchten plötzlich aus dem dunkeln Schatten der dichten Korallenbäume vor; dort der braune, mit schimmernden weißen Früchten besetzte Busch zeigte eine ganze Legion himmelblau glänzender kleiner Delphine; silberweiße Karpfen, aber kaum so lang wie mein kleiner Finger, schossen aus jenem dichten Geröll vor, das aussah, wie ein riesiger Berg aufeinander gethürmter Hirschgeweihe. Ha, sahst Du den großen braunen, mit Gold und Azur gestreiften Hecht — er war wenigstens seine zwölf Zoll lang — der sich vor jener düstern, von wunderlich gezacktem Buschwerk überragten Höhle zeigte? Hui, wie die kleine himmelblaue und silberschimmernde Schaar beim Anblick des riesigen Ungethüms wieder in ihre sicheren Schlupfwinkel zurückfuhr, und in den durchbrochenen Gängen munter und geschäftig auf- und niederschoß!

Darüber hin glitt das Boot und wieder änderte sich die Landschaft: wie eine regelmäßig angelegte Stadt lagen, in fast gleicher Entfernung, einzelne, von dichtem Buschwerk überragte Wohnungen, und vor jeder einzelnen spielte, von den leicht erkennbaren Alten überwacht, eine wilde Schaar kleiner ungezogener, sich um nichts in der Welt kümmernder Wasserkinder. Bis dicht an's Boot kamen sie heraufgeschossen, das

fremde Ungethüm mit keckem Leichtsinn zu untersuchen, in die Nachbarhäuser liefen sie, als ob sie dort zu Hause wären, und untereinander spielten sie sich selber die tollsten Streiche. Weiterhin war die Schule; wie vorher die einzelnen Wohnungen einzelne, durch ihre besonderen Farben kenntliche Familien enthalten hatten, so vereinigten sich hier auf einem freien, rings von weiten Hallen umgebenden Raum alle mit einander — Müller's und Schulze's Jungen waren hier, Schmidt's und Meier's, und Secretär Betsenberger's Aeltester beschäftigte sich auf das Emsigste damit, hinter einem kleinen Blaufisch, wahrscheinlich einer Nachbarstochter, herzuschwänzeln. Und jetzt ertönte ein unseren Sinnen entgehendes Zeichen des Lehrers; plötzlich, mit Blitzesschnelle sammelten sich alle, ohne Unterschied der Farben, dicht vor der einen Halle, und schossen, wie einzelne Strahlen von einem gemeinsamen Mittelpunkt ausgehend, nach oben. Kaum aber erreichten sie die ungefähre Höhe ihrer äußersten Baumgipfel, als sie eben so gleichmäßig, und zwar alle in einem und demselben Moment, umwandten und wieder zu ihrem ersten Platz zurückfuhren. Jetzt wurde ein einzelnes Bataillon nach rechts abgesandt, jetzt ein anderes nach links, und nun plötzlich ordneten sich, von allen gleich verstanden, verschiedene Farben. Selbst der junge Betsenberger verließ Nachbars Töchterlein, und die weißen und gelben Fischlein schossen wie eben so viele kleine zuckende Blitzstrahlen neben und unter unserem Boot hin, während die blauen und gestreiften links abschwenkten, und augenscheinlich darauf ausgingen, eine vom festen Land niederzweigende Gebirgskette zu recognosciren.

Plötzlich wurde das Wasser tiefer, die Brise stärker, und die Wellen, die das Boot warf, beunruhigten die Fluth — einem Schleier gleich zog sich's über das zauberschöne Bild — und wie aus einem Traum erwachend, richtete ich mich empor. — — Und ich träumte fort, denn an dem palmenbedeckten Ufer glitten wir dicht und heimlich hin, fast über uns wogten und wiegten sich die wundervollen Wipfel der herrlichen Bäume. Aus dem dunkeln Laub der Guiaven und den cypressenartigen Casuarinen schauten die breitblättrigen, saftgrünen und vollen Bananenstämme, und zwischen dem

dunkeln Laub der Orangen lagen tief versteckt die niedrigen, traulichen Wohnungen der Indianer. War das nicht der Traum meiner Kindheit, der hier in all' dem herrlichen Glanz eines sonnigen Morgens in Erfüllung ging? Vergessen war Hunger und Durst, vergessen jede überstandene Gefahr und Anstrengung, und ich schwelgte in der wundervollen Wirklichkeit, die mich umgab.

„Mi-to-na-re! Mi-to-na-re!" rief plötzlich mein alter Indianer, und zeigte, sich hoch emporrichtend, voraus — wir bogen gerade um eine scharfe Landspitze, und links hinein dehnte sich ein tiefes, kühles Thal, das eine kleine Ansiedelung mit Gärten und Häusern und Einfriedigungen in sich zu fassen schien. — Einen scharfen, gellenden Schrei stieß mein Alter aus, der selbst die beiden hoffnungsvollen und wieder baumfest schlafenden Knaben an seiner Seite weckte, und aus dem schattigen Fruchthain heraus, gerade vor uns, wurde er beantwortet.

Aber was kümmerte mich Ruf und Antwort am Ufer — gerade vor uns, aus der tief in den Berg hineingerissenen Schlucht, über bunten Muschelkies sprudelnd und springend, kam ein klarer, thaufrischer Bergbach herunter geplätschert, und die Guiaven neigten sich bis tief, tief in ihn hinein, als ob sie sich die Häupter kühlen wollten. Die Papayas und Orangen streuten ihre Blüthen darüber hin, und das Sonnenlicht, das ihm durch das lauschige, schattige Laub in kleinen zitternden Strahlen spärlich zugetheilt wurde, schmolz er zusammen in blitzenden, funkelnden Lichtern, und sprühte es muthwillig auf gegen die blumigen Ufer, die sich hineindrängten, ihn zu begrüßen. —

W a s s e r! — gerade in die Bucht glitten wir hinein — die Landung lag weiter oben, ein breites, stattliches Blockhaus war da aufgeführt, mit einem bequemen Austritt, trocken an Land zu steigen. — W a s s e r! — was kümmerte uns die Landung, was all' die Häuser der ganzen Insel — die klare Fluth perlte unter uns — hier noch mischte sie sich mit dem salzigen Nachbar — der Korallengrund unten verrieth den lauernden Schelm — d a war Kies unten, dort kam der Bach n i e d e r gesprudelt über moosig Gestein, und

über Bord sprang ich — über Bord sprangen die Indianer, und in langen, langen durstigen Zügen sogen wir das süße, erfrischende, himmlische Labial ein.

5.

Imeo.

Das war ein Trunk — besser kann Thor nicht an Utgardloki's Horn gesogen haben, und als ich mir die süße, erfrischende Fluth aus dem Bart strich, war es, als ob ein vollkommen neues Leben in mich eingezogen sei.

Das Boot nahmen wir jetzt eine kleine Strecke den Bach hinauf bis zu einer niedern Bambushütte, wo wir es auf den Kies hinaufzogen, bis es fest war, und meine Indianer machten auch augenblicklich Miene, umzufallen und einzuschlafen. Das litt ich aber nicht. Das arme Viehzeug, das wir im Boot gefangen mit uns führten, hatte die ganze lange Zeit nicht einen Tropfen zu saufen, nicht einen Bissen zu fressen bekommen, als was ich ihnen in den ersten Tagen an kleinen Krumen Brodfrucht hingebrockt, und nach denen mußte vor allen Dingen erst gesehen werden. Wir hoben deshalb die Hühnerkästen gleich in das Wasser hinein, und mit Hülfe einiger anderen Eingeborenen, mit denen meine Begleiter jedenfalls sehr befreundet waren, denn sie rieben Nasen mitsammen, schafften wir auch die Schweine, die wild um sich bissen mit den dürren geifernden Rachen — an den Rand des Bachs, und ließen das arme unglückliche Vieh nach Herzenslust saufen.

Das besorgt, war mein nächster Gedanke der Missionär; jedenfalls hoffte ich hier Jemanden zu finden, der ordentlich Englisch sprach, damit ich etwas Näheres über die Insel selber erfahren konnte, und natürlich mußte ich den Europäer

auch in dem einzigen, durch die starken Balken und eingeschnittenen Fenster etwas europäisch aussehenden Haus vermuthen, dem ich mich jetzt zuwandte. Ueber dem Bach lag der Stamm einer Cocospalme als Brücke, und darüber hin balancirend, erreichte ich bald das kaum fünfzig Schritt vom Ufer entfernte Haus, vor dem eine Masse von indianischen Mädchen und Frauen in verschiedenen Gruppen standen und saßen, und neugierig nach dem selber wild genug aussehenden Fremden hinüberschauten. In der Veranda des Gebäudes aber saß ein kleiner dicker brauner Eingeborener mit einem recht behäbigen, etwas dunkeln Gesicht, der hier gewissermaßen eine Autorität zu sein schien, denn er hatte nicht allein ein buntes Hemd und ein Paar ebensolche Hosen an, sondern auch einen Strohhut auf, und faltete die Hände so fromm und gottvergnügt über seinem Bauch, als ob er das nicht blos Jemandem abgesehen, sondern recht von Grund aus gelernt habe.

Einen Weißen konnte ich übrigens nirgends entdecken — auch wunderbarer Weise keine Spuren eines Europäers, die doch sonst so leicht erkennbar und hervorragend sind, besonders wo weiße Frauen ihren Wohnsitz mit aufgeschlagen haben. Es blieb mir deshalb nichts übrig, als mich zuletzt an diesen würdigen Hosenträger zu wenden, den ich allein im Verdacht hatte etwas Englisch zu verstehen. Darin sollte ich mich denn auch nicht geirrt haben, und sein gu morni, gu morni, das ich mir aus freier Hand in „good morning“ übersetzte, leistete mir dafür Bürgschaft. Er reichte mir, als ich die Veranda betrat, freundlich die Hand und bot mir einen Stuhl an. — Nun muß ich hier ein für allemal bemerken, daß diese Insulaner sowohl als die dort lebenden Weißen jeden Europäer, oder vielmehr jeden Weißen der dort einzeln an Land kommt, seine eigenen Versicherungen mögen hinauslaufen wo sie wollen, für einen irgend einem Walfischfänger glücklich entsprungenen Seemann halten, und die einzige Höflichkeit, die sie ihm dann und wann erweisen, ist die, daß sie ihn fragen, ob er gewöhnlicher Matrose oder Bootssteuerer gewesen. Jede Betheuerung des Gegentheils ist vollkommen unnütz und hat weiter keinen Erfolg als den eines Blinzels mit

den Augen von der Gegenpartei, und eines schlauen lächelnden Blicks, als ob sie hätten sagen wollen: „Nein, Du bist gar kein Matrose, darum habe ich auch hier gar nicht so und so lange gelebt, Dir das anzusehen.“

So frug mich denn auch dieser gute Mann gleich nach der ersten Begrüßung: „wad ship?“, worauf ich ihm, mit den Verhältnissen noch viel zu wenig bekannt und einen ungerechten Verdacht von mir abzuwälzen, mit raschem Kopfschütteln erwiderte:

„No ship — no sailor.“

„No?“ sagte der gelbe Satan und zog das breite Maul von einem Ohr bis zum andern; dann sich zu den Mädchen wendend, rief er diesen ein paar Worte in ihrer Sprache zu und schüttelte, während die ganze Schaar in ein lautes Gelächter ausbrach, ganz ehrbar mit dem Kopf. Ich mußte endlich selber mitlachen, was sie natürlich noch mehr darin bestärkte, und ich habe lange keine so vergnügte Gesellschaft von Wilden gesehen. Als der erste Sturm allgemeinen Vergnügens vorüber war, erkundigte ich mich nach dem Missionär; da wurde aber der kleine dicke Hosenträger, der sich bis dahin vor lauter Behagen ordentlich geschüttelt hatte, plötzlich ganz ernsthaft, beschrieb mehrere Zirkel in der Luft mit der rechten und linken Hand, erzählte mir dann etwas in einem halbbarbarischen Englisch, dem ich nicht widersprechen konnte, da ich kein Wort davon verstand, und zeigte auf ein paar auf dem Tisch liegende dicke Bücher, die natürlich nichts Anderes als Bibeln sein konnten.

„Aber wo ist denn der Missionär?“ frug ich ihn noch einmal.

„Me Mitonary,“ sagte der kleine Mann, und zeigte wohlgefällig auf die Stelle, wo sein Magen unter dem bunten Baumwollenhemd lag.

Also kein Engländer hier; da war freilich nichts weiter zu erfahren — nur an der andern Seite der Insel sollte einer wohnen, was ich aus einigen abgebrochenen Phrasen abnahm — den aufzusuchen hatt' ich aber jetzt keine Zeit, und mußte mich mit dem begnügen, was ich von meinem kleinen indianischen Missionär herausbringen konnte. Der kleine Mann

war aber gar nicht so übel. Er trug bald darauf, zweimal in Gefahr über eine unbestimmte Anzahl kleiner nackter Jungen zu stolpern, die ihm zwischen den Füßen herumliefen, gebackene Brodfrucht, gebratenes Ferkel und geröstete Bananen und süße Kartoffeln auf, holte zwei Teller und ein in gelbes Papier gewickeltes Paket, aus dem er zwei Paar Messer und Gabeln herausschälte, vor, zog dann seine Schuhe an, sagte ein sehr kurzes Tischgebet, etwa wie: „Herr, dein Knecht ist hungrig", setzte sich rasch auf seinen Stuhl nieder, und winkte mir freundlich, seinem Beispiel zu folgen. — Ich bin nie sehr blöde, und fühlte mich heute, nach solchen Strapazen, noch viel weniger aufgelegt, mich lange nöthigen zu lassen. So dauerte es denn gar nicht lange, und wir Beide waren scharf darüber her, die aufgesetzten Lebensmittel fast so schnell verschwinden zu machen, als sie aufgetragen waren.

Nach Tisch verlangte aber auch der todmüde Körper sein Recht; ich ging hinaus unter einen dichten, schattigen Guiavenbaum, rückte mir ein Stück eines abgebrochenen Canoe, das dort gerade lag, unter den Kopf, und war in kaum zwei Minuten sanft und süß eingeschlafen. Spät am Nachmittag weckte mich ein wahrhaft tropischer Regen, der mich rasch unter den Schutz des Hauses trieb. Er hielt übrigens nicht lange an, und die Wolken zogen sich wieder um die schroffen, steilen Gebirgsspitzen zusammen, die fast senkrecht in das Thal herunterschossen.

Von dem kleinen Missionär, der schon wieder munter und vergnügt in seiner Veranda saß und mir freundlich winkte, neben ihm Platz zu nehmen — denn er war nicht im Mindesten stolz — erfuhr ich nun auch einiges Nähere über die Insel selber. Vor allen Dingen frug er mich aber, was für ein Landsmann ich sei, „wad condry?", und ob ich ein wi-wi wäre?

„Wi-wi?" — nein — so viel ich wußte, war ich kein wi-wi — und dann gab er mir die Hand wieder, schüttelte sie noch einmal — sah mich dabei halb vergnügt, halb immer noch ein wenig mißtrauisch von der Seite an, denn ich konnte ja doch am Ende ein heimlicher wi-wi sein, und schien sich

zuletzt vollkommen über meine Identität beruhigt zu haben. — Was um Gottes willen war ein Wi-wi? —

Auf der andern Seite der Insel wohnte ein weißer Mann — auch ein Missionär, oder hatte da gewohnt, denn wir Beide wurden da nicht recht klar darüber — auch noch ein paar Weiße waren früher auf der Insel gewesen — auch keine Wi-wis. Gott sei Dank — die waren aber nach Ca-li-fo-li gegangen — „to get Perù!“ — Peru, wie ich nachher erfuhr, bedeutete Gold. Ich erkundigte mich jetzt, ob sie einen Garten gehabt und Kartoffeln und andere Sachen gebaut hätten, und er sagte: ja; so ist es denn sehr wahrscheinlich, daß das Melville's beide Amerikaner waren, die natürlich nach Californien ausgewandert waren, wohin sich schon fast alle ihre anderen Landsleute, die hier und da über die Welt zerstreut gewesen, gezogen hatten. „Keine Wi-wis“ — mir ging das Wort noch immer im Kopf herum, und ich frug meinen kleinen Alten jetzt, ob er denn vielleicht ein „Wi-wi“ wäre. Da kam ich aber schön an.

„Ich?“ rief er und sprang mit einem Satz auf die Füße, und schüttelte dann seinen Kopf, als ob er ihn sich abschlenkern wollte; damit aber noch lange nicht zufrieden, rief er ein paar Frauen und Mädchen, und was sonst in der Nähe war, herzu und sagte ihnen, in welchem Verdacht er stünde. Die lachten aber und schüttelten auch die Köpfe, und ich reichte ihm dann die Hand, bat ihn um Entschuldigung, ihn unrechter Weise in einem so bösen Verdacht gehabt zu haben, und besänftigte ihn damit auf das Vollständigste. — Wir wollten noch ein oder zwei Meilen den Abend rudern, um weiter oben bei Bekannten meiner Indianer zu übernachten, und es war nun vor allen Dingen nöthig, einen neuen Vorrath von Cocosnüssen und Orangen einzulegen. Ich frug meinen kleinen Missionär, ob er mir etwas Früchte ablassen wollte, und er war auch augenblicklich bereit dazu. Vorerst rief er mich aber noch einmal in's Haus, und frug mich mit leiser Stimme, ob ich einen kleinen dam wollte? — Dam? was war das? „Dam?“ sagte ich, „was ist das?“ „Dam,“ sagte er aber noch einmal, und zwar mit einem Ausdruck wie: zum Henker, weißt Du denn nicht, was Dam ist? Er machte dabei

eine entsprechende Bewegung mit der Hand zum Munde, bei der er den Daumen herunter und den kleinen Finger in die Höhe drehte.

„Ah dram?“ sagte ich, und er nickte schnell und vergnügt mit dem Kopf; ich machte ihm aber begreiflich, daß ich keinen Brandy trinke, wie ich mich denn auch wirklich in den letzten Monaten aller starken Getränke enthalten hatte, wobei ich mich viel besser und wohler befand. Erst schien er erstaunt — ein Matrose und keinen Branntwein trinken — denn für einen Matrosen hielt er mich natürlich noch immer; zuletzt aber zeigte er sich damit zufrieden und sagte: „bery gu“ — ich trinke auch keinen — nur wenn Fremde kommen, hab' ich für sie eine Flasche. Dann zog er seine Schuhe aus, die er eigentlich nur zu tragen schien, weil ihm das vielleicht etwas ehrwürdiger vorkam, die ihm aber fortwährend im Wege und mehr von, als an den Füßen waren, und ging mit mir (nachdem er meinen Indianern erst vorher gesagt hatte, von welcher Cocospalme sie sich die Nüsse herunterholen sollten) durch den hinter seinem Haus angebrachten ziemlich geräumigen Garten. Dort sollten einige Orangenbäume stehen, die reifere Früchte trügen, als die dicht um das Haus herum. Wir pflückten einen guten Korb voll, die Indianer hatten indessen etwa achtzehn bis zwanzig Cocosnüsse heruntergeworfen, die der Bergstrom dann selber mit bis zum Boote nahm, und ich frug den kleinen Mann jetzt, was ich dafür zahlen sollte.

„Zahlen?“ Ja, das wußte er wahrhaftig nicht; Früchte verkauften sie hier gar nicht; doch er wollte einmal seine Alte fragen, die mußte das jedenfalls besser wissen. Die Alte kam auf seinen Ruf, mit ihr die ganze in und um das Haus befindliche Kinderschaar, und alle überhaupt sonst noch aufzutreibenden „Männlein und Fräulein“ der Nachbarschaft. Wir hatten einen ordentlichen Familienrath, und ich stand mit meinem Korb Orangen gerade so mitten dazwischen, als ob ich sie gestohlen hätte, dabei erwischt wäre, und nun abgeurtheilt werden sollte. Das Resultat der sehr lebhaften Verhandlung kam endlich nach sehr langer Debatte dahin hinaus, daß der Missionär auf einmal vor mich hintrat, wieder fürchterlich mit dem Kopf zu schütteln anfing, und

mir dann mittheilte, „seine Frau wolle gar nichts dafür haben".

Das war allerdings recht freundlich von den Leuten, ich wußte aber auch, daß sie nicht böse sein würden, wenn ich ihnen trotzdem etwas dafür bezahlte, reichte also der Alten meine biedere Rechte, und drückte ihr einen halben Dollar in die ihrige. Den nahm sie mit Vergnügen an, und gab mir noch einmal die andere Hand, und dann reichte mir der Missionär die Hand, und dann der kleine nackte Junge, und dann der andere, und dann die kleinen Mädchen, und dann die ganze Familie, und dann die ganze Nachbarschaft. Meine Indianer rieben sich indessen noch einmal Feuer an, eine Cigarre zu rauchen. Ich packte endlich meinen Korb Orangen auf, und der Missionär zog seine Schuhe an, um mich zum Boot hinunter zu begleiten, die er nachher, als er zum Haus zurückging, wieder auszog. Unser Fruchtvorrath war in Ordnung, zu besorgen hatten wir nichts weiter, und so stachen wir denn munter und neu gestärkt wieder in See, und fuhren jetzt mit einer leichten Brise dicht am Land hinauf, einer kleinen, etwas mehr bevölkerten Ansiedelung zu.

Am Ufer war indessen Alles Leben und Bewegung — dort standen auch überall zerstreut einzelne Häuser, und die kleine Bevölkerung derselben war draußen am Strand, und haschte und balgte sich, und schrie und jauchzte, und sprang und kletterte. An zwei über die Fluth hinüberhängenden Cocospalmen waren lange Bastseile angebracht, und an dem untern Ende derselben hingen kleine nackte „Kehr' dich an gar nichts", die sich, so weit es der Strick erlauben wollte, in die freie Luft hinausschleuderten, und ein paar Mal, beim Zurückfliegen, haarscharf an dem Stamm der Palmen vorbeisausten. Sie verließen sich dabei auf ihre Füße, ein etwa gefährliches Zusammenprallen zu vermeiden, und jauchzten und schrieen vor lauter Lust, wenn sie weit draußen über der grünen Fluth hingen, wo das Zerreißen des Seils sie unfehlbar auf die kaum zwei Fuß mit Wasser bedeckten Korallenriffe geschleudert hätte. Die kleinen Kerle kannten aber keine Gefahr, und ob die Kinder in Lebensgefahr zwischen den Palmen schwebten, oder auf den schmalen Surfbrettern in der hohen

Brandung von den Wellen toll und wild über die scharfen Riffe hin dem Land zugeschleudert wurden, die Eltern saßen ruhig dabei und schauten zu, und wußten ihre Kleinen in diesen wilden und bedenklichen Spielen eben so sicher als wir, die wir die unsrigen in kleinen weichgepolsterten Wagen, von zwei Kindermädchenkraft gezogen, auf die Promenade schicken.

Aber lieber Gott, was würden bei uns die Mütter — oder noch viel schlimmer, was würden die Nachbarinnen, was würde der Gemeinderath, was die Polizei sagen, was für ein Zetergeschrei würden sie alle mitsammen erheben, wenn sie den Kinderspielen in der schäumenden Brandung zusähen. — Aber ländlich sittlich — hier kümmern sich die Eltern wenig, Andere gar nicht darum, und die Kinder spielen und treiben, was sie eben wollen.

Der Charakter Imeos, an dessen freundlichem Ufer wir, kaum hundert Schritt vom Land entfernt, und in dem stillen Wasser der Binnenriffe hinglitten, war übrigens von dem Maiaos unendlich verschieden. Maiaos Mittelpunkt bildet allerdings ebenfalls ein Hügel vulkanischen Ursprungs, aber das Ufer bestand fast einzig und allein theils aus noch ganz unbedeckten schneeweißen und bröcklichen Korallen, auf die die Sonne mit einer wirklich furchtbaren Gluth niederbrannte. Die Insel selbst gewann auch ein ganz wunderbares Aussehen durch die weiße Einfassung, die zuerst kaum bemerkbar in das krystallhelle Wasser einlief, und je tiefer sie sich senkte, die Fluth erst lichtgrün, und dann immer dunkler, ja mit gelbbraunen Korallenmassen, die tiefer lagen, hellblau färbte. Imeo war auch weit größer, und während Maiao gar kein frisches Wasser — ein paar kleine, unbedeutende Quellen ungerechnet, hatte, strömten auf dieser Insel zahlreiche und recht ansehnliche Bäche aus den Bergen herunter, und bildeten weite, fruchtbare, mit der üppigsten Vegetation bedeckte Thäler, in denen kleine Gruppen von Häusern tief versteckt und lauschig lagen. Großartig aber sahen die inneren Berge aus, die schroff und steil, in den kühnsten Formen und Umrissen emporstiegen; viele tausend Fuß hoben sie sich, theils in breiten, wildgezackten Kuppen, theils in scharfen, unersteigbaren Kegeln, wolkenhoch empor, und kein Punkt an der ganzen

schroffen Fläche war, selbst da nicht, wo überhängende Massen sogar die Möglichkeit eines Pflanzenlebens abzuschneiden schienen, an denen nicht Ranke und Schlingpflanze hier wenigstens die grüne Decke gezogen, während die höchsten Kuppen, bis in die schroffsten Spitzen hinein, mit dichter Vegetation bedeckt standen.

Es wurde schon dunkel, ehe wir diesmal unsern Landungsplatz erreichten, denn die hier oft bis an die Oberfläche ragenden Korallen ließen uns, trotz einer leichten Brise, doch nur sehr wenig Fortgang machen. Wir mußten unser Segel dicht reefen, und außerdem noch oft rasch einnehmen, um nur nicht zu scharf gegen die hartstörrischen Massen, die uns überall in der Bahn lagen und oft nur ganz schmale Passagen bildeten, anzurennen.

Wir landeten an einer kleinen auslaufenden sandigen Spitze, die übrigens weiter oben sehr fruchtbaren Boden zeigte, und wo mehrere kleine Hütten mit Gärten und Einfriedigungen den Platz zeigten, den mein Begleiter gewünscht hatte diesen Abend zu erreichen.

Hier fand ich übrigens einen Indianer, der ziemlich gut Englisch sprach — er hatte früher schon einmal eine Reise auf einem englischen Walfischfänger mitgemacht —, und wie alle anderen Indianer war er freundlich und gefällig gegen mich, und erbot sich, mir zu nützen, wo er könne. Er warnte mich übrigens, hier vorsichtig zu sein, denn die Franzosen, die Imeo mit in Besitz genommen hatten, „lieferten weggelaufene Matrosen wieder aus".

„Aber ich bin kein Matrose," rief ich, mit einem letzten Versuch, mich zu rechtfertigen; ich konnte mich noch nicht recht daran gewöhnen.

„Nun, das geht mich nichts weiter an," lachte der braune Halunke.

Die Nacht schlief ich sehr behaglich zwischen zwei Cocospalmen in meiner Hängematte, und selbst die Mosquitos waren hier, wohl von einer frischen Seebrise etwas vertrieben, lange nicht so schlimm als auf Maiao. — In dem Hause, das natürlich nur einen gemeinschaftlichen Raum enthielt, wohnten zwei Familien, das heißt zwei erst kürzlich verheirathete Ehepaare.

Zwei Matten bildeten das ganze Hausgeräthe, und nur an der einen Wand waren ein paar niedere Pfosten eingeschlagen, ein altes Blechsieb darüber genagelt, und auf diesem lagen ein paar Stücke reiner Wäsche. Die beiden Familien waren mein Indianer, der Englisch sprach, mit seiner Frau, einer jungen Dame von etwa achtundzwanzig bis neunundzwanzig Jahren und sehr viel Blüthe im Gesicht, mit der er Haus und Grundstück bekommen hatte; er sagte das, als er es mir erzählte, wie mir schien, gewissermaßen zu seiner Entschuldigung, und ein anderer jüngerer Indianer mit einem wahrhaft liebenswürdigen Weibchen von sechzehn bis siebzehn Jahren. Es war diese junge Frau wirklich das lieblichste Bild einer Indianerin, das man sich nur denken kann, und ihr Betragen dabei so still, züchtig und bescheiden, daß sich Manche unserer Europäerinnen daran ein Muster hätte nehmen können.

Solche arme Teufel von Indianern dauern mich immer, wenn ich sie an Bord irgend eines Fahrzeugs, besonders aber eines Walfischfängers finde, der ja in den Sommermonaten die nördlichsten Gegenden aufsucht, und in Eis und Schnee oft spät im Herbst erst zurückkehrt. Arbeit, die sie früher gar nicht für möglich gehalten, wartet dann auf sie, und die armen Kinder einer warmen, freundlichen Zone, die da kaum mehr zu thun hatten, als die Früchte von den Bäumen zu pflücken, die der liebe Herrgott für sie wachsen ließ, müssen dann Tag und Nacht im kalten Wasser oder vor den heißen Kesseln mit dem schmutzigen Thran hantieren, oder in den schweren Riemen liegend arbeiten, daß ihre vor Frost in derselben Zeit starren Glieder kaum die ungewohnten entsetzlichen Anstrengungen zu ertragen vermögen. Halten sie aus, so macht aber auch selten oder nie Einer von diesen Leuten eben mehr als *eine* Reise mit, und hat er einmal wieder Freundesland betreten, bringen ihn all' die lockenden Versprechungen der Schiffer nicht zum zweiten Mal hinaus in den starren Norden. — Auf ihrer Insel erlangen sie dann aber eine gewisse Notorietät — sie haben eine andere Sprache gelernt, haben fremde Theile der Welt gesehen und sind „weit nach windwärts" hinaufgekommen — jedes Einzelne schon genug, um ihnen einen gewissen Ruf zu sichern. Sie heirathen dann, bekommen dicke

Beine und sterben gewöhnlich in hohem Alter unter ihren Verwandten und Freunden.

Mir lag übrigens daran, noch etwas mehr von der Insel zu sehen, und nach Sonnenaufgang, als ich meinen Englisch sprechenden Indianer in der schrecklichsten Langeweile am Strand herumschlendern sah, bat ich ihn, eine kurze Strecke mit mir durch die Ansiedelung zu gehen, wozu er auch augenblicklich bereit war. Ein kleiner Bach kam hier von den Bergen herunter, und seine Ufer bildeten ein breites fruchtbares Thal. An diesem hin lagen dicht aneinander die verschiedenen kleinen sauber eingefenzten Ansiedelungen mit den reinlichen Häusern in der Mitte, die überall entweder von den breitästigen, großblätterigen Brodfruchtbäumen oder dichtlaubigen Orangen beschattet wurden. Wunderschöne große weiße Blumen, die cape jessamine, die aber, wenn ich nicht irre, erst von der Capstadt hierher verpflanzt wurden, wuchsen hier am Ufer des Baches, der sich über große Kiesel rauschend seinen Weg brach, und dieselben lindenartigen Bäume (hibiscus), die ich schon so häufig, aber nicht so üppig, auf den Sandwichsinseln getroffen hatte, schützten mit ihrem dichten Laub die murmelnde Fluth vor den heißen Strahlen der Sonne.

Plötzlich hörten wir das laute Getön munterer, lachender und singender Stimmen, und kamen gleich darauf an einen Platz, wo unfern eines Hauses und traulich unter dem Laub der überhängenden Bäume, eine ganze Schaar von Mädchen, Kindern und jungen Leuten am Ufer des Baches saß und ihre Brodfrucht verzehrte. Sie hielten hier ihr Frühstück, lachten und scherzten mit einander, erzählten sich in ihrer muntern, lebendigen Weise, und tauchten dazu, ein sicherlich frugales Mahl, ihre geröstete, noch heiße Brodfrucht in den klaren Bach. Als ich mich zu ihnen setzte, boten sie mir gleich von allen Seiten ein Stück Brodfrucht an, und es war dies allerdings mit den Fingern abgerissen und mit den Fingern dargereicht, sie Alle sahen aber so frisch und sauber aus und ihre Augen blitzten mir dabei so klar und gutmüthig entgegen — ich hätte in diesem Moment das einfache Mahl nicht mit dem kostbarsten Dejeuner der ganzen alten Welt vertauscht — und tausche es noch nicht, wo ich die Wahl habe zwischen

einfacher Kost und herzlichem, ungezwungenem Wesen, und prachtvollen überladenen Schüsseln und Zwang und Etikette.

Hier war ein kleines Dorf mit ordentlich eingefriedigten Gärten, die aber kaum mehr als Obstgärten waren, mit hier und da einzelnen, sehr sparsamen Reihen süßer Kartoffeln. Bananen und Brodfruchtbäume bildeten die Hauptbestandtheile, die Brodfruchtbäume wuchsen aber auch überall draußen im Freien und schienen hier nur jung angepflanzt zu sein, um sie entweder dicht am Hause oder vielleicht auch als Vorrath für die Schiffe oder das gegenüberliegende Tahiti zu haben. In den Hütten hier fand ich aber auch zu gleicher Zeit eine niedere, wunderlich geformte Art von Sessel, etwa vier bis fünf Zoll hoch. Von hartem Holz angefertigt, war er tief ausgehöhlt, und würde einen ziemlich bequemen Sitz geboten haben, wäre er nicht eben so niedrig gewesen — wie ich aber später fand, benutzten ihn die Indianer allerdings auch zum Sessel, hauptsächlich aber zum Kopfkissen Nachts, zu dem dann eine einfache Grasmatte das übrige Bett bildete.

Die freundlichen Menschen wollten mich im Anfang gar nicht wieder fortlassen. Mein Begleiter stellte mich ihnen erst vor, und er mußte etwas dabei gesagt haben, das sehr zu meinen Gunsten sprach — (wie ich später erfuhr, „daß ich kein Franzose sei") — und sie kamen dann und schüttelten mir die Hand, und brachten mir Cocosnüsse und Brodfrucht und Orangen, und schienen sich ordentlich den Kopf zu zerbrechen, was sie mir sonst noch Liebes und Gutes anthun könnten. Auch ihre Sprache suchten sie mir zu lehren so rasch als möglich, und was nur in den Bereich des Auges kam, erfuhr ich wie es hieß, und alle Arten von Früchten brachten sie, um mir die Namen zu verdeutlichen. — Mein Führer hatte die Geschichte schon lange satt bekommen, und war fortgegangen und wieder gekommen, und ich saß noch immer zwischen den lieben guten Menschen und lauschte ihrer wunderlichen oder melodischen Rede, und schaute ihnen in die klaren, treuen Augen. — Ich hätte Tage lang da sitzen und ihnen zuhören können.

Endlich mahnte mein Indianer aber selber an den Aufbruch, und einen andern Pfad einschlagend, kamen wir auf

einen breiteren, mehr begangenen Weg, wo ich zu meinem Erstaunen Pferdespuren fand. Als ich meinen Führer aber darauf aufmerksam machte, schüttelte er mit dem Kopf und meinte „no good“, und ringsumher zeigend, wies er mir eine Menge an der Rinde beschädigter Brodfruchtbäume, die von den neu eingeführten Thieren angenagt waren und die Eigenthümer des Landes in ihrem wichtigsten Besitzthum gar böslich gefährdeten. Sie hatten jetzt die Stämme wenigstens, die am meisten bedroht waren, mit Bast umwunden, das schien aber immer noch kein hinreichender Schutz, und der Indianer meinte, das sei ein Segen, den sie mit den Franzosen bekommen hätten und den sie mit diesen, wenn es auf ihn ankäme, wohl bald wieder los werden möchten — „und das ist nicht das Einzige“, setzte er mürrisch hinzu, „was wir den Wi-wis zu danken haben“.

Wi-wis — halt! da war eine Aufklärung möglich — was war Wi-wi? — der Indianer lachte. Erst sah er mich an, als ob er hätte sagen wollen: „Du bist doch auch keiner?“ — und dann meinte er schmunzelnd, das wi sei, was die Franzosen yes nennten, und da das so oft und so schnell von ihnen hintereinander gesprochen wurde, hätten sie davon ihren Namen bekommen. — Arme oui-ouis! — „Sie hören das aber nicht gern,“ setzte er vorsichtig hinzu, „und es ist eigentlich nur ein Scherzname; in Wirklichkeit heißen sie Fe-ra-nis.“ — An seinem Haus wieder angelangt, ging er in eine Ecke seines Hofraumes unter einen dort stehenden Baum, wo ein kleiner Hügel aufgeworfen war, fühlte diesen an und meinte: „Unser Frühstück wird nun auch wohl gut sein.“

Ich sollte bald erfahren, was er damit meinte; er räumte ohne Weiteres mit einem spatenartigen Holz die obere Erde des Hügels ab, worauf eine Lage dampfender gelber Blätter zum Vorschein kam. Diese hob er vorsichtig auf, und darunter lag — es sah wirklich appetitlich aus — ein schneeweißes, blankes, aber vollkommen gar gedämpftes Spanferkelchen, von einem Dutzend halbdurchgeschnittener Brodfrüchte zierlich eingefaßt; noch heiße Steine bildeten die Unterlage dieser Mahlzeit, waren auch zwischen die Früchte und in das Span-

ferkel selber hineingethan worden, und wurden jetzt erst, nachdem die Frauen indeß eine Tafel von frisch abgebrochenen Blättern auf der Erde gedeckt hatten, bei Seite geworfen. Das Ferkelchen kam dann auf einige dieser Blätter, die Brodfrüchte daneben, Cocosnüsse lagen schon bereit, in Cocosnußschalen stand mit dem ausgepreßten Saft der Nuß versetztes Salzwasser, und hier ausgebreitet lag nun ein so luxuriöses Frühstück vor uns, wie es die Indianer je genießen; denn obgleich sie Ferkel genug haben, schlachten sie nur selten welche, und wenn es geschieht, bildet es nur eine Mahlzeit, denn alle Nachbarn, die gerade in der Nähe sind, setzen sich mit hinzu und helfen es verzehren.

Allerdings hatte ich nun schon einmal an dem Morgen gefrühstückt, das Ferkelchen roch aber in seiner Unschuld so delicat, die Cocosnüsse und die frischen grünen Blätter sahen so einladend aus, daß ich mich noch einmal mit niedersetzte und, alle Umstände in Betracht gezogen, ganz tüchtig mit zulangte.

Der Leser darf sich die Sache aber doch nicht zu poetisch, zu romantisch denken, und mir selber fiel — als ich in voller Arbeit an dem delicaten Frühstück beschäftigt war — ebenfalls die Beschreibung ein, die ich von Hermann Melville von eben dieser Insel, von einem eben solchen Frühstück gelesen hatte und wie entzückt ich damals selber darüber gewesen war. Dem wohnte ich jetzt wirklich bei, und ich muß gestehen, er hatte kein Wort übertrieben. Die saftgrünen breiten Blätter des hibiscus tiliaceus, auf duftigen Kräutern ausgebreitet, lagen vor uns, und darauf all' die goldigen, herrlichen Früchte mit dem vorgenannten appetitlichen Ferkelchen — die kleinen zarten Hände des lieben niedlichen Frauchens hatten das Alles zubereitet, und man hätte nur so hineinbeißen mögen — und biß auch wirklich nur so hinein. Melville hat aber nun beschrieben, *wie* das Mahl aussah als sie sich hinsetzten, und darin lag die *Poesie* — aber er hat weggelassen, *wie* es aussah als sie ziemlich oder ganz fertig waren, und da kam die *Prosa*.

Gabeln kennt man da nicht — nur Wenige selber haben Messer, das eine ausgenommen, was zum Zerschneiden mit

bei dem Fleisch liegt. Die Finger spielen die Hauptrolle bei der ganzen Mahlzeit, um den Zähnen wenigstens vorzuarbeiten, und die großen Blätter, die erst mit zum Teller dienen, müssen gewöhnlich auch die Stelle der Servietten ersetzen helfen, Kleine Hunde und andere kleine Ferkelchen kommen dann auch noch, wenn die Mahlzeit etwas weiter vorrückt, heran, um ihr Theil zu bekommen, und nagen dicht neben dem Tisch an den Knochen. Das Fleisch ist indeß herüber- und hinübergezogen worden, Du hast dabei ziemlich genau Achtung zu geben, welcher Theil noch nicht so oft von den fettigen, nur höchst oberflächlich abgewischten Fingern berührt wurde; die Blätter und Kräuter haben sich in der Mitte verschoben und das Fleisch berührt an der Stelle den Boden. Aber es war nur ein wenig Erde — die ältere Frau entfernt das wieder mit einem Blatt — alle die Blätter sind jetzt fettig und zerdrückt, und nur ein paar Sandkörner bekommst Du nachher noch zufällig zwischen die Zähne. Das Alles ist die Prosa, das Ganze nimmt sich doch weit besser in einem Roman, als in der Wirklichkeit aus. — Und mit wie vielen, vielen Sachen geht es so, vorzüglich mit Verhältnissen, an die wir nicht den Maßstab unseres gewöhnlichen Lebens legen können, weil er nicht dorthin paßt, und wir nun unserer Phantasie überlassen, sich den Gegenstand nach Gefallen auszumalen. Thut man das nun allein zu seiner Unterhaltung, so ist die Phantasie gerade die beste Aushülfe, die man auf der weiten Welt dazu finden könnte — will man aber einen ernsten und wichtigen Zweck damit verbinden, handelt es sich, wie zum Beispiel bei alle den Schilderungen und Beschreibungen, die mit der Auswanderung in Verbindung stehen, um eine Lebensfrage, dann wird die eigene Phantasie unser gefährlichster Gegner und hat uns da schon manchen entsetzlichen Streich gespielt, hat schon manchen armen Teufel auf das Schauerlichste in die Dinte geritten. Die Leute haben dann Recht und Unrecht, wenn sie eben nur den Beschreibungen die Schuld geben, denn die Beschreibungen mögen ganz wahr sein, aber — sie hielten sich eben nur an die freundlichen Punkte des Beschriebenen und schwiegen über das Andere. Wenn Du Nachts mit einer Fackel im Wald nur die Lichtseite der Bäume

siehst, wohin Du Dein Auge wendest, so führt Dich der Autor gewöhnlich in einer romantischen Schilderung mit leichter Hand über all' die rauhen und unebenen Punkte Deines Pfades hinweg. Du mußt Deine Fackel schon eine Weile in die Erde stecken und näher zu den beleuchteten Gegenständen herangehen, und Du findest dann nicht allein, daß jeder Baum auch eine dunkle Seite hat, sondern daß die dunkle Seite, obgleich Du vorher nicht das Mindeste von ihr gesehen, selbst noch größer ist als die helle.

Aber was hilft's — wir armen Menschenkinder sind ja einmal dazu auf der Welt, uns täuschen zu lassen, und wenn wir Keinen finden, der es gutwillig thut, ei, so zwingen wir ihn dazu, oder — thun es im schlimmsten Fall selber — aber getäuscht *wollen* wir nun einmal sein.

Unsere Absicht war nun freilich gewesen, heute noch nach dem gerade gegenüberliegenden und kaum fünfzehn englische Meilen entfernten Tahiti hinüberzufahren, es blies aber eine scharfe Brise gerade von dort herüber, und da die Indianer eben so wenig wie ich selber Lust hatten, sich noch einmal in der brennenden Sonnenhitze abzuarbeiten, während wir durch einen längeren Aufenthalt hier Alle miteinander nichts versäumten, so beschlossen wir, diesen Tag noch auf Imeo zu bleiben und erst morgen, wenn der Wind nachgelassen hätte oder doch günstiger wehe, nach Tahiti aufzubrechen. Etwa eine Meile wollten wir aber noch weiter aufwärts fahren, weil dort die Schweine, die wir im Boot hatten, endlich einmal etwas Ordentliches zu fressen und zu saufen bekommen mußten, wenn sie nicht im Boot elendiglich verderben sollten. Ich hatte schon nicht eher von hier mit fortfahren wollen, aber bei dem andern Haus, meinten sie, könnten sie die Thiere frei laufen lassen, bis wir wieder abführen, und dabei erholten sie sich jedenfalls besser. Die Abfahrt wurde deshalb noch auf den nämlichen Vormittag festgesetzt.

Vor der Abfahrt wollte ich, um die Zeit nicht eben in der Hütte zu sitzen, gern noch einen kleinen Spaziergang machen, als ich plötzlich aus der nächsten Baumgruppe, in die hinein sich der Weg nach der Ansiedlung zu schlängelte, eine ganze Menge Indianer, und fast sämmtlich Frauen und

Mädchen, herauskommen sah, unter denen ich bald all' meine alten Freunde vom Bach oben und dem Brodfruchtfrühstück wieder erkannte. Hatte ich aber erst geglaubt, irgend ein Fest oder Spiel, oder gar eine Beschäftigung ziehe sie hier zum Ufer der See herunter, so sollte ich mich darin bald sehr getäuscht finden, denn niemand Anderes als ich selber war, wie ich jetzt erfuhr, das Ziel dieser kleinen Völkerwanderung gewesen.

Mein Englisch sprechender Indianer löste mir bald das Räthsel; er hatte ihnen von meinem Instrument, von den alkoholisirten Schlangen und Eidechsen, von den Glasperlen und dem Pantherfell, von den Bogen und Pfeilen erzählt, denn die Indianer von Maiao schienen darüber genaue Berichte abgestattet zu haben, und die ganze Gesellschaft war jetzt allem Anschein nach fest entschlossen, nicht wieder von der Stelle zu gehen, bis sie Alles gesehen hätte, was nur hier möglicher Weise zu sehen wäre. Weigern würde gar nichts geholfen haben, und ich kam mir bald darauf vor, wie ein Wärter von wilden Thieren und sonstigen Sehenswürdigkeiten, der den zu ihm strömenden und fortwährend auf's Aeußerste erstaunten Landleuten die Wunder fremder Welten öffnet und erklärt. Die Schlangen und Eidechsen trugen übrigens auch hier den Sieg davon, und nach ihnen das Pantherfell, und die allgemeinen Symptome waren etwa die nämlichen wie auf Maiao, nur machte ich mir hier noch einen absonderlichen Spaß mit meinem Brennglas, zu dem ich mir einen kleinen dicken, behäbigen Jungen ausersehen hatte.

Dieser, der mich die ganze Zeit mit einem mißtrauischen Blick, das Gesicht dabei soviel als möglich hinuntergebogen und die Unterkinnlade außergewöhnlich vorgeschoben, angestiert hatte, drängte sich nichtsdestoweniger immer vorn in den Kreis, und hätte mir beinah schon eine Flasche mit den Reptilien zerbrochen, die er, ohne zu wissen was darinnen war, aufgriff und, als er nur einen Blick auf den Inhalt warf, vor Schreck fallen ließ — glücklicher Weise auf sandigen Boden. Mehreren der eingeborenen Mädchen hatte ich jetzt Kleinigkeiten an Glasperlen in die Hand gegeben, nun nahm ich wieder eine Schnur recht grellrother, auffallender Perlen,

ergriff den etwas Erschreckten bei der Hand, die ich ihm öffnete, und ließ dann, aus derselben Hand in der ich die Perlen hielt, den Brennpunkt des Glases gerade in seine geöffnete Hand fallen. Erstaunt und überrascht, wie es schien, betrachtete er den blendend hellen Punkt im ersten Moment — aber es war wirklich nur ein Moment, denn im zweiten schon riß er mir die Hand mit einem Schrei fort, duckte sich mit dem Kopf blitzschnell unter der Mädchen Schaar, die ihn dicht umdrängt hatte, fort, und lief nun, sich immer die linke Hand haltend und ohne auch nur ein einziges Mal zurückzusehen, in solcher wilden Eile gerade in das Dorf hinein, daß Alle hinter ihm in ein lautschallendes, herzliches Gelächter ausbrachen. Sie merkten leicht, daß ich ihn angeführt hätte, wenn sie auch noch nicht begriffen wie, und zeigten ein solches Vertrauen dabei, daß doch Mehrere, selbst von den Mädchen, mir ihre Hand ebenfalls herüberreichten. Ich ließ auch in diese den Schein des concentrirten Lichtes fallen, hütete mich aber wohl, sie zu brennen.

Bei meinem Auspacken war auch eine Schnur sehr zierlicher langer Glasperlen herausgefallen; das junge Frauchen, das mit in diesem Haus wohnte, hob sie auf, besah sie, reichte sie mir wieder und flüsterte dann ihrem Mann etwas in's Ohr. Dieser kam gleich darauf zu mir und frug mich, ob ich ihm die Glasperlen verkaufen wolle, ich sagte nein, verkaufen nicht, seine Frau sollte sie aber zum Andenken von mir behalten. Er lachte freundlich und reichte sie ihr hinüber; die kleine Frau wurde dabei noch viel verschämter als vorher, nahm aber die Perlen, und ich werde nie das herzliche „Joranna" vergessen, mit dem sie mir lächelnd und dankend die Hand herüberreichte.

Nach dem kam natürlich auch die Zither an die Reihe, und die fremdartigen Töne waren ihnen wenigstens etwas Neues; wie sie also Alles gesehen hatten, baten sie mich, mit in das Haus zu kommen, und dort lagerte sich die ganze Schaar und ich mußte ihnen ein Lied nach dem andern vorspielen. Sie machten es dabei zwar ebenso wie ihre Maiao-Schwestern: sie plauderten und lachten die ganze Zeit und horchten wenig auf die Melodie, aber der Klang selbst schien

ihnen zu behagen, und jedesmal wenn ich ein Lied beendet hatte, baten sie mit einem herzlichen, liebenswürdigen Ungestüm, und sahen mich dabei mit den dankbaren treuen Augen so bittend an, und klatschten so freudig die Hände zusammen, und lachten und schwatzten wieder zu einander wenn ich begann, daß ich es ihnen wahrlich nicht abschlagen konnte und Lied nach Lied ihnen vorspielte. An dem nämlichen Abend sollte ich übrigens noch erfahren, welche Art von Musik sie am liebsten hörten.

Nach einer Stunde etwa brachen wir auf, fuhren ein Stück am Ufer hinauf und landeten an einem andern Haus, dem sich, wie es schien, vier oder fünf größere Plantagen anschlossen, und während sich die Indianer mit dem Ausladen und Unterbringen ihrer lebendigen Fracht beschäftigten, ging ich am Ufer hinauf durch die Hütten hin, mir die Gegend ein klein wenig anzuschauen. Dichte Guiavenbüsche umgaben diesen Bach, dessen schilfiges Ufer wirklich wundervoll schöne Cocospalmen zierten; durch die Büsche hin öffnete sich eine Aussicht nach dem Innern der Insel zu, und dort bildet der sicherlich 6000 Fuß hohe Hauptkegel der wunderlich geformten, schroffen, aber bis in die zackigsten Kanten hinauf dichtbewachsenen Gebirgskette den Hintergrund.

Diese Gebirge sind, wie die von Tahiti, mit wilden Ziegen und Schweinen reich versehen, und früher konnte man hinauf in die Berge gehen und sie schießen, wenn man sie haben wollte, jetzt hat sich die französische Regierung aber freundlich der armen Thiere angenommen und beansprucht sie sämmtlich für sich. Die Indianer essen, wunderbarer Weise, eben so wenig das Fleisch der Ziegen als das der Rinder, auch Milch trinken sie nicht, Schweine und Geflügel sind das Einzige, was sie außer Fischen an Fleisch verzehren.

Erst gegen Abend kehrte ich wieder nach den Gebäuden, in deren Nähe unser Boot lag, zurück und traf vor einem derselben einen jungen Franzosen, der mit zu des Gouverneurs Leuten zu gehören schien und sich hier, wie er mir versicherte, herzlich langweilte. Wir schlenderten, mitsammen plaudernd, ein wenig am Strand auf und ab. Als wir zum zweiten Mal zurückkamen, sah ich einen würdigen alten Gentle-

man in Strohhut, Hemd und Lendentuch an einem Stock auf uns zuwackeln, und wie es mir aus der Ferne vorkam, trug er ein Paar ächte altdeutsche, dunkelbraun gegerbte und ungemein weite Ritter- oder Reiterstiefel, die ihm bis oben an die Hüften gingen; als ich aber näher kam, sah ich meinen Irrthum ein, und hier zugleich eins der schauerlichsten Exemplare der Elephantiasis, die mir bis dahin noch auf den Inseln vorgekommen. Die beiden Beine und Füße waren ihm riesig angeschwollen, zugleich, besonders der obere Theil der Füße, mit einer Art blaurothem warzenartigen Auswuchse bedeckt. Mich dauerte der Mann, aber ich konnte ihn nicht ohne Ekel ansehen. Er schien sich übrigens vollkommen wohl dabei zu befinden, er grüßte freundlich, lachte mit den Leuten die ihm begegneten, und war dem Aeußern nach so wohl zufrieden mit seinen Hinterläufen, als ob er sie sich ganz besonders hätte anmessen lassen. Auf Imeo habe ich übrigens die meisten mit dieser Krankheit Behafteten gesehen, und ich glaube kein einziger über vierzig Jahre alte Indianer war ganz frei davon. Es fing indessen an dunkel zu werden, und wir hörten plötzlich den scharfen lebendigen Laut von Trommeln, nicht sehr weit von uns entfernt.

„Liegen Soldaten hier auf der Insel?“ fragte ich meinen Begleiter.

„Oh nein,“ sagte dieser, „das sind die Trommeln zum Nationaltanz der Indianer; wenn Sie den noch nicht gesehen haben, so ist es der Mühe werth, daß wir dorthin gehen.“

Wieder kehrt machend, erreichten wir bald darauf die Nähe des Schauplatzes, wo sich schon halb Imeo versammelt zu haben schien, denn es wimmelte von geputzten Mädchen und gemüthlich auf- und abwandernden älteren Paaren. Mein junger Begleiter erklärte mir auch auf meine Frage, ob denn die Missionäre jetzt den Tanz wieder freigegeben hätten, der doch eigentlich früher einmal von ihnen verboten gewesen wäre: daß der Tanz noch allerdings unter einem strengen Interdict der Missionäre liege, seine Landsleute den jungen Theil der Bevölkerung aber schon dadurch halb gewonnen hätten, daß sie und ihre Religion ihnen solche unschuldige Vergnügungen gern frei gäben, ja sie sogar noch dazu aufmunterten. Jede

weitere Unterhaltung wurde jedoch abgebrochen, denn wir betraten in diesem Augenblick den freien Platz, dicht am Strand, und einen der weiten, mit Brodfruchtbäumen bewachsenen Hofräume, dessen Gebäude der französische Gouverneur für sich in Beschlag genommen hatte. Dämmerung war eingebrochen, und das scheidende Tageslicht ließ die Gruppen umher eben noch erkennen, die überall auf dem weichen Rasen gelagert waren, oder hier und da mitsammen plaudernd standen. Durch alle diese hin suchte ich mir aber rasch einen Weg, denn gerade inmitten des Platzes, und etwa vierzig Schritt von dem Gebäude selber entfernt, zeigte sich das Centrum der Bewegung.

Unter einem der größten Brodfruchtbäume, von dessen einem Ast, gerade neben einer großen halbreifen Frucht, eine mächtige Laterne hing, standen fünf Indianer mit Trommeln — drei auf der einen und zwei auf der andern Seite — einander gegenüber und etwa fünf oder sechs Schritt von einander entfernt, so daß sie eine ungefähr so breite Gasse bildeten, und in kurzen Zwischenräumen schlugen sie nach einem eigenthümlichen raschen Tact die Trommel. Um sie her lagerten in bunten Massen ich glaube alle Frauen, Mädchen und Kinder der ganzen Nachbarschaft. Die Männer trieben sich plaudernd und lachend zwischen ihnen herum. Jedesmal wenn die Trommeln ihren Marsch begannen, warfen sich ein paar der Mädchen wie im tollen, wilden Uebermuth in die Reihe, und führten theils einzeln, theils gegeneinander den wildesten Tanz aus, den sich menschliche Einbildungskraft nur denken oder ersinnen könnte. Ich habe nie etwas gesehen, das zu gleicher Zeit so graziös und doch so kräftig, so natürlich und dabei so unanständig gewesen wäre, als dieser Cancan, dessen Hauptform darin zu bestehen schien, daß die Tanzenden ihre Kniee rasch zusammen und auseinander warfen, während sie den Körper auf alle nur möglichen Arten wendeten und drehten.

Die Mädchen spielten dabei die Hauptrolle, denn selten, und dann auch nur auf ganz kurze Zeit, sprang Einer der jungen Leute mit zwischen die Trommeln — geschah das aber, so waren die ersteren womöglich noch ausgelassener als vorher. Selbst die Kinder mischten sich hinein. Es schien, als wäre die ganze weibliche Bevölkerung von der Tarantel gestochen.

Wilder und jubelnder wurde dabei der Tanz, je mehr sich die Tanzenden selber an der Gluth desselben erhitzten; schärfer wirbelten die Trommeln, die Augen brannten, die Locken flogen, und wieder und immer wieder stürmten die tollen Mädchen wie rasende Bacchantinnen, wenn ich sie schon zum Tode erschöpft glaubte, immer auf's Neue zwischen die Trommeln, die einen zauberhaften Einfluß auf sie auszuüben schienen. Der junge Franzose versicherte mir dabei, es gehe heute noch ganz gelind her, denn oft geriethen die Mädchen so in Extase, daß sie endlich ihre Oberkleider oder Tücher ganz abwürfen, um sich dieser Lust so viel freier, ungebundener hingeben zu können.

Wär' ich ein Maler, das Bild dieses Abends müßte ich auf der Leinwand haben. — Im Hintergrund die düsteren zackigen Bergspitzen, die starr und unheimlich über die wehenden Palmen und Fruchtbäume hinausragten, als ob sie in grimmer Freude dem Tanz hier unten mit zuschauten, das gelbe niedere Haus, dicht in die Schatten der Palmen und Orangen hineingeschmiegt, der riesige Brodfruchtbaum mit der schwingenden Laterne, von der allein aus ein glimmendes, unsicheres Licht über die unter ihr rasende Gruppe fiel. Dann die Trommler selber mit den dunkeln freudestrahlenden Zügen und blitzenden Augen, das Wirbeln der Trommeln mit dem Accord der donnernden stürmenden Brandung an den Riffen, das dumpf, aber nichtsdestoweniger deutlich über den Lärm herübertönte, dann die Gruppen der Lagernden, die theils wohlbehaglich dem Treiben zusahen, oder theilnehmend in den wilden Lärm hineinjubelten — vor allem Andern aber die hochgeschürzten Dirnen mit den flatternden, blumendurchflochtenen, lockigen Haaren und den Lust und Uebermuth funkelnden Augen, denen der Trommelwirbel allein wieder neue Kraft und Lebensgluth durch die Adern goß, wo sie schon zum Tode erschöpft zusammenzubrechen drohten, und die wieder und wieder in die zum Wahnsinn treibenden Klänge hineinstürmten, bis die Glieder ihnen den Dienst versagten und selbst die Besinnuug sie verließ — es war ein wildes herrliches Bild, und ich werde den Abend in meinem Leben nicht vergessen.

Der Tanz dauerte wohl bis zehn Uhr fort, und ich schau-

kelte schon lange in meiner Hängematte, als noch immer das monotone Rasseln der Trommeln zu mir herübertönte; aber wunderbar verschmolzen klang mit den Tönen derselben das Rollen und Donnern der Brandung — dieselbe Melodie, denselben Tact haltend, nur wilder und gewaltiger. — Wie nachäffend schallten die Trommeln hinein, während die gewaltigen, ungebändigten Wogen in langsamem Sturz, wie sie die Riffe hinabliefen, ihren donnernden Ruf herübersandten, während in kurzen, aber vollkommen regelmäßigen Pausen die zweite und dritte Welle, von denen drei gewöhnlich eine Sturzsee bilden, hintennach dröhnten.

Die Musik verstummte endlich, aber das Donnern der Brandung dauerte fort. — Diese Menschen werden einst still und todt unter dem Schatten ihrer Guiaven liegen und Andere den wilden Reigen aufführen — diese Palmen werden stürzen und verdorren — aber das Donnern dieser ewigen Brandung dauert fort, und wie es das Wiegenlied des Insulaners war, den sie wachsen und gedeihen sah, der sich ja selber oft in den tollsten Wogen der stürmischen, drohenden Wellen schaukelte und auf dem Rücken der wilden, wie der Reiter auf kampfgewohntem Roß, dahinflog, so singt sie ihn auch in den Schlaf, wenn er die müden Augen schließt, der ewigen stillen Ruhe entgegen zu träumen, und klagt noch lange über den Todten, wenn ihn die Anderen schon lange, lange vergessen haben. — Und auch mich sang sie in Schlaf, aber in keinen ewigen, und als ich die Augen aufschlug, war sie die erste, die mir den freundlichen Guten Morgen bot. — Und die Bäume schüttelten ihren Thau auf mich nieder, und die Sonne goß ihr flüssiges Gold über den östlichen Horizont und die zackigen wunderlichen Spitzen des schönen Tahiti, das in all' seiner düstern Pracht und Herrlichkeit gerade vor mir ausgebreitet lag.

Ich hatte übrigens meine Hängematte diese Nacht unter zwei breitästigen tui tui-Bäumen aufgeschlagen, und glaube eine kleine Warnung für spätere Reisende hier gar nicht so unrecht am Platz — nämlich jeden Abend, wenn sie ihre Hängematte im Freien aufbinden wollen, und nicht gerade schlanke und hochstämmige Palmen dazu in der Nähe haben,

sondern niedere Laubbäume — lieber erst einmal zuzusehen, ob nicht etwa in den Aesten Hühner zu Rüste gegangen sind — Truthühner wären noch schlimmer —, aber das nur nebenbei.

An diesem Morgen wollten wir ganz früh nach Tahiti aufbrechen, ich war jedoch lange genug mit meinen Indianern zusammen gewesen, sie ziemlich genau zu kennen. Auch überdies gewiß, daß sie nicht ohne mich abfahren würden, machte ich noch eine tüchtige Tour in die Hügel hinauf, und kam später an demselben Bach wieder herunter, wo ich den ersten Morgen die ganze Mädchenschaar beim Frühstück gefunden hatte. Sie waren auch heute wieder da und nicht wenig erstaunt, mich ganz allein und aus einem gewissermaßen wilden Theil der Insel zu ihnen herauskommen zu sehen. Aber sie begrüßten mich fast noch freundlicher als das erste Mal, zeigten mir, daß sie die Geschenke trugen, die ich ihnen gegeben, und ich mußte jetzt essen und trinken, essen von der Brodfrucht, die sie mir mit den eigenen zierlichen Fingern brachen, trinken aus dem Bach, mit dem ich selber von den Bergen heruntergekommen, und dann wollten sie, ich sollte bei ihnen bleiben und ihre Sprache lernen und in einer von ihren Hütten wohnen.

W o h n e n? Lieber Gott, wie lange hatte ich das Wort nicht gekannt, und für mich gab es keine Rast. — Weiter — weiter der untergehenden Sonne nach, und die aufgehende fand mich noch auf ihrer Bahn. So nach einer glücklich verlebten Stunde griff ich meinen Stab wieder auf und wanderte, von dem herzlichen Joranna der guten Menschen begleitet, zu dem Boot zurück, wo meine Indianer eben erst ihre Ladung wieder im Stand hatten und daran gehen wollten, ihr Frühstück zu verzehren. Eine halbe Stunde später etwa brachen wir auf, und eine leichte Brise, die gerade zwischen den Inseln durchwehte, versprach uns in zwei bis drei Stunden wenigstens hinüber zu bringen; kaum aber konnten wir etwa eine halbe Stunde gefahren sein, als der Wind wieder nachließ und endlich ganz einschlief, so daß wir das schlaff niederfallende Segel einnehmen mußten. Trotz dem Rudern war die Fahrt übrigens reizend, denn während hinter

uns die Palmen Imeos mehr und mehr sich dem Wasserspiegel näherten, stiegen die von Tahiti daraus empor, und die gewaltigen, tief geschnittenen Schluchten desselben entfalteten immer deutlicher das Ueppige ihrer Vegetation.

Es wurde indessen wieder sehr warm, und wir machten es uns mit dem Rudern leicht — hatten wir doch keine Eile. Meine Indianer rieben sich dabei Feuer zu ihrer Cigarre, und während Einer rieb, sah ihm der Andere gerade so aufmerksam zu, als ob ihm etwas Aehnliches noch in seinem ganzen Leben nicht vorgekommen wäre. Ich hatte meinen Riemen ebenfalls eingeklemmt und ein paar Orangen vorgeholt, die ich theils zum Zeitvertreib, theils des Durstes wegen verzehrte; damit fertig, warf ich die Schalen, die ich so lange neben mich hingelegt, über Bord, und wollte eben wieder zu meinem Ruder greifen, denn meine beiden Schiffskameraden schienen ihr Rauchgeschäft beendet zu haben, als dicht neben uns die scharfe spitze Flosse eines Haifisches auftauchte, deren Eigenthümer langsam und schläfrig nach den Orangenschalen den Rachen öffnete.

Ich sah ihn übrigens ziemlich gleichgültig an die Oberfläche kommen, denn wir hatten weder Harpune noch Haken bei uns, und wie hätten wir ihn fangen, ja wenn gefangen, was mit ihm machen sollen. Ueberhaupt befanden wir uns in einem kleinen Boot, und der Fisch schien wenigstens sechs bis sieben Fuß lang zu sein. Meine sonst so schläfrigen Indianer waren aber in demselben Augenblick, wo sie nur die Flosse erblickten, Feuer und Flamme. Der Alte ließ Steuer Steuer sein, und nach einigen rasch gewechselten Worten sprangen die beiden jungen Indianer nach dem Segel und machten von diesem die Wanttaue los, aus denen der Alte geschickt eine Schlinge drehte. Dabei warf er fortwährend kleine Stücken Brodfrucht über Bord, mit denen er den Hai fütterte, und dieser kam auch, wie ein Hund, langsam hinter unserem Boot hergeschwommen. Sobald die Schlinge gemacht war, griffen wir nämlich wieder zu den Rudern, damit das Boot wenigstens Fortgang bekam.

Der alte Indianer hatte indessen einen kleinen Fisch, den sie an dem nämlichen Morgen in Imeo gefangen haben mußten,

aus dem Boden des Boots vorgesucht, band diesen jetzt an ein dünnes Seil, und drückte und rang ihn vorher im Wasser aus, daß der hinten folgende Hai den Geschmack davon bekam; dieser schoß auch jetzt rasch herbei, fuhr nach dem Fisch und ließ sich von dem alten Indianer dabei ganz geduldig die Schlinge überwerfen. Der Indianer war aber ein wenig zu hitzig, er zog, ehe er eine Gegenbewegung des Haies abwartete, die Schlinge an, und diese, die noch keine Zeit bekommen hatte sich fest zu schließen, schlüpfte, als der Fisch endlich den Zwang um seinen Hals merkte und rasch zurückfuhr, wieder ab. Der Hai ließ sich jetzt nicht wieder sehen.

Dadurch wurden meine Indianer aber keineswegs zurückgeschreckt, sie kannten die Natur dieses gefräßigen Thieres besser, und während wir wieder scharf zuruderten, fütterte der Alte ruhig fort und warf auch ein paar kleine Stücke des Fisches über Bord. Noch keine Viertelstunde war auf diese Art vergangen, als die Flosse wieder sichtbar ward. Der Alte zog das Steuerruder ein und nahm die Schlinge, die beiden jungen Indianer ruderten, bis der Fisch ganz dicht herankam, und ich nahm das dünne Seil mit der Lockspeise, ihn heranzuziehen. Trotzdem daß er die Gefahr, der er sich aussetzte, doch jetzt hätte kennen können, ließ er sich keineswegs lange nöthigen; kaum sah er den Fisch, als er zum zweiten Mal so rasch darauf los schoß, daß ich ihn aus dem Wasser ziehen mußte, damit er ihn nicht wegschnappte und der Indianer erst seine Schlinge ordentlich anbringen konnte. Das war bald geschehen, und während der Hai wieder, sobald er nur der Lockspeise ansichtig wurde, herankam, bog sich der Alte mit der Schlinge über, ließ den gefräßigen Burschen mit dem Kopf hindurch und strich ihm dann wirklich mit der Hand das Seil über den Hals, bis dicht vor die Kiemen. Der Hai, die kleinen gierigen Augen nur auf seine schon in Gedanken verschlungene Beute richtend, ließ sich das ruhig gefallen, und erst als wir Alle das Tau aufgriffen, ihm so wenig Spielraum als möglich zu gönnen, und er sich dadurch gefangen fühlte, tauchte er unter und suchte zu entkommen.

Diesmal war aber die Schlinge besser geordnet gewesen

und saß ihm fest und unverrückbar um die Kiemen, und kaum merkte er das, als er wie ein Pfeil fortschoß, weil er jetzt wahrscheinlich glaubte, daß ihn unter diesen Verhältnissen nur seine Schnelligkeit retten könnte. Wir alle Vier hingen aber am Tau und klammerten uns zugleich an den Bänken und Seitenwänden des Bootes an, um nicht über Bord gezogen zu werden; der Hai war ordentlich vorgespannt, und das Boot lief, wie vor einer frischen Brise, etwa fünf Knoten oder Meilen (engl.) die Stunde. Lange hielt er das aber nicht aus; das Seil, gerade um seine Luftröhren geworfen, mochte ihn auch wohl würgen; er hielt plötzlich an, so daß wir im Stande waren, wenigstens einen Faden Tau einzunehmen, und ging dann nach unten.

Jetzt kam übrigens der Augenblick, wo es sich zeigen mußte, wer der Stärkere von uns war, denn mit Gewalt warf sich der Fisch nach unten, während wir mit all' unserem Gewicht, all' unserer Kraft uns oben dagegen lehnten, und der Rand des Bootes berührte schon die Oberfläche der glücklicher Weise gerade spiegelglatten See, wo nur dann und wann eine kleine plätschernde Welle, durch unser eigenes Arbeiten veranlaßt, überschlug — aber nur einen halben Zoll tiefer und wir hätten gutwillig loslassen müssen. Uns alle Vier konnte er aber nicht bewältigen, und wir hätten ihn mit leichter Mühe matt gemacht, wäre in diesem Augenblick nicht eins der gebunden unten im Boot liegenden und durch das Hin- und Herlaufen wüthend gemachten Schweine dem einen jungen Indianer, der seinen Fuß dicht vor dessen Rüssel gestellt hatte, nach dem Bein gefahren, daß dieser erschreckt das Tau losließ und zur Seite sprang. Der andere, der sich gleichfalls bedroht sah, oder auch nur glaubte, that ein Gleiches, und der alte Indianer und ich waren noch die Einzigen, die als Gegengewicht gegen den Hai an dem Tau hingen. Wenn's aber auch die Haut von den Händen gekostet hätte, wir ließen nicht los, die anderen Beiden kamen uns auch bald wieder zu Hülfe, und an ein zweites Entkommen seinerseits war nicht mehr zu denken. Wir kriegten ihn auch bald so müde, daß wir ihn bis an die Oberfläche des Wassers heraufziehen konnten, und nun bearbeitete der alte Indianer seine Nase — einen

der gefühlvollsten Theile des Hais — mit einem Handbeil, während ich, als er einmal mit dem Schwanz in die Höhe schlug, diesen erwischte, rasch über Bord zog und inwendig niederdrückte. Wir schlangen ihm jetzt noch schnell ein Seil um den Schwanz, befestigten dieses ebenfalls, und ich rannte ihm dann mein langes Jagdmesser ein paar Mal in die Kiemen. Das gab ihm den Rest, und mit dem ebbenden Blut ließ auch seine Kraft, ließen seine Anstrengungen nach. Wir hoben ihn nun in das Boot, um ihn in das Vordertheil desselben zu werfen, dort gab er aber noch einen Schlag, den ich gerade gegen die Schulter bekam, als ich mich zu ihm niederbückte, und der mich halb über das Boot hinübersandte; das war jedoch auch das Letzte, und wenige Minuten darauf hatte er ausgerungen.

Die Indianer waren jetzt kreuzfidel, sie lachten und sprangen und schwatzten mit einander nach Herzenslust, und wohl mochten sie, denn sie hatten mit dem Hai, der sich auf allen Märkten der Südsee auf das Vortrefflichste verkauft, gar keine so üble Tagesarbeit gemacht. Endlich aber mußten wir doch wieder zu den Rudern greifen, und erreichten bald darauf die Einfahrt in die Riffe, von wo aus wir uns nun wieder an der Küste von Tahiti, zwischen den Riffen und dem Lande, in ganz glattem Wasser hinaufarbeiten konnten.

Die Gebirge Tahitis, nicht so pittoresk als die Imeos, aber jedenfalls massenhafter und höher, lagen jetzt dicht vor uns. — Welch ein Unterschied zwischen diesen und den Sandwichsinseln! Dort nackte Hügelrücken und Lavamassen, gelbe dürre Felsen und öde Hänge, nur das niedere Land und die Thäler, und selbst diese nicht bis oben hinauf bewachsen; hier die üppigste Vegetation vom untersten Rand der See bis weit oben zu den schroffsten und höchsten Spitzen der äußersten Felsrücken hinauf. Dort die Palmen sparsam zerstreut und nur am Wasserrand und in den tiefsten Thälern, hier in dichten Waldungen unten am Strand und über all' die niederen Hügel hinüber in bald kleineren, bald größeren Gruppen. Es war ein Unterschied wie Tag und Nacht, und das Auge weilte mit Entzücken auf den grünen, fruchtbedeckten Hängen,

den kühlen Thälern und schattigen Waldungen dieser wunderschönen Insel.

Wir bekamen übrigens Zeit genug, das Ufer, von dem meine Indianer jedoch natürlich nicht die mindeste Notiz nahmen, zu bewundern, denn erst mit einbrechender Dämmerung sahen wir die helleren Häuser und einzelne Schiffe im Hafen vor uns liegen, und als es dunkler wurde, blitzten uns von dort Lichter entgegen.

6.

Tahiti.*)

Schon eine Stunde vorher etwa hatte ich mich an's Steuer gesetzt — meine drei Indianer ruderten —, und es erforderte meine ganze Aufmerksamkeit, in der rasch einsetzenden Dämmerung den überall nach dem Fahrwasser zu auszweigenden Korallenbänken auszuweichen. — Aber — was bedeuteten die gleichmäßig brennenden Lichter in den regelmäßigen Entfernungen am Strande? — Straßenbeleuchtung? — Der Gedanke war zu kühn, diese auf einer der Südsee-Inseln zu suchen, und doch sah es von Weitem ganz genau so aus — es war wunderbar. — Näher und näher kamen wir den Lichtern, zwischen ein paar dort vor Anker liegenden Schiffen fuhren wir durch, und mein alter Indianer, der schon mehrmals hier gewesen war, zeigte jetzt auf eins der Lichter als

---

*) Das O der Tahitier scheint die Eigenschaft eines Artikels zu haben, denn es wird dem Pronomen, wenn ein Nominativ, beigegeben, als: o vau — o oia ꝛc. Ebenso wird es vor Eigen- und Ortsnamen gestellt, als: o Pomare, o Tu etc.; — o Moorea, o Uaheine, o Raiatea, o Tahiti oder Taheiti. Fremde haben deshalb irrthümlich den Namen der Hauptinsel selber Otaheiti geglaubt, obgleich man mit eben dem Recht Oengland, Ofrankreich schreiben könnte.

unsern Landungsplatz. Ich hielt darauf zu, und bei allen Sonnen sämmtlicher Welten — es war eine Straßenlaterne, eine ehrliche alte Straßenlaterne mit trübem, gemüthlich flackerndem Oellicht dicht unter einem Palmbaum, und darüber strahlt und funkelt das südliche Kreuz. — Ich war ordentlich gerührt, als ich die alte Laterne sah — oh was für süße, liebe, freundliche Erinnerungen knüpften sich an ihre Schwestern, und hier, mitten in der Südsee, ein solches liebes memento zu finden, war mehr als ich erwartet hatte, war eine förmliche Ueberraschung.

Unser Boot stieß indeß auf den Strand, ich sprang an's Land und küßte nicht etwa den gewonnenen Pomare-classischen Boden, nein, aber ich umarmte die Straßenlaterne und sagte ihr, daß ich mich ungemein freue, ihre werthe Bekanntschaft zu machen.

Der Strand war gerade da, wo wir landeten, sehr belebt, eine Menge Indianerinnen und Indianer und Weiße aller Gattungen trieben sich untereinander herum, und es schien ein ganz außergewöhnliches Leben hier zu herrschen, als plötzlich die kriegerischen Töne eines Trommelwirbels, und zwar gar nicht weit von uns entfernt, herübertönten.

„Revolution" war mein erster Gedanke, Aufforderung an das Volk, auseinander zu gehen, kurze Rede des Commandanten, langweiliges Verlesen der Aufruhracte und drei Salven, oder auch erst drei Salven und nachher eine Entschuldigung. — War das Alexanderregiment etwa hier herübergekommen und half es den Franzosen die Eingeborenen zu beglücken? — Nein, meine Befürchtungen waren unbegründet; allerdings enthielt dieser Trommelwirbel und der darauf folgende, sich jetzt mehr und mehr in der Ferne verlierende Marsch eine Aufforderung, auseinander zu gehen — sie war aber total friedlich, und weiter nichts als der regelmäßige Abendappell. Eine halbe Stunde später etwa erfolgte ein Kanonenschuß, und nach diesem darf kein Indianer mehr in den Straßen gefunden werden. Noch vor diesem hatten sich aber die Schaaren sämmtlich verlaufen, und die ganze kleine Stadt lag um acht Uhr so still und öde, als ob die Pest in ihren Mauern herrsche.

Ich wanderte indessen am Ufer auf und ab, um ein ordentliches Gasthaus zu finden, wo ich nicht allein übernachten, sondern auch logiren konnte; trotz der Menge von Trinkbuden und Schenkständen aber, ja trotz einiger wirklich so benannten Hotels war kein solcher Platz aufzutreiben, und ich beschloß, diese Nacht lieber noch einmal an Bord meines Bootes zu schlafen; bei Tag konnte ich dann eher ein passendes Logis ausfindig machen. Eine Viertelstunde später lag ich, mein Gesicht der freundlichen Straßenlaterne zugekehrt, warm in meine Decke eingewickelt im Boot und verträumte meine erste Nacht in Tahiti.

Mit dem Kanonenschuß, der den dämmernden Tag verkündete, wachte ich auf, und konnte auch nicht wieder einschlafen, denn ich war neugierig, den Hafen von Papetee, von dem ich schon so viel gehört und gelesen, bei Tageslicht zu bewundern. Wie es aber gewöhnlich geht, wenn die Erwartungen von irgend etwas zu hoch gespannt sind, so ging es mir auch hier; ich fand sie, wo ich etwas großartig Schönes erwartet hatte, keineswegs in dem Grade befriedigt. Die Gebirge, die den Hintergrund bilden, sind allerdings hoch und, wie schon gesagt, bis in die höchsten Gipfel, in die schroffsten Hänge hinein bewaldet, sie laufen aber allmälig zu weit von der Küste zurück und haben zu wenig scharfe Contouren, um irgend ein pittoreskes Panorama zu liefern. Aber ein liebliches Bild bot der stille, an drei Seiten von freundlichen Wohnungen und Gärten, auf der vierten von schäumenden Riffen eingefaßte Hafen der schönen Insel, und ein kleines, Palmen bewachsenes Eiland, Motuuta, das gerade neben der Einfahrt liegt und früher den Königen dieser Gruppe zum Aufenthalt gedient hat, stach wahrhaft reizend gegen den Hintergrund der Seeseite ab, den zur einen Hälfte das weite Meer, zur andern die zackigen Bergrücken Imeos bildeten. Oben und unten formten zwei gegen die Riffe auszweigende Landzungen einen Halbkreis, in dessen innerm Bogen die Stadt Papetee dicht am Strande hin mit ihren Gärten und lauschigen Häusern lag.

Von der See aus glich der Ort nun freilich weniger einer Stadt, als einer ununterbrochenen Reihe von mit Gärten

umgebenen Landhäusern, wie sie sich in der Nähe einer großen Stadt befinden, hätten nicht die hier und da ausragenden ächt yankeeartigen „Hotel"-Schilde den Eindruck ländlicher Zurückgezogenheit zu nichte gemacht und auch dieser abgelegenen Insel den californischen Stempel — das californische Motto: „Geld um jeden Preis" — aufgedrückt.

Schiffe lagen nicht so viel in der Bai, als ich erwartet hatte hier zu finden, und nur ein paar Walfischfänger, ein Franzose und ein Amerikaner, zwei oder drei Kauffahrteischiffe, ein für diesen Tag nach Sidney bestimmter Schooner und mehrere Gouvernementsschooner, unter diesen auch der Schooner Kamehameha — ein allerliebstes Fahrzeug, und dasselbe, das die Franzosen vor dreizehn oder vierzehn Monaten etwa bei der schon früher erwähnten Gelegenheit neben 20,000 Dollars baaren Geldes den armen Sandwichsinsulanern einfach weggenommen hatten.

Die Indianer hatten mit Tagesanbruch das Boot dicht an Land gebracht und schleppten ihren Haifisch an den Strand. Kaum wurden diesen aber die Eingeborenen gewahr, als sie auch schon in Hast herandrängten, und so rasch die Stücke nur abgeschnitten werden konnten, rissen sich die Käufer darum. Der Marktmeister legte sich aber hier bald in's Mittel: sämmtliche zum Verkauf nach Papetee gebrachten eßbaren Sachen müssen auf den Markt geschafft und dort ausgeboten werden, wobei sie einen von der Regierung bestimmten festen Preis haben. Meine Indianer wurden beordert, ihren Hai zum Markthaus zu bringen. Es war aber nur noch der Schwanz des ganzen sieben Fuß langen Fisches übrig geblieben, und mit diesem machten sie sich bereit, dem Befehle Folge zu leisten. Zwei der gierigsten Käufer überhoben sie dabei der Mühe des Tragens, denn sie faßten, damit ihnen niemand Anderes zuvorkommen konnte, an beiden Seiten das Stück Fisch an und marschirten auf solche Weise damit ab.

Ich machte mich jetzt auf die Wanderung nach einer Wohnung, fand aber, daß das nicht so leicht war. Vor allen Dingen mußte ich mir auch wieder einige Kleidungsstücke anschaffen und ging deshalb in einen der englischen Kaufläden, von denen ich mehrere Firmen sah. Nach meinem Anzug

konnten sie dort wohl bald sehen, daß ich erst kürzlich hier angekommen war, und als ich den Einen der im Laden Stehenden auch noch frug, wo hier wohl das beste Gasthaus zum Logiren sei, meinte er, das würde sehr schwer halten, da die Hotels hier keineswegs auf Logiren eingerichtet seien, und Jeder, der hier längere Zeit bliebe, sich gewöhnlich ein kleines Zimmer miethe und dann nur zum Essen in ein Wirthshaus ginge. „Uebrigens,“ setzte der gute Mann mit einem freundlichen Lächeln hinzu, „mit welchem Schiff sind Sie denn eigentlich gekommen, es ist doch seit drei Tagen keins hier eingelaufen?“

Ich sagte ihm, daß ich mit meinem Walfischfänger bis Maiao gekommen, und von dort in einem Boot hier herüber gefahren sei.

„In einem Boot? — also mit einem Walfischfänger — Bootsteuerer?“

„Bootsteuerer,“ erwiderte ich ihm jetzt, vollkommen in mein Schicksal ergeben, und nur noch die Kleinigkeit Ehrgeiz für mich rettend, nicht für einen gemeinen Matrosen gehalten zu werden.

„Dann wird es aber Schwierigkeiten haben, daß Sie hier eine Aufenthaltskarte bekommen,“ fuhr der Mann fort; „die Polizei ist hier sehr streng, und ohne Aufenthaltskarte darf Sie Niemand über Nacht behalten.“

Aufenthaltskarte, Straßenlaternen, Polizei — oh süße, süße Erinnerungen! — weiter fehlte mir jetzt gar nichts, als auch noch die bescheidene Forderung eines Heimathscheins. Und hier, mit all’ diesen wehmüthigen Anklängen aus der Heimath, sollte man nicht das Heimweh bekommen? Mir wurde ganz weh und weich um’s Herz, und ich sah den Mann gerührt an. Dieser hielt das aber wahrscheinlich für Angst, denn er suchte mich zu beruhigen und meinte, das ließe sich Alles machen, wenn ich nur einen guten Freund fände, der für mich gutsagte. Ich versicherte ihm, daß ich mein Möglichstes thun würde, mich zu beruhigen, kaufte was ich brauchte, und mehr, als er wahrscheinlich erwartet hatte, und wanderte dann mit ihm — denn als er sah, daß ich Geld hatte, wurde er auf einmal ungemein gefällig und zuvor-

kommend — die Straße hinunter, wo ein Landsmann von ihm — ein Schotte — ein nichtswürdiges Hotel hielt. In das wollte er mich gern hinein haben, ich ging aber nicht darauf ein, sondern vor allen Dingen auf die Polizei hinunter, meine Aufenthaltskarte in Ordnung zu bringen. Dort zeigte ich dem Commissär meine Papiere, wurde von diesem auf das Freundlichste empfangen und erhielt ohne Weiteres einen lithographirten „Permis du Séjour à Papetée“.

Bei meinem Morgenspaziergang war mir übrigens ein Schild mit der Aufschrift:

Merz,
tailleur, tailor,
Schneider

aufgefallen, und diesen beschloß ich jetzt aufzusuchen. Vielleicht konnte ich dort ein Zimmer miethen, und dann hatte ich wenigstens meine Sachen sicher verwahrt, wenn ich einmal einen kleinen Ausflug in die Insel machen wollte.

Der kleine Schneider saß gerade mit einem Engländer — ein Geselle, der bei ihm arbeitete — einem Franzosen und einer Indianerin — der Frau des Franzosen, beim Frühstück, und ich war nach den ersten fünf Minuten schon fest entschlossen, bei diesem Schneiderlein, wenn es nur irgend möglich sein sollte, zu wohnen. Es war dies wahrlich ein „Charakter“; er unterhielt sich bei Tisch mit uns allen Vieren, mit Jedem in seiner Sprache, und radebrechte alle vier Sprachen — ich kann nicht sagen auf eine so schauerliche — nein, auf eine so lustige Weise, daß ich eine ganze Weile gut aufpassen mußte, heraus zu bekommen, welche er gerade bearbeitete. Er war ein Straßburger, und hatte sich damit ein Recht erworben, kein Deutsch zu sprechen, aber er sprach auch kein Indianisch, kein Englisch und kein Französisch, obgleich er in allen vier Sprachen Geschichten erzählte. Eine halbe Stunde später kam auch noch ein Spanier dazu, mit dem er sich aber Indianisch unterhielt, nachdem er ihm vorher gesagt hatte: me no sabe you speak, zu deutsch: mich nicht weiß Ihr sprecht.

Glücklicher Weise hatte er ein Zimmer zu vermiethen, und er freute sich ebenso es los zu werden, als ich mich, es zu

bekommen. Nur eine Schwierigkeit war noch: „meine Aufenthaltskarte". Ich wollte gern hören, was seine Ansicht darüber sei, und sagte ihm, daß ich wahrscheinlich Bürgschaft haben müsse, um eine solche zu bekommen.

„Ja, ich will Ihnen 'was sagen," meinte er, (ich gebe hier übrigens nur die Uebersetzung dessen, was er mir auf Straßburg-Tahitisch mittheilte) „ich will Alles für Sie thun, was ich kann," — worin das bestand, wußten wir noch nicht — „aber Bürgschaft — ne, Bürgschaft kann ich nicht für Sie leisten, die leist' ich für keinen Menschen."

„Aber, mein lieber Herr Merz," erwiderte ich ihm mit großer Milde, „Sie werden mir zugeben, daß das etwas ist, um das ich Sie noch gar nicht im Entferntesten ersucht habe. So weit ich mich erinnern kann, habe ich Ihre Bürgschaft noch gar nicht verlangt."

„Nein," sagte mein kleiner Wirth ganz ruhig, „nein, das weiß ich wohl; aber ich bin so ein guter Kerl, ich kann keinem Menschen etwas abschlagen, und darum sag' ich es allen Fremden lieber gleich vorher, daß ich keine Bürgschaft für sie leisten will, damit sie mich gar nicht darum bitten."

Das war ein vortrefflicher Grund, und es ließ sich nicht gut etwas dagegen einwenden. Unsere Hauptsorge war nun, meine Sachen jetzt aus dem Boot unter Dach und Fach zu schaffen. Die Miethe für das Zimmer, aber auch nur für das Zimmer, ohne Tisch, Bett oder Stuhl, betrug einen Dollar für die Woche.

„Das bleibt jedoch ausgemacht," sagte der kleine Schneider, sich noch einmal gegen mich herumdrehend, „ich will Alles für Sie thun, was ich kann, aber Bürgschaft —"

„Aber, lieber Herr Merz —"

„Nein wahrhaftig, Bürgschaft kann ich nicht für Sie leisten, sehen Sie, ich bin schon zu oft schlecht angekommen; da wohnte einmal —"

„Aber ich habe meine Aufenthaltskarte ja schon in der Tasche."

„Sie haben Ihre Aufenthaltskarte schon? ja warum sagen Sie denn das nicht gleich?" Er setzte mir seine Scheu vor Bürgschaften noch unterwegs weitläufig auseinander, unter-

dessen schafften wir die Sachen in's Haus, und eine halbe Stunde später war ich vollkommen eingerichtet.

Vor allen Dingen that mir jetzt ein Bad noth, und mein kleiner Schneider versicherte mir, daß etwa eine Viertelstunde von da ein reizender Badeplatz in frischem Wasser, und zwar in dem Bergbach läge, der in der nächsten Schlucht aus dem Gebirge niederkam. Salzwasser hatte ich in der letzten Zeit genug gehabt, ich sehnte mich nach frischem Wasser, und da mein Wirth sich geneigt zeigte mich zu begleiten (er versicherte mir noch oft, daß er Alles für mich thun wolle ꝛc.), so wanderten wir langsam einen hübschen breiten Weg zwischen Gärten und Orangenbäumen in's Freie. Rechts in ein Dickicht von Guiaven einbiegend, folgten wir etwa hundert Schritt einem kleinen Fußpfad, und erreichten bald darauf einen wirklich reizenden, unter Büschen halb versteckten Badeplatz, in dessen klarem Wasser sich schon ein halbes Dutzend Franzosen lachend herumtrieben. Der Platz war gänzlich von Guiaven und einzelnen Citronenbäumen beschattet, und das Bad wahrhaft stärkend und erfrischend. Noch nicht lange waren wir übrigens im Wasser gewesen, als plötzlich aus den dichten Büschen eine der indianischen Schönheiten, ein junges, vielleicht achtzehnjähriges braunes Mädchen vortauchte. Sie war in einen der gewöhnlichen langen rothen Kattunröcke gekleidet und hatte einen weißen Blumenkranz in den vollen rabenschwarzen Haaren.

„Hallo, Wahine?“ riefen ihr die Franzosen lachend zu, „komm mit herein zu uns, das Wasser ist kühl und Platz genug.“

Das Mädchen hatte sich dicht am Ufer niedergekauert, und schaute uns mit halb lachendem, halb trotzigem Gesicht an; sie hatte augenscheinlich Lust, der Einladung Folge zu leisten, und die Franzosen mochten ihr das auch wohl ansehen, denn sie wurden immer dringender. Der eigentliche Badeplatz bestand hier aus einem kleinen, vielleicht zwanzig Schritt langen und acht Schritt breiten Bassin, das durch einen gleich darunter quer durch den Bergstrom gezogenen Steindamm gebildet wurde und an der tiefsten Stelle gegen sieben Fuß hatte. Auf der andern Seite stand, auf einem

etwas vorragenden Stück Ufererde, das nur durch die Wurzeln des alten Baumes noch zusammengehalten wurde und schon ganz unterhöhlt war, ein trockener, etwa zehn Fuß hoch abgebrochener Baumstamm; unter diesem war die tiefste Stelle. Der Bach mochte im Ganzen etwa zwanzig Schritt breit sein. Das Mädchen kauerte noch immer am Ufer, und ihre Augen blitzten und funkelten; plötzlich, als Einer der jungen Leute gegen sie hinschwamm, war sie in den Büschen verschwunden.

„Ich glaubte, sie würde zu uns hereinkommen," rief der junge Mann, sich wieder zurückwendend, „sie sah gerade so aus."

„Sie wäre auch gekommen, wenn Du sie nicht weggescheucht hättest," sagte ein Anderer, „wenn man die wilden Dirnen sich selber überläßt, haben sie den Teufel im Leibe."

„Miri, miri," rief in dem Augenblick eine klare lachende Stimme, die aus der Luft zu kommen schien — wir sahen rasch empor, und oben auf dem kaum sechs Zoll breiten Stamm, mit den langen flatternden Haaren, das Obergewand abgeworfen, und nur mit dem schmalen, in der Brise wehenden Lendentuch bekleidet, stand das junge Mädchen, warf die Arme empor und sprang mit einem Jubelgeschrei, sich blitzwenig daran kehrend, wem sie auf den Nacken kam, mitten zwischen uns hinein. Wir hatten eben noch Zeit, unter ihr wegzukommen. Im nächsten Moment war sie wieder am Ufer, kletterte wie eine Katze an dem Stamm hinauf, und stand jetzt, während die klare Fluth an ihr hinabträufelte, sich die nassen Haare aus der braunen Stirn streichend, zum zweiten Mal auf ihrem Platz. Es war wirklich ein reizendes Bild, und ich konnte mich nicht satt sehen an der jugendlich schlanken braunen, so wild trotzigen und doch so lieblichen Gestalt.

Wieder warf sie die Arme empor, und im nächsten Augenblick schlug die Fluth über ihr zusammen. Diesmal hatten sich auch die Franzosen näher zu ihr gehalten und suchten sie zu fassen, das bekam ihnen aber schlecht; mit Händen, Füßen und Zähnen wehrte das wilde Ding die Zudringlichen von sich ab, schwamm ein paar Mal im Kreise herum und glitt

dann plötzlich so rasch und unerwartet, als sie gekommen, wieder in die Büsche hinein, um nicht mehr zurückzukehren.

Wir gingen jetzt selber in die Stadt zurück, und es war hohe Zeit, denn kaum eine Viertelstunde später goß ein ächt tropischer Regen auf die Insel nieder. Die Regenzeit fällt hier sonderbarer Weise gerade in den Sommer, und zwar sollen die Monate Januar, Februar und März die schlimmsten sein. Auch hat die Fluth etwas Eigenthümliches, sie wechselt so regelmäßig, daß um Mittag und Mitternacht immer höchstes, um sechs Uhr Morgens und Abends immer niedrigstes Wasser ist, und Mitternacht und Hochwasser sogar gleichen Namen im Tahitischen haben.

Vor allen Dingen richtete ich mich nun bei meinem kleinen Schneider, bei dem es übrigens kriegerisch genug aussah, häuslich ein. Dieser hatte nämlich seine Wände voll indianischer Waffen hängen, die ihm ein nach Californien gezogener deutscher Uhrmacher zur Bewahrung übergeben hatte, und die grimmen Pfeile und Lanzen, die Streitärte und Wurfspeere der Fidjees stachen allerdings wunderbar gegen die friedliche Beschäftigung ab, mit der mein kleiner Merz darunter saß und Nanking-Unflüsterbare nähte.

Wir kochten uns selber, das heißt wir hatten einen kleinen indianischen Jungen, der Morgens kam, Feuer anmachte, Wasser kochte, Brodfrucht und Fische oder Fleisch röstete, und dann den übrigen Tag noch besorgen sollte, was etwa zu besorgen war, den übrigen Theil des Tages aber gewöhnlich gar nicht wieder aufgefunden werden konnte, und uns nicht selten zwang, unser eben so frugales Mittagsbrod selbst zu bereiten. Eine Frau hatte Merz nicht, aber er sprach stark davon „sich eine zu nehmen“; als ich ihn aber frug, wo er ein weißes Mädchen hier finden wolle, das geneigt sein könne in den Stand der heiligen Ehe zu treten, meinte er ganz treuherzig: es komme ihm gar nicht so genau auf die Farbe an, wenn nur der Stoff gut wäre; und ich sollte auch noch wirklich, ehe ich Papetee verließ, Zeuge sein, wie er all' die Freuden und Leiden eines sorgenden Hausvaters, ähnlich an Schnelle mit den Tagfliegen, von Anfang bis Ende durchlebte, und wie ich ihn gefunden, einen un-

zufriedenen, aber sonst heitern Junggesellen — so verließ ich ihn wieder.

Papetee — wie Stadt und Hafen dieser Insel genannt wird — böte, was ich schon oben bemerkte, von der Seeseite den Anblick einer Reihe von Lusthäusern, störten nicht eben die vorragenden Hotelschilder diesen freundlichen Eindruck. Die nächste Straße aber, welche zugleich das ganze Innere der Stadt bildet, gleicht, einen kleinen Theil derselben, wo mehrere Wirthshäuser und Läden sind, ausgenommen, ganz und gar einem Garten, und ein dichter Wald von Brodfruchtbäumen, Bananen, Papayas und Orangen verbirgt mehr als er umgiebt die in seinen Schatten hineingeschmiegten freundlichen Wohnungen, die theils aus Indianerhütten, theils aus mehr europäischen Gebäuden gleichenden Häusern bestehen. Hohe Cocospalmen ragen überall aus dem dunkeln Laub der niederen Bäume heraus, und der Anblick dieses stillen ländlichen Platzes ist wirklich reizend.

Die französische Regierung hat in Papetee schon mehrere ziemlich bedeutende Gebäude angelegt und auch sonst viel nützliche Anlagen gemacht. Die sogenannte Broom-road oder Besenstraße, welche die ganze Insel umzieht, ist eine von diesen, obgleich die Indianer, die umsonst daran arbeiten mußten, mit der ersten Anlage keineswegs einverstanden sein mochten. Eine andere vortreffliche Einrichtung ist die Wasserleitung, wodurch das Wasser durch eine eiserne Röhre bis an ein steinernes, die Bai begrenzendes Werft geführt wird, und dort in einem etwa zwei Zoll starken Strahl in die See läuft. Die in der Bai liegenden Schiffe brauchen ihre Boote nur mit den Wasserfässern dorthin zu senden, und können dieselben solcher Art auf die leichteste und bequemste Weise füllen. Das Ganze ist aber immer nichts weiter als ein Kriegshafen, Soldaten liegen überall vertheilt, halten alle Plätze besetzt, und ziehen schwerbewaffnet durch die Straßen, während die halbnackten Eingeborenen, selbst ohne Messer an der Seite, wunderlich gegen solche Truppenzüge abstechen.

Merkwürdig ist dabei, daß nicht allein die Franzosen auf Tahiti, sondern auch alle europäischen Nationen fast, die in fremden Zonen Eroberungen gemacht, dem alten Gamaschen-

dienst treu bleiben, der nichts abändern und anrühren darf, weil man dann immer gleich fürchtet, das ganze künstlich aufgebaute System fiele über den Haufen. Ihre schwere, unzweckmäßige, warme und puppenartige Kleidung haben sie denn auch richtig beibehalten und quälen die armen Teufel von Soldaten nicht allein durch den Dienst, nein mehr noch durch das, was sie höchst unnützer Weise auf und über sich hinhängen müssen. Wenn das geschieht, um den Eingeborenen zu imponiren, so irrt man sich sehr, denn diese lachen nur darüber und viele der Soldaten gehen dabei zu Grunde.

Die Engländer machen es ebenso in Indien, die Holländer ebenso in ihren Besitzungen, und wollen neue Führer an dem alten System ändern, so fällt ihnen gleich der Zopf um den Hals und bittet sie, um Gottes willen sich nicht unnützer Weise zu bemühen. So ziehen denn die Franzosen hier wirklich in ihrer vollen europäischen Uniform genau so auf Wache, als ob sie in einer Winternacht im Freien liegen wollten — und Alles nur pour la gloire.

Noch besteht die frühere Befestigung der Stadt, ein hoher Wall und Graben, hinter dem sich die Franzosen einst gar wacker gegen die rüstig anstürmende Schaar der Eingeborenen vertheidigen mußten; doch ist der Friede jetzt wohl für immer, wenigstens für eine lange Zeit gesichert, denn die Franzosen wissen sich den Sitten und Gebräuchen der fremden Stämme viel leichter anzuschmiegen als die Engländer. Der Beweis ist schon das leichte und rasche Erlernen der fremden Sprache, während der Engländer stets hartnäckig auf seinem eigenen Dialekt beharrt. Auch die katholische Religion, wenn sie nun doch einmal Christen sein müssen, sagt den wilden Stämmen mehr zu — sie bietet ihnen etwas für das Auge, ihren Sinnen wird eine Art von Ersatz für alles das gegeben, was man ihnen genommen hat, und — der Katholicismus raubt ihnen auch nicht ihre Tänze, ihre Blumen, ihre Vergnügungen. Sich mehr selber überlassen, vergißt das Volk endlich nach und nach, daß es früher Fürsten aus seinem eigenen Blute huldigte und eine selbstständige Nation gewesen.

Am nächsten Morgen, einem Sonntag, denn wie schon gesagt, haben die Franzosen hier wieder die richtige Feier des

christlichen Sabbath eingeführt, ging ich aus, um eine der Kirchen der Eingeborenen zu besuchen. — Es hatte in der Frühe ein wenig geregnet, aber die Sonne lachte schon wieder am wolkenreinen Himmel, und die Luft trug den balsamischen Hauch von tausend Blumen und Blüthen. Ziemlich am äußersten Ende der Stadt stand die mir nächste Kirche — ein großes hölzernes Gebäude, einfach, aber seinem Zweck vollkommen entsprechend und luftig gebaut. Vier Thüren an den vier verschiedenen Ecken standen sämmtlich geöffnet, der innere Raum war schon mit geputzten Kanakas fast ganz gefüllt, und die Stimme des Predigers, eines englischen Missionärs, schallte in der Sprache der Eingeborenen daraus hervor.

Ich trat ein und ließ mich auf der mir nächsten Bank nieder. Die Kirche roch entschieden nach Cocosnußöl und Haifisch — die Ausdünstung der Eingeborenen hat einen dem ziemlich ähnlichen Geruch. Die bunte Tracht der Eingeborenen aber, die dunkeln ausdrucksvollen Gesichter, die schwarzen funkelnden Augen, dazu der weiße Mann, der hinter dem einfach mit einem weißen Tuch bedeckten Altar stand, den Kindern einer fremden Race eine fremde Religion gebracht hatte, und ihnen diese nun in ihrer eigenen Sprache verkündigte, dazu draußen die wehenden Palmen und das dumpfe murmelnde Brausen der Brandung, das deutlich bis zu uns herübertönte — ich weiß nicht, es machte einen wunderlichen Eindruck auf mich, und wunderliche Gedanken waren es, die mir Herz und Sinn dabei durchkreuzten.

Der Prediger war ein alter, ehrwürdig aussehender Mann mit schneeweißen Haaren (ein Mr. Orsmond), der schon seit dreißig Jahren auf dieser Insel lebte und, wenn ich nicht irre, einer der Ersten gewesen ist, die Gottes Wort zu diesen „heidnischen Völkern" brachten.

Der Mann stand dort und predigte noch dasselbe, was er ihnen vor dreißig Jahren gepredigt hatte, und ich bin fest überzeugt, er ist Einer von denen, die das auch f e s t g l a u b e n, s e l b e r glauben, was sie den „Ungläubigen" sagen. Er kam auf diese Insel, verwarf die Religion, welche die Kinder dieses Landes von ihren Vätern geerbt, in der sie glücklich waren, und lehrte sie ein anderes W e s e n? nein,

dasselbe Wesen, das sie bis dahin angebetet, nur unter einem andern Namen kennen. Er verkündete ihnen andere Wunder und Zeichen, wie sie bis hierher gekannt, oder bestätigte auch alte — (wie zum Beispiel die Sage von Adam und Eva und der Sündfluth, die sie ganz wie wir, nur etwas verändert haben, und auf die ich später wieder zurückkommen werde) und der Indianer, der sich vor dem neuen Gott in den Staub warf, und doch noch nicht Alles aus seinem Herzen bannen konnte, was dort seit frühester Kindheit Wurzel geschlagen, und das ihm die Mutter unter dem flüsternden Rauschen seiner Palmen gelehrt, und zu dem die Sterne, lauter alte liebe Bekannte aus früherer Zeit, ihr funkelndes Licht geliehen, sah einen zürnenden, rächenden Gott vor sich aufsteigen, der da strafte „bis in's neunte und zehnte Glied".

Das Predigen jedes Andern würde mich auch wahrscheinlich kalt und gleichgültig gelassen haben: das ganze Missionärwesen ist leider den Meisten eine Art Geschäftssache, ein Beruf, wie ihn Kaufmann oder Handwerker haben, ihr Leben dadurch zu fristen und sich eine Existenz zu gründen. In Europa selbst geht es auch ziemlich spurlos an uns vorüber; wir lachen vielleicht einmal, wenn für die „Heiden in fremden Welttheilen" wollene Unterröcke und Strümpfe oder dergleichen Sachen gesammelt und Unterstützungen gefordert werden, wo so viel Elend ungelindert gerade unter unseren Augen existirt; wundern uns auch wohl, wie es Menschen geben kann, die wirklich Summen daran verschwenden; oder ärgern uns, wenn sogar blutarme Leute, die ihr bischen sauer erworbenes Geld selber nöthig genug brauchen, veranlaßt werden, ihr „Scherflein", und „sei es auch noch so wenig", zu solchen fernen Expeditionen beizutragen, denken aber doch selten weiter und genauer darüber nach. Ich, meines Theils, hatte bis jetzt die Klasse der Missionäre immer nur in zwei Secten getheilt: in Schwärmer und Heuchler, das heißt in solche, die sich der Bekehrungssache wirklich mit vollem uneigennützigen Eifer hingeben, die Leben und Eigenthum daran setzten, Vaterland und Familie verließen, einen Beruf, wie sie glaubten, zu erfüllen, der ihnen vom Himmel selber auferlegt sei, die eigene Religion in der Welt zu verbreiten und fremde

Stämme, denen noch nicht der Segen derselben geworden, vor ewiger Verdammniß zu retten — und dann in solche, die eben aus der wirklichen Religion — der eigentlichen Seele des Menschen — ein gewöhnliches Geschäft, einen Handelsartikel machen, von dem sie berechnen, wie viel solcher Seelen sie nicht selig — denn sie können nicht wissen was jenseit des Grabes liegt, so lange selbst Katholiken und Protestanten noch den trostlosen Kampf fortsetzen — nein, sich contributionspflichtig gemacht haben.

Hier nun fand ich einen einfachen, schlichten, weißhaarigen Mann, der mir nichts weniger wie ein Schwärmer aussah und sicherlich kein Heuchler war, der dabei den Indianern seit dreißig Jahren die christliche Religion als die einzig reine und wahre predigte. — Was müßten nun gerade eines solchen einfachen, schlichten Mannes Gedanken sein, wenn er sich einmal sagte: außer der Lehre, der wir Christen anhängen, haben wir diesen Menschen, die wir als ein glückliches, harmloses Volk fanden, mit der Versicherung jetzt, daß ihre Väter und Vorväter als blutige Heiden im ewigen Feuer brodeln, auch Civilisation und Cultur gebracht, und dadurch die Länder selber dem Verkehr der Weißen mit öffnen helfen — haben wir den Stämmen selber aber halten können, was wir ihnen damals versprochen?

Nein — nein, und tausendmal nein — ein Segen mag die Civilisation für den Acker sein, den indianischen Völkerstämmen war sie noch immer ein Fluch, und nur neue Bedürfnisse wecktet Ihr in ihnen, die, selber befriedigen zu können. — Wenn ich aber einen Menschen verwunde und heile ihn nachher wieder, so habe ich ihm doch wahrlich keine Wohlthat erwiesen. Eine ungeheure Verantwortung habt Ihr dabei, und wie viele unter Euch mit grenzenlosem Leichtsinn, auf Eure Schultern genommen, und wohl Euch, wenn Eure Absicht wirklich rein und gut war, wenn Ihr wirklich geglaubt habt, was Ihr die Armen lehrtet, so daß Ihr ihnen den Geist und nicht blos die Formen der christlichen Religion brachtet, und mit dem Geist in etwas dem Elend und Blutvergießen entgegenwirktet, das durch die Civilisation noch über alle wilden Stämme gekommen.

Capitain Cook, als er diese schönen Inseln zuerst besuchte, erzählt auch von den Spaniern, die vor ihm gelandet waren und den Eingeborenen versprochen hatten, wieder zu kommen und Häuser mitzubringen und bei ihnen zu bleiben. Der damalige vertrauensvolle Monarch Otu freute sich darüber, daß er so viel neue Unterthanen bekommen sollte, wenig denkend, daß ein solcher Fall ihn zugleich seines Reiches und das Volk seiner Freiheiten berauben würde. — „Das aber beweist," setzt der Entdecker hinzu, „mit welcher Leichtigkeit eine Ansiedelung auf Tahiti gegründet werden könnte, was, wie ich — dankbar für die vielen dort erhaltenen Wohlthaten — hoffen will, nie geschehen möge. Unser kurzer und gelegentlicher Besuch mag ihnen in mancher Hinsicht nützlich gewesen sein; eine bleibende Ansiedelung aber zwischen ihnen in der Art, wie die meisten europäischen Niederlassungen zwischen Indianern unglücklicher Weise errichtet sind, müßte sie, ich fürchte, gar sehr beklagen lassen, daß unser Schiff sie je gefunden hätte. Es ist aber auch nicht wahrscheinlich, daß etwas Derartiges je ernstlich unternommen werden sollte, denn der Erfolg könnte weder öffentlichem Ehrgeiz noch eigener Selbstsucht der Einzelnen genügen, und ohne solche Lockungen würde es schwerlich unternommen werden."

Und der ehrwürdige Mann, der diese Stelle citirt, ergeht sich dann in eine wohlgefällige Betrachtung, wie sich der große Entdecker geirrt habe, daß nur solche Motive die Menschen in ferne Welten und zu heidnischen Völkern bringen könnten, und erzählt mit frommem Stolz, wie fromme Männer nur des Christenthums wegen das Kreuz auf sich genommen hätten und ausgezogen wären, „alle Heiden zu lehren". — Und wie genau kannte Cook seine Welt!

Nein, mir steigt jedesmal der Zorn in die Adern, wenn ich die schwarzröckigen, scheinheiligen Gesellen in der demüthig-frommen Maske umherkriechen sehe — die Worte: „ich bin ein elender, erbärmlicher Sünder" immer auf den Lippen — und in alle Welt hinausposaunend, welche Opfer sie gebracht, was sie Alles nur um des Heilands und des Heils wegen gethan und geleistet. — Vor Augen haben sie dabei, was sie leisten —, sie sind nicht blind, denn sie wissen ihren eigenen

Vortheil genau genug dabei zu unterscheiden. — Jahrzehnte haben sie auch die Folgen gelehrt, die ihre Civilisation und Christenthum überall auf die Stämme hatten. Die Indianer verschwinden nach und nach von der Erde — große steinerne Kirchen werden gebaut und ihre Höfe zu gleicher Zeit mit den Leichen der neuen Christen gefüllt — einer Seuche gleich haben die neuen Sitten und Gewohnheiten unter ihnen gewüthet; aber das Land verwerthete sich, Städte und Dörfer entstanden, Europäer legten Niederlagen bei ihnen an und wurden reich, die Indianer selber mußten Frohndienste leisten und wurden entweder zu Sclaven der Weißen erniedrigt, oder mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, bis sie sich selber ein ruhiges Plätzchen aussuchen konnten, um zu sterben. Und die Missionsgesellschaften zu Hause rühren indessen den Brei; für die Heidenkinder in fremden Welttheilen werden Strümpfe gestrickt und Unterröcke genäht — für die Heidenkinder werden Gelder gesammelt, um Kirchen für sie zu bauen und „ein Dach für die frommen Männer nur, die dort mit Lebensgefahr in der Wüste predigen". Für die Heidenkinder, die armen verlorenen Heidenkinder, muß der Arme sich den Bissen vom Munde sparen, um seinen Dreier wenigstens der allgemeinen Steuer mit beizulegen, und Tausende werden dabei außer Landes geschleppt, ein paar müßige Gauche zu füttern und ein armes Volk draußen, das glücklich und in Frieden lebt, mehr und mehr in Banden schlagen zu helfen, während man ihm vorschreit, daß es erst glücklich gemacht wird. Und daheim hungert und darbt das Volk und zittert vor Frost in der dürftigen, nicht genügenden Bekleidung — die armen Kinder im nordischen Vaterland laufen barfuß, und den „Heidenkindern" einer tropischen Sonne schickt Ihr die Strümpfe!

Aber der Leser soll mir nicht allein glauben — er mag denken, ich habe ein Vorurtheil gegen die Schwarzröcke. — Kotzebue, der Weltumsegler, sah schon damals dieselben Sachen, und nach Beschreibung einer religiösen Ceremonie auf Tahiti oder Otaheiti, und während er ihre damalige Lage mit dem früheren Zustand vergleicht, als sie noch nicht zum Christen-

thum übergetreten waren, beschreibt er die Zeit, wo die Wirkung der ersten Missionäre sichtbar wurde.

„Nachdem diese," erzählt er, „den damaligen König irgend eines Districts zu ihrer Lehre übergewonnen hatten, wirkte solche Bekehrung auf die friedliche Bevölkerung wie der Funke, der in ein Pulverfaß geschleudert wurde, und eine furchtbare Explosion folgte. Die alten Tempel wurden zerstört — jedes Andenken früherer Anbetung vernichtet, und wer sich weigerte, den neuen Glauben anzunehmen, wurde grausam ermordet. Mit dem Eifer, Proselyten zu machen, wuchs ein sonst stilles, friedliches Volk zu Tigern an. Ströme Blutes flossen, ganze Stämme wurden ausgerottet, und Manche erduldeten entschlossen den Tod, ehe sie dem Glauben ihrer Väter entsagten. Einzelne entkamen in die steilen, unzugänglichen Berge, und lebten dort einsam und abgeschlossen, aber ihrer alten Religion treu."

Derselbe Autor giebt zu, daß die Lehre der Missionäre neben vielem Uebel auch manches Gute gehabt, heidnischen Aberglauben gestürzt und manche Irrthümer abgeschafft, andere aber nur dafür eingeführt habe. Einzelne Laster habe sie bekämpft, anderen dagegen wieder Thür und Pforten geöffnet, wie besonders dem bigotten und hypokritischen Wesen und der Unduldsamkeit jedes andern Glaubens. Sie verhinderte die anerkannten und gewöhnlichen Menschenopfer, aber mehr Menschen wurden gerade durch die neue Lehre hingeschlachtet, als je den heidnischen Göttern zum Opfer fielen, und die blutige Verfolgung, die durch die Missionäre in's Leben gerufen wurde, wirkte mit demselben furchtbaren Erfolg, als eine Pest es gethan haben würde. „Ich glaube dabei," fügt er hinzu, „daß jene „frommen Männer" selbst über die Folgen ihres Eifers erschraken, sie trösteten sich aber bald darüber, und haben seitdem nicht aufgehört, die genaue Befolgung auch der geringsten Gebräuche ihres Glaubens zu überwachen. Der frühere Fleiß, die frühere Elasticität des Geistes jenes Stammes ist denn auch deshalb in ein ewiges Beten und Brüten über Dinge verwandelt, von denen die Lehrer so wenig verstehen, als die Lernenden."

Ueber die Heuchler unter den Missionären kein Wort,

ihre Zahl ist überdies Legion, und die einzige Strafe, die ich ihnen nach dem Tode wünsche, wäre, allein einst auf einen abgelegenen Stern versetzt zu werden, wo sie keine „Schafe“ mehr zum Bekehren fänden und auf ihre eigene liebenswürdige Gesellschaft beschränkt blieben. Aber nothwendig ist es, daß das Publikum gerade in unserer jetzigen Zeit, wo der religiöse Fanatismus wieder einmal mit fabelhafter Frechheit sein Haupt erhebt, ein freies Wort über das Unwesen der Missionäre hört, während die „fromme“ Brüderschaar einander selber Weihrauch streut, einzelne Fälle wirklichen Erfolges in die Wolken hebt, andere vertuscht und glättet. Welche Macht sie dabei haben, da ausführliche Berichte über all' ihre Verhältnisse fast nur in ihren Händen sind, läßt sich denken. Und dennoch rückt uns gerade die neueste Geschichte die Beispiele ihres Unwesens wieder vor Augen. Wie die Zeitungen melden, schicken die Franzosen eben wieder Kriegsschiffe von Papetee aus, um nach den Navigatorinseln zu gehen und Rechenschaft dort zu fordern für an katholischen Priestern verübte Unbill. Protestantische Prediger hatten sich dort früher niedergelassen und wahrscheinlich da nun dasselbe Spiel getrieben, wie auf den Sandwichs- und Gesellschaftsinseln, nördlich und südlich vom Aequator — die Indianer gegen die Katholiken aufgereizt, und auf jener Armen Haupt die Rache und Strafe eines fremden Volkes herabgezogen, vor der sie sich dann, jede Schuld von sich abwälzend, in die geheimsten Maschen ihres Netzes zurückziehen. — Und wie viel Blut wird wieder deshalb vergossen werden!

Ein anderer Fall ist der mit der Wittwe des chinesischen Missionär Gützlaff, und wie leicht schlüpften die Zeitungen darüber hin — Tausende und Tausende wurden gesammelt und zusammengescharrt, um die chinesischen Heiden zu bekehren, in Hessen war zu dem Zweck eine besondere Mission, und der Missionär Gützlaff stirbt als reicher Mann, während seine Wittwe unkluger Weise — sie hätte nicht in das Wespennest stören sollen — gegen den Berliner Missionär Neumann in Hong-Kong im December v. J. als Klägerin auftrat. „Sie nahm,“ dem Bericht nach, „eine Anzahl chinesischer Typen als Eigenthum ihres Mannes in Anspruch, während Herr Neu-

mann behauptete, sie gehörten dem chinesisch-christlichen Verein, über dessen bedeutende Geldmittel Gützlaff niemals Rechenschaft abgelegt hätte. Habe Gützlaff doch einst, so erzählt Herr Rienäcker vor Gericht, blos innerhalb dreier Monate die Summe von 2010 Dollars erhalten. Auch der Missionär Hemberg ist gegen die unter den bestehenden Verhältnissen anmaßliche und unkluge Forderung der reichen lachenden Erbin aufgetreten. Die Typen sind Herrn Neumann, als Agenten des chinesisch-christlichen Vereins, zugesprochen, und die Wittwe ist überdies in die Kosten verurtheilt. Dieser Proceß hat zu Aeußerungen Veranlassung gegeben, die dem verstorbenen Landsmann aus Pommern nicht zur Ehre gereichen."

Der Leser sieht, starre Unduldsamkeit ist nicht immer die einzige Untugend die sie haben, mit Gottes Wort auf den Lippen, und wäre der liebe Gott nicht eben ein viel gnädigerer und barmherzigerer Herr, als sie ihn schildern, er hätte schon oft seinen Donner zwischen sie geschleudert und ihnen zugerufen: „Bis hierher, und nicht weiter!"

Doch um wieder zurück nach Papetee in die Kirche zu kommen, so machte das Aussehen dieses Predigers — und wie ich später fand, hatte ich mich nicht geirrt — keineswegs einen unangenehmen, sondern einen selbst wohlthätigen Eindruck auf mich. Die Art schon wie er sprach, ohne Prunk, ohne Salbung (ein wirklich bezeichnender Ausdruck), in schlichter, einfacher Weise, hatte etwas ungemein zum Herzen Sprechendes. Seine Bewegungen waren dabei natürlich und anspruchslos, er erzählte ihnen augenscheinlich etwas, das ganz in ihrer Art zu denken lag. Er steht auch, wie ich später hörte, bei den Eingeborenen in hoher Achtung. Leider verstand ich aber nicht die Worte seiner Rede, doch meine Augen hatten dafür um so reicheren Schmaus unter der Auswahl von indianischen Charakteren, die der Gottesdienst hier versammelt.

Neben mir saßen ein paar tahitische Stutzer, die offenbar einen ungemeinen Fleiß auf ihre heutige Toilette verwandt hatten. Komisch war bei ihnen die Vereinigung der europäischen und tahitischen Tracht. Oben waren es würdige,

allerdings etwas braun aussehende Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, in einem so unbequemen schwarzen Frack, wie je einer in der ganzen civilisirten Welt getragen wird, mit weißem Hemd, weißer Halsbinde, weißer Weste, weißen Handschuhen und auf das Sorgfältigste frisirten Haaren; aber der untere Mensch gab der ganzen Geschichte den Todesstoß. Der stak, dem schwarzen feierlichen Frack zum unmittelbaren Trotz, in einem rothkattunenen Lendentuch, und aus diesem schauten die rothen, nach obenhin tätowirten Beine so unschuldig und nackt in die Welt hinein, als ob nicht etwa hinten zwei schwarze Zipfel mißtrauisch nach ihnen herunterschielten und, wenn auch noch in weiter Ferne, ein Paar ebensolche unerträglich warme Hosen ihrer bis dahin unbehinderten Freiheit drohten.

Am interessantesten war mir eine Frau, die mir schräg gegenüber auf einer der hölzernen Bänke saß, und im Anfang, als ich eintrat, aufmerksam der Predigt gefolgt war, jetzt aber — als ob diese eine andere Ideenfolge in ihr geweckt hätte — des Redners weiter nicht mehr achtend, ihren Gedanken nachzuhängen schien. Es war eine etwas corpulente Person, hoch in den Dreißigen, sie trug die schwarzen Haare schlicht heruntergekämmt, und als Schmuck nur ein Paar breite Ringe in den Ohren. Ein schwarzes weites Seidenkleid fiel ihr erst bis auf die Knöchel herunter, jetzt aber hatte sie die Füße auf die Bank heraufgezogen, die sie mit der linken Hand hielt und die bis zum untern Theil der Waden unter dem Kleid hervorsahen.

Die Beine waren vom Knöchel etwa eine Spanne aufwärts tätowirt, und ihre Blicke hingen mit einem eigenen Ausdruck an diesem alten, jetzt durch die neue Religion verbannten Schmuck. Was mußten ihre Gedanken sein, als sie diese blauen, wunderlich durchschlungenen Linien, die ihrer Haut für das ganze Leben eingegraben waren, betrachtete? Das Tätowiren dieses Körpertheils bei den Frauen galt früher als ein Zeichen ihrer Mannbarkeit, und war sie nicht in diesem Augenblick bei den früheren Spielen und Tänzen ihrer Jugend, bei der Feierlichkeit selbst vielleicht, mit der sie ihr Kindesalter hinter sich ließ? Sie zupfte an ihrem langen

seidenen Kleid, und griff sich, wie unbewußt, nach den Ohren, die keine Sternblumen mehr, sondern nur die breiten goldenen Ringe trugen, dann warf sie das Kleid wieder über ihre Füße, als ob sie die Tätowirung derselben nicht länger sehen wollte, ließ sie herunter, bog die Stirn über ihre auf der Lehne der Vorderbank gefalteten Hände nieder, und schien tief und inbrünstig zu beten.

Die Ceremonie wurde jetzt unterbrochen; die Predigt war geendet, und der Prediger stimmte einen Gesang an. Er las erst den Vers einer tahitischen Hymne vor, und fing dann selber an ihn zu singen. Die erste Linie sang er ganz allein, in der zweiten fielen hier und da ein paar schwache schüchterne Stimmen ein; mit jeder Strophe schienen die Sänger mehr Muth zu bekommen, und das im Anfang so leise Lied schwoll bald zu einem vollen, gar nicht unmelodischen Gesange an, in dem sich zweite Stimmen, Baß, Tenor und Sopran deutlich und angenehm schieden.

Diese Insulaner haben überhaupt Sinn und Ohr für Musik, und mehrmals während meines dortigen Aufenthalts sah ich Abends oft vier oder fünf junge Burschen an irgend einer Straßenecke, bald von einer Anzahl Eingeborener umgeben, niederkauern und einen mehrstimmigen, wirklich melodischen Gesang beginnen.

Nach einem kurzen Gebet, während dessen sämmtliche Kirchengänger sich erhoben und dem Prediger den Rücken drehten, war der Gottesdienst geschlossen.

Was die frühere Religion der Bewohner dieser Inseln betrifft, so hatten diese fast eine so schöne und poetische Mythologie als die alten Griechen, und viele von jenen Persönlichkeiten finden wir auch in der That hier wieder, wenn auch natürlich unter einem andern Namen.

Taaroa, ihr Jupiter oder Gott, der vom Beginne da war, tritt zu einer bestimmten Zeit aus dem Chaos, und die bekannte Welt beginnt.

„Was auch die Mythologie der alten Polynesier gewesen sein mag, sie waren gewohnt, ihre Götter in den Wolken zu sehen und in dem Winde zu hören — ein Zauber war über jeden Platz, über See, über Land gezogen, und sie wußten

sich, wo sie auch waren und die thätigen Kräfte der Natur bewunderten, von heimlich wirkenden Kräften umgeben. In der aufgehenden Sonne, im milden Licht des Mondes, in dem fallenden Stern, in der Flamme des Meteors, im Rauschen des Meeres und dem Brausen des Sturmes sahen sie die Gegenwart mächtiger Geister. Selbst ihre Vergnügen waren nicht ganz von frommen Gebräuchen des Dankes oder der Verehrung ausgeschlossen; auch in den Spielen erkannte der Tahitier einen schützenden Geist — jedes Handwerk, jede Kunst hatte ihre beschützende Gottheit, und der Arzt, der Krankheiten oder Wunden heilte, erbat sich die Hülfe Tama's und Oitili's, die in sich den Charakter Aesculap's vereinigten, oder Ariitapiripiri's, wie er noch genannt wurde.

„Oro war der Gott des Krieges, Hiro der der Diebe, und Beiden wurden mit vielen Ceremonien Knaben geweiht, daß sie der Gott durch ihr Leben beschützen möge. —" — Das Alles lebt jetzt nur noch in der Erinnerung der Stämme, wenn sie nicht doch noch heimlich manchmal den alten Gebräuchen obliegen. — Aeußerlich sind sie aber Christen, und folgen den Gebräuchen, Ceremonien und Lehren der christlichen Religion.

Interessant und bedeutungsvoll sind oft die Fragen, die von den Eingeborenen im Beginn des Christenthums, und selbst jetzt noch, an die Missionäre der neuen Religion wegen von den „unwissenden Heiden" gethan wurden, und die Missionäre haben dieselben besonders aufgeführt, zu beweisen, wie kindlich-unerfahren die armen Eingeborenen selbst in den einfachsten Sachen des Glaubens gewesen wären. In Mr. Elli's „Polynesian Researches" sind darüber ganz interessante Daten gegeben. Unter anderen die folgenden:

„Häufig kamen sie auf die Geschichte von Adam und Eva zurück und wollten wissen, ob diese, nach ihrem Fall und der Verstoßung aus dem Paradies, durch wahre Reue endlich Vergebung ihrer Sünde erlangt hätten und jetzt im Himmel wären. Als ihnen nun gesagt wurde, es sei wahrscheinlich, daß ihnen verziehen sei und sie jetzt ebenfalls die himmlischen Freuden genössen, frug Einer von ihnen wieder, wie dann noch Adam's Nachkommenschaft durch seine Schuld leiden

könnte, wenn diese selbst denen vergeben wäre, die sie vollbracht hätten.

„Mit der Neugierde von Kindern erkundigten sie sich, ob der Teufel Eva versucht hätte, und dadurch die Sünde in die Welt gebracht haben würde, wenn die Frucht der Erkenntniß — eben nicht verboten gewesen wäre.

„Bei einer andern Gelegenheit wollte Einer von ihnen wissen, weshalb die Engel im Himmel gesündigt hätten, und aus welchem Grunde Satan ein böser Geist geworden wäre. Es wurde ihm gesagt, daß Stolz die Ursache seines Falles gewesen, daß aber die Offenbarung über den ersten Grund, der in dem Herzen des Dämons Ungehorsam gesäet, schweige.

„Häufig frugen die Indianer, wie eben nur Kinder fragen, warum denn Gott, wenn er ein so allmächtiges Wesen und der Teufel von ihm abhängig, nichtsdestoweniger aber die Ursache alles Bösen auf der Erde sei, den Teufel nicht gleich mit einem Mal vernichte und damit allen üblen Folgen desselben gleich von Grund auf entgegenkomme.

„Die Missionäre kamen auch dann und wann auf die Qualen der Dahingeschiedenen in einem nächsten Leben zu sprechen, und die armen Eingeborenen frugen mit großem Eifer, ob keine ihrer Vorfahren, oder der früheren Einwohner ihrer Insel in den Himmel der Seligen gekommen wären; *diese Frage konnten aber die Missionäre wohl freilich nicht genügend beantworten.*“

Nicht genügend beantworten — heiliger Gott im Himmel! und Jammer und Elend streuten diese Menschen, die sich Diener des Herrn nannten und Gottes Kinder in den freien herrlichen Inseln glücklich machen, ihre Seelen retten wollten, in die Herzen der armen Unglücklichen aus — „nicht genügend beantworten —“ und die Herzen brachen den Armen, während ihnen solche Erzählungen das Blut in den Adern gefrieren machten. Ich sehe sie vor mir, die armen vertrauungsvollen Kinder jenes Paradieses, wie sie sich um den finstern starren Mann schaaren, der ihnen die Sagen eines fremden Landes vor dem entsetzten Blick heraufbeschwört, und mit fanatischem Eifer geschwundene Generationen in den Pfuhl der Hölle schleudert. — Und sind sie *Alle* ver-

dammt? — fragt die zitternde Lippe — alle? — der Vater, der mich zuerst lehrte mit dem Ruder das schlanke Canoe durch die Brandung zu treiben? — die Mutter, die mich an ihrem Herzen getragen — genährt? — Und der finstere Mann zuckt die Achseln — sein Schweigen läßt sie mehr fürchten, als das beredteste Wort vielleicht gethan hätte — und traurig schleichen sie in die Haine ihrer Heimath zurück. Wo ist das fröhliche Rauschen des Blattes, aus dem sonst sein schützender Geist zu ihm sprach und ihm die Märchen des Waldes erzählte. — In dem Rascheln des Laubes hört er jetzt nur die flüsternde Stimme des zürnenden Gottes; und das Brausen des Windes über die Berge — heiliger Vater, was er bis dahin für die grüßenden Laute der Eltern gehalten, es sind die Wehklagen der Verdammten — die Nothrufe der zu ewigen Strafen rettungslos geschleuderten unglücklichen Indianer. — Arme — arme Menschen! —

Tahiti hat auch seine Sündfluth, nnd eine ungeheure Fluth muß in der That über den größten Theil der Erde geherrscht haben, denn bei fast allen wilden Stämmen finden sich ähnliche Traditionen; die tahitische hat Mr. Orsmond selber aus der Ursprache übersetzt.

„O tahiti," sagt er, „wurde durch die See zerstört (überschwemmt), kein Mensch, kein Hund, kein Vogel blieb übrig, Bäume und Steine wurden durch den Wind hinweggeführt — sie wurden vernichtet, und die Tiefe lag über dem Land; nur diese beiden Personen (als es ankam) der Mann und die Frau. — Er nahm das junge Ferkel und sie nahm die jungen Hühner; er nahm den jungen Hund, und sie die junge Katze. Sie gingen aus und schauten nach Orofena (die höchste Kuppe auf der Insel), der Mann sagte: Hinauf wir Beide nach jenem Berge hoch. — Die Frau erwiderte: Nein, laß uns dort hinauf gehen. Der Mann sagte: Es ist ein hoher Felsen und wird nicht von der See erreicht werden, aber die Frau erwiderte: Erreicht wird er werden von der See, laß uns Opitohito (rund wie eine Brust) hinaufsteigen — es wird nicht von der See erreicht werden.

„Sie Beide kamen dort an, Orofena wurde von den

Wogen bewältigt, Opitohito allein blieb trocken und ihr Schutzort.

„Dort harrten sie zehn Nächte; die See ebbte, und sie sahen die zwei kleinen Kuppen des Gebirges in ihrer Erhöhung. Als aber die Wasser weggefallen waren, blieb das Land ohne Früchte, ohne Menschen, und die Fische verdarben in den Löchern der Felsen. Die Erde war geblieben, aber das Buschwerk zerstört worden.

„Sie stiegen nieder und blickten erstaunt um sich her — keine Häuser sahen sie, keine Cocospalmen, keine Brodfruchtbäume, kein Gras; Alles war durch die See zerstört worden. Die Beiden wohnten zusammen, und die Frau gebar zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. In jenen Tagen war das Land mit Früchten bedeckt, und von zwei Menschen wurde die Erde wieder bevölkert."

Auch die Geschichte der Erschaffung des ersten Paares wollen die Missionäre hier gefunden haben, jedenfalls war die ihnen aber schon vorher von den Spaniern, oder noch wahrscheinlicher von einem englischen Schiff gebracht worden, denn die darin figurirende Eva wird Ivi genannt, und die Engländer sind, so viel ich weiß, die einzige Nation, die das E wie I aussprechen. Ivi, was auch zugleich ein Knochen heißt im Tahitischen, war aus des Mannes Seite genommen und ihm zum Weibe gegeben — und so weit stimmt Alles.

Einen naiven Gebrauch hatten sie übrigens, der Seele des Gestorbenen Zutritt zu den ewigen Freuden und sich selber Ruhe zu verschaffen. Der Leichnam wurde so gut angezogen, als es die Umstände der Verwandten erlaubten, das Haupt mit Blumen bekränzt, dann ein Ferkel gebacken und mit den verhältnißmäßigen Vegetabilien auf den Körper gelegt.

„Geh, mein Freund!" sprach dann der Haupttrauernde — „so lange Du lebtest, bin ich Dir ein Freund gewesen, so lange Du krank warst, that ich mein Bestes Dich wieder gesund zu machen, da Du aber jetzt gestorben bist, ist hier Dein letztes Geschenk. So gehe denn und gewinne Dir damit den Eingang in Tiki's Palast — aber sei so gut und komme uns nun hier nicht wieder auf die Welt herunter, uns zu stören und zu ängstigen."

Noch eine Masse solcher kindlich reinen Gebräuche gab es unter den Stämmen, aber der Raum ist zu beschränkt, hier weitläufiger darauf einzugehen, und ich muß mir die Skizzirung derselben auf eine spätere Zeit aufbewahren.

Am nächsten Morgen besuchte ich Herrn Orsmond; ich suchte, soviel als möglich, die in den verschiedenen Indianersprachen erschienenen Bücher wie Dictionnäre und Grammatiken zu sammeln, und Herr Orsmond war da gerade der Mann, der mir die beste Auskunft darüber geben konnte. Er empfing mich auf das Freundlichste und versprach mir, Alles was in seinen Kräften stände zu thun, mir das was ich wünschte zu verschaffen, meinte aber gleich, daß es schwierig sein würde, da ein Lexikon der tahitischen Sprache, obgleich längst als Bedürfniß anerkannt, doch jetzt erst im Druck begonnen und noch nicht ganz vollendet sei.

Am nächsten Tage hatte er mir nicht allein die bis jetzt erschienenen Aushängebogen des Lexikons, sondern auch eine alte Grammatik verschafft, und gab mir noch außerdem mehrere Tractätchen und religiöse Hefte in der tahitischen Sprache. Ein Neues Testament in derselben hatte ich schon. Ebenfalls erhielt ich von ihm mehrere sehr interessante Berichte über das frühere Leben der Eingeborenen, sogar mit den Modellen einiger ihrer Werkzeuge.

Herr Orsmond hat, wie ich von ihm hörte, in den langen Jahren seines dortigen Aufenthalts eine Mythologie und Geschichte der Inseln zusammengestellt, und freundlicher Weise der französischen Regierung zur Veröffentlichung überlassen; das Manuscript war derzeit schon in Frankreich, und wir dürfen da wenigstens hoffen, ein treues Bild der früheren Verhältnisse dieser schönen Inseln, die jetzt leider mit jedem Jahre unkenntlicher werden, zu bekommen. —

Schluß im nächsten Bande.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.


Princeton University Library
32101 064143306

